HEYNE

BRIAN HERBERT
KEVIN J. ANDERSON

DER WÜSTEN PLANET

PAUL ATREIDES

ROMAN

Das Buch

Mit dem WÜSTENPLANET-Zyklus hat Frank Herbert eine Zukunftssaga geschaffen, die den größten Teil unserer Galaxis und einen Zeitraum von Tausenden von Jahren umfasst und in ihrer epischen Wucht und ihrem außerordentlichen Detailreichtum nur mit J. R. R. Tolkiens »Herr der Ringe« zu vergleichen ist. Nach dem Tod des Autors 1986 schien diese Saga – zum Bedauern von Millionen von Leserinnen und Lesern rund um die Welt – zu einem Abschluss gekommen zu sein. Doch nun geht das Abenteuer weiter: Gestützt auf den umfangreichen Nachlass seines Vaters und gemeinsam mit dem bekannten Science-Fiction-Autor Kevin J. Anderson setzt Frank Herberts Sohn Brian Herbert das atemberaubende Epos fort.

»Der Wüstenplanet«, der erste Band des Epos endet, als Paul Atreides die Herrschaft über den Wüstenplaneten antrat und damit die Kontrolle über das Spice übernahm, das für den interstellaren Raumflug unabdingbar ist. Der zweite Teil, »Der Herr des Wüstenplaneten«, spielt etliche Jahre später, nachdem die Truppen des Paul Atreides die Galaxis erobert haben und Paul zu ihrem Mahdi geworden ist. Doch was geschah in diesen entscheidenden Jahren? Wie wurde das vorherige Imperium gestürzt? Welche Feinde haben das zu verhindern versucht? Und wie wurde der junge Paul Atreides zum Propheten? Dies ist seine Geschichte …

Die Autoren

Brian Herbert, der Sohn des 1986 verstorbenen WÜSTENPLANET-Schöpfers Frank Herbert, hat selbst SF-Romane verfasst, darunter den in Zusammenarbeit mit seinem Vater entstandenen »Mann zweier Welten«.

Kevin J. Anderson ist einer der meistgelesenen SF-Autoren unserer Zeit. Zuletzt ist von ihm die gefeierte »Saga der Sieben Sonnen« erschienen.

Eine Liste aller im Heyne Verlag erschienenen WÜSTENPLANET-Bücher finden Sie am Ende des Bandes.

BRIAN HERBERT
KEVIN J. ANDERSON

DER WÜSTENPLANET: PAUL ATREIDES

Roman

Deutsche Erstausgabe

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der amerikanischen Originalausgabe
PAUL OF DUNE
Deutsche Übersetzung von Jakob Schmidt

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC-zertifizierte Papier *Super Snowbright*
liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

Deutsche Erstausgabe 2/2010
Redaktion: Bernhard Kempen
Copyright © 2008 by Herbert Properties LLC
Copyright © 2010 der deutschen Ausgabe und der Übersetzung
by Wilhelm Heyne Verlag, München
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2009
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München
Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-453-52332-6

www.heyne-magische-bestseller.de

Für Janet Herbert und
Rebecca Moesta Anderson

Zum Dank für eure Geduld, eure Weisheit und eure Liebe, außerdem für noch viel mehr, als wir hier auflisten können. Wenn wir alles beschreiben wollten, was ihr beigetragen habt, würde es ein Buch ergeben, das länger als dieser Roman ist.

Die Geschichte ist ein bewegliches Ziel, das sich verändert, sobald neue Tatsachen entdeckt oder Irrtümer korrigiert werden, sobald sich allgemeine Ansichten verschieben. Die Historiker modellieren die Skulptur der Wahrheit nicht aus Granit, sondern aus feuchtem Ton.

Aus dem Vorwort zu *Das Leben des Muad'dib, Band 1*, von Prinzessin Irulan

Verzeiht meine Impertinenz, Mutter Oberin, aber Ihr missversteht meine Absichten. Wenn ich über das Leben von Paul Atreides, dem Imperator Muad'dib schreibe, möchte ich damit lediglich historische Ereignisse aufzeichnen. Haben wir nicht viel aus unserer eigenen Missionaria Protectiva gelernt? Bei geschickter Verwendung können Mythen und Legenden zu Werkzeugen oder Waffen werden, während bloße Fakten einfach nur … Fakten sind.

Prinzessin Irulan,
Brief an die Mütterschule auf Wallach IX

ERSTER TEIL

Imperator Muad'dib

10.194 N. G.

Ein Jahr nach dem Sturz von Shaddam IV.

1

Von meinem Vater ist viel mehr zurückgeblieben als diese wenigen Relikte. Seine Abstammung, sein Charakter und seine Lehren haben mich zu dem gemacht, der ich bin. Solange das Universum sich an mich als Paul Muad'dib erinnert, solange wird auch Herzog Leto Atreides nicht vergessen werden. Ein Sohn wird immer von seinem Vater gestaltet.

Inschrift auf dem Schrein am Harg-Pass

Ein stiller Ozean aus Sand erstreckte sich, so weit das Auge reichte, lautlos und friedlich, obwohl er das Potenzial für schreckliche Stürme in sich trug. Arrakis, der heilige Wüstenplanet, wurde zum Auge eines galaktischen Hurrikans, eines blutigen Djihads, der über die Planeten des zerfallenden Imperiums hinwegfegen würde. Paul Atreides hatte es vorhergesehen, und nun hatte er das Geschehen in Gang gesetzt.

Seit dem Sturz Shaddams IV. vor einem Jahr hatten sich Pauls Armeen Millionen Bekehrte angeschlossen, zur Verstärkung seiner Fremen-Krieger, die ihm Treue bis in den Tod geschworen hatten. Angeführt von seinen fanatischen Fedaykin und anderen vertrauenswürdigen Offizieren waren seine heiligen Krieger bereits von ihren Sammelpunkten aufgebrochen und hatten sich auf den Weg zu bestimmten Sonnensystemen gemacht. An diesem Morgen hatte Paul vor Stilgar und seiner Legion eine mitreißende Rede gehalten, in der er gesagt hatte: »›Ich erfülle euch mit Kraft, meine Krieger. Geht hin und erfüllt meinen heiligen Willen.‹« Es war eins seiner Lieblingszitate aus der Orange-Katholischen Bibel.

Später, in der größten Nachmittagshitze, hatte er sich weit vom Trubel der Stadt Arrakeen entfernt, von den unruhigen Soldaten und vom kriecherischen Geschrei seiner Verehrer. Hier in den abgelegenen Bergen brauchte Paul keine Fremen-Führer. Die tiefe Wüste war still und rein und gab ihm die Illusion von Frieden. Seine geliebte Chani war bei ihm, genauso wie seine Mutter Jessica und seine kleine Schwester. Alia war zwar noch keine vier Jahre alt, aber schon viel mehr als ein Kind. Bereits vor der Geburt hatte sie ihr Bewusstsein erlangt und war so mit dem Wissen einer Ehrwürdigen Mutter auf die Welt gekommen.

Als Paul und seine Begleiter die kahlen braunen Berge zum Harg-Pass hinaufstiegen, versuchte er, sich an einem Gefühl gelassener Schicksalsergebenheit festzuhalten. In der Wüste kam er sich klein und demütig vor, was im strengen Gegensatz zu seiner Verehrung als Messias stand. Er schätzte jeden ruhigen Augenblick fort von seinen ergebenen Anhängern, die »Muad'dib! Muad'dib!« riefen, sobald sie ihn erblickten. Wenn in nächster Zukunft die ersten Nachrichten von militärischen Triumphen eintrafen, würde es noch viel schlimmer werden. Aber das war unvermeidlich. Letztlich würde auch er vom Djihad mitgerissen werden. Er hatte den Kurs bereits abgesteckt, wie ein großer Navigator der menschlichen Geschichte.

Der Krieg war eins der Werkzeuge, die ihm zur Verfügung standen. Nachdem er den Padischah-Imperator ins Exil nach Salusa Secundus geschickt hatte, musste Paul seine Macht unter den Mitgliedern des Landsraads konsolidieren. Er hatte seine Diplomaten entsandt, damit sie Verhandlungen mit verschiedenen Adelshäusern aufnahmen, während er seine fanatischsten Kämpfer gegen die aufsässigen Familien in Marsch gesetzt hatte. Es gab mehrere Fürsten, die die Waffen nicht niederlegen wollten und geschworen hatten, erbitterten Widerstand zu leisten. Sie behaupteten, entweder nicht bereit zu sein, einem Rebellen zu folgen, oder grundsätzlich genug von Imperatoren zu haben. Ungeachtet

dessen würden die Armeen Muad'dibs über sie hinwegfegen und weiterstürmen. Obwohl Paul versuchte, die Gewalt zu reduzieren oder gänzlich zu vermeiden, ahnte er, dass die blutige Wirklichkeit selbst seine schlimmsten Zukunftsvisionen übertreffen würde.

Und seine Visionen waren bereits furchterregend genug gewesen.

Jahrhunderte der Dekadenz und der Misswirtschaft hatten große Mengen Totholz im Imperium hinterlassen – und auf diesem Nährboden konnte sich der Feuersturm jetzt mit erstaunlicher Geschwindigkeit ausbreiten. In zivilisierteren Zeiten waren Konflikte zwischen den Häusern durch altertümliche Assassinenkriege beigelegt worden, aber diese Lösung erschien nun geziert und kurios und kam nicht mehr infrage. Wenn die Fürsten sahen, wie sich die Sturmflut religiöser Leidenschaft ihren Welten näherte, würden manche lieber kapitulieren, als zu versuchen, sich der unaufhaltsamen Angriffsmacht entgegenzustellen.

Aber nicht alle würden so vernünftig sein …

Auf ihrer Wanderung trugen Paul und seine drei Begleiter neue Destillanzüge, über die sie gescheckte Umhänge gezogen hatten, um sich in der Wüste zu tarnen. Obwohl die Kleidungsstücke abgenutzt wirkten, waren sie in Wirklichkeit viel edler als alles, was Paul in seiner Zeit als Flüchtling unter den Fremen getragen hatte. Die Hersteller behaupteten, dass diese widerstandsfähigen Importe von Fremdwelten den einfacheren Versionen überlegen waren, die in den verborgenen Sietchs auf traditionelle Weise gefertigt worden waren.

Die Fabrikanten meinen es nur gut, dachte er. *Damit wollen sie mir ihre Unterstützung demonstrieren, ohne dass ihnen die implizite Kritik in ihren »verbesserten« Produkten bewusst ist.*

Nachdem er genau die richtige Stelle hoch auf dem Felsgrat gefunden hatte, einem kleinen natürlichen Amphitheater, das von hohen Steinen gesäumt wurde, nahm Paul

seinen Rucksack ab. Er öffnete die Gurte und zog die schützenden Lagen aus Velvatin-Stoff auseinander, mit einer Ehrfurcht, die fast mit jener vergleichbar war, die er in den Gesichtern seiner treuesten Anhänger sah.

In respektvollem Schweigen holte er den glatten, elfenbeinfarbenen Schädel und mehrere Knochenbruchstücke hervor – zwei Rippen, eine Elle und einen Oberschenkelknochen, der brutal entzweigebrochen war. All das hatten die Fremen nach der Eroberung Arrakeens durch die Harkonnens jahrelang aufgehoben. Es waren die sterblichen Überreste von Herzog Leto Atreides.

In den Knochen erkannte er nichts von seinem warmherzigen und weisen Vater, aber sie waren dennoch ein bedeutsames Symbol für ihn. Paul verstand den Wert und die Notwendigkeit von Symbolen. »Dieser Schrein ist seit langem überfällig.«

»In meinen Gedanken habe ich längst einen Schrein für Leto errichtet«, sagte Jessica. »Trotzdem ist es gut, ihn zur Ruhe zu betten.«

Chani ging neben Paul in die Knie und half ihm dabei, zwischen den Felsblöcken eine Stelle freizuräumen. Ein paar Steine waren bereits mit ersten Flechten gesprenkelt. »Wir sollten diesen Ort geheim halten, Usul. Kein Grabstein, keine Wegweiser. Wir müssen die Ruhestätte deines Vaters schützen.«

»Der Pöbel wird sich nicht lange fernhalten lassen«, sagte Jessica resigniert und schüttelte den Kopf. »Ganz gleich, was wir tun, irgendwann werden die Touristen auch hier auftauchen. Sie werden einen großen Zirkus veranstalten, mit Führern, die falsche Fremen-Kleidung tragen. Souvenirhändler werden Gesteinssplitter von den Felsen schlagen, und Scharlatane werden Knochenfragmente feilbieten und behaupten, dass sie von Leto stammen.«

Chani wirkte zugleich verunsichert und ehrfürchtig. »Usul, hast du das vorhergesehen?« Wenn sie unter sich waren, benutzte sie seinen privaten Sietch-Namen.

»Die Geschichte sagt es voraus«, antwortete Jessica an seiner Stelle. »Es wird immer und immer wieder geschehen.«

»Trotzdem müssen wir es tun, damit die angemessene Legende entstehen kann«, sagte Alia mit ernster Miene zu ihrer Mutter. »Die Bene Gesserit hatten den Plan, meinen Bruder auf genau diese Weise für ihre eigenen Zwecke zu benutzen. Nun erschafft er selbst eine Legende – nach seinem eigenen Gutdünken.«

Paul hatte die Möglichkeiten bereits gegeneinander abgewogen. Einige Pilger würden aus wahrer Ehrfurcht hierherkommen, während andere die Reise nur unternahmen, um anschließend damit prahlen zu können. Wie auch immer, sie würden in jedem Fall kommen. Er wusste, dass es sinnlos wäre, sie aufzuhalten, und deshalb musste er auf eine andere Lösung zurückgreifen. »Ich weise meine Fedaykin an, hier rund um die Uhr Wache zu halten. Niemand wird die Gelegenheit erhalten, diesen Schrein zu schänden.«

Er ordnete die Knochen an und legte den Schädel behutsam zuoberst. Er neigte ihn ein wenig aufwärts, damit die leeren Augenhöhlen in den wolkenlosen blauen Himmel blicken konnten.

»Alia hat Recht, Mutter«, sagte Paul, ohne seine Schwester oder Jessica anzusehen. »Unser Geschäft ist es nicht nur, einen Krieg zu führen, sondern auch, einen Mythos zu schaffen. Nur so können wir das Nötige erreichen. Bloße Appelle an Logik und Verstand genügen nicht, um die gewaltigen menschlichen Bevölkerungsmassen mitzureißen. Auf diesem Gebiet besitzt Irulan ein einzigartiges Talent, wie die Popularität ihrer Geschichte meines Aufstiegs zur Macht bewiesen hat.«

»Du bist zynisch, Usul.« Chani schien verstört über die Erinnerung an die Tatsache, dass Pauls nominelle Ehefrau eine nützliche Funktion ausübte.

»Mein Bruder ist pragmatisch«, entgegnete Alia.

Eine ganze Weile betrachtete Paul den Schädel und stellte sich das Gesicht seines Vaters vor: die Adlernase, die grauen

Augen und eine Miene, die vom Zorn auf seine Feinde zu bedingungsloser Liebe zu seinem Sohn oder zu Jessica umschlagen konnte. *Ich habe so viel von dir gelernt, Vater. Du hast mir Ehre und die Kunst des Herrschens beigebracht. Ich hoffe nur, dass du mich genug gelehrt hast.* Er wusste, dass er sich in den kommenden Jahren Situationen würde stellen müssen, die weit über die größten Krisen hinausgingen, die Herzog Leto jemals bewältigt hatte. Ließ sich das Gelernte auch in viel größeren Maßstäben anwenden?

Paul hob einen großen Stein auf und legte ihn vor den Schädel – den Grundstein des Grabhügels. Dann bedeutete er seiner Mutter, den zweiten Stein herbeizuschaffen. Anschließend leistete Alia ihren Beitrag und sagte wehmütig: »Mein Vater fehlt mir sehr. Er hat uns so sehr geliebt, dass er für uns gestorben ist.«

»Es ist traurig, dass du ihn nie selber kennengelernt hast«, sagte Chani leise und legte ihren Stein auf den Grabhügel.

»Ich habe ihn sehr wohl kennengelernt«, sagte Alia. »Zu meinen Vorgeburtserinnerungen gehört eine Reise, die meine Eltern kurz nach dem Tod des kleinen Victor in die Wildnis von Caladan unternahmen. Dort wurde Paul gezeugt.« Alia gab häufig solche irritierenden, beinahe unheimlichen Bemerkungen von sich. Die vielen Lebenserinnerungen in ihrem Geist reichten sehr weit zurück. Sie blickte zu ihrer Mutter auf. »Damals hast du sogar einen kurzen Blick auf die Ureinwohner von Caladan erhascht.«

»Ich erinnere mich«, sagte Jessica.

Paul häufte weitere Steine auf. Als die Knochen seines Vaters vollständig bedeckt waren, trat er zurück, um einen ergreifenden Augenblick mit den Menschen zu teilen, die Leto am meisten geliebt hatten.

Schließlich berührte Paul den Kommunikationsknopf am Kragen seines Destillanzugs. »Korba, wir sind jetzt bereit für Sie.«

Fast unmittelbar darauf zerriss lautes Motorenbrummen die glühende Stille der Wüste. Zwei Thopter mit dem grün-

weißen Wappen des Imperators Muad'dib stiegen hinter den hohen Felsen auf. Die erste Maschine wurde von Korba geflogen, dem Anführer von Pauls Fedaykin, einem Mann, der seine Treue mit religiösem Eifer zum Ausdruck brachte. Er war viel mehr als ein bloßer Speichellecker – dazu war Korba viel zu intelligent. Bei allem, was er tat, berechnete er genau die Konsequenzen.

Hinter den kleinen Flugmaschinen kamen mehrere Schwertransporter in Sicht. Mit Hilfe von Suspensoren trugen sie polierte Steinblöcke durch die Luft. Diese Blöcke waren von Steinmetzen in Arrakeen bearbeitet und mit kunstvollen Reliefs geschmückt worden, die nach der Aufstellung ein Gesamtbild ergaben, das als zusammenhängendes Fries die größten Momente im Leben des Herzogs Leto Atreides darstellten.

Nachdem die respektvolle Funkstille nun gebrochen war, bellten Truppkommandanten ihren Arbeitern Befehle zu und wiesen sie an, an diesem neuen heiligen Ort mit ihrem Werk zu beginnen.

Schweigend und stoisch blickte Jessica auf den kleinen Grabhügel aus Steinen, als wollte sie sich Letos Schrein ins Gedächtnis einbrennen, wie er jetzt war, und nicht die Monstrosität, die gleich Gestalt annehmen würde.

Der Lärm der Maschinen wurde als Echo vom Amphitheater aus gewachsenem Fels zurückgeworfen. Korba landete mit seinem Thopter und stieg aus, um das grandiose Werk zu bewundern, voller Stolz auf seine Leistung. Er betrachtete den in Handarbeit entstandenen Steinhaufen und schien ihn für kurios und unangemessen zu befinden. »Muad'dib, wir werden hier ein richtiges Monument errichten, wie es Eures Vaters würdig ist. Jeder soll unserem Imperator und allen, die ihm nahestehen und -standen, voller Ehrfurcht gegenübertreten.«

»Ja, so soll es sein«, sagte Paul, der bezweifelte, dass der Fedaykin-Kommandant seinen ironischen Tonfall bemerkte. Korba war zu einem eifrigen Schüler dessen geworden, was er als »religiöse Stoßkraft« bezeichnete.

Die Arbeitergruppen machten sich ans Werk wie Gaze-Hunde, die sich auf ihre Beute stürzten. Da für die Flugmaschinen in der kleinen Senke auf dem Pass nicht genug Platz zum Landen war, deaktivierten die Piloten die Suspensoren und stellten die Steinblöcke auf einer freien Felsfläche ab, um danach wieder emporzusteigen. Pauls Berater hatten den Gedenkschrein im Komitee entworfen und die Grundrisse an alle Vorarbeiter verteilen lassen. Die solide Pyramide sollte die Grundlage symbolisieren, die Herzog Leto für das Leben von Muad'dib geschaffen hatte.

Doch in diesem Moment konnte Paul nur an den eklatanten Widerspruch zwischen seinen persönlichen Empfindungen und diesem pompösen Monument denken. Von seiner Rolle in der immer umfangreicher werdenden Maschinerie der Verwaltung und der Religion konnte er nicht zurücktreten, aber es gab noch einige wenige geliebte Menschen, die den wahren Paul sahen. Und selbst dieser auserwählten Gruppe konnte er sich nicht uneingeschränkt anvertrauen.

Jessica trat zurück und sah ihn an. Offensichtlich war sie zu einer Entscheidung gelangt. »Ich werde hier auf Arrakis nicht mehr gebraucht, Paul. Es wird Zeit, dass ich fortgehe.«

»Wohin willst du gehen?«, fragte Chani, als könnte sie sich keinen Ort vorstellen, an dem sich jemand lieber aufhalten würde.

»Nach Caladan. Ich bin schon viel zu lange von zu Hause fort gewesen.«

Paul spürte die gleiche Sehnsucht in seinem Herzen. Caladan hatte seine Herrschaft bereits akzeptiert, aber er war nicht mehr dorthin zurückgekehrt, seit das Haus Atreides nach Arrakis umgezogen war. Er sah seine Mutter an, die würdevolle, grünäugige Schönheit, die seinen edlen Vater so sehr in ihren Bann gezogen hatte. Obwohl Paul der Imperator des Bekannten Universums war, hätte er diese einfache Tatsache selber erkennen müssen. »Du hast Recht, Mutter. Auch Caladan ist Teil meines Imperiums. Ich werde dich begleiten.«

2

Zu Muad'dibs ergebensten Freunden gehörte Gurney Halleck – der Troubadour-Krieger, der Schmuggler, der planetare Gouverneur. Mehr als an all seinen Triumphen erfreute sich Halleck daran, das Baliset zu spielen und Lieder zu singen. Seine heldenhaften Taten versorgten seine Troubadour-Kollegen mit Material für zahllose neue Lieder.

Die Kindheitsgeschichte des Muad'dib
von Prinzessin Irulan

Diese Fremen-Rekruten aus der tiefsten Wüste hatten in ihrem ganzen Leben noch nie einen so großen Wassertank gesehen und erst recht keinen, der auf so nachlässige Weise der Verdunstung an der freien Luft ausgesetzt war. Auf Caladan wäre es kaum mehr als ein Dorfteich gewesen, und ein recht unansehnlicher dazu. Doch hier starrten Gurneys frisch ausgebildete Truppen voll abergläubischer Ehrfurcht auf die gewellte Oberfläche und hatten den Geruch der freien Luftfeuchtigkeit in den Nasen.

»Ihr werdet jetzt hineinspringen, einer nach dem anderen«, sagte er mit lauter, schroffer Stimme. »Taucht ein. Macht euch die Köpfe nass. Heute machen wir erst Feierabend, wenn ihr bis zur anderen Seite geschwommen seid.«

Schwimmen. Diese Vorstellung war ihnen völlig fremd. Mehrere murmelten unbehaglich.

»Muad'dib hat es befohlen«, sagte ein spindeldürrer junger Soldat namens Enno. »Also werden wir es tun.«

Ja, dachte Gurney. Paul musste lediglich etwas vorschlagen, dann geschah es auch. Unter anderen Umständen wäre Gurney vielleicht zufrieden gewesen oder hätte gar belustigt

reagiert. Diese Fremen-Kämpfer würden aus einer Luftschleuse springen oder barfuß in einen Coriolissturm marschieren, wenn Muab'dib es ihnen befahl.

Mit blauen Augen, in denen Glassplitter zu funkeln schienen, musterte er die Reihen der frischgebackenen Kämpfer. Jeden Tag trafen weitere Freiwillige aus der Wüste ein – es sah fast so aus, als würden die Sietchs in der Bled Rekruten am Fließband produzieren. Viele Planeten der Galaxis hatten noch immer keine Vorstellung davon, womit sie es zu tun bekommen würden.

Diese unbändigen jungen Männer unterschieden sich ganz und gar von den disziplinierten Atreides-Soldaten, die er gewohnt war. Ihr wilder Kampfstil war nicht mit der militärischen Präzision eines Großen Hauses zu vergleichen, aber sie waren trotzdem verdammt gute Krieger. Dieser »Wüstenpöbel« hatte die Bestie Rabban gestürzt und die Herrschaft des Hauses Harkonnen auf dem Wüstenplaneten beendet, wobei gleichzeitig der Sieg über den Imperator Shaddam Corrino und seine schlagkräftigen Sardaukar-Truppen errungen worden war.

»Das Wasser ist nur drei Meter tief und zehn Meter weit.« Gurney schritt an der Seite des Beckens entlang. »Auf anderen Planeten seht ihr euch vielleicht Meeren oder Seen gegenüber, die mehrere hundert Meter tief sind. Ihr müsst für alles bereit sein.«

»Hunderte von Metern! Wie sollen wir so etwas überleben?«, fragte ein staubbedeckter junger Rekrut.

»Der Trick besteht darin, *auf* dem Wasser zu schwimmen.«

Die hartäugigen Fremen reagierten nicht auf seinen Humor.

»Hat Muad'dib nicht gesagt: ›Gott schuf Arrakis, um die Gläubigen zu prüfen‹?«, zitierte Gurney. »Also macht euch bereit.«

»Muad'dib!«, riefen die Männer voller Ehrfurcht. »Muad'dib!«

Paul hatte das Becken in Auftrag gegeben, damit seine Wüstenkämpfer den unausweichlichen Fall eines Einsatzes auf dem Wasser trainieren konnten. Nicht jeder wasserreiche Planet würde seine Herrschaft so widerstandslos dulden wie Caladan. In Arrakeen betrachteten manche das Becken als Demonstration der Großzügigkeit Muad'dibs, während andere darin eine dekadente Verschwendung von Feuchtigkeit sahen. Für Gurney war es eine militärische Notwendigkeit.

»Wir haben die Informationen studiert, die wir von Muad'dib erhielten«, sagte Enno. »Wir haben uns jedes einzelne Wort zu Herzen genommen. Die Worte zeigten uns, wie man schwimmt.«

Gurney war überzeugt, dass alle Männer sich dem Handbuch mit der gleichen Hingabe gewidmet hatten wie ein Priester, der einen religiösen Text las. »Wird man zu einem Wurmreiter, wenn man in einem Filmbuch eine Anleitung über Sandwürmer liest?«

Die Absurdität dieser Frage brachte die angespannten Fremen schließlich doch zum Lachen. Mit großem Eifer, aber zugleich zögerlich näherte sich die Gruppe dem Rand des tiefen Beckens. Der bloße Gedanke, in Wasser einzutauchen, schien diese Fremen mehr zu erschrecken als der Kampf gegen einen Feind auf dem Schlachtfeld.

Gurney griff in die Tasche seines Destillanzugs und zog eine goldene Münze hervor, einen alten imperialen Solari, der die arroganten Gesichtszüge von Shaddam IV. zeigte. Er hielt sie hoch und ließ sie im Sonnenlicht funkeln. »Der erste von euch, der diese Münze vom Boden des Tanks emporholt, wird einen ganz besonderen Segen von Muad'dib empfangen.«

In jeder anderen Armee hätten die Soldaten den Wettstreit angenommen, wenn es um eine Gehaltserhöhung, eine Beförderung oder um Extraurlaub gegangen wäre. Die Fremen interessierten sich nicht für solche Dinge. Aber für einen Segen von Paul waren sie bereit, alles zu geben.

Gurney warf die Solari-Münze. Sie glitzerte im Sonnenlicht und fiel fast genau in der Mitte des Beckens ins Wasser, wo sie wie ein kleiner Fisch blinkte, während sie versank. Eine Tiefe von drei Metern war keine besondere Herausforderung für einen guten Schwimmer, aber Gurney bezweifelte, dass irgendeiner dieser Wüstenmänner in der Lage war, sie wieder nach oben zu holen. Er wollte ihren Mut testen. Er wollte sehen, wer von ihnen sich am meisten Mühe gab.

»Und Gott sagte: ›Sie werden ihren Glauben durch ihre Taten beweisen‹«, intonierte Gurney. »›Der Erste in meinen Augen wird der Erste in meinem Herzen sein.‹« Er blickte die Männer an und blaffte dann: »Worauf wartet ihr noch? Wir sind hier nicht bei einem gesitteten Festbankett!«

Er schubste den ersten Mann an den Rand des Beckens, und der Fremen stürzte mit lautem Platschen ins Wasser. Prustend schlug er mit den Armen um sich, tauchte unter und kam wieder hoch.

»Du sollst schwimmen! Du siehst aus, als hättest du einen epileptischen Anfall.«

Der Krieger strengte sich an, Schwimmzüge zu machen, und bewegte sich spritzend vom Rand fort.

Gurney stieß zwei weitere Fremen hinein. »Euer Kamerad steckt in Schwierigkeiten. Er könnte ertrinken – warum helft ihr ihm nicht?«

Die beiden stürzten ins Wasser, und kurz darauf sprang Enno aus eigenem Antrieb hinein. Nachdem er die anderen beobachtet hatte, war ein Teil seiner Angst von ihm abgefallen, so dass er sich besser aufs Schwimmen konzentrieren konnte. Gurney stellte zufrieden fest, dass er als Erster die andere Seite des Tanks erreichte. Innerhalb der nächsten Stunde würden die meisten der Wüstenrekruten gelernt haben, zu schwimmen oder sich wenigstens über Wasser zu halten. Ein paar klammerten sich zitternd an den Rand und wollten nicht loslassen. Diesen Männern würde er neue Aufgaben zuteilen oder sie entlassen müssen. Die Fremen

waren Meister des Wüstenkrieges und hatten auf Arrakis unglaubliche Siege errungen, doch als Soldaten in Pauls größerem Feldzug wären sie gezwungen, in vielen verschiedenen Umgebungen zu kämpfen. Gurney konnte sich nicht auf Männer verlassen, die sich in einer unerwarteten Situation als handlungsunfähig erwiesen. Wasser wäre nur eine der kleineren Herausforderungen, mit denen sie zu rechnen hatten.

Mehrere der Auszubildenden tauchten unter und versuchten, an die Münze zu gelangen, die verlockend in drei Metern Tiefe am Grund des Beckens glitzerte, wie Gewürz im Wüstensand. Aber niemand kam dem Solari auch nur nahe. Gurney ging davon aus, dass er selber hinabtauchen musste, um die Münze heraufholen.

Dann schwamm Enno durch den Tank zurück und nach unten, aber auch er kam nicht tief genug.

Wenigstens etwas, auch wenn es immer noch nicht reicht, dachte Gurney.

Der Mann tauchte auf, schnappte nach Luft und versuchte es erneut. Er gab sich nicht so schnell geschlagen.

Über dem Geplantsche und Geschrei hörte Gurney das Brummen von Schiffen, die am Raumhafen von Arrakeen landeten. Es waren Hunderte von Militärgleitern, gepanzerten Truppentransportern und hummelähnlichen Frachtschiffen, beladen mit militärischer Ausrüstung für Pauls Armeen. Wenn die Raumgilde mit Gewürz für ihre Navigatoren beliefert werden wollte, blieb ihr keine andere Wahl, als Muad'dib die Schiffe zur Verfügung zu stellen, die er anforderte. Gurney hatte die Aufgabe, sie mit Kämpfern zu bemannen, und die besten Männer kamen von Arrakis. Das würde schon bald sämtlichen Bewohnern der Imperiumswelten klar sein.

Dann bemerkte er eine plötzliche Veränderung im Lärm, der aus dem Becken kam. Die Fremen riefen um Hilfe. Gurney sah einen leblosen Körper mit dem Gesicht nach unten im Wasser treiben. *Enno.* »Bringt ihn her, Leute, sofort!«

Doch die Fremen konnten sich kaum selber über Wasser halten. Ein Mann griff nach Enno, ein anderer zerrte an seinem Arm, aber damit bewirkten sie nur, dass sein Kopf noch tiefer untertauchte.

»Dreht ihn um, ihr Idioten, damit er atmen kann!«

Als er sah, wie ungeschickt sie sich anstellten, sprang Gurney in den Tank. Das warme Wasser war ein Schock für seine ausgetrocknete Haut. Schnell schwamm er zur Gruppe der Männer hinüber und drängte sie beiseite. Dann packte er Enno am Kragen und zog ihn hoch, drehte ihn um und ruderte mit ihm zum Rand des Tanks.

»Holt einen Arzt! Sofort!«, rief Gurney prustend.

Enno war völlig erschlafft und atmete nicht mehr. Seine Lippen waren blau angelaufen, die Haut klamm, die Augen geschlossen. Mit einem Adrenalinschub zog Gurney den tropfnassen Mann über die Kante des Beckens und auf die sonnenwarmen Bodenfliesen. Eine Wasserpfütze breitete sich um ihn herum aus und trocknete schnell.

Gurney wusste, was zu tun war, und wartete nicht, bis Hilfe eintraf. Er pumpte Ennos Beine und wandte die üblichen Wiederbelebungsmaßnahmen an, die jedem Caladaner genauso vertraut waren wie einem Fremen ein Destillanzug. Als die übrigen Rekruten das Unglück ihres Kameraden bemerkten, krochen sie nacheinander aus dem Tank.

Als ein Sanitäter mit verquollenen Augen eintraf, hatte Gurney den jungen Mann mittels Erster Hilfe wieder zu Bewusstsein gebracht. Enno hustete und drehte sich auf die Seite, um das Wasser zu erbrechen, das er geschluckt hatte. Der Arzt begrüßte Gurney mit einem respektvollen Nicken und verabreichte Enno eine belebende Injektion. Dann hüllte er ihn in eine Decke, damit er keinen Schock erlitt.

Nach einer Weile schüttelte Enno die Decke ab und setzte sich unter Mühen auf. Mit glasigen Augen blickte er sich um. Er grinste matt, hob eine Hand und öffnete die verkrampfte Faust, in der die noch feuchte Goldmünze lag. »Be-

fehl ausgeführt, Kommandant.« Erstaunt betastete er sein tropfnasses Haar. »Bin ich noch am Leben?«

»Du bist es wieder«, sagte Gurney. »Du wurdest zurückgeholt.«

»Ich bin gestorben … durch zu viel Wasser. Wahrlich, ich bin mit Überfluss gesegnet!«

Die Fremen-Rekruten raunten und flüsterten mit deutlich hörbarer Ehrfurcht. Ein *ertrunkener* Fremen!

Ihre Reaktion veranlasste Gurney zu einem Stirnrunzeln. Diese religiösen Menschen lösten in ihm gleichzeitig Unverständnis und Bewunderung aus. Viele Splittergruppen folgten Muad'dibs Religion, indem sie Grundsätze der fremenitischen Mystik übernahmen, andere betrieben kultische Wasserverehrung. Wenn Pauls bürokratische Priesterschaft, das Qizarat, von diesem Vorfall erfuhr, war es durchaus denkbar, dass man Enno zu einem Idol machte.

Die tropfnassen Auszubildenden umstanden das Becken, als wären sie getauft worden. Sie wirkten entschlossener als je zuvor. Gurney wusste, dass er keine Schwierigkeiten haben würde, die Gildenschiffe mit kampfbereiten und motivierten Kriegern zu bemannen, die so gut wie die besten dieser Männer waren.

Die Fremen waren bereit, im Namen Muad'dibs loszuziehen und Blut zu vergießen.

3

Das Universum ist eine uralte Wüste, eine unendliche Wildnis, in der sich stellenweise bewohnbare Planeten wie Oasen befinden. Wir Fremen, die mit der Wüste vertraut sind, werden nun in eine neue Wüste vorstoßen.

Stilgar, *Aus dem Sietch zu den Sternen*

Kurz nach dem Sturz des Padischah-Imperators waren Muad'dibs Armeen vom Wüstenplaneten aufgebrochen wie die Echos von Donnerschlägen. Schwer bewaffnete Legionen reisten von einem rebellischen System zum nächsten, verbreiteten die *Wahrheit* und konsolidierten das Imperium des Muad'dib.

Im Zuge der ursprünglichen Kapitulationsvereinbarungen war Stilgar von Muad'dib zum Gouverneur von Arrakis ernannt worden. Außerdem hatte Paul ihm das Amt des Staatsministers versprochen, doch der Naib der Fremen hatte keinen Sinn für solche Titel oder die damit verbundenen Verpflichtungen. Er war ein Mann der Wüste, ein Anführer tapferer Fremen-Krieger und kein verweichlichter Beamter, der an einem Schreibtisch saß.

An Bord der schwer beladenen militärischen Fregatte waren Stilgar und die Legion unter seinem Befehl zum bedeutendsten Kampfschauplatz des Feldzuges unterwegs. Er hatte die Anweisung erhalten, Kaitain zu erobern, die langjährige Hauptwelt des Corrino-Imperiums. Er war voller Aufregung und Vorfreude. Diese Mission würde zweifellos die größte Offensive in der gesamten Geschichte der Fremen werden.

Der große, raue Mann saß an einem Aussichtsfenster und starrte in den riesigen Innenraum des Heighliners, wo sich

zahllose gepanzerte Fregatten an den Andockvorrichtungen aneinanderreihten und auf ihren Einsatz warteten. Angesichts der immensen Ausmaße des Raumschiffes kam sich Stilgar winzig vor, doch gleichzeitig fühlte er sich in seinem Glauben an die Größe Muad'dibs bestärkt.

Bis vor kurzem hatte er noch nie seinen Heimatplaneten verlassen, und nun verspürte er eine Mischung aus Aufregung und Furcht, wenn er an die Erkundung des Unbekannten dachte. Die gewaltigen Strecken, die er auf den Rücken von Sandwürmern in der Ödnis der Tanzerouft-Wüste zurückgelegt hatte, waren nichts im Vergleich zur Unendlichkeit zwischen den Sternen.

Er hatte so viel Neues gesehen, seit er mitgeholfen hatte, Soldaten für den Djihad zu mobilisieren, dass ihm ungewöhnliche und erstaunliche Dinge fast schon normal vorkamen. Er hatte gelernt, dass es auf den meisten bewohnten Welten viel mehr Wasser als auf dem Wüstenplaneten gab und dass ihre Bewohner viel weicher als die Fremen waren. Stilgar hatte Reden gehalten, um Kämpfer zu motivieren und sie für den heiligen Krieg zu rekrutieren. Jetzt würden seine besten Krieger Kaitain erobern, das Juwel in der Krone des untergegangenen Corrino-Imperiums.

Er nahm einen Schluck Wasser ... nicht, weil er durstig war, sondern weil es genug davon gab. *Wie lange betrachte ich Wasser nun schon als etwas Selbstverständliches? Wann habe ich angefangen, Wasser zu trinken, weil man es einfach tut, und nicht weil es überlebensnotwendig ist?*

Seit Tagen waren die militärischen Fregatten von der Oberfläche des Wüstenplaneten gestartet und im Orbit vom Heighliner aufgenommen worden, um im Frachtraum auf den Aufbruch zu warten. Eine derartige Schlacht konnte nicht ohne gründliche und zeitaufwendige Vorbereitungen in Angriff genommen werden. Doch sobald das Gildenschiff vollständig beladen war, würde die eigentliche Reise durch den Faltraum nur einen kurzen Augenblick dauern.

Stilgar stieg zum offenen Frachtdeck der Fregatte hinunter. Obwohl diese militärischen Schiffe mit vielen individuellen Passagierkabinen ausgestattet waren, zogen seine Fremen-Kämpfer es vor, im höhlenähnlichen Hangar mit den Metallwänden zu essen und zu schlafen. Seine Soldaten betrachteten die standardmäßigen Vorrichtungen weiterhin als Luxus: ständig verfügbare Nahrungsmittel, geräumige Quartiere, Wasser in so großer Menge, dass man sogar darin baden konnte, genug Luftfeuchtigkeit, die einen Destillanzug überflüssig machte.

Stilgar lehnte sich gegen eine Metallwand und betrachtete seine Leute, während er die vertrauten Gerüche von Gewürzkaffee, Essen und menschlichen Körpern wahrnahm. Selbst hier, in diesem Metallschiff im Weltraum, versuchten er und seine Männer, sich die vertraute Atmosphäre eines Sietchs zu schaffen. Er kratzte sich am schwarzen Bart und musterte die Fremen-Trupps, die so sehr auf den Kampf brannten, dass er gar keine mitreißenden Reden vor ihnen halten musste.

Viele lasen in Irulans Buch *Das Leben des Muad'dib, Band 1*, dem Bericht, wie Paul Atreides Caladan verlassen hatte und nach Arrakis gekommen war, wie die bösen Harkonnens seinen Vater getötet und sein Heim zerstört hatten, wie er und seine Mutter in die Wüste zu den Fremen geflohen waren und wie er schließlich zur lebenden Legende Paul Muad'dib geworden war. Das Buch war auf billigem, aber haltbarem Gewürzpapier gedruckt, wurde kostenlos an jeden Bürger ausgegeben, der danach fragte, und war in der Grundausrüstung jedes neuen Soldaten enthalten. Irulan hatte mit dem Verfassen dieser Chronik begonnen, noch bevor ihr Vater ins Exil nach Salusa Secundus gegangen war.

Stilgar konnte sich nicht recht vorstellen, aus welchen Motiven die Frau eine solche Geschichte niedergeschrieben hatte, da er genau wusste, dass sie verschiedene Einzelheiten verfälscht hatte. Doch an der Wirksamkeit des Bu-

ches bestand kein Zweifel. Ob man es nun als Propaganda oder erbauliche religiöse Lektüre betrachtete, die Geschichte des mächtigsten Mannes der Galaxis breitete sich über alle Planeten des Imperiums aus.

Zwei junge Männer sahen Stilgar und kamen zu ihm gelaufen, wobei sie seinen Namen riefen. »Werden wir bald aufbrechen?«, fragte der Jüngere, der dickes, schwarzes Haar hatte, das ihm in alle Richtungen vom Kopf abstand.

»Stimmt es, dass wir nach Kaitain fliegen?« Der ältere der beiden hatte vor kurzem einen Wachstumsschub erlebt und war nun größer als sein Halbbruder. Sie waren die Söhne von Jamis und hießen Orlop und Kaleff, junge Männer, für die Paul Atreides die Verantwortung übernommen hatte, nachdem er ihren Vater bei einem Messerduell getötet hatte. Die beiden hegten keinen Groll gegen Paul und verehrten ihn sogar.

»Wir kämpfen für Muad'dib, wohin der Djihad uns auch immer führen mag.« Stilgar hatte sich den Flugplan angesehen und wusste, dass der Heighliner innerhalb der nächsten Stunde abfliegen würde.

Die Geschwister konnten kaum an sich halten. In Stilgars Umgebung nahmen die Gespräche der im Frachtraum versammelten Kämpfer einen anderen Tonfall an, als er spürte, wie der Rumpf des gewaltigen Heighliners zu vibrieren begann. Das Faltraumtriebwerk wurde hochgefahren. Die Erinnerung an die vielen Überfälle auf die Harkonnens und den strahlenden, berauschenden Sieg über Shaddam IV. war besser als die beste Gewürzdroge.

Aufgeregt hob Stilgar das bärtige Kinn und rief: »Auf nach Kaitain!«

Die Kämpfer jubelten lautstark und trampelten mit den Füßen auf den Bodenplatten. Sie erzeugten so viel Lärm, dass er fast nicht spürte, wie sich der Raum um ihn faltete.

Das Gildenraumschiff entließ Tausende militärische Fregatten über der dekadenten Welt, die mehrere Jahrtausende lang

das Zentrum des Imperiums gewesen war. Kaitain konnte dem Angriff nichts entgegenzusetzen haben.

Die Krieger des Muad'dib wussten nur wenig über die Geschichte des Imperiums und hatten keinen Sinn für die Museen und Monumente, die legendären Persönlichkeiten wie Faykan Butler, Kronprinz Raphael Corrino oder Hassik Corrino III. gewidmet waren. Auf Kaitain waren die Dinge im Fluss, seit Shaddam besiegt und verbannt worden war. Adelsfamilien des Landsraads waren entweder herbeigeeilt, um das Machtvakuum zu füllen, oder hatten ihre Niederlassungen geschlossen und ihre Sachen gepackt, weil sie sich auf anderen Welten sicherer fühlten. Jene, die zurückgeblieben waren, versuchten sich als neutral hinzustellen, aber die Fremen-Soldaten hielten sich an einen anderen Ehrenkodex.

Voller Leidenschaft und Entschlossenheit führte Stilgar seine Männer in die Schlacht auf den Straßen der ehemaligen Hauptstadt. Mit dem Schwert in der einen und dem Crysmesser in der anderen Hand lief er seinen Soldaten voraus und eröffnete den Kampf mit dem Ruf: »Lang lebe Imperator Paul Muad'dib!«

Eigentlich hätte diese Welt viel besser gesichert und verteidigt sein müssen als all die anderen, über die nun der Sturm des Djihads hinwegbrausen würde. Doch die Zusammensetzung der imperialen Wachtruppen gründete sich auf familiäre Verbindungen und Bündnisse, Heiraten, Absprachen, Steuererleichterungen und Gerichtsstrafen. All diese rechtsstaatlichen Prinzipien hatten keinerlei Bedeutung für die Armeen der Fremen. Den Wachsoldaten auf Kaitain – nur noch eine Handvoll Sardaukar, die nicht mehr dazu verpflichtet waren, einen besiegten Imperator zu beschützen – mangelte es an Geschlossenheit. Die Adligen des Landsraads waren viel zu erstaunt und schockiert, um sich wirksam gegen die Angreifer zur Wehr zu setzen.

Stoßtrupps rannten durch die Straßen und schrien den Namen des jungen Imperators. An der Spitze beobachtete

Stilgar, wie die Söhne von Jamis lachend voranstürmten, um ihr Können zu beweisen und sich mit Blut zu besudeln. Die Eroberung dieses Planeten war ein Sieg von größter Bedeutung, ein wichtiger Schachzug im riskanten politischen Spiel des Imperiums. Ja, Muad'dib würde sehr zufrieden sein.

Stilgar führte seine Männer weiter durch die Schlacht und rief in der Fremen-Sprache: »*Ya hya chouhada! Muad'dib! Muad'dib! Muad'dib! Ya hya chouhada!*«

Dennoch war der tatsächliche Kampf für Stilgar nur wenig befriedigend, weil die Fremen ihre Gegner so mühelos überwältigten. Die zivilisierten Soldaten des Landsraads waren keine guten Krieger.

4

Nachdem Herzog Leto Atreides den Wüstenplaneten als Lehen angenommen hatte, musste Graf Hasimir Fenring von seinem Amt als Imperialer Regent des Planeten zurücktreten und wurde dafür mit der provisorischen Verwaltung Caladans beauftragt, der Heimatwelt der Atreides. Obwohl er dort als Stellvertretender Siridar diente (auf Geheiß von Shaddam IV.), interessierte Fenring sich kaum für sein neues Lehen in der tiefsten Provinz, und die Bewohner von Caladan brachten ihm ebensolches Desinteresse entgegen. Sie waren schon immer ein stolzes und unabhängiges Volk gewesen, das sich mehr für die Erträge des Ozeans als für galaktische Politik interessierte. Die Caladaner begriffen nur langsam die Bedeutung der Helden, die in ihrer Mitte aufgewachsen waren. Nach Shaddams Sturz und der Machtergreifung Muad'dibs wurde nun Gurney Halleck mit der Verwaltung dieser Welt beauftragt, auch wenn er sich aufgrund seiner anderen Verpflichtungen des Djihads nur selten dort aufhielt.

Auszug aus einer Biografie von Gurney Halleck

Paul ließ den gewalttätigen Djihad, den er in Bewegung gesetzt hatte, hinter sich zurück und freute sich auf die Rückkehr nach Caladan, zu einer Welt voller angenehmer Erinnerungen. Obwohl er wusste, welche Schlachten nun im gesamten Imperium begannen, und seine Visionen ihm gezeigt hatten, wie schlimm sie noch werden sollten, hatte Paul entschieden, dass dieser Kurzbesuch ihm neue Kraft geben würde.

Caladan ... die Meere, die windigen Küsten, die Fischerdörfer, die Steintürme der uralten Familienburg. Als er im Raumhafen von Cala City die Rampe der Fregatte hinabschritt, hielt er auf halber Strecke inne, schloss die Augen und nahm einen tiefen, bedächtigen Atemzug. Er konnte das Salz in der Luft riechen, das Jod, das vom trocknenden Seetang abgesondert wurde, den reifen Fischgeruch und die Feuchtigkeit von Meeresgischt und Regen. Alles war ihm zutiefst vertraut. Dies war einst sein Zuhause gewesen. Wie hatte er das alles so schnell vergessen können? Ein Lächeln umspielte seine Lippen.

Als er sich an den Schrein erinnerte, den er für die sterblichen Überreste seines Vaters in Auftrag gegeben hatte, überlegte er, ob es Herzog Leto vielleicht lieber gewesen wäre, hier bestattet zu werden, auf dem Planeten, der sechsundzwanzig Generationen lang die Heimat des Hauses Atreides gewesen war.

Aber ich wollte ihn in meiner Nähe haben. Auf Arrakis.

Oberflächlich schien sich diese Welt seit der Abreise seiner Familie überhaupt nicht verändert zu haben, doch als er sich weiter vom Schiff entfernte, wurde Paul bewusst, dass er selbst sich verändert hatte. Er war als Junge von fünfzehn Jahren von hier fortgegangen, als Sohn eines vom Volk geliebten Herzogs. Nun kehrte er wenige Jahre später zurück und war der Heilige Imperator Muad'dib, der über Millionen Soldaten gebot, die bereit waren, für ihn zu kämpfen und für ihn zu sterben.

Jessica legte ihm eine Hand auf die Schulter. »Ja, Paul. Wir sind zu Hause.«

Er schüttelte den Kopf und sprach leise. »Sosehr ich diese Welt auch liebe, jetzt ist Arrakis meine Heimat.« Paul konnte nicht in die Vergangenheit zurückkehren, mochte er sich hier noch so wohlfühlen. »Caladan bildet nicht mehr mein gesamtes Universum, sondern ist nur ein Staubkorn in einem riesigen Imperium, über das ich herrschen muss. Viele tausend Planeten sind von mir abhängig.«

Jessica tadelte ihn mit einem Hauch der *Stimme*. »Dein Vater war Herzog Leto Atreides, und dies war sein Volk. Auch wenn du über ein Imperium herrschst, ist Caladan immer noch deine Heimatwelt, und die Caladaner gehören genauso zu deiner Familie wie ich.«

Er musste ihr Recht geben. Unwillkürlich lächelte Paul, und diesmal war es ein echtes Lächeln. »Danke, dass du mich daran erinnerst, wenn ich es nötig habe.« Er befürchtete, dass seine Sorgen sich verschlimmern würden, wenn er es mit weiteren Krisen zu tun bekam. Shaddam IV. hatte für viele seiner Planeten nicht mehr als Verachtung übriggehabt und sie nur als Namen in einem Katalog oder als Nummern auf einer Sternenkarte wahrgenommen. Paul durfte nicht zulassen, dass er in die gleiche Falle tappte. »Jedes Fischerboot auf Caladan braucht seinen Anker.«

Die Menge der Caladaner am Rand des Raumhafens jubelte, als die Neuankömmlinge in Sicht kamen. Paul ließ den Blick über die mehreren hundert Gesichter schweifen. Es waren Männer in Latzhosen und gestreiften Hemden, Fischweiber, Netzflicker und Bootsbauer. Sie hatten sich nicht mit alberner höfischer Garderobe belastet und bemühten sich auch nicht um einen möglichst arroganten Gesichtsausdruck.

»Paul Atreides ist zurückgekehrt!«

»Unser Herzog!«

»Willkommen, Lady Jessica!«

Er wurde von seiner Fedaykin-Leibwache begleitet, angeführt von einem Mann namens Chatt der Springer. Die Männer blieben in Pauls Nähe und hielten unermüdlich nach Attentätern in der Menge Ausschau. Diese Kämpfer fühlten sich unwohl an diesem Ort, wo es nach Fisch und Tang roch, wo watteähnliche Wolken über den Himmel zogen, wo die Landspitzen der Küste in ständigen Nebel gehüllt waren und wo die Brandung toste.

Paul nahm den lauten Jubel der Menschen in sich auf und stellte fest, dass er ihn genoss. Gleichzeitig verspürte er eine

schmerzhafte Sehnsucht nach dem idyllischen Leben, das ihn vielleicht erwartet hätte, wenn er hiergeblieben wäre. Irgendwann hätte er ohne Schwierigkeiten die Pflichten eines Herzogs übernommen, wenn die Zeit reif gewesen wäre. Erinnerungen an seine Kindheit kehrten zurück – friedliche Tage beim Fischen mit seinem Vater, gemeinsame Ausflüge ins Hinterland, wie er sich mit Duncan im Dschungel versteckt hatte, als die Familien Atreides und Ecaz in den schrecklichen Krieg der Assassinen gegen das Haus Moritani hineingezogen worden waren. Doch selbst die Gräuel dieses Konflikts verblassten vor Pauls Djihad, dessen Ausmaße und Risiken um ein Vielfaches größer sein würden.

»Wir hätten Gurney mitnehmen sollen«, unterbrach Jessica seine Gedanken. »Es hätte ihm gutgetan, nach Caladan zurückzukehren. Er gehört hierher.«

Paul wusste, dass sie Recht hatte, aber er konnte es sich nicht leisten, auf die Dienste eines so loyalen, zuverlässigen und fähigen Offiziers zu verzichten. »Er leistet lebenswichtige Arbeit für mich, Mutter.«

Offiziell hatte Gurney den Titel eines Grafen von Caladan erhalten, aber Paul hatte ihm keine Gelegenheit gegeben, sich hier niederzulassen. Noch nicht. In der Zwischenzeit hatte Gurney die planetare Verwaltung dem Vertreter einer kleineren Adelsfamilie von Ecaz übertragen, Prinz Xidd Orleaq. Bis der Djihad vorbei war, wurden Gurney, Stilgar und Pauls beste Fremen an vorderster Front gebraucht.

Der pummelige, rotgesichtige Prinz Orleaq begrüßte Paul und Jessica, indem er beiden eifrig die Hand schüttelte. Auf Paul wirkte er tatkräftig und ergeben, und die Berichte über den Adligen klangen gut, auch wenn das Volk von Caladan nur zögerlich mit ihm warm wurde. Er mochte noch so gute Arbeit leisten, für sie würde er immer ein Außenseiter bleiben. »Wir haben die Burg für Euch beide vorbereitet. Eure alten Zimmer wurden wie früher restauriert, so weit es uns möglich war. Meine Familie lebt jetzt dort, da wir hier die provisorische Herrschaft übernommen haben, aber wir wis-

sen, dass wir nur Stellvertreter sind. Möchtet Ihr, dass wir aus der Burg ausziehen, während Ihr Euch hier aufhaltet?«

»Das ist nicht nötig. Die Zimmer, die Sie hergerichtet haben, dürften uns genügen. Ich kann ohnehin nicht lange bleiben. Und meine Mutter … hat noch nicht definitiv entschieden, was sie tun wird.«

»Ich bleibe möglicherweise etwas länger«, sagte Jessica.

Orleaq sah die beiden abwechselnd an. »Wie auch immer, wir sind auf alles vorbereitet.« Er wandte sich an die Menge, die seinen kleinen Scherz wohlwollend aufnahm. »Ich hoffe, dass ihr überall saubergemacht habt! Morgen früh wird Herzog Paul Atreides sich das Dorf ansehen. Vielleicht können wir ihn überreden, am Nachmittag auf seinem großen Stuhl Platz zu nehmen, wo er sich eure Sorgen anhören kann, wie es sein Vater immer getan hat. Vielleicht könnten wir sogar einen Stierkampf in der Arena inszenieren. Sie ist schon viel zu lange verwaist.« Plötzlich wurde Orleaq knallrot, als hätte er sich in diesem Moment daran erinnert, dass der Alte Herzog in der Arena von einem salusanischen Stier getötet worden war. »Wir finden bestimmt zahlreiche Möglichkeiten, wie wir ihn hier beschäftigen können.«

Die Menge pfiff und applaudierte, während Paul eine Hand hob und leichtes Unbehagen empfand. »Bitte – mein Terminplan steht noch nicht fest.« Schon jetzt spürte er den Ruf der Verantwortung und fragte sich, welchen Schwierigkeiten Alia und Chani sich gegenübersahen, während sie in seiner Abwesenheit die Regierungsgeschäfte in Arrakeen verwalteten. Obwohl die Menschen von Caladan direkt vor ihm standen, rasten seine Gedanken zu fernen Sonnensystemen, deren Planeten schließlich – wenn auch nicht immer schmerzfrei – unter seine Herrschaft fallen würden. »Ich werde so lange bleiben, wie es mir möglich ist.«

Wieder jubelten die Leute, als hätte er etwas von großer Bedeutung gesagt, und Orleaq trieb sie zu einem luxuriösen Bodenfahrzeug, das die edlen Besucher und ihr Gefolge zur Stammburg der Familie auf den Klippen über dem Meer

bringen würde. Im hinteren Passagierabteil des Fahrzeugs saß Chatt Paul gegenüber und machte den Eindruck, dass er den Caladanern größtes Misstrauen entgegenbrachte, bis Paul ihm ein Zeichen gab, dass er sich ein wenig entspannen sollte. Der junge Herrscher erinnerte sich, gehört zu haben, dass der Alte Herzog Paulus der Überzeugung gewesen war, keine Angst vor seinem Volk haben zu müssen, weil es ihn liebte, aber es gab bereits viele Verschwörer, die Muad'dib töten wollten. Auch auf diesem Planeten musste es nicht zwangsläufig sicherer sein. Und auf Burg Caladan war Paul schon einmal das Ziel von Attentätern gewesen, vor langer Zeit …

»Die Bürger von Caladan verehren Euch über alles, Herr«, sagte Orleaq. »Sie liebten Herzog Leto, und sie erinnern sich noch gut daran, wie Ihr ein kleiner Junge wart. Ihr seid einer von ihnen, und nun seid Ihr Imperator geworden und habt Shaddams Tochter geheiratet.« Er grinste. »Es ist wie im Märchen. Herr, ist es wahr, dass Ihr Caladan zu Eurer neuen Hauptwelt machen wollt und nicht Arrakis oder Kaitain? Das Volk würde sich geehrt fühlen.«

Paul wusste genau, dass es für ihn keine andere Hauptwelt als den Wüstenplaneten geben konnte, doch bevor er etwas sagen konnte, antwortete seine Mutter. »Das sind Gerüchte. Paul hat noch keine … endgültige Entscheidung getroffen.«

»Meine jetzige Verantwortung geht weit über die eines Herzogs von Caladan hinaus«, sagte Paul in beinahe entschuldigendem Tonfall, während er durch das Fenster auf die Menge blickte, an der das lange Fahrzeug vorbeirollte. »Die ersten Schlachten des Djihads toben auf mindestens dreißig Planeten. Es kann jederzeit dazu kommen, dass ich unverzüglich gebraucht werde.«

»Natürlich, Herr. Wir alle wissen genau, dass ihr der Imperator Paul Muad'dib seid, ein Mann, der viel mehr als nur eine Welt beherrscht.« Doch Orleaq klang gar nicht so, als hätte er irgendetwas verstanden. »Trotzdem ist den Men-

schen hier bewusst, dass Ihr sie in angenehmer Erinnerung behalten habt. Denkt nur, welch erfreuliche Folgen es für Caladan hätte, wenn Ihr hier die Hauptstadt Eures Imperiums errichten würdet.«

»Muad'dib hat Ihre Welt besucht«, sagte Chatt der Springer in schroffem Tonfall. »Etwas von seiner Erhabenheit ist Ihnen bereits zuteilgeworden.«

An diesem Abend in der vertrauten alten Burg genoss Paul es tatsächlich, wieder in seinem Kinderzimmer zu schlafen. An der Wand hing eine wunderschöne Decke, die von Bewohnern verschiedener Dörfer in Handarbeit aus quadratischen Stücken zusammengenäht worden war. Paul erinnerte sich, dass sie ein Geschenk für Herzog Leto gewesen war, aber er wusste nicht mehr, bei welcher Gelegenheit er sie bekommen hatte.

»Ich hätte Chani mitnehmen sollen«, murmelte er leise, doch sie hatte den Wüstenplaneten nicht verlassen wollen. Eines Tages vielleicht …

Er gestattete es sich, einen Moment lang auszuspannen und den Djihad zu vergessen, und stellte sich vor, wie es wäre, sich auf Caladan zur Ruhe zu setzen, mit Chani über die Meeresklippen zu spazieren und die Gischt wie winzige Diamanten auf ihren braunen Wangen und ihrer Stirn schimmern zu sehen. Sie könnten ganz gewöhnliche Kleidung tragen und ihre Tage in einfachem Glück verbringen, während sie durch die Gärten und Fischerdörfer schlenderten. Als er langsam einnickte und dabei diesen unwahrscheinlichen Traum in Gedanken festhielt, wollte sein erschöpfter Verstand ihn davon überzeugen, dass er durchaus wahr werden konnte. Wenn auch nicht für viele Jahre. Seine gelegentlichen Visionen zeigten ihm keine friedlichen, konfliktfreien Zeiten in der Zukunft.

Als er am nächsten Morgen aufstand, sah Paul, dass der Empfangssaal der Burg mit Blumen und Bändern geschmückt war. An den Wänden klebten Notizen, Briefe und Zeichnun-

gen. Die glücklichen Caladaner hatten ihm Willkommensgeschenke gebracht – farbige Muscheln, große Riffperlen, die in Öl schwammen, getrocknete Blumen und Körbe voll frischem Fisch. Die einfachen Menschen meinten es gut und standen auf dem Hof, im Tor und noch ein Stück weiter Schlange, weil sie auf die Chance hofften, ihn zu sehen.

Doch bereits jetzt verspürte er Rastlosigkeit.

Seine Mutter war schon vor ihm aufgestanden und beobachtete die Aktivitäten, nachdem sie die Menge vor dem Haupttor begrüßt hatte. »Sie haben sehr lange auf die Rückkehr ihres Herzogs gewartet. Sie wollen Paul Atreides. Wenn du wieder der Imperator Muad'dib bist, wer soll dann diese Rolle übernehmen? Lass diese Menschen nicht einfach so im Stich, Paul. Sie haben sehr große Bedeutung für dich.«

Paul nahm einen der handgeschriebenen Briefe, las die Nachricht einer jungen Frau, die sich daran erinnerte, wie sie ihm vor Jahren im Dorf begegnet war, als er einen Spaziergang mit Herzog Leto unternommen hatte. Sie sagte, dass sie damals ein Banner aus silbernen und blauen Bändern getragen hatte. Der Imperator blickte von der Lektüre auf und sah seine Mutter an. »Es tut mir leid, aber ich erinnere mich nicht an sie.«

»Aber sie erinnert sich an *dich*, Paul. Selbst die kleinsten Dinge, die du tust, haben große Auswirkungen auf diese Menschen.«

»Auf alle Menschen.« Paul konnte sich nie ganz den schrecklichen Visionen von den grausamen Folgen des Djihads entziehen. Es würde sehr schwer sein, das Monstrum unter Kontrolle zu halten, das sich auch ohne ihn von der Kette gerissen hätte. Der einzige wahre Weg zum Überleben der Menschheit war schmal wie eine Messerklinge und glitschig von Blut.

»Also bist du jetzt zu wichtig für Caladan?« Ihre Bemerkung traf ihn tief. Sah sie denn nicht, dass genau das der Fall war? Je mehr Aufregung er bei diesen Menschen bemerkte, desto unbehaglicher fühlte er sich.

Prinz Orleaq lud sie zu einem extravaganten Frühstück ein, konnte es aber gar nicht abwarten, Paul in einer großen Prozession durchs Dorf zu führen. Der nominelle Herrscher über Caladan beendete seine Mahlzeit und wischte sich den Mund mit einer Spitzenserviette ab. »Ihr brennt bestimmt darauf, all die Orte wiederzusehen, die Ihr so sehr vermisst habt, Herr. Alles wurde für Euren Besuch vorbereitet.«

Zusammen mit seiner Mutter und den anderen trat Paul nach draußen. Als er durch die Hafenstadt ging, konnte er das seltsame, überwältigende Gefühl nicht verdrängen, dass er nicht mehr hierhergehörte. Mit jedem Atemzug spürte er, wie feucht und kühl die Luft war. Sosehr er auch die Heimat seiner Kindheit schätzte, nun kam sie ihm in gewisser Weise genauso fremd vor, wie er anfangs die Kultur der Fremen erlebt hatte.

Er spürte gleichzeitig innige Verbundenheit mit und große Distanz zu diesem Volk – *seinem* Volk. Er war nicht mehr der Bewohner nur einer Welt – nicht einmal zweier Welten. Er war der Herrscher über Tausende. Die Gespräche, die er mithörte, in denen es ums Fischen ging, um Herzog Leto, die bevorstehende Sturmsaison, den Alten Herzog Paulus und seine spektakulären Stierkämpfe … all das kam ihm winzig und kleinkariert vor. Seine Gedanken kehrten zu den ersten Feldzügen zurück, die in eben diesem Moment überall stattfanden. Was machte Gurney gerade? Und Stilgar? Brauchten Alia und Chani vielleicht dringend seinen Rat bei wichtigen Entscheidungen? Wie konnte er es sich leisten, den Wüstenplaneten in diesem frühen Kriegsstadium im Stich zu lassen?

Eine seiner ersten Handlungen als Imperator hatte darin bestanden, die Steuern für alle Welten zu erhöhen, die nicht unverzüglich seine Herrschaft akzeptierten, worauf sich viele sehr schnell auf seine Seite geschlagen hatten, wenn auch nur aus ökonomischen Gründen. Paul war überzeugt, dass dieser finanzielle Druck viele Menschenleben rettete, weil dadurch Schlachten überflüssig wurden. Trotzdem lie-

ßen sich Kämpfe nicht ganz vermeiden, und er konnte sich nicht seiner Verantwortung entziehen, nicht einmal hier, auf der Welt seiner Kindheit.

Als er an diesem Abend neben seiner Mutter, Prinz Orleaq und anderen einheimischen Würdenträgern auf einer Tribüne stand, konnte Paul sich kaum auf die caladanischen Tänzer konzentrieren, die in farbenfrohen Kostümen für ihn auftraten. Er spürte keine Verbindung zu seinen Wurzeln mehr und fühlte sich wie ein Baum, den man quer durch die Galaxis transportiert und anderswo neu eingepflanzt hatte. Auf Arrakis wuchsen Pflanzen nicht so leicht wie auf Caladan, aber der Wüstenplanet war der Ort, an dem er sein musste, wo er gedieh. Er hatte nicht damit gerechnet, so zu empfinden.

Unverhofft traf auf einem schnellen zweirädrigen Bodenfahrzeug eine Botin vom Raumhafen ein. Als Paul die aufgeregte Kurierin an der Armbinde erkannte, gab er Chatt zu verstehen, dass er die Frau durchlassen sollte.

Die Dorfbewohner reagierten verzögert auf die Unterbrechung. Die Tänzer stockten, traten an den Rand der Bühne und warteten darauf, die Vorstellung fortsetzen zu können. Orleaq wirkte besorgt. Paul konzentrierte sich ganz auf die Nachricht, die die Kurierin ihm überbrachte. Dringende Neuigkeiten waren nur selten gute Neuigkeiten.

Die Kurierin war außer Atem. »Imperator Muad'dib, ich habe eine Nachricht von Stilgar, direkt vom Schlachtfeld. Wir hielten die Neuigkeit für wichtig genug, um einen Heighliner umzuleiten, damit Ihr sie so schnell wie möglich erhaltet.«

Orleaq war fassungslos. »Sie haben einen kompletten Heighliner umgeleitet, nur um eine *Nachricht* zu überbringen?«

Tausend Schreckensszenarien rasten durch Pauls Geist. War Stilgar etwas Schlimmes zugestoßen? »Sag, was du zu sagen hast.« Seine Visionen hatten ihn vor keiner unmittelbar bevorstehenden Katastrophe gewarnt.

»Stilgar bat mich, Euch Folgendes zu sagen: ›Usul, ich habe getan, was Ihr verlangt habt. Eure Armeen haben Kaitain erobert, und ich erwarte Euch im Palast des gestürzten Imperators.‹«

Paul konnte seine Begeisterung nicht zügeln, also sprang er auf und wandte sich an die Menge. »Kaitain ist unser!«, rief er.

Die Menge reagierte mit unsicherem Applaus. Jessica trat auf ihn zu. »Gehe ich also recht in der Annahme, dass du uns verlassen wirst?«

»Ich muss.« Er konnte ein strahlendes Lächeln nicht unterdrücken. »Mutter – es geht um Kaitain!«

Beunruhigt hob Orleaq die Hände und gab den Tänzern ein Zeichen. »Aber, Herr, alle Fischerboote wurden bereits für die morgige Regatta geschmückt, und wir dachten, Ihr würdet vielleicht gern einen Kranz an den Statuen des Alten Herzogs Paulus und des jungen Victor niederlegen.«

»Bitte verzeiht mir. Ich kann nicht bleiben.« Als er die betroffene Miene des Mannes bemerkte, fügte er hinzu: »Es tut mir aufrichtig leid.« Er hob die Stimme, damit alle Versammelten ihn hören konnten. »Volk von Caladan – ich weiß, dass ihr euren Herzog wiederhaben wollt, aber ich fürchte, dass ich diese Rolle jetzt nicht mehr übernehmen kann. Stattdessen reiche ich diese Aufgabe als euer Imperator und als euer Herzog an meine Mutter weiter, die über Caladan wachen und in meinem Namen die Geschäfte dieser Welt führen soll.« Er lächelte über seine gute Idee. »Sie wird von nun an eure Herzogin sein. Hiermit verleihe ich ihr offiziell diesen Titel.«

Jessica sprach viel leiser als er. »Danke, Paul.« Die Menschen applaudierten, zunächst etwas unsicher und dann mit wachsender Begeisterung, als Jessica vortrat, um eine spontane Ansprache zu halten.

Während die Aufmerksamkeit des Publikums auf seine Mutter gerichtet war, drehte Paul sich schnell zu der Kurierin um und flüsterte: »Ist der Heighliner abflugbereit?«

»Der Navigator wartet auf Euren Befehl, Muad'dib.«

»Ich werde so schnell wie möglich aufbrechen. Zuvor schick bitte eine Nachricht nach Arrakeen und gib Irulan Anweisung, sich auf Kaitain mit mir zu treffen. Ihre Anwesenheit ist unabdingbar.« Die Kurierin eilte davon, um alles zu veranlassen, und Paul wandte sich wieder dem enttäuschten Orleaq zu.

»Haben wir Euer Missfallen erregt, Herr?«, fragte der Adlige mit brechender Stimme. »Wir hatten darauf gehofft, dass Ihr etwas länger bei uns bleibt.«

»Das ist mir nicht möglich.« Paul wusste, dass sein Atreides-Erbe für immer eng mit Caladan verbunden sein würde, während sein Herz eine neue Heimat auf Arrakis gefunden hatte und der Teil von ihm, der jetzt *Muad'dib* war, durch die gesamte Galaxis streifen würde.

5

Menschen neigen dazu, sich zu beklagen, wenn das Alte dem Neuen weichen muss. Aber Veränderung ist etwas Natürliches im Universum, und wir müssen lernen, sie willkommen zu heißen, statt sie zu fürchten. Durch den Vorgang der Transformation und Adaption wird die Spezies stärker.

Mutter Oberin Raquella Berto-Anirul,
Gründerin der Bene-Gesserit-Schule

Die Delegation der Gilde war eingetroffen, und die drei Männer durchquerten das Metallzelt, das als provisorischer imperialer Audienzsaal errichtet worden war. Die arroganten Gildenmänner waren gereizt, nachdem man sie an jedem einzelnen Wachtposten aufgehalten hatte, aber sie mussten sich an die Protokoll- und Sicherheitsvorschriften halten, wenn sie eine Audienz beim Imperator Muad'dib wünschten.

Neben dem Thron stand in perfekter, ihrem Rang angemessener Haltung die kühle, blonde Prinzessin Irulan und beobachtete, wie die Dreiergruppe den großen Raum betrat. Die Männer sahen würdevoll in ihren grauen Uniformen aus, deren Ärmel vom Emblem der Raumgilde geziert wurden, der konvexen Kartusche mit dem Unendlichkeitssymbol. Sie liefen in einer Reihe hintereinander, nach Körpergröße geordnet, und jeder von ihnen hatte recht ungewöhnliche Gesichtszüge, die mehr oder weniger von der menschlichen Norm abwichen.

Der kleinste, der den anderen vorausging, hatte einen übergroßen Kopf, dessen linke Seite von einer Metallplatte mit Stacheln bedeckt war, und ein halber Schopf orangefar-

benen Haars wippte im Rhythmus seiner Schritte. Der zweite Mann war extrem dünn und hatte ein schmales Gesicht, das von den Narben vieler Operationen gezeichnet war, während der größte, am Ende der Reihe, die Metallaugen nervös in alle Richtungen wandte. Irulan bemerkte die abrupte Veränderung, als die Gildenmänner gleichzeitig die kleine Alia auf dem beeindruckenden Thron sitzen sahen.

In den unsichtbaren Mantel seiner bedeutenden Position gehüllt, stand Korba wie ein Wachmann am Fuß von Pauls Thron. Er hatte seinen traditionellen Destillanzug und seinen Umhang mit Rangabzeichen und mysteriösen religiösen Symbolen geschmückt, die archaischen Muadru-Zeichnungen nachempfunden waren. Wahrscheinlich erwartete Korba nicht, dass irgendwer diese traditionellen Einflüsse erkannte, vermutete Irulan. Doch durch ihre Bene-Gesserit-Ausbildung war sie sofort darauf aufmerksam geworden. Der logische Teil ihres Geistes durchschaute die Absichten, die Korba mit seinem offenkundigen Plan verfolgte.

In der Religion liegt mehr Macht als in der Funktion eines ruhmreichen Leibwächters, dachte sie.

Vielleicht hätte sie für sich selbst eine ähnliche Rolle schaffen sollen.

Als älteste Tochter von Shaddam Corrino IV. war Irulan schon früh bewusst gewesen, dass sie eines Tages aus politischen und ökonomischen Gründen heiraten würde. Der Imperator und die Bene Gesserit hatten sie zu diesem Zweck gezüchtet, und sie hatte ihre Aufgabe bereitwillig akzeptiert. Sie hatte sich sogar selbst als Lösung angeboten, als Paul nach der Schlacht von Arrakeen ihrem Vater gegenübergetreten war.

Sie hatte zwar nie damit gerechnet, dass Paul Atreides sich in sie verlieben würde, aber sie hatte darauf gehofft, ein Kind von ihm zu empfangen. Das Zuchtprogramm der Bene-Gesserit-Schwesternschaft verlangte es. Doch Paul wollte sie nicht anrühren, und er hatte Irulan eine Stellung zugewiesen, in der sie Alia und Chani unmittelbar untergeordnet

war, womit er dem gesamten Hofstaat eine unmissverständliche Botschaft vermittelt hatte.

Irulan wandte eine unauffällige Atemtechnik der Bene Gesserit an, um ihre Anspannung zu lösen. Inzwischen hatte sie keinen Sinn mehr für die Ironie, die in der Tatsache lag, dass Muad'dibs Audienzsaal ursprünglich das massive Metallzelt gewesen war, das ihr Vater anlässlich seines desaströsen Militäreinsatzes nach Arrakis hatte transportieren lassen. Die Tage des Ruhms der Corrinos waren vorbei, und sie war auf eine vergleichsweise unbedeutende Rolle herabgestuft worden, was auch eine Art von Exil war.

Ich bin nur noch ein Bauer auf dem imperialen Schachbrett.

Viele Menschen drängten sich im Saal – Funktionäre der MAFEA, niedere Adlige, die hofften, ihre gesellschaftliche Stellung durch die öffentliche Unterstützung Muad'dibs zu verbessern, reiche Wasserhändler, ehemalige Schmuggler, die sich jetzt als ehrenwerte Geschäftsleute betrachteten, und viele andere Besucher, die um eine Audienz bei Muad'dib ersuchten. Heute jedoch, während Paul auf Caladan weilte, wurden sie von seiner Schwester Alia empfangen. Das trügerisch kleine Mädchen im Körper einer Vierjährigen hockte wie ein Vogel auf dem durchscheinenden grünen Thron, der einst Shaddam IV. gehört hatte.

Auf einem hohen Stuhl neben Alia saß die rothaarige Chani, von Irulan aus gesehen auf der anderen Seite. Obwohl Irulan, die keinen eigenen Thron hatte, die Frau des Imperators war, hatte Paul ihre Ehe niemals vollzogen und gesagt, dass er es auch nie tun würde, weil seine Zuneigung ausschließlich seiner Fremen-Konkubine galt. Da ihr die Aussicht auf eheliches Glück und Mutterschaft verwehrt war, kämpfte Irulan darum, eine Rolle für sich zu finden.

»Uns wurde eine Audienz mit dem Imperator Muad'dib bewilligt«, sagte der kleinste der Gildenmänner. »Wir sind von Junction hierhergereist.«

»Heute spricht Alia im Namen von Muad'dib«, entgegnete Chani. Dann wartete sie.

Mit sichtlichem Unbehagen sagte der zweite Gildenmann: »Das ist Ertun, und ich bin Loyxo. Wir kommen auf Geheiß der Raumgilde und verlangen, dass uns eine größere Menge Gewürz zugeteilt wird.«

»Und wer ist der Große da hinten?« Alia blickte an den anderen vorbei.

»Crozeed«, sagte dieser und deutete eine Verbeugung an.

»Nun gut, dann werde ich mit Crozeed sprechen, da er wenigstens den Anstand besitzt, sich nicht unaufgefordert zu Wort zu melden.«

Crozeeds Augen funkelten. »Wie mein Kollege bereits erwähnte, benötigen wir mehr Gewürz, wenn von der Gilde erwartet wird, dass sie Muad'dibs Feldzüge unterstützt.«

»Seltsam, dass die Gilde niemals *weniger* Gewürz verlangt«, sagte Chani.

»Mein Bruder hat sich Ihnen gegenüber bereits sehr großzügig gezeigt«, fügte Alia hinzu. »Wir alle müssen zum Wohl des Ganzen Opfer bringen.«

»Er hat viele von unseren Heighlinern und Navigatoren für Kriegszwecke beschlagnahmt«, warf Ertun ein. »Die Gilde benötigt diese Schiffe, um den Geschäftsverkehr zwischen den Welten des Imperiums aufrechtzuerhalten. Die MAFEA hat bereits drastisch reduzierte Profite gemeldet.«

»Wir befinden uns mitten in einem Krieg«, gab Irulan zu bedenken, obwohl das kleine Mädchen durchaus in der Lage gewesen wäre, selbst diese Antwort zu geben. »Welchen Sinn haben Ihre Geschäfte, wenn Sie Ihren Navigatoren kein Gewürz geben können, um ihre seherischen Fähigkeiten zu verstärken?«

»Wir sind nicht daran interessiert, das Missfallen Muad'dibs zu erregen.« Loyxo schob sich eine orangefarbene Haarsträhne aus den Augen. »Wir sagen nur, was wir brauchen.«

»Dann beten Sie, dass dieser Djihad schnell zu Ende gebracht werden kann«, sagte Alia.

»Sagen Sie uns, wie wir dem Imperator helfen können«, forderte Ertun sie auf.

Alia dachte über die Frage nach, als würde sie auf eine telepathische Botschaft von ihrem Bruder warten. »Der göttliche Muad'dib wird den an die Gilde gelieferten Gewürzanteil um jährlich drei Prozent erhöhen, wenn Sie weitere zweihundert Schiffe für seinen Djihad zur Verfügung stellen.«

»Zweihundert Heighliner!«, rief Crozeed. »So viele?«

»Je früher mein Bruder seine Herrschaft konsolidiert, desto eher können Sie wieder Ihre wertvolle Monopolstellung übernehmen.«

»Woher sollen wir wissen, dass er den Kampf wirklich gewinnt?«, fragte Loyxo.

Alia sah ihn mit funkelnden Augen an. »Bitten Sie Ihre Navigatoren, in die Zukunft zu schauen und Ihnen zu sagen, ob Muad'dib dann immer noch herrscht.«

»Das haben sie getan«, sagte Ertun, »aber er ist von zu viel Chaos umgeben.«

»Dann helfen Sie ihm, das Chaos zu verringern. Helfen Sie ihm, wieder Ordnung herzustellen, und er wird Ihnen auf ewig dankbar sein. Muad'dibs Großzügigkeit kennt keine Grenzen, genauso wie sein Zorn auf seine Feinde. Möchten Sie in dieselbe Position geraten wie die Häuser, die es wagen, uns Widerstand zu leisten?«

»Wir sind keine Feinde des Imperators«, beteuerte Ertun. »Ihre beständige Neutralität ist die Sicherheitsgarantie der Raumgilde.«

»Eine solche Position bietet Ihnen keinerlei Sicherheit«, sagte Alia. Ihr Tonfall war pointiert und bedeutungsschwer. »Machen Sie sich das sehr genau bewusst. All jene, die Muad'dib nicht bedingungslos unterstützen, wird man möglicherweise als seine Feinde betrachten.« Das Mädchen hob eine Hand. »Diese Audienz ist beendet. Auch andere haben lange darauf gewartet, mit mir sprechen zu können. Die Raumgilde erhält den erhöhten Gewürzanteil erst, wenn die Schiffe geliefert wurden.«

Nachdem die drei unzufriedenen Repräsentanten unbeholfen aus dem Saal marschiert waren, trat ein kahlköpfiger älterer Mann mit hoher Stirn ein. Er wurde von einer Assistentin begleitet. Seine Schritte waren unsicher, und er benutzte seinen Klangstab, der eigentlich ein Zeichen seiner Stellung war, als Gehstock.

Irulan hielt überrascht den Atem an. Obwohl sie ihn seit Jahren nicht mehr gesehen hatte, erkannte sie sofort den Kammerherrn ihres Vaters, Beely Ridondo. Einst war Ridondo ein Mann von beträchtlichem Einfluss gewesen und hatte die Geschäfte des Landsraads und die Terminplanung des imperialen Palasts verwaltet. Ridondo war gemeinsam mit Shaddam IV. nach Salusa Secundus ins Exil gegangen, aber jetzt war er hier.

Vielleicht sollte sie Ridondo ein signiertes Exemplar ihres Buches geben … oder würde das den maßlosen Zorn ihres Vaters erregen?

Als sich der Kammerherr dem Thron näherte und seinen verzierten Stab auf den blutroten Marmorboden klacken ließ, bemerkte Irulan, dass die Jahre ihre Spuren an ihm hinterlassen hatten. Sein weiß-goldener Anzug war schmutzig und an den Ärmeln leicht zerknautscht. Früher hätte er sich nie in offizieller Funktion gezeigt, wenn seine Garderobe nicht tadellos in Ordnung gewesen wäre. Er ließ seine Assistentin zurück und blieb vor dem Thron stehen. Nach langem und peinlichem Schweigen sprach Ridondo schließlich. »Ich warte darauf, dass man mich ankündigt.«

»Sie dürfen sich selber ankündigen«, erwiderte Alia mit heller Stimme. »Als Shaddams Kammerherr verfügen Sie zweifellos über die nötige Erfahrung.«

Irulan bemerkte seine tiefe Entrüstung. »Ich überbringe eine wichtige Botschaft von seiner Exzellenz Shaddam Corrino, und ich verlange, mit gebührendem Respekt empfangen zu werden.«

Korba trat einen halben Schritt vor und legte eine Hand an das Crysmesser an seiner Hüfte, doch auf eine Geste von Alia hin entspannte sich der pflichtbewusste Fedaykin.

Das Mädchen wirkte gelangweilt. »Dann werde ich Sie selber ankündigen. Hier ist Beely Ridondo, der persönliche Kammerherr des Imperators im Exil.« Mit fremenblauen Augen blickte sie ihn aus einem ovalen Gesicht an, das allmählich den Babyspeck verlor.

Ridondo wandte sich an Irulan, als würde er sich von ihrer Seite mehr Respekt erhoffen. »Euer Vater wird glücklich sein, wenn er erfährt, dass es Euch gutgeht, Prinzessin. Ist das weiterhin Euer korrekter Titel?«

»Sie dürfen mich Prinzessin nennen.« *Imperatrix* Irulan wäre zwar angemessen, aber zugleich anmaßend gewesen. »Bitte nennen Sie Ihr Begehr.«

Ridondo reckte sich zu voller Körpergröße empor und stand ohne Unterstützung durch seinen Klangstab. »Ich überbringe die Worte des Padischah-Imperators, der …«

Chani unterbrach ihn. »Des *ehemaligen* Padischah-Imperators.«

»Wie auch immer«, sagte Alia. »Was hat Shaddam uns mitzuteilen?«

Nach einer kurzen Verschnaufpause fuhr Ridondo fort: »Mit allem gebührenden Respekt … Mylady … als Imperator Paul Muad'dib den Padischah-Imperator ins Exil nach Salusa Secundus schickte, versprach er Zuwendungen für den Wiederaufbau jener Welt. Shaddam IV. möchte nun wissen, wann diese Maßnahmen eingeleitet werden. Wir leben dort in Schmutz und Elend und sind hilflos der lebensfeindlichen Umwelt ausgesetzt.«

Irulan wusste, dass die Extrembedingungen auf Salusa das Feuer waren, in dem die Männer gehärtet wurden, aus denen ihr Vater seine Sardaukar rekrutierte. Durch die Milderung des Klimas in diesem Ausbildungslager wollte Paul gleichzeitig dafür sorgen, dass die potenziellen Soldaten des ehemaligen Imperators weicher wurden. Anscheinend sah Shaddam die Vorzüge solcher Umweltbedingungen nicht mehr, nachdem jetzt er selbst, der Rest seiner Familie, seine Diener und eine kleine Polizeitruppe aus Sardaukar dort im Exil lebte.

»Wir waren zu sehr mit dem Djihad beschäftigt«, sagte Alia. »Shaddam wird sich gedulden müssen. Ein paar Unbequemlichkeiten werden ihm nicht schaden.«

Der Kammerherr wollte sich nicht so leicht geschlagen geben. »Der Imperator hat es uns versprochen! Ich zitiere wörtlich, was Muad'dib gesagt hat, als er Shaddam Corrino ins Exil verbannte: ›Ich werde dafür Sorge tragen, dass aus dieser unwirtlichen Welt ein Paradies gemacht wird.‹ Doch es sieht nicht danach aus, dass er dafür Sorge trägt. Steht Paul Muad'dib nicht zu seinem Wort?«

In diesem Moment sprang Korba vor und ließ sein Crysmesser aus der Scheide gleiten. Irulan schrie, um ihn zurückzuhalten, doch der Anführer der Fremen hörte nicht auf sie. Weder Alia noch Chani sagten etwas, als Korba dem Kammerherrn die Kehle aufschlitzte, bevor der alte Mann seinen Klangstab zur Verteidigung heben konnte.

Die Menge verhinderte, dass Ridondos Assistentin entkommen konnte, und Korba stürmte weiter, in der offenkundigen Absicht, auch mit ihr kurzen Prozess zu machen, doch Alia rief ihn zurück. »Genug, Korba.« Alia erhob sich vom Thron und blickte auf die Leiche des Kammerherrn. Eine Blutlache breitete sich auf den glatten Steinfliesen aus.

Der Kommandant der Fedaykin hob das Kinn. »Verzeiht mir, Lady Alia. Mein Wille, die Ehre Muad'dibs zu verteidigen, kennt keine Grenzen.« Er sprach ein schnelles Gebet, und einige Mitglieder des Publikums sprachen seine Worte wie ein Echo nach.

Irulan starrte entsetzt auf den toten Kammerherrn, bis sie sich langsam zu Alia und Chani umwandte. »Er kam als Botschafter zu uns, der eine Nachricht des ehemaligen Imperators überbrachte. Er genoss diplomatische Immunität. Ihm hätte kein Leid widerfahren dürfen!«

»Wir leben nicht mehr im alten Imperium, Irulan«, sagte Alia. Dann hob sie die Stimme. »Schickt die Assistentin wohlbehalten nach Salusa Secundus zurück. Sie soll Shaddam und seiner Familie sagen, dass Imperator Muad'dib

Terraforming-Experten und Maschinen entsenden wird, sobald sie verfügbar sind.«

Die Menge rief: »Muad'dib! Muad'dib!«

Mit wildem Blick und offenbar ungesättigter Mordlust blickte Korba zu Irulan, aber nur für einen kurzen Moment, bevor er sein Messer abwischte und es wieder einsteckte. Furchtlos, aber angewidert vom Blutvergießen, erwiderte die Prinzessin trotzig seinen Blick. In Anbetracht ihrer Bene-Gesserit-Ausbildung würde er mit ihr kein so leichtes Spiel haben.

Diener eilten herbei, um Ridondos Leiche fortzuschaffen und das Blut aufzuwischen. Alia nahm wieder auf dem Thron Platz. »So, und wer möchte als Nächstes angekündigt werden?«

Niemand trat vor.

6

Ich hinterlasse meine Fußabdrücke in der Geschichte, selbst dort, wo ich nicht zugegen bin.

Gesammelte Weisheiten des Muad'dib,
von Prinzessin Irulan

Das Shuttle vom Heighliner landete auf Kaitain. Durch das Aussichtsfenster des Gefährts beobachtete Paul die Horden siegreicher Fedaykin, die sich auf dem Landefeld präsentierten. Trotz des Triebwerkslärms konnte er ihren Jubel hören. Doch die schreiende Menge und die übermütigen Soldaten übten eine seltsame, gegenteilige Wirkung auf ihn aus, indem sie sein Gefühl des Alleinseins nur noch verstärkten.

Auf Caladan hatte er sich für einen kurzen Moment der Hoffnung hingegeben, sich wieder wie ein normaler Mensch fühlen zu können. Sein Vater hatte stets darauf beharrt, dass sich ein Herzog nicht grundlegend von anderen Menschen unterschied. Doch dann hatte man Paul daran erinnert, dass er unwiderruflich zu etwas anderem geworden war. So war es ihm bestimmt. Nun war er viel mehr als Paul Atreides. Er war zu *Muad'dib* geworden, eine Rolle, die er so mühelos und vollkommen ausfüllte, dass er sich nie ganz sicher war, was davon Maske und was seine tatsächliche Persönlichkeit war.

Mit unerbittlicher Miene holte er tief Luft und warf den langen Umhang, der zu seinem falschen Destillanzug gehörte, über die Schulter. Mit hochherrschaftlicher Würde schritt er die Rampe hinab und trat vor die jubelnde Menge. Die Fedaykin umringten ihn und bildeten seine außergewöhnliche Eskorte. Er war der heldenhafte Eroberer.

Die dröhnende Welle von Rufen und Schreien hätte ihn beinahe umgeworfen. Er verstand, wie Tyrannen sich unfehlbar fühlen konnten, wenn sie sich von einer Woge übermäßigen Selbstvertrauens tragen ließen. Er war sich genau bewusst, dass ein einziger Befehl von ihm genügt hätte, um diese Kämpfer jeden Mann, jede Frau und jedes Kind auf Kaitain abschlachten zu lassen. Der Gedanke machte ihm Sorgen.

Während seiner Kindheit hatte er in Lehrbüchern viele Bilder der ruhmreichen Hauptwelt gesehen, doch nun war sie durch Rauchflecken am Himmel verunziert. Die hoch aufragenden weißen Gebäude waren ausgebrannt, majestätische Monumente umgestürzt und Regierungspaläste und prunkvolle Privatresidenzen geplündert. Paul fühlte sich daran erinnert, wie in der antiken Geschichte die Stadt Rom von Barbaren heimgesucht worden war, die dem ersten großen Imperium der Menschheit den Todesstoß versetzt und die dunklen Jahrhunderte eingeleitet hatten. Seine Gegner behaupteten dasselbe von seinem Regime, doch er tat nur, was notwendig war.

Stilgar präsentierte sich seinem Befehlshaber in verschmutzter und vom Kampf ramponierter Uniform. Vor allem an den Ärmeln und auf der Brust waren Flecken sichtbar, die offenbar aus getrocknetem Blut bestanden. Eine Wunde am linken Arm des Naibs war verbunden und mit einem farbenfrohen, kostbaren Schal umwickelt worden. Vermutlich hatte man ihn einem reichen Adligen entrissen, doch für Stilgar war er nicht mehr als ein bunter Stofffetzen. »Kaitain ist gefallen, Usul. Dein Djihad ist ein unaufhaltsamer Sturm.«

Paul blickte über die vom Krieg verwüstete ehemalige Hauptstadt. »Wer kann schon einen Sturm aufhalten, der aus der Wüste kommt?«

Noch bevor er zu seinem Djihad aufgerufen hatte, war Paul bewusst gewesen, dass es viel zu viele Schlachtfelder geben würde, als dass ein einziger Kommandant den Überblick bewahren konnte. Er wünschte, Duncan wäre noch am

Leben, um bei der Abfolge präzise geplanter Militärschläge mitzuwirken, gemeinsam mit Stilgar, Gurney Halleck und vielleicht sogar einigen hartäugigen Sardaukar-Offizieren, die nun dem Mann, der sie besiegt hatte, die Treue geschworen hatten. Nach ihrer völlig unerwarteten Niederlage auf der Ebene von Arrakeen waren Shaddams Elitesoldaten zutiefst erschüttert gewesen, und viele hatten sich auf die Seite des einzigen militärischen Befehlshabers geschlagen, der sie an Geschick übertroffen hatte. Obwohl sich die Kampfkraft der Sardaukar nicht auf religiöse Leidenschaft gründete, hatte sie dennoch eine Menge mit Fanatismus zu tun. Und damit waren sie nützlich für Paul. Klugerweise hatte er keinen der Sardaukar aufgefordert, sich an der Plünderung von Kaitain zu beteiligen.

»Wann wird Irulan eintreffen?«, wandte Paul sich an Stilgar. »Hat sie meine Nachricht erhalten?«

»Die Gilde hat mich informiert, dass sie noch heute mit einem weiteren Heighliner ankommen wird.« In seiner Stimme schwang ein unverkennbarer Unterton des Missfallens mit. »Obwohl ich mir nicht vorstellen kann, warum du *ihre* Anwesenheit begehrst. Chani dürfte sehr erzürnt reagieren.«

»Ich *begehre* Irulan in keiner Weise, Stil, aber gerade hier ist ihre Anwesenheit notwendig. Du wirst schon sehen.«

Orlop und Kaleff, die Söhne von Jamis, stießen zu Stilgar. »Wir wollen dir alles zeigen, Usul!«, sagte Orlop, der schon immer der gesprächigere der beiden Brüder gewesen war. »Dieser Planet ist voller Wunder und Schätze. Hast du so etwas schon einmal gesehen?«

Paul wollte die Begeisterung der Jungen nicht dämpfen, indem er ihnen sagte, dass er schon mehr Dinge gesehen hatte, als ihm lieb war, sowohl große Wunder als auch große Schrecken. »Also gut, zeigt mir, was einen solchen Eindruck auf euch gemacht hat.«

Im Zentrum der einstmals großartigen Stadt hatten die Fremen-Krieger die Fahnen des Landsraads heruntergerissen und die Buntglaswappen der Adelshäuser zertrümmert. Als

Eroberer hatten die Soldaten die verängstigten Bürger gejagt, einige gefangen genommen und andere getötet. Es war eine wilde, blutige Orgie gewesen, und trotz ihrer Gewalttätigkeit erinnerte sie an die Gewürzorgie, die eine Sayyadina veranstaltete, wenn die Fremen das Bedürfnis verspürten, in ihrem Sietch zu feiern. Als er sich umblickte, erkannte Paul, dass jeder Versuch, diese Siegesfeiern zu bremsen, auf lange Sicht alles nur schlimmer machen würde. Diesen Preis musste er zahlen. Außerdem war der Höhepunkt der Grausamkeiten bereits vorbei …

Er hatte seine Berater, aber er sehnte sich nach den klugen Empfehlungen von Herzog Leto, Thufir Hawat oder Duncan Idaho … die alle schon tot waren. Er war überzeugt, dass Herzog Leto missfallen hätte, was hier geschah. Trotzdem hatte Paul gelernt, seine eigenen Entscheidungen zu treffen. *Ich habe ein Universum geschaffen, in dem die alten Regeln nicht mehr gültig sind. Ein neues Paradigma. Es tut mir leid, Vater.*

Paul sah die Schäden, die am Versammlungshaus des Landsraads, den Museen und den Botschaften angerichtet worden waren. Der alte überkuppelte Steingarten, den das Haus Thorvald als Hochzeitsgeschenk für Imperator Shaddam errichtet hatte, war gesprengt worden, und nur ein Trümmerhaufen war zurückgeblieben. Paul konnte sich nicht vorstellen, was seine Kämpfer damit hatten erreichen wollen. Es war Zerstörung um der Zerstörung willen.

Auf dem öffentlichen Platz waren sieben garottierte Männer mit blauen Hälsen wie makabre Trophäen kopfüber aufgehängt worden. Ihrer kostbaren Kleidung nach zu urteilen waren sie adlige Befehlshaber, die nicht schnell genug kapituliert hatten. Paul spürte Zorn in sich aufsteigen. Solche Fälle von Lynchjustiz würden es ihm viel schwerer machen, mit dem Landsraad Bündnisse zu schmieden oder wenigstens Friedensvereinbarungen auszuhandeln.

Eine Gruppe johlender, lachender Fremen kam mit langen Wimpeln aus dem Gebäude des Landsraads gerannt. Paul

erkannte die Farben der Häuser Ecaz, Richese und Tonkin. Die Fremen wussten nichts über die großen, historisch bedeutsamen Familien, und es hätte sie auch gar nicht interessiert. Für sie ging es nur darum, dass der Landsraad ins Wanken geraten und schließlich in sich zusammengebrochen war.

»Nicht einmal Shaddam würde jetzt noch hierher zurückkehren wollen«, murmelte Paul.

Fremen trugen Körbe und Taschen voller Beute. Im Handgemenge gingen kostbare historische Kunstgegenstände verloren. Vier kräftig gebaute Krieger hatten sich in einen großen, seichten Brunnen geworfen, der mit Statuen und tanzenden Wasserstrahlen geschmückt war. Sie tranken Wasser, bis ihnen übel wurde, und plantschten herum, als hätten sie endlich das Paradies gefunden.

Kaleff kam herbeigerannt. Sein Gesicht war mit Saft beschmiert. Im Arm hielt er ein halbes Dutzend vollkommen runder Portyguls, eine Orangenfrucht mit harter Schale und süßem Fleisch. »Usul, wir haben einen Obstgarten gefunden – Bäume, die einfach so im Freien stehen, mit üppigem grünen Laub und voller Früchte … die man nur pflücken muss! Hier, möchtest du eine?« Er hielt ihm die Orangen hin.

Paul nahm sich eine, biss sich durch die bittere Schale und drückte sich den frischen Saft in den Mund. Er vermutete, dass es um die Portyguls des Imperators Shaddam handelte, und das ließ die Frucht noch besser schmecken.

Als der zweite Heighliner mit der äußerst zurückhaltenden Irulan eintraf, ließ Paul sie zur Treppe vor dem alten Imperialen Palast bringen, wo er sie erwartete. Er hatte sich gedacht, dass der Anblick Kaitains sie erschüttern würde. Aber er brauchte sie.

Shaddams Tochter trug ein tiefblaues Gewand in einem Stil, der einst auf der Höhe der imperialen Mode gewesen war. Ihr goldenes Haar war in Ringellocken hochgesteckt,

die ihren langen Hals umspielten. Nach der Niederlage ihres Vaters hatte sie ihre Pflichten mit bemerkenswerter Würde erfüllt. Sie selbst strebte nicht nach Macht, aber sie war intelligent genug, um die veränderten Realitäten zu erkennen und zu akzeptieren.

Anfangs hatte Irulan offenbar geglaubt, dass sie mit Hilfe ihrer von den Bene Gesserit gelernten Verführungstechniken mühelos den Weg in Pauls Bett finden und einen Erben zur Welt bringen würde, in dem sich die Linien der Corrinos und der Atreides verbanden – mit großer Wahrscheinlichkeit auf Anweisung der Bene-Gesserit-Schwesternschaft. Aber er hatte seine Herrschaft schon so sehr gefestigt, dass er immun gegen ihre Tricks war. Sein Herz und all seine Liebe gehörten Chani.

Nachdem ihr ursprünglicher Plan vereitelt worden war, folgte Irulan nun dem Grundsatz der Schwesternschaft: anpassen oder sterben. Auf diese Weise hatte sie sich eine neue Funktion in der Verwaltung erarbeitet und schnell ihren Ruhm begründet, indem sie den ersten Band von *Das Leben des Muad'dib* veröffentlicht hatte. Sie hatte das Buch in kürzester Zeit geschrieben und der Allgemeinheit zugänglich gemacht, und es erfreute sich großer Beliebtheit. Die meisten von Pauls Fremen-Kriegern führten oft gelesene Exemplare ihres Buches mit sich.

Doch hier, während des Falls von Kaitain, konnte die Prinzessin eine traditionellere Rolle spielen.

Die Menge folgte ihm überallhin und rechnete jeden Moment damit, dass er eine Rede hielt und Wichtiges verkündete. Die Menschen hatten sich bereits vor dem Palast versammelt.

In vollkommener Würde und ohne Eskorte stieg Irulan die glatten Treppenstufen vom Platz hinauf bis zum ersten Absatz, auf dem Paul stand. Stilgar war am Fuß des Wasserfalls aus Stufen zurückgeblieben und blickte zu dem edlen Paar hinauf. Mit allem imperialen Stolz, den sie aufzubringen imstande war, nahm Irulan ihren Platz an Pauls Seite

ein und hakte ihren Arm bei ihm unter, wie es ihre Pflicht war. »Du hast mich gerufen, mein Ehemann?« Sie wirkte zutiefst misstrauisch und wütend über die Zerstörung, die sie überall erkennen konnte.

»Ich brauche dich hier. Dies ist wahrscheinlich das letzte Mal, dass du Kaitain siehst.«

»Das hier ist nicht mehr mein Kaitain.« Sie blickte sich auf dem Palastgelände um und war offensichtlich nicht in der Lage, die Gegenwart mit ihren Erinnerungen in Einklang zu bringen. »Was ich sehe, ist die vergewaltigte und ausgeraubte Leiche einer Stadt, die einst die großartigste aller Städte war. Sie wird nie mehr sein, wie sie einmal war.«

Paul konnte ihrer Einschätzung nicht widersprechen. »Dort, wohin Muad'dib geht, wird nichts mehr sein, wie es einmal war. Hast du das nicht selber in deinem Buch geschrieben?«

»Ich habe die Geschichte niedergeschrieben, die du mir erzählt hast. Gemäß meiner Interpretation, versteht sich.«

Er deutete auf die Menge. »Und hier und jetzt geht die Geschichte weiter.«

Um Kaleff und Orlop eine besondere Ehre zu erweisen, hatte Paul den beiden Jungen Anweisung gegeben, auf sein Zeichen hin die Treppe hinaufzueilen und die langen Fahnen seiner Kampftruppen in Grün-Weiß und Grün-Schwarz wehen zu lassen. Paul blickte auf das Meer aus Gesichtern, als die Rufe sich zu einem ohrenbetäubenden Tosen steigerten, um dann zu erwartungsvoller Stille abzuebben.

»Wir sind hier auf Kaitain, und ich bin der Imperator.« Paul ergriff Irulans Hand, während sie mit versteinerter Miene geradeaus starrte. Beide wussten um den Grund, aus dem sie hier waren. »Aber ich bin viel mehr als der Nachfolger des Padischah-Imperators Shaddam Corrino IV. Ich bin Muad'dib, und ich bin mit keiner Macht zu vergleichen, die die Galaxis bisher gesehen hat.«

Hinter ihnen breitete sich das Feuer im Imperialen Palast weiter aus. Gemäß seinen Anweisungen hatten seine loya-

len Kämpfer zusätzliche Brände an bestimmten Stellen innerhalb des riesigen Gebäudes gelegt. Genau dieses Bild hatte er in seinen Visionen gesehen, und er hatte sich dagegen gewehrt, aber er hatte auch die Verpflichtung erkannt, die Macht der damit verbundenen Symbolik. Zumindest würden diese Feuer schnell und kurz brennen.

Die meisten Adelshäuser hatten keine große Sympathie für Shaddam und seine Exzesse gehegt. Jetzt würden sie vor Paul Muad'dib zittern. Die Plünderung von Kaitain dürfte für den Rest des Landsraads ein hinreichender Schock sein, um jeden Widerstand zu ersticken, so dass sich der Djihad nicht weiter ausbreiten musste. Paul seufzte, weil seine schrecklichen Visionen ihm gezeigt hatten, dass nichts die Flutwelle dieses fanatischen Krieges aufhalten konnte, die er in Gang gesetzt hatte und die über zahllose Planeten hinwegschwappen würde. Er konnte lediglich im begrenzten Rahmen Entscheidungen treffen, die auf sehr lange Sicht positive Auswirkungen haben würden.

Er spürte die gewaltige Last auf seinen Schultern. Nur er konnte hinter den Vorhang aus Blutvergießen, Schmerz und Leid blicken. Die Menschheit würde ihn aus tiefster Seele hassen … aber wenigstens würde sie überleben und in der Lage sein, ihn zu hassen.

Die Menge sah voller Ehrfurcht zu, wie die Flammen den gigantischen Palast verzehrten. Die Feuersbrunst wurde immer heftiger und heller, so dass Paul nun vor der Kulisse eines Infernos stand.

Neben ihm erzitterte Irulan. »Das werde ich dir nie verzeihen, Paul *Atreides*. Die Corrinos werden dir niemals verzeihen.« Sie sagte noch mehr, aber ihre Worte gingen im Lärm der Menge und im Prasseln des um sich greifenden Feuers unter.

Er beugte sich zu ihr hinüber und sagte tief betrübt: »Ich habe niemanden um Verzeihung gebeten.« Dann wandte Muad'dib sich wieder der Menge zu und rief mit lauter Stimme: »Dieser Palast war das Symbol des alten Regimes.

Wie alles andere, was zum dekadenten alten Imperium gehört, muss auch er weichen. Kaitain ist nicht mehr die Hauptwelt des Imperiums. Der *Wüstenplanet* ist jetzt unsere Hauptwelt. Und ich werde den Befehl geben, dass in Arrakeen ein neuer Palast erbaut wird, der die größten Bauten aller vorherigen Herrscher in den Schatten stellt.«

Er blickte über die Schulter und sah, wie das Vermächtnis von Shaddam IV. in Flammen und Rauch aufging. Die Errichtung seines neuen Palasts war nicht ohne große Opfer, beispiellose Leistungen und unvorstellbaren Reichtum zu realisieren.

Trotzdem hegte er nicht den geringsten Zweifel daran, dass seine großartige Vision in die Tat umgesetzt werden würde.

7

Es gibt Gesetze, aber die Menschen finden immer neue Wege, sie zu umgehen. Das ist die Natur der Gesetze. Ein wahrer Herrscher muss das verstehen und bereit sein, jede Situation zu seinem Vorteil zu nutzen.

Imperator Elrood IX., *Gedanken über den Erfolg*

Shaddam Corrino starrte auf das Gesicht, das seinen Blick aus dem goldgerahmten Spiegel erwiderte. Die Spuren des Alters waren deutlicher zu erkennen, als die Anzahl seiner Lebensjahre vermuten ließen. Sein Vater Elrood IX. war 157 Jahre alt gewesen, als Shaddam und Fenring ihn schließlich vergiftet hatten.

Ich bin noch nicht einmal halb so alt!

Alter ließ auf Schwäche schließen. Noch vor wenigen Jahren hatte es vielleicht ein paar graue zwischen den vielen roten Haaren gegeben, aber nicht genug, als dass er sie bemerkt hätte. Doch seit seiner Verbannung auf diese triste Welt war das Grau erschreckend auffällig geworden. Möglicherweise war irgendetwas in der Luft oder im Wasser dafür verantwortlich. Er hatte darüber nachgedacht, sich die Haare zu färben, konnte aber nicht sagen, ob ihn das kräftiger oder einfach nur eitel erschienen lassen würde.

Als er noch der Padischah-Imperator gewesen war, hatte sich Shaddam seines jugendlichen Aussehens und seiner Tatkraft gerühmt. Er hatte viele Hofkonkubinen und seit dem Tod von Anirul mehrere enttäuschende Ehefrauen gehabt. Zu seinem Bedauern war das alles nun vorbei, und er hatte das Gefühl, als wäre ihm jegliche Lebenskraft ausgesaugt worden. Er fühlte sich bereits erschöpft, wenn er nur

die Falten in seinem Gesicht sah. Selbst Melange konnte sein Leben nicht unbegrenzt verlängern, vielleicht nicht einmal lange genug, um auf den Löwenthron zurückzukehren. Aber vier seiner Töchter hatten ihn ins Exil begleitet, und sie würden ihm Enkelkinder schenken, selbst wenn er keine von Irulan erwarten konnte. Auf die eine oder andere Weise würde die Corrino-Linie weiterbestehen.

Ein Atreides-Emporkömmling wagt es, sich selbst zum Imperator zu ernennen!

Er befürchtete, dass sich Irulan auf Pauls Seite geschlagen hatte und er sich nicht mehr sicher sein konnte, welche Rolle sie nun spielte. Würde sie ihrem Vater insgeheim helfen, oder hatte sie ihn verraten? War sie eine Geisel? Warum unternahm sie nichts, um das bittere Schicksal ihrer eigenen Familie zu verbessern? Und dann dieses verdammenswerte Buch, das sie geschrieben hatte, in dem sie das »heroische« Leben des Paul Muad'dib Atreides verherrlichte! Selbst die Hexen waren darüber entsetzt.

Wie auch immer. Er konnte sich nicht vorstellen, dass die Herrschaft dieses Rebellen von Dauer sein würde. Schließlich fußte sie auf religiösem Unsinn und primitivem Fanatismus. Der Landsraad würde sich so etwas nicht bieten lassen, und obwohl viele Adlige vor dem Atreides gekuscht hatten, würde der Rest erbitterten Widerstand leisten. Schon bald würde man ihn zurückholen, damit er wieder den Thron bestieg und für Ordnung sorgte. Mehr als zehntausend Jahre Geschichte und einundachtzig Corrino-Imperatoren seit dem Ende von Butlers Djihad, ein galaktisches Imperium, das zahllose Sonnensysteme umfasste ... und nun wurde all das überrannt von einem unkultivierten Wüstenvolk, das immer noch in *Stämmen* organisiert war! Allein die Vorstellung machte ihn krank. Vom Goldenen Zeitalter ins Dunkle Zeitalter in nur einer Herrschergeneration!

Und nun herrsche ich über eine Welt, die niemanden interessiert.

Shaddam wandte sich vom Spiegel und seinem enttäuschenden Ebenbild ab und ging zu einem großen Scheinfenster, dessen Aussicht von Kameras übermittelt wurde. Der salusanische Himmel zeigte ein kränkliches Gelb, durchsetzt von den dunklen Umrissen von Aasvögeln, die unentwegt nach Beute Ausschau hielten.

Die Satelliten der Wetterkontrolle hätten das Klima in dieser speziellen Region des Planeten eigentlich verbessern sollen, aber das System war offenbar fehlerhaft. Kurz nach Beginn der kurzen Wachstumsperiode, als die Pflanzen und Bäume schlagartig grün geworden waren, hatten die Satelliten den Betrieb eingestellt. Als sie endlich repariert waren, hatten schreckliche Stürme die Vegetation vernichtet und die Bauarbeiten praktisch zum Erliegen gebracht.

Während seiner Zeit als Imperator hatte Shaddam aus guten Gründen dafür gesorgt, dass auf diesem Planeten ein raues Klima herrschte. Salusa Secundus war die Gefängniswelt der Corrinos gewesen, eine trostlose Welt, auf der Unruhestifter und Verbrecher ums Überleben gekämpft hatten. In jenen Tagen waren über sechzig Prozent von ihnen gestorben, während die Stärksten zu Kandidaten für seine gefürchtete Elitetruppe geworden waren, die angeblich unbesiegbaren Sardaukar. Doch im Gegensatz zu den mittellosen Gefangenen, die man hier ausgesetzt hatte, verfügte Shaddam über alles, was man zum Leben benötigte. Er hatte Diener, Familienmitglieder und sogar ein kleines Kontingent loyaler Soldaten. Trotzdem war Salusa sein Gefängnis.

Paul Atreides hatte nicht nur sein Versprechen gebrochen, die Lebensbedingungen auf dieser Welt zu verbessern, sondern sogar die Wetterkontrolle abschalten lassen, wie es schien. Erhoffte er sich, dass Shaddams Reservoir potenzieller Soldaten schrumpfte, die sich aus den abgehärteten Überlebenden der Häftlinge rekrutierten? Oder wollte er nur, dass der in Ungnade gefallene Imperator einige Jahre lang leiden musste?

Shaddam hatte erst vor kurzem erfahren, dass sein langjähriger treuer Kammerherr Beely Ridondo an Muad'dibs Hof exekutiert worden war, und zwar nur, weil er gefordert hatte, dass der fanatische neue Imperator zu seinem Wort stand. Shaddam hatte ohnehin nicht mit einem Erfolg dieses Schachzugs gerechnet. Er glaubte nicht mehr, dass der Usurpator auch nur einen Funken Ehre im Leib hatte. Schon als der Fremen-Pöbel sein Palastzelt auf der Ebene von Arrakeen gestürmt hatte und der Padischah-Imperator zur Kapitulation gezwungen worden war, hatte dieser Emporkömmling erklärt, dass sich »Muad'dib« nicht an die Versprechen gebunden fühlte, die »Paul Atreides« gegeben hatte – als wären sie zwei völlig verschiedene Personen!

Wie praktisch!

Und nun hieß es in den Berichten, dass die fanatischen Fremen auch noch Kaitain erobert hatten. Sein wunderschöner Regierungssitz wurde von Barbaren geplündert!

Erwartet man wirklich von mir, dass ich mich hier gemütlich zurücklehne, während die gesamte Galaxis dem Wahnsinn anheimfällt?

Viel schlimmer war, dass immer neue Edikte eintrafen, deren Wortlaut jener Karikatur von einer Religion entnommen waren, die sich rund um diesen Muad'dib gebildet hatte. Und alle waren von einem selbstgefälligen Funktionär namens Korba unterzeichnet.

Ein Fremen-Kommandant will mir Befehle erteilen!

Es war ein Skandal. Nachdem das Volk eine erste Kostprobe von Muad'dibs schrecklichen Gräueltaten erhalten hatte, würde es Shaddam bei seiner Rückkehr Rosen auf den Weg streuen und ihn mit Liedern feiern. Ob er nun Intrigen, Kanly oder Assassinen einsetzte, er hatte sich geschworen, seine Feinde einen nach dem anderen zu vernichten. Doch bislang hatte sich keine Gelegenheit dazu geboten.

Im vergangenen Jahr hatte Shaddam einige Maßnahmen getroffen, mit denen er seine fernen Widersacher überlisten wollte. Unter den abgehärteten Gefangenen von Salusa Se-

cundus hatten die Offiziere seiner Sardaukar mehrere Männer mit technischem und erfinderischem Geschick ausgemacht. Diese Männer hatte er beauftragt, eine neue Stadt zu bauen, die den Launen des lebensfeindlichen Wetters standhalten würde. Einige von ihnen waren Schwerverbrecher – Mörder, Schmuggler und Diebe –, doch andere waren aus politischen Gründen auf diesen Planeten verbannt worden, einige noch vom Haus Corrino, aber viel mehr von Muad'dib. Diese Männer interessierten sich nur für bessere Lebensbedingungen und waren gern bereit, jetzt für Shaddam zu arbeiten.

Am Rand seiner neuen Hauptstadt erhoben sich drei riesige Haufen aus Müll und Bauschutt, und jeder war höher als die größten der provisorischen Unterkünfte auf dieser Welt. Er hatte Schrottsammler angefordert, die von überall Material herbeischaffen sollten, aus anderen Gefangenenlagern und den uralten Ruinenstädten, die den Atomschlag vor Urzeiten teilweise überstanden hatten. Doch diese Aktion hatte bislang nur wenige brauchbare Resultate erbracht.

Die große Kuppel über der Stadt war immer noch nicht versiegelt, aber schon bald würden Pflanzen innerhalb dieses abgeschotteten Lebensraums wachsen. Im Durcheinander der Baustelle kam er sich wie der Verwalter eines riesigen Schrottplatzes vor, der aus Abfällen einen Slum zu errichten versuchte. Trotz größter Anstrengungen hatte er bisher nicht mehr zuwege gebracht als eine armselige Imitation des großartigen Imperialen Palastes auf Kaitain.

Seine Privatresidenz war ein befestigtes Gebäude innerhalb einer überkuppelten Stadt, die ihrerseits eine ständige Baustelle war. Dank der angeblichen Großzügigkeit Muad'dibs war die Residenz opulent mit Antiquitäten der Corrinos, handgewebten Kaitain-Teppichen und anderen Gegenständen aus dem Imperialen Palast ausgestattet – kostbare Familienerbstücke, die ihm jedoch nur in Erinnerung riefen, was er alles verloren hatte. Seine gesamte imperiale Garderobe

war ihm abhandengekommen, sogar seine privaten Waffen. Seltsamerweise, aber vermutlich in der Absicht, ihn zu demütigen, hatten seine »Wohltäter« ihm einen Container geschickt, der mit dem Spielzeug seiner Kindertage gefüllt war, einschließlich eines ausgestopften salusanischen Stiers.

In den verschiedenen, miteinander verbundenen Flügeln des Gebäudes waren seine Familienmitglieder und seine besten Berater untergebracht, die ihn ins Exil begleitet hatten. Shaddams privater Flügel unterschied sich in wesentlichen Punkten von den anderen. Es war mit Abstand der größte, und er war mit einem eigenen Suspensorsystem ausgestattet, der es ihm ermöglichte, mit seiner kompletten Wohneinheit in die öde Landschaft von Salusa hinauszufliegen, wo er sich aus erster Hand über die herrschenden Zustände informieren konnte. Wenigstens gab ihm das eine Illusion von Mobilität.

Ein Imperator sollte nicht ums Überleben betteln müssen. Er berührte eine Schaltfläche an der Wand, damit das falsche Fenster nun wechselnde Bilder von Kaitain zeigte – eine elektronische Spielerei, die er hatte behalten dürfen. *Wie unglaublich nett von ihnen!*

Als er sich umdrehte, sah er in der Tür einen Offizier in grauer, mit Silber und Gold geschmückter Sardaukar-Uniform stehen. Der ältere, aber kräftig gebaute Colonel-Bashar hielt seinen schwarzen Helm in einer Hand und salutierte mit der anderen. Sein Gesicht war runzlig und wettergegerbt, wie eine Skulptur, die Salusa Secundus während seiner langen Dienstzeit auf dieser Welt gemeißelt hatte. »Sie haben mich gerufen, Herr?«

Shaddam freute sich, einen seiner standhaften, treuen Offiziere zu sehen. »Ja, Bashar Garon. Ich habe einen wichtigen Auftrag für Sie.«

Zum Garon hatte einst den Befehl über Shaddams sämtliche Sardaukar-Legionen geführt, aber nun war ihm nur noch ein Bruchteil dieser einstmals ruhmreichen Kampftruppe geblieben – die paar tausend Sardaukar, die Paul

Atreides ihm mitgegeben hatte. Garons Mundwinkel zuckten, während er darauf wartete, dass sein Herr weitersprach.

Shaddam ging zu einem Schreibtisch und holte aus einer Schublade einen kunstvoll gearbeiteten Dolch mit juwelenbesetztem Goldgriff. »Der Tyrann Muad'dib und seine Fanatiker missachten die Regeln der Diplomatie und des Anstands. Alle, die für kultiviertes Benehmen und stabile Zustände eintreten, müssen ihre Differenzen beiseitelegen. Leider bin ich nicht in der Lage, alles selber zu erledigen.« Er schlug mit der flachen Seite der Klinge auf seine Handfläche, dann reichte er die Waffe mit dem Griff voran seinem Bashar. »Suchen Sie meinen geliebten Freund Hasimir Fenring und sagen Sie ihm, wie sehr ich in diesem Moment seine Hilfe brauche. Er hat uns erst vor wenigen Monaten verlassen, also kann er noch nicht völlig von der Bildfläche verschwunden sein. Überreichen Sie ihm diese Waffe als Geschenk von mir. Er wird sofort die Bedeutung verstehen.«

Garon nahm das Messer entgegen. Hinter der versteinerten Miene schien der Sardaukar-Kommandant häufig eine Flut von Emotionen zurückzuhalten.

»Ich habe nicht mehr mit ihm gesprochen«, fügte Shaddam hinzu, »seit er das Exil auf Salusa Secundus verlassen hat. Im Gegensatz zu mir war er freiwillig hier. Erkundigen Sie sich nach dem Wohlergehen seiner lieben Frau und ihres Kindes. Richtig, das Baby müsste jetzt schon drei Jahre alt sein! Und rufen Sie ihm auf jeden Fall ins Gedächtnis, dass meine Tochter Wensicia soeben seinen Cousin Dalak Zor-Fenring geheiratet hat. Vielleicht hat mein guter Freund noch gar nichts davon gehört.«

Er zwang sich zu einem Lächeln und versuchte, den bitteren Geschmack in seiner Kehle hinunterzuschlucken. So viele kleine Niederlagen! Da im Exil keine anderen Vermählungsaussichten bestanden, hatte Shaddam veranlasst, dass seine mittlere Tochter Wensicia den Cousin von Hasimir Fenring heiratete, nachdem der Graf fortgegangen war. Ins-

geheim hoffte er, dass sein Jugendfreund davon angetan war und an seine Seite zurückkehrte. Fenring fehlte ihm. Shaddam war sich ganz sicher, dass ihre lange Freundschaft trotz ihrer Wunden Bestand hatte und das Zerwürfnis überwog. Corrino und Fenring waren für den größten Teil ihres Lebens unzertrennliche Gefährten gewesen. Und schon bald, so hoffte er, würde ein gemeinsames Enkelkind auf die Welt kommen und ihre Bindung wieder festigen.

Garon räusperte sich. »Es könnte schwierig werden, Graf Fenring ausfindig zu machen, Herr.«

»Seit wann schreckt ein Sardaukar-Offizier vor einer schwierigen Aufgabe zurück?«

»Das wird niemals geschehen, Herr. Ich werde mein Bestes geben.«

8

Es ist leichter, eine fremde Kultur zu beurteilen, als sie zu verstehen. Wir neigen dazu, alles durch die Filter unserer biologischen und kulturellen Vorurteile zu betrachten. Sind wir dazu in der Lage, Brücken zu schlagen? Und wenn ja, sind wir in der Lage, wirklich zu verstehen?

Auszug aus einem Bericht der Bene Gesserit
über galaktische Kolonien

Graf Hasimir Fenring war im Zuge seiner Arbeit für Shaddam IV. schon vielen ungewöhnlichen Völkern begegnet, aber die Bene Tleilax stellten sogar die Definition des Menschlichen infrage. Durch genetische Manipulationen hatte die herrschende Kaste der Tleilaxu-Meister gezielt fremdartige körperliche Charakteristika angenommen – neugierige kleine Augen, scharfe Zähne und verstohlene Bewegungen, als wären sie ständig auf der Hut vor Raubtieren. Andere Mitglieder ihres Volkes waren größer und sahen wie normale Menschen aus, aber in ihrer auf den Kopf gestellten Gesellschaft gehörten die mausähnlichen Männer der höchsten Tleilaxu-Kaste an.

Und nun hatte er mit seiner Familie ein neues Zuhause bei ihnen gefunden.

Der Graf und seine Frau Margot spazierten an einem Seeufer in der Stadt Thalidei entlang, wo die Tleilaxu-Meister ihnen zu wohnen erlaubt hatten. Das Paar gab sich alle Mühe, das Gefühl zu ignorieren, nicht hierherzugehören. Hinter den Dächern sah er die hohe Festungsmauer, die den Industriekomplex am Rande eines toten und stinkenden Sees umschloss, der fast ein Binnenmeer war. Diese Leute

betrachteten die Umweltverschmutzung, die Mischung der chemischen Brühe und die ungewöhnlichen organischen Reaktionen als Reservoir von Möglichkeiten, als Experimentierfeld, das interessante Resultate hervorbrachte, die geerntet und getestet werden konnten.

Anders als in der heiligen Stadt Bandalong war Fremden hier der Zutritt gestattet, aber die Tleilaxu bemühten sich trotzdem nach Kräften, die Fenrings zu isolieren. Die Einrichtungen zur Sicherheitskontrolle waren vor vielen glattwändigen Gebäuden zu sehen, und die Strahlen der Abtaster tauchten die Eingänge in irisierendes Licht und versperrten allen Ungläubigen den Weg. Einige der wichtigsten Tleilaxu-Programme wurden in Thalidei durchgeführt, einschließlich des komplizierten und geheimnisumwitterten Prozesses, mit dem bestimmte Mentaten umgedreht wurden. Fenring hatte sich geschworen, sich die Einzelheiten früher oder später aus nächster Nähe anzusehen.

Nur einen Monat, nachdem Paul Atreides den abgesetzten Imperator nach Salusa Secundus geschickt hatte, war Fenring klargeworden, dass er das gemeinsame Exil mit Shaddam und seinen depressiven Launen nicht lange ertragen würde. Die beiden hatten sich ständig gestritten, so dass der Graf schließlich Abreisevorbereitungen getroffen hatte. Andernfalls hätte er seinen langjährigen Freund womöglich umgebracht, aber das war ein Mord, den er eigentlich nicht begehen wollte.

Da sich Muad'dibs Bann nicht direkt auf ihn bezogen hatte, war es für Fenring kein Problem gewesen, sich von Salusa davonzustehlen. In Verkleidung hatte er sich nach Belieben von Planet zu Planet fortbewegen können, obwohl er den Tleilaxu, mit denen er bereits zusammengearbeitet hatte, sofort seine Identität offenbart hatte. Margot hatte eine Tochter, und Salusa war kein geeigneter Ort, um ein Kind aufzuziehen. Also war der Graf lieber auf Tleilax abgetaucht, wo ihn niemand vermuten würde, wo es vergleichsweise sicher war und sie ungestört ihre Tochter groß-

ziehen und ausbilden konnten. Die Tleilaxu waren zwar ein recht unangenehmer Menschenschlag, aber sie konnten Geheimnisse wahren. Schließlich hatten sie selbst jede Menge davon.

Fenring hatte viele Gefallen einfordern müssen und angedeutet, bei seinen früheren Geschäften mit den Tleilaxu brisante Dinge in Erfahrung gebracht zu haben – die allgemein bekanntgemacht würden, sollte ihm irgendetwas zustoßen. Die Tleilaxu hatten kaum gemurrt und den Fenrings gestattet, bei ihnen zu bleiben, und die Familie hatte sich vorgenommen, mehrere Jahre lang hier zu verweilen. Aber eigentlich passten sie nicht hierher. Sie waren *powindah*.

»Schau dir diese Männer an, die an den Straßenecken stehen und nichts tun«, sagte Margot leise. »Wo sind die Frauen?«

»Das sind Männer aus der oberen Kaste«, sagte Fenring. »Sie halten es für ihr, hmm, *Recht*, nichts zu tun, obwohl mir das recht langweilig vorkommen würde.«

»Ich habe hier noch nie Frauen aus der niederen Kaste oder weibliche Kinder gesehen.« Lady Margot ließ ihren stechenden Blick schweifen. Beide hegten den Verdacht, dass die Tleilaxu ihre Frauen als Sklavinnen hielten oder sie für Experimente missbrauchten.

»Ohne Frage bist du, mein Schatz, hmm, die allerschönste Frau in ganz Thalidei.«

»Du machst mich ganz verlegen, mein Lieber.« Sie drückte ihm einen flüchtigen Kuss auf die Wange und ging weiter, ohne in ihrer Wachsamkeit nachzulassen. Margot achtete stets darauf, mit verborgenen Waffen ausgestattet und in bester Kampfverfassung zu sein, und ihre junge Tochter ließen sie keinen Augenblick lang unbewacht.

In ihrer Partnerschaft unterstützten sich die beiden in hohem Maße gegenseitig, aber sie verletzten niemals die Privatsphäre des anderen. Fenring hatte sogar die Notwendigkeit akzeptiert, dass Margot ein Kind von Feyd-Rautha Harkonnen empfing. So etwas gehörte einfach zum Geschäft.

Als er sich vor Jahren entschieden hatte, eine Ehrwürdige Mutter zu heiraten, hatte er bestimmte Dinge als selbstverständlich hinnehmen müssen.

Die kleine Marie hielt sich in diesem Moment in ihrer Wohnung auf, die mehrere Blocks entfernt war, umsorgt von einer begabten Frau, die Margot von der Schwesternschaft angefordert hatte – eine Akoluthin namens Tonia Obregah-Xo, die Kindermädchen, Privatlehrerin und zuverlässige Leibwächterin für Marie war. Obwohl Fenring davon überzeugt war, dass die Bene Gesserit gleichzeitig eine Spionin war und Berichte über die Entwicklung des Kindes nach Wallach IX schickte, war er sich doch sicher, dass die wachsame Obregah-Xo das Mädchen mit ihrem Leben verteidigen würde. Die Schwesternschaft hatte ein eigenes Interesse an Maries Genen.

Der Wind drehte und trieb einen Teil des Gestanks, den der verseuchte See absonderte, über das faulige Wasser zurück. Fischtrawler durchpflügten das Sediment und holten interessante Mutationen der wenigen Spezies, die in dieser kontaminierten Umwelt überlebt hatten, an die Oberfläche. Ab und zu waren große Tentakel zu sehen, die sich fern vom Ufer aus dem Wasser erhoben, aber keins der Tleilaxu-Boote wagte sich in die tieferen Zonen des Sees. Das mysteriöse Wesen war nie eingefangen oder katalogisiert worden.

Förderbänder transportierten frischen Schleim vom Seegrund in Teiche und Tanks, wo die Bestandteile separiert wurden. Tleilaxu aus der unteren Kaste wateten in Ganzkörperanzügen darin herum und nahmen chemische Proben. Schwarze Möwen kreisten schreiend am Himmel. Kräne hievten mit Algen bewachsene Trennwände aus Teichen mit Nährlösungen.

Fenring und Lady Margot kamen in Sichtweite eines weißen, acht Stockwerke hohen Gebäudes. Die Acht war eine heilige Zahl für dieses sehr abergläubische Volk. »Hmm, zuerst wollte Meister Ereboam nicht, dass ich dich hierher-

bringe, meine Liebe, aber schließlich hat er doch seine Zustimmung gegeben. Er hat sogar beschlossen, uns etwas ganz Besonderes zu zeigen.«

»Vielleicht hätte ich mir zu diesem Anlass ein Ballkleid anziehen sollen«, sagte sie mit offenkundigem Sarkasmus.

»Sei nett, Margot. Ich weiß, dass du das kannst. Vermeide es, unsere Gastgeber zu beleidigen.«

»Ich habe es noch nicht getan.« Sie brachte ein Lächeln zustande. »Aber es gibt immer ein erstes Mal.« Sie nahm seinen Arm, und sie gingen weiter auf das Gebäude zu.

Der Tleilaxu-Arzt wartete vor dem Sicherheitsbereich im bogenförmigen Haupteingang der Einrichtung auf sie. Die Taschen seines traditionellen weißen Laborkittels waren ausgebeult, als wären sie mit Geheimnissen gefüllt. Mit milchweißer Haut, bleichen Haaren und einem Spitzbart in der gleichen Farbe war Meister Ereboam ein auffälliger Albino in einem Volk, das durchgängig graue Haut und schwarze Haare aufwies – ein beunruhigender genetischer Unfall unter den größten Genetikexperten der Galaxis.

Ereboam rief ihnen fröhlich zu: »Meinen Spähern ist aufgefallen, dass Sie den längeren Weg genommen haben. Mit einer Abkürzung durch eine kleine Gasse wären Sie mindestens fünf Minuten eher hier gewesen.«

»Ich mag keine Gassen«, sagte Fenring. *Zu viele Schatten und Winkel für einen Hinterhalt.*

»Nun gut, ich nehme Ihre Entschuldigung an.« Dr. Ereboam klopfte Fenring auf den Rücken, was recht untypisch für die ansonsten sehr reservierten Tleilaxu war. Wie üblich beachtete er Margot überhaupt nicht und führte das Ehepaar durch die Sicherheitskontrollen und einen Korridor in einen fensterlosen Raum, in dem dreißig große, schlanke Männer standen und ihnen den Rücken zuwandten. Alle trugen Filmanzüge, die den ganzen Körper bedeckten, gemäß der typischen Prüderie der Tleilaxu. Fenring bezweifelte sogar, dass die Meister sich jemals selbst in unbekleidetem Zustand betrachteten.

Gleichzeitig drehten sich alle Männer zu ihnen herum, und Fenring musste leise lachen, genauso wie Margot. Obwohl sie von unterschiedlichem Alter waren, sahen sie völlig identisch aus – sie alle waren Kopien von Piter de Vries, dem Verderbten Mentaten des Barons Harkonnen, und die kleinen Augen in ihren schmalen Gesichtern starrten allesamt geradeaus.

Das Original war von der Hexe Mohiam auf Kaitain getötet worden. Danach hatte der Baron mit einem Ghola des Mentaten gearbeitet, der angeblich auf Arrakis zu Tode gekommen war, zusammen mit dem gefangenen Herzog Leto Atreides, bei einer mysteriösen Freisetzung von Giftgas.

»Gholas?«, fragte Fenring. »Warum sind es so viele?«

»Baron Wladimir Harkonnen hatte uns den Auftrag erteilt, ständig mehrere von ihnen lieferbereit zu halten. Die Aufzucht und die Umprogrammierung eines Verderbten Mentaten beansprucht sehr viel Zeit.«

»Der Baron ist schon seit über einem Jahr tot«, gab Margot zu bedenken.

Ereboam sah sie stirnrunzelnd an, bevor er sich zu einer Antwort herabließ. »Ja, und deshalb sind sie nicht mehr kommerziell zu verwerten. Wir haben Kontakt mit anderen Adelshäusern aufgenommen und versucht, sie zu verkaufen, aber leider hat der Baron dafür gesorgt, dass dieses Modell in Verruf geraten ist. Eine große Vergeudung von Zeit und Ressourcen, und nun muss die Produktion ganz eingestellt werden. Immerhin können wir sie noch als Versuchsobjekte für ein neues Nervengas benutzen. Schauen Sie jetzt genau hin. Deshalb habe ich Sie hierhergeholt.«

Gleichzeitig nahmen die Gesichter der Gholas einen identischen Ausdruck der Todesqual an und sie griffen sich an den Hals. In perfekter Choreografie stürzten sie zu Boden und wanden sich, wobei die Heftigkeit ihrer Reaktionen der Stärke des Giftes entsprach, das ihnen verabreicht worden war. Sie plapperten sinnlos vor sich hin, sagten die Reihe der Primzahlen auf oder rasselten nutzlose Datensätze her-

unter. Fenring wechselte einen verwunderten Blick mit seiner Gattin.

»Das neue Gift ist ein kommerziell verwertbares Assassinenwerkzeug«, erklärte Ereboam. »Es ist wundervoll! Ihre Gedanken detonieren quasi in ihren Gehirnen. In Kürze werden alle dem Wahnsinn verfallen, aber das ist eine bloße Nebenwirkung, mag sie auch noch so interessant sein. Unser Hauptziel bei der Entwicklung dieser Substanz ist der Tod.«

Dickes Blut und Schleim liefen aus den Mündern, Nasenlöchern und Ohren der Verderbten Mentaten. Einige der Opfer schrien, andere winselten nur vor sich hin.

»Weil sie praktisch identisch sind«, fuhr Ereboam fort, »bieten uns diese ansonsten nutzlos gewordenen Gholas die Gelegenheit, unterschiedliche Potenzen des Neurotoxins zu testen. Ein Experiment unter kontrollierten Bedingungen.«

»Das ist barbarisch«, sagte Margot, ohne sich die Mühe zu geben, ihre Stimme zu dämpfen.

»Barbarisch?«, wiederholte Ereboam. »Im Vergleich zu dem, was Muad'dib auf das Universum losgelassen hat, ist das hier gar nichts.«

Graf Fenring nickte, als ihm bewusstwurde, dass die Worte des Arztes durchaus Sinn ergaben – zumindest vor dem Hintergrund der verderbten Ansichten der Tleilaxu.

9

Es ist erheblich besser, eine Schlacht durch geschickte Führung und weise Entscheidungen zu gewinnen als durch Gewalt und Blutvergießen. Das mag dem Uneingeweihten weniger ruhmreich vorkommen, aber das Endresultat sind weniger Verletzungen – jeglicher Art.

Thufir Hawat, Assassinenmeister
des Hauses Atreides

Es waren ganz einfache Zahlen, simpelste Mathematik, und die Rechnung ging nicht auf.

Jahre zuvor hatte Paul Visionen von seinem Djihad gehabt, einem Sturm von bewaffneten und fanatischen Fremen, die über zahlreiche Sonnensysteme hinwegfegten, das Banner des Muad'dib hochhielten und die Bevölkerungen aller Planeten abschlachteten, die Widerstand leisteten. Die Geschichte würde ein düsteres Bild von seiner Herrschaft zeichnen, doch Paul konnte hinter die nächste Sanddüne in der Wüste der Zeit blicken – und hinter die übernächste und überübernächste. Er wusste, dass sein Djihad nur ein Regenschauer im Vergleich zu den gewaltigen Gewitterstürmen war, die die Menschheit auf ihrem vorherbestimmten Weg erwarteten und die noch viel tödlicher verlaufen würden, wenn er jetzt scheiterte.

Während er noch auf Kaitain weilte, die Fremen-Krieger zu neuen Schlachtfeldern schickte und gleichzeitig Aufräum- und Wiederaufbautrupps anforderte, um die Besetzung der ehemaligen Hauptwelt des Imperiums endgültig festzuschreiben, dachte er über sein weiteres Vorgehen nach. Obwohl er Chani schmerzlich vermisste, musste er noch

eine Weile hierbleiben und lebenswichtige Aufgaben erledigen.

Um diesen Djihad siegreich zu beenden, war es nötig, eine neue, dauerhafte Herrschaft zu begründen. Er musste die Menschheit und ihre Politik von den eingefahrenen Gleisen herunterholen, auf denen sie es sich bequem gemacht hatte, und sie auf einen neuen Kurs bringen. Nein, dachte er, es war kein Gleis. Sondern eine Todesspirale.

Aber die Zahlen …

Soweit Paul wusste, lebten auf dem gesamten Planeten Arrakis vielleicht zehn Millionen Fremen, die sich auf ungezählte Sietchs verteilten. Zehn Millionen, von denen die Hälfte Männer waren, von denen sich vielleicht ein Drittel als Krieger für seinen Djihad rekrutieren ließ. Weniger als zwei Millionen Kämpfer … und er wusste aus seinen Träumen, seinen Berechnungen und den Schlussfolgerungen kalter Logik, dass er unzählige Welten erobern musste – vielleicht nie ohne Blutvergießen –, bevor dieser Krieg vorbei war.

Doch selbst mit all diesen treuen Anhängern hatte er vielleicht nicht genug Kämpfer zur Verfügung, um sich ausschließlich auf militärische Eroberungen verlassen zu können. Seine Soldaten, mochten sie auch noch so motiviert sein, konnten unmöglich jeden töten, der gegen ihn opponierte. Außerdem war er nicht daran interessiert, zum Imperator über eine galaxisweite Leichenhalle zu werden.

Obwohl Pauls Visionen ihm sagten, dass er noch viele Siege erringen musste, hoffte er darauf, die meisten Anführer durch subtilen Druck und intelligente Schachzüge überzeugen zu können. Seine Mutter hatte bereits damit begonnen, in seinem Namen Verhandlungen in die Wege zu leiten. Er musste demonstrieren, dass die Kapitulation und das Bündnis mit Muad'dib eine kluge Entscheidung und die bessere Alternative waren. Die *einzige* Alternative. Doch dazu musste er seine Paul-Atreides-Gehirnhälfte einsetzen und den wilden Fremen Muad'dib in den Hintergrund drängen.

Es war von größter Bedeutung, dass er alle verfügbaren Mittel einsetzte, um das, was noch vom Landsraad übrig war, unter seine Kontrolle zu bringen. Er musste Verbündete um sich scharen.

Sein Instinkt drängte ihn, nach Arrakeen zurückzukehren und die Vertreter der wichtigsten Adelshäuser zu sich zu rufen, aber Paul hatte erkannt, dass er damit vielleicht ein falsches Signal aussandte. Wenn die Adligen ihn dort erlebten, sahen sie in ihm möglicherweise nur den Anführer einer Horde von Wüstenpiraten. Auf Arrakis wurde Paul von Wogen des Fanatismus umspült, und diese bedingungslose Loyalität blieb manchen, die keine Vorstellung von der Macht religiöser Hingabe hatten, vielleicht unverständlich. Nach vielen Jahren der Selbstgefälligkeit im weltlich geprägten Corrino-Imperium hatten die meisten Mitglieder des Landsraads religiöse Fragen völlig aus den Augen verloren und sahen in der Orange-Katholischen Bibel nicht mehr als einen historisch interessanten Text ohne wahre Leidenschaft.

Selbst wenn Paul sich auf alte Familienbündnisse berief und sich an die politischen Freunde seines Vaters wandte, würde das vermutlich nicht ausreichen. Getrieben von einer andersartigen Leidenschaft, der Paul vielleicht keinen Einhalt gebieten konnte, würden seine Djihadis vielleicht sogar einige der aufsässigen Adligen töten. Es gab potenzielle Konsequenzen zweiter und dritter Ordnung, die ihm gar nicht gefielen, und er wusste, dass seine Visionen ihm nicht alle denkbaren Fallstricke zeigten.

Also hatte Imperator Paul Muad'dib entschieden, sie nach Kaitain kommen zu lassen. An einen vertrauten Ort, der gleichzeitig symbolisierte, wie viel er in so kurzer Zeit erobert hatte.

Nachdem der Imperiale Palast abgebrannt und die wunderbare Stadt geplündert war, entsandte er Diplomatengruppen, die den geplanten Empfang so schnell wie möglich vorbereiten sollten. Das verwüstete Versammlungshaus des

Landsraads wurde aufgeräumt, und man hängte die Flaggen aller Adelsfamilien wieder auf, die ihr Kommen zugesagt hatten.

Paul wählte die eingeladenen Vertreter mit großer Sorgfalt aus. Herzog Leto war recht beliebt bei den bedeutenden Familien gewesen, so beliebt, dass er unabsichtlich Shaddams Eifersucht erregt hatte – und dieser Groll hatte letztlich zu der politischen Intrige gegen den Herzog und seiner Ermordung auf Arrakis geführt. Aber selbst alle Freunde seines Vaters wären nicht genug. Obendrein benötigte er die Herrscher vieler kleiner Planeten, die Shaddam IV. nur wenig Sympathie entgegengebracht hatten – und davon gab es jede Menge. Sobald die Gästeliste zusammengestellt war, buchten seine Untergebenen Passagen bei der Gilde, damit die eingeladenen Repräsentanten des Landsraads nach Kaitain gelangten. Muad'dib hatte zu diesem Anlass persönlich für ihre Sicherheit garantiert und ihnen zusätzliche Anreize angeboten.

Während Paul auf die Ankunft der Delegierten wartete, durchkämmten Fedaykin-Wachen die ehemalige Hauptstadt des Imperiums. Sie machten alle »verdächtigen« Personen ausfindig und sperrten sie ein, um die Sicherheit des Imperators zu gewährleisten. Paul gewann den unangenehmen Eindruck, dass seine Leute nun auf Methoden zurückgriffen, die denen der Harkonnens bedenklich ähnlich waren, aber gleichzeitig war ihm bewusst, wie groß die Gefahr war, die durch Assassinen und Verschwörer drohte. Zum Wohl des Ganzen musste er einige Exzesse durchgehen lassen, obwohl er bezweifelte, dass sich die Familien der Unschuldigen, die dem Eifer der Fremen zum Opfer fielen, von dieser Erklärung trösten ließen ...

Am Tag der ersten offiziellen Landraadsversammlung unter seiner neuen Herrschaft trat Paul auf das Sprecherpodium in der Mitte des Saals und ließ den Blick über die besorgten und erzürnten Gesichter der versammelten Adligen schweifen. Atreides-Flaggen in leuchtenden Farben hingen links

und rechts neben ihm. Statt des Destillanzugs mit dem Fremen-Umhang hatte er zu diesem Anlass die alte Uniform des Hauses Atreides in Schwarz angelegt, die von einem auffälligen roten Falken auf der rechten Brust geziert wurde. Sein Haar war geschnitten, sein Körper gewaschen und gepflegt, so dass er nun wieder wie der stolze und würdevolle Sohn eines noblen Herzogs aussah.

Doch er konnte weder das Blau seiner Augen noch die dunkle Bräune seiner Haut vertuschen, ebenso wenig wie die Falten, die der wehende Staub in seine Züge gegraben hatte, und die Schlankheit seines Körpers, der sich an die Wasserknappheit angepasst hatte.

Über sechzig Häuser hatten ihre Vertreter geschickt, und er erkannte mehrere vertraute Gesichter in der Menge. Er bemerkte den alten einarmigen Erzherzog Armand Ecaz, der keinen legitimen Erben hatte und dessen Grundbesitz hauptsächlich von seinem Schwertmeister verwaltet wurde. Auch ein führender Verwalter der Technokraten von Ix war anwesend – jedoch nicht der Sohn des Hauses Vernius, was Paul in Anbetracht der Vergangenheit dieser Familie nicht überraschte. Darüber hinaus erkannte er O'Garee von Hagal, Sor von IV Anbus, Thorvald von Ipyr, Kalar von Ilthamont, Olin von Risp VII und etliche andere.

Obwohl seine loyalen Fremen-Wachen im Versammlungssaal präsent waren, trat Paul den Mitgliedern des Landsraads allein gegenüber. Beim Sprechen hob er die Stimme und setzte bestimmte Abstufungen im Tonfall ein, deren Macht er nicht nur von seiner Mutter gelernt hatte, sondern auch bei der Führung von Kriegern der Fremen und Soldaten der Atreides. In dieser Hinsicht schuldete er Gurney Halleck, Duncan Idaho, Thufir Hawat und vor allem seinem Vater ewigen Dank. Paul musste diesen Leuten ins Gedächtnis rufen, dass er Herzog Letos Sohn war.

»Der Padischah-Imperator wurde besiegt«, sagte er und machte eine kurze Pause, damit seine Zuhörer überlegen konnten, was er wohl als Nächstes sagen würde. »Er wurde

besiegt von seiner eigenen Arroganz, vom übersteigerten Selbstvertrauen seiner Sardaukar und vom Spinnennetz der politischen Machenschaften, in die er sich genauso verstrickt hatte, wie er das Haus Atreides darin verstricken wollte.« Eine weitere Pause, während er auf den Gesichtern der Versammelten nach Anzeichen von Gefühlsaufwallungen, von Zorn Ausschau hielt. Auch das sah er, aber vorwiegend Furcht. »Die meisten von Ihnen kannten meinen Vater, Herzog Leto. Er lehrte mich die Grundsätze der Ehre und der Herrschaft, die ich auch auf dem Thron des Imperators walten lassen möchte – wenn Sie es mir ermöglichen.«

Paul ließ seinen Blick auf dem geschrumpft wirkenden Armand Ecaz ruhen, der wie versteinert dasaß. Mehrere Adlige und Würdenträger machten sich Notizen, viele andere hatten sich interessiert vorgebeugt und wollten erfahren, wie sie von der Situation profitieren konnten.

»Da Shaddam keine legitimen Söhne hat und ich seine älteste Tochter Irulan zur Frau genommen habe, bin ich der rechtmäßige Erbe des Löwenthrons. Aber meine Herrschaft bedeutet keineswegs eine Fortsetzung der Corrino-Dynastie. Daraus haben wir alle unsere Lektion gelernt! Manche haben diese Machtverschiebung als Zeit des Aufruhrs betrachtet, aber Sie können mir dabei helfen, wieder Stabilität einkehren zu lassen.«

»Stabilität?«, rief ein Mann aus dem Hintergrund. »Dank Ihnen ist nicht mehr viel Stabilität übrig geblieben!« Paul sah, dass das lange graublonde Haar des Zwischenrufers hinter der Schulter zurückgebunden war. Er hatte einen löwenartigen grauen Bart und stechende hellblaue Augen. Es war Graf Memnon Thorvald, der verbitterte Bruder einer der späteren Ehefrauen von Shaddam. Paul hatte ihn eingeladen, weil er glaubte, Thorvald könnte genug Groll gegen die Corrinos hegen, um zu seinem Verbündeten zu werden. Nun jedoch ließ der offensichtliche Zorn des Grafen erkennen, dass er zu einer anderen Kategorie gehörte. Möglicherweise war es notwendig, ihn zu isolieren.

»Sprechen Sie frei heraus, Graf Thorvald!«, rief Paul in die hinteren Reihen. »Obwohl nur wenige der Adligen Ihnen zustimmen werden.«

Thorvalds Miene zeigte Überraschung, aber er nahm die Einladung trotzdem ohne Zögern an. »Ihre Fremen-Armee ist wie ein Rudel wilder Wölfe. Wir alle haben gesehen, was sie auf Kaitain angerichtet hat. Man hat den Imperialen *Palast* niedergebrannt – und Sie haben es gestattet!« Er gestikulierte. »Und Sie sprechen von Wiederherstellung der Stabilität?«

»Sprechen wir lieber vom Preis des Krieges – eines Krieges, den ich nicht führen wollte.« Paul breitete die Arme aus. »Wir können dem Blutvergießen unverzüglich Einhalt gebieten. Ihre Besitztümer bleiben unangetastet, wenn Sie einen Bündnisvertrag mit mir unterschreiben. Sie wissen, dass das Gesetz auf meiner Seite steht und meine Machtgrundlage gesichert ist.« Dann spielte er seinen stärksten Trumpf aus. »Und ich habe das Gewürz unter meiner Kontrolle. Die Raumgilde und die MAFEA stehen hinter mir.«

Doch Thorvald wurde noch wütender. »Also bleibt uns nur die Wahl zwischen blutiger Instabilität oder Unterwerfung unter religiöse Tyrannei?«

Bolig Avati, der führende Verwalter der ixianischen Technokraten, erhob sich und sprach mit fester Stimme. »Wenn wir uns bereiterklären, uns mit Ihnen zu verbünden, Paul Atreides, müssen wir Sie dann als Gott verehren? Viele von uns haben sich über die Notwendigkeit hinausentwickelt, falsche und überflüssige Gottheiten anbeten zu müssen.«

Im Saal wurde verärgertes Raunen hörbar, das sich zum Teil gegen die Sprecher richtete, zum Teil aber auch ihre abweichenden Ansichten unterstützte. Thorvald erntete mehr Zustimmung, als Paul erwartet hatte.

Paul hob die Stimme, um die Unruhe zu übertönen. »Meine besten Krieger sind durch die Schule der lebensfeindlichen Wüste von Arrakis gegangen. Sie haben gegen die rücksichtslosen Harkonnens und die Sardaukar des Imperators

gekämpft. Sie haben nie von der imperialen Gerechtigkeit profitiert. Aber wenn Sie sich mir anschließen, werden meine Djihadis Ihre Welten in Ruhe lassen. Wenn eines Tages kein Feind mehr da ist, gegen den sie kämpfen könnten, werden wir keine mächtige Hauptarmee mehr benötigen.«

Er holte tief Luft, und seine Miene wurde ernster. »Wenn meine Worte Sie nicht überzeugen, habe ich noch die Möglichkeit, weitere Anreize zu schaffen – Embargos, Steuergesetze, vielleicht sogar Blockaden. Ich habe bereits eine hohe Besteuerung aller Flüge zu Planeten angeordnet, die sich weigern, meine Herrschaft anzuerkennen.« Als sich das Raunen verstärkte, hob er die Stimme weiter. »Ich habe noch kein vollständiges Verbot verhängt, solche Welten anzufliegen, aber ich behalte mir eine solche Maßnahme als Möglichkeit vor. Ich würde lieber mit Ihnen zusammenarbeiten, als Druck auf Sie auszuüben, aber in jedem Fall möchte ich diesen verlustreichen Konflikt so schnell wie möglich beenden.«

»Sie haben von Anfang an geplant, sich zum Tyrannen zu ernennen, nicht wahr?«, rief Thorvald und hielt sich mit großen Händen am Geländer vor seiner erhöhten Sitzreihe fest. »Ich habe genug von Imperatoren. Die Galaxis hat genug von Imperatoren. Mein Planet könnte sehr gut ohne Ihre rasenden Fanatiker oder wohlmeinenden Stiefeltritte leben. Der Landsraad hat den Fehler begangen, die Herrschaft des Hauses Corrino viel zu lange zu dulden! Und wir haben unsere Lektion immer noch nicht gelernt.« Als er hinausstürmte, rief er über die Schulter in den Saal: »Ich kann nur hoffen, dass alle anderen hier möglichst bald aus ihrer Semuta-Trance erwachen!«

Die Fedaykin setzten sich in Bewegung, um Thorvald den Weg abzuschneiden, aber Paul signalisierte den Wachen, dass sie sich zurückhalten sollten. Es war ein brisanter Moment. Ihm war nun klargeworden, dass er nichts tun konnte, um Memnon Thorvald umzustimmen, und wenn er unan-

gemessene Gewalt einsetzte und sich wie ein Rüpel aufführte, würde er die Unterstützung vieler anderer verlieren.

»Ich bin froh, dass wir diese Diskussion geführt haben«, sagte Paul in der Absicht, sein Publikum zu verblüffen. »Ich will gar nicht vorgeben, nicht enttäuscht zu sein, dass Graf Thorvald mein Angebot ausgeschlagen hat, aber ich freue mich, dass alle anderen mir zugehört und beschlossen haben, vernünftig an die Sache heranzugehen.« Er blickte von einer Atreides-Flagge neben dem Podium zur anderen, bevor er sich wieder an das Publikum wandte. »Sie haben meine Bedingungen verstanden.«

10

Jenen, denen nichts an ihrem eigenen Leben liegt, fällt es leicht, zu Helden zu werden.

St. Alia-von-den-Messern

Einen Monat, nachdem er von der Eroberung Kaitains und seinem Treffen mit den Vertretern des Landsraads zurückgekehrt war, stand Paul am Rand der Ebene von Arrakeen und blickte auf den Schauplatz seines wichtigsten militärischen Triumphs hinaus. Stilgar hatte sich für die anstehende Siegesfeier zu ihm gesellt, und anschließend würden sie sich mit weiteren Militärberatern treffen, um zu besprechen, wie sich die Elitekrieger der Fremen am wirkungsvollsten einsetzen ließen. Gurney Halleck hatte bereits ein begeistertes Regiment nach Galacia mitgenommen, aber es gab noch viele weitere Eroberungen zu planen.

Und Paul wusste, dass der Djihad gerade erst begonnen hatte.

Er hatte von der Raumgilde Unterlagen angefordert und erhalten, Aufzeichnungen über Tausende von Planetensystemen, so viele Welten, dass nur ein Mentat sich alle merken konnte. Er besaß nun auch die vollständigen Geschäftsunterlagen der MAFEA, da er Hauptanteilshalter war und seine Führungsposition die aller anderen Teilhaber zusammen überschattete.

Er bezweifelte, dass Shaddam IV. jemals wirklich begriffen hatte, wie groß sein Imperium gewesen war oder über wie viel Reichtum und Ländereien er nominell geherrscht hatte. Paul war davon überzeugt, dass die Gilde und die MAFEA gewisse Profite verborgen gehalten hatten. Wahrscheinlich gab es ganze Planeten, die auf keiner Sternen-

karte auftauchten, deren Lage nur den besten Navigatoren bekannt war und die als Verstecke für Waffenlager, vielleicht sogar für konfiszierte Familien-Atomwaffen dienten. All diese Planeten mussten der Herrschaft Muad'dibs unterworfen werden.

Die Schlacht von Arrakeen wirkte nun winzig im Vergleich zu den folgenden Konflikten, die in Pauls Namen ausgefochten wurden. Viele Tausende waren hier gestorben, doch sie stellten nur einen Bruchteil der Todesopfer dar, die die beständigen Kämpfe überall in der Galaxis forderten.

Trotzdem war der Sieg auf diesem Schlachtfeld von überragender und entscheidender Bedeutung gewesen. Hier war der berüchtigte Baron Harkonnen gestorben. Hier waren die Sardaukar zum ersten Mal in ihrer Geschichte besiegt worden. Hier hatte sich ein stolzer Imperator der Corrinos ergeben.

Inzwischen stand die erbarmungslose Sonne genau über ihren Köpfen und erhitzte die Sand- und Felshänge zu ihren Füßen, wo sich erneut eine Menge versammelt hatte, um Muad'dib zu sehen. Die Zuschauer trugen Destillanzüge, die größtenteils dem traditionellen Fremen-Stil entsprachen und keine Nachahmungen waren, die an Pilger verkauft wurden. Wasser- und Souvenirhändler gingen in der unruhigen Menge ihren Geschäften nach und boten laut rufend ihre Waren feil. Farbenfrohe Banner flatterten im heißen Wind. Alle warteten darauf, dass er sich an die Volksmassen wandte.

Leise sagte Paul zu Stilgar, der auf einem verwitterten Felsen stand: »Als wir auf der Ebene von Arrakeen gekämpft haben, waren die Grenzen zwischen Gut und Böse klar gezogen, Stil. Wir wussten, wo wir im Kampf gegen die verbündeten Häuser standen, und nutzten unsere moralisch überlegene Position, um unsere Kämpfer zu rekrutieren und zu inspirieren. Doch in meinem Djihad sind bereits so viele gestorben, viele davon unschuldig. Früher oder später wird

man sagen, dass ich schlimmer war, als die Harkonnen und die Corrinos es jemals hätten sein können.«

Stilgar wirkte empört. Seine Überzeugung war nicht ins Wanken geraten, nicht einmal nach dem, was er bei der Plünderung Kaitains gesehen hatte. »Usul! Wir setzen Gewalt nur zur Säuberung ein, um das Böse fortzuspülen und Leben zu retten. Gäbe es deinen Djihad nicht, würden noch viel mehr sterben. Das weißt du. Deine Visionen haben es dir verraten.«

»Du sagst die Wahrheit, aber ich fürchte, dass es etwas gibt, was ich nicht bedacht habe, einen anderen Weg, den ich stattdessen hätte einschlagen sollen. Ich kann nicht einfach alles hinnehmen. Ich muss weitersuchen.«

»In deinen Träumen?«

»Auch in bewussten Vorahnungen und mit Mentatenlogik. Doch alles führt mich immer wieder auf denselben Weg zurück.«

»Dann gibt es keinen anderen Weg, Usul.«

Diese Aussage brachte Paul zum Lächeln. Wenn er sich nur so absolut sicher hätte sein können wie Stilgar. Der Naib war schon immer ein Mann gewesen, für den es keine Zwischentöne gab.

Als es an der Zeit war, zur Menge zu sprechen, stieg Paul die Stufen zu dem gewaltigen Monument empor, das man ihm zu Ehren errichtet hatte und bei dem es sich um die lebensgroße Nachbildung eines Sandwurms handelte, die von einem bekannten – und begeistert konvertierten – Bildhauer von Chusuk angefertigt worden war. Plaketten am Podest der Statue zeigten die Namen aller Welten, die sich Muad'dib bislang ergeben hatten. Es gab zahlreiche leere Plaketten, die auf weitere Siege warteten.

Jetzt war eine zeremonielle Geste nötig. Mit einem Bringerhaken in der Hand, der allerdings nur als Requisit diente, stieg Paul die Stufen an der Seite des grauen Ungeheuers aus Plastein hoch, dessen augenloser Kopf dem Talkessel weiter unten und der weitläufigen Stadt Arrakeen zugewandt war.

Stilgar folgte ihm mit seinem eigenen symbolischen Bringerhaken.

Als sie Seite an Seite auf dem Kopf der großen Wurmnachbildung standen, verankerten sie ihre Haken in den gemeißelten Segmentringen und warfen sich in Pose, als ob sie erneut mit dem Giganten in die siegreiche Schlacht ritten. Hinter ihnen, auf dem Rücken der Statue, standen echte Fremen-Krieger in ähnlichen Posen. Die Jubelrufe der Soldaten wurden von der Menge erwidert, und der wilde Lärm schwoll an, bis man ihn selbst in der Stadt hören konnte.

Vor Jahren, bei der Vorbereitung seines Sohnes auf die Gefahren von Arrakis, hatte Herzog Leto ihm geraten, sich den lokalen Aberglauben zunutze zu machen, dass Paul vielleicht der langerwartete Mahdi sei, der Lisan-al-Gaib. Doch nur, wenn es absolut notwendig war. Nun nahm all dies Ausmaße an, die weit über alles hinausgingen, womit sein Vater je gerechnet hatte.

Donnernd erklang Pauls Stimme. Sie wurde von Lautsprechern an der Wurmskulptur übertragen. »Heute bin ich in aller Bescheidenheit hierhergekommen, um die Krieger der Fremen und der Atreides zu ehren, die am Schildwall und im Talkessel dort unten starben, um uns von der Tyrannei zu befreien.« Ohrenbetäubender Jubel brandete auf, doch Paul hob die Hände, um die Menge zum Schweigen zu bringen. »Lasst euch dies von den Lippen Muad'dibs gesagt sein. Wir haben die Eröffnungsschlachten des Djihads gewonnen, aber es werden noch viele Kämpfe folgen.«

Der heilige Krieg wurde allmählich zu einem lebenden Wesen mit eigenem Antriebsmoment, und er war sein Katalysator. Paul wusste, dass er auch in moralischen Schlachten siegen musste, dass er Herausforderungen bestehen musste, in denen es keine eindeutigen Sieger und Verlierer geben würde, sondern nur unklare Ergebnisse. Eines Tages, wenn diese Phase des Djihads abgeschlossen war, wäre Zeit zum Nachdenken, und dann würde das Volk seine Fehler und Schwächen als Herrscher erkennen und feststellen, dass er

kein Gott war. Das würde der Anfang des Verstehens sein … doch bis dahin würde noch viel Zeit verstreichen.

Nachdem sie die zeremoniellen Notwendigkeiten abgeleistet hatten, stiegen Paul und Stilgar die Stufen wieder hinunter. Der bärtige Fremen hatte gute Neuigkeiten. »Muad'dib, wie Sie erwartet und gehofft haben, hat Ecaz sich uns sofort und ohne Blutvergießen ergeben. Ihre Ansprache an den Landsraad hat den alten Erzherzog an seine Loyalität und seine Verpflichtungen gegenüber dem Haus Atreides erinnert. Er hat seinen Repräsentanten geschickt, um den Treueschwur persönlich zu entrichten. Der Abgesandte behauptet, dass er Sie gekannt hat, als sie noch ein Junge waren.«

Neugierig schaute Paul dorthin, wo ein langgliedriger Mann am Fuß der Statue stand, wie ein Schwertmeister gekleidet, mit verzierten Orden, Epauletten und lavendelfarbenen Pluderhosen, die ihn geckenhaft aussehen ließen. Der Mann kam ihm vertraut vor, insbesondere, als er seinen breitkrempigen Federhut abnahm und sich elegant verneigte. »Muad'dib erinnert sich vielleicht nicht an mich … doch Paul Atreides sollte es sehr wohl.«

Jetzt erkannte er den langsam kahl werdenden Whitmore Bludd, einen Mann mit purpurfarbenem Muttermal auf der Stirn. Er war einer der fähigsten Kämpfer in der Geschichte von Ginaz. Duncan Idaho hatte unter ihm gelernt, und Bludd hatte dem Haus Ecaz viele Jahre lang als freier Kämpfer gedient. »Schwertmeister Bludd! Wie könnte ich vergessen, dass Sie am Assassinenkrieg meines Vaters gegen Grumman mitgewirkt haben?«

»Ach, das waren große, heldenhafte Zeiten.« Der gezierte Mann entrollte eine unterschriebene Kapitulationserklärung. »Ecaz hat die Atreides immer unterstützt. Wir stehen in Ihrer Ehren- und Blutschuld. Natürlich erkennen wir Sie als neuen Imperator an.«

Paul vergaß alle Formalitäten, schloss den Schwertmeister (zum Entsetzen seiner Leibwachen) in die Arme und sagte: »Sie haben *uns* geholfen. Sie haben uns verteidigt.«

Errötend trat Bludd zurück. »Ich muss darauf bestehen, dass es andersherum war, Mylord. Unglücklicherweise bin ich alles, was von diesem einstmals großen Haus noch übrig ist, ein alter Krieger, dessen Ruhmestage nicht mehr als eine vage Erinnerung sind. Es hat sich gezeigt, dass die kürzliche Reise nach Kaitain ein wenig zu viel für den alten Erzherzog war, so dass er sich nun auf sein Anwesen zurückgezogen hat.« Im nächsten Moment hielt Bludd ihm eine kleine, verzierte Dose hin. »Wie dem auch sei, ich habe Ihnen ein Geschenk von Ecaz mitgebracht, als Zeichen meiner Treue.«

»Die Dose wurde bereits überprüft, Usul«, sagte Stilgar leise.

Paul hob den Deckel und erblickte einen rosigen Muschelsplitter, der etwa so groß wie seine Hand war. Lächelnd erklärte Bludd: »Der Überrest einer Muschelschale von Mutter Erde. Sehen Sie nur, wie das Licht auf der Oberfläche glitzert. Viele Jahre lang war dieses Stück im Besitz des Erzherzogs Armand, doch jetzt gehört es Ihnen.«

Paul strich mit der Hand über das glatte, schimmernde Perlmutt. Die Berührung erfüllte ihn mit einem sonderbaren, aber angenehmen Gefühl der Verbindung zu einem Gegenstand, der von der Heimatwelt der Menschheit stammte. Er reichte die Dose an einen Fedaykin-Leibwächter in der Nähe weiter. »Lass das in meine Gemächer bringen.«

Bludds Tonfall war leutselig und entspannt. »Es ist wirklich schrecklich heiß auf diesem Planeten. Glücklicherweise schwitze ich nicht viel, sonst hätte ich längst keinen Tropfen Flüssigkeit mehr in mir.«

»Dies ist der Wüstenplanet, Schwertmeister. Von jetzt an sollten Sie lieber einen Destillanzug tragen«, erklärte Paul. Es ließ sich nicht abstreiten, dass Bludd ein Dandy war, aber Paul hatte ihn trotzdem schon immer bewundert, nicht nur für sein Kampfgeschick und seine Loyalität, sondern auch für sein Organisationstalent. Interessante Möglichkeiten entfalteten sich vor dem inneren Auge des Imperators.

In den vergangenen Wochen hatte er damit begonnen, Arbeiter und Mittel für die Errichtung seines riesigen neuen

Palasts zusammenzuholen. Zwar hatte Korba sein Interesse zum Ausdruck gebracht, das Projekt »zu Ruhm und Ehren Muad'dibs« zu leiten, doch Paul war sich nicht ganz sicher, ob der glaubenseifrige Fedaykin über das umfassende Verwaltungsgeschick oder die Bauerfahrung verfügte, um ein solch gewaltiges Projekt zu leiten. Doch Whitmore Bludd war trotz seines extravaganten Geschmacks ein bodenständiger Mann und ausgesprochen begabt. Er hatte das Talent, Dinge zu erledigen. Duncan Idaho hatte stets in den höchsten Tönen von ihm gesprochen.

»Es wäre mir recht, wenn Sie hier bei uns blieben, Schwertmeister Bludd. Ich kann jemanden mit Ihren Fähigkeiten gebrauchen, um ein Bauprojekt zu leiten, das alles übertrifft, was die Corrinos je errichtet haben.« Er erklärte kurz, was er sich für seinen neuen Palast vorstellte, und sagte dann: »Ich brauche Ihren Weitblick und Ihre Hingabe.«

Bludd wich zugleich erstaunt und amüsiert einen Schritt zurück. »Sie würden mir ein so wunderbares Unterfangen anvertrauen, Mylord? Natürlich nehme ich diese Herausforderung an! Warten Sie es ab, ich werde eine Zitadelle errichten, die so gewaltig ist, dass sie selbst Gott mit Ehrfurcht erfüllt!«

»Ich denke, damit wird Korba gerade so zufrieden sein«, erwiderte Paul mit einem ironischen Lächeln.

11

So viele Welten waren einst Gegenstand von Liedern und Gedichten. Doch nun scheinen sie besser geeignet, um Totengesänge und Nachrufe zu inspirieren.

Gurney Halleck, *Schlachtfeldgedichte*

In ruhigeren Zeiten hatte Gurney oft Balladen über Galacias wunderschöne und angeblich übermütige Frauen geschrieben, aber er hatte die kleine, kalte Welt nie zuvor besucht. Bis jetzt. Unglücklicherweise sah er mehr Gemetzel als Schönheit. Zum Teil war das seine eigene Schuld, weil er Enno zu schnell in den Rang eines Leutnants befördert hatte – nachdem der junge Soldat beinahe im Übungsbecken ertrunken war.

In seiner neuen Position zeigte Enno die Neigung, Befehle zu geben und zu verlangen, dass die Krieger das umsetzten, was er als Muad'dibs Vision betrachtete. Seit seiner Rückkehr von den Toten glaubte Enno, dass er eine heilige Bestimmung hatte. Er hatte an Selbstsicherheit und Charisma gewonnen, und seine Fremen-Kameraden begegneten ihm mit Ehrfurcht. Das erwies sich als Problem für Gurney.

Nachdem die Kriegsfregatten auf Galacia gelandet waren, rannten Soldaten über den Marktplatz und durch die Dorfstraßen, die die Säulenvilla von Lord Colus umgaben, der den Planeten im Landsraad repräsentierte. Als die Soldaten Muad'dibs wie D-Wölfe auf sie zukamen, verbarrikadierten die Dörfler sich in ihren Häusern. Ein paar törichte Seelen stellten sich ihnen mit improvisierten Waffen entgegen und versuchten, ihre Familien zu verteidigen, doch die Fremen räumten brutal mit allem auf, was sie als Widerstand auffassten.

Obwohl Gurney nominell der Befehlshaber war, hatte er nur noch wenig Kontrolle über diese Kämpfer, sobald sie Blut witterten. Voller Häme stellten die Männer grün-weiße Banner auf, während sie alle Abzeichen des Herrscherhauses von Galacia herunterrissen und schändeten. Gurney stapfte zwischen den Soldaten umher und brachte seine beste Bühnenstimme zum Einsatz, um ihnen Zurückhaltung zu gebieten.

Ein Fremen-Soldat schlug einer Frau immer wieder auf den blutigen Mund, weil sie einfach nicht zu schreien aufhören wollte. Daneben lag ihr Ehemann tot am Boden – man hatte ihm die Kehle mit einem Crysmesser aufgeschlitzt. Gurney packte den brutalen Soldaten am Kragen und knallte ihn mit dem Kopf gegen einen Türrahmen, so dass sein Schädel mit einem scheußlichen Geräusch brach. Die Frau schaute zu Gurney auf, doch statt Dankbarkeit zu zeigen, schrie sie wieder los. Blut sprühte zwischen ihren zerschmetterten Zähnen hervor. Dann rannte sie ins Haus und verriegelte die Tür.

Gurneys Gesicht war gerötet, und die Inkvine-Narbe am Kinn pulsierte. So hatten sich die Harkonnen-Truppen bei ihren Sklavenjagden verhalten, so waren sie von Dorf zu Dorf gezogen und hatten die Einwohner grausam misshandelt.

»In Formation antreten!«, blaffte er. »Gebt den Galaciern eine Chance, sich zu ergeben, bei den Sieben Höllen!«

»Sie widersetzen sich uns, Kommandant Halleck«, sagte Enno mit einer Gelassenheit, die Gurney rasend machte. »Wir müssen ihnen zeigen, dass es keine Hoffnung für sie gibt. Sie sollen die Verzweiflung kennenlernen, die Muad'dib allen bringt, die sich ihm entgegenstellen.«

Die Kämpfer hatten inzwischen begonnen, alle Häuser in Brand zu stecken, deren Bewohner es wagten, Türen und Fenster vor den Invasionstruppen zu verbarrikadieren. Die Menschen im Innern würden bei lebendigem Leib geröstet werden. Gurney hörte die Schreie und sah die tierische Wildheit der zügellosen Soldaten.

Obwohl Gurney diese Männer selbst ausgebildet hatte, machte ihre Grausamkeit ihn wütend. Das war alles so überflüssig! Doch er befürchtete, dass sie sich vielleicht gegen *ihn* wenden und ihn als Ketzer und Verräter betrachten würden, wenn er zu nachdrücklich gegen ihre Raserei einschritt.

Diese Art der Kriegsführung hatte nichts mehr mit dem Kodex von Moralität und Integrität zu tun, den Herzog Leto Atreides seinen Gefolgsleuten abverlangt hatte. Wie konnte Paul nur so etwas zulassen?

Die Djihadis hatten inzwischen das Dorf durchquert und liefen den Zentralhügel hoch, auf dem die Regierungsvilla stand. Lord Colus hatte sich in seinem spitzbogenverzierten Heim verbarrikadiert und an jeder Tür Hauswachen postiert. Aus der Villa heraus konnte seine Privatarmee eine Invasionsstreitmacht aufhalten, wenn auch nicht lange. Das schien selbst dem belagerten Edelmann klar zu sein. Gurney schickte sich an, die Lage unter Kontrolle zu bringen, bevor der Mob weiteren Schaden anrichten konnte.

Die Wachen des Aristokraten feuerten nicht, sondern verharrten einfach in Verteidigungsposition. Colus hatte die Fahnen mit dem gold-roten Familienwappen seines Hauses eingeholt. Als er die Kapitulationsflagge hisste, krakeelten und jubelten die Fremen und stürmten auf den verbarrikadierten Eingang zu. Doch die Tore öffneten sich nicht, ganz gleich, wie sehr die Soldaten sich dagegenwarfen.

Lord Colus trat auf einen hohen Balkon. In der Abenddämmerung färbten die Feuer im Dorf den Himmel rötlich, während Rauchschwaden aufstiegen. Tiefe Falten durchzogen das Gesicht des Edelmanns. Sein volles, graues Haar war so lang, dass es ihm zwischen den Schultern herabhing, wo es zu einem festen Zopf gebändigt war. Er wirkte müde und besorgt. »Ich bin bereit zu kapitulieren, aber nicht vor Tieren! Ihr habt mein Volk massakriert, und das Dorf steht in Flammen. Wozu? Diese Menschen waren keine Bedrohung für euch.«

»Ergebt euch, dann stellen wir die Kämpfe ein«, rief Enno und grinste Gurney an. Die Uniform des jungen Offiziers hing ihm lose am stockdünnen Leib.

»Dir traue ich nicht! Ich ergebe mich nur dem ehrenwerten Gurney Halleck. Ich kann ihn dort zwischen euch sehen! Ich verlange Bedingungen. Die Formen müssen gewahrt bleiben!«

Gurney schob sich nach vorn. »Ich bin Halleck, und ich nehme Ihre Kapitulation an.« Er drehte sich zu den Fremen um. »Die Formen müssen gewahrt bleiben. Schluss mit dem Blutvergießen. Dieser Planet gehört uns, wir haben den Sieg bereits errungen. Löscht die Feuer!«

»Die Regeln des Alten Imperiums bedeuten uns nichts, Kommandant Halleck«, brummte Enno.

»Es ist der Wille Muad'dibs.« *Das müssen sie erst einmal verdauen!* Gurney ging auf den Haupteingang zu, worauf Lord Colus' Wachen die Riegel beiseiteschoben und die Torflügel öffneten. Der Atreides-Veteran trat durch den hoch aufragenden Torbogen, und der stolze Edelmann kam ihm entgegen, um ihn zu empfangen.

Doch um Gurney herum stürmten Fremen-Soldaten ins Anwesen, ohne dass er ihren Strom aufhalten konnte. In Scharen rannten sie in die befestigte Villa, packten die galacianischen Wachleute und ergriffen Lord Colus. Der Edelmann wirkte betrübt, doch er hielt an seiner Würde fest, während man ihn fortbrachte.

Am folgenden Tag waren die Flammen erstickt und die Dorfbewohner unterworfen, und die Fremen-Soldaten hatten vorübergehend die Behausungen in Besitz genommen, die ihnen gefielen. Die unbeirrbaren Wüstenkrieger wussten, wie man kämpfte, aber sie hatten keine Ahnung, wie man regierte oder wiederaufbaute.

Gurney hatte eine schlaflose Nacht damit zugebracht, die rustikale Decke eines Nebengebäudes des Anwesens anzustarren und darüber nachzudenken, was er tun sollte. Für

die Einwohner von Galacia wäre es am besten, wenn er die Fremen so schnell wie möglich zu einem anderen Schlachtfeld führte, statt den Eroberern zu erlauben, hierzubleiben und alles noch schlimmer zu machen. Diese besiegte Welt würde Pauls Regierung keine weiteren Schwierigkeiten bereiten. Gurney bezweifelte sogar, dass es überhaupt jemals zu Problemen gekommen wäre …

Gurney trat aus seinem geborgten Schlafgemach ins Licht der Morgendämmerung, nur um sich fassungslos dem abgeschlagenen Kopf von Lord Colus gegenüberzusehen, den man vor dem Anwesen auf einen Pfahl gesteckt hatte. Der Gesichtsausdruck des toten Edelmanns wirkte eher enttäuscht als ängstlich. Seine Augen starrten auf eine Welt, die nicht länger sein Zuhause war.

Entsetzt und angewidert, doch seltsamerweise nicht besonders überrascht, trat Gurney in trauriger Resignation vor. Mit verkrampften Muskeln und geballten Fäusten blickte der treue Atreides-Gefolgsmann auf Lord Colus' schlaffe Gesichtszüge. »Es tut mir leid. Das hatte ich nie beabsichtigt.« Er stimmte einen Vers aus der Orange-Katholischen Bibel an, der eine uralte Frage stellte: »›Wer ist mehr zu verurteilen, der Lügner oder der Narr, der ihm glaubt?‹«

Er hatte Lord Colus sein Wort gegeben, und dieser hatte an den Wert eines Versprechens von Gurney Halleck geglaubt. Jetzt richtete sich Gurneys Abscheu gegen ihn selbst. *Ich bin kein Mann, der Ausreden sucht, und ganz sicher rechtfertige ich mich nicht für mein Tun.* Ich *befehlige diese Soldaten. Ich diene Paul vom Haus Atreides.*

Die Atreides betrachteten eine »Ehrenschuld« als ebenso bindend wie die Fremen eine Wasserschuld. Sein Leutnant Enno hatte sein Regiment und dessen Kommandanten entehrt. Er hatte Gurney zum Lügner gemacht. *Dafür bin* ich *verantwortlich.*

In vorangegangenen Schlachten hatte er den blinden und sturen Zorn der Djihad-Truppen beobachtet. Sie traten die

allgemein anerkannten Regeln der Kriegsführung mit Füßen und stürmten mit unbestimmten Zielen und voller Lust an der Zerstörung vor. Wie rasende salusanische Stiere überrannten sie jeden, den sie als Feind betrachteten. Pauls nachdrücklichste Unterstützer hielten nie inne, um weiter zu denken als bis zu der Vorstellung, dass ihre Handlungen in Übereinstimmung mit Muad'dibs Wünschen standen. Der Versuch, ihnen Einhalt zu gebieten, war vergleichbar mit dem Versuch, Wanderdünen in einem schweren Sandsturm aufzuhalten …

Gurney runzelte die Stirn, und sein Gesicht verzog sich zu einem grausigen Ausdruck. Er würde sein Gewissen nicht mit der lahmen Erklärung beruhigen, dass man schließlich nicht von ihm erwarten konnte, Fanatiker unter Kontrolle zu halten.

Er war der Befehlshaber, und sie waren *seine* Soldaten.

Und Soldaten mussten Befehle befolgen. Enno und die Fremen hatten seine eindeutigen Befehle vernommen. Sie konnten nicht vorgeben, verwirrt gewesen zu sein, oder so tun, als hätten sie sein Versprechen nicht verstanden. Enno hatte einen Akt der Meuterei begangen. Er hatte sich den eindeutigen Anweisungen seines vorgesetzten Offiziers widersetzt.

Gurney vergewisserte sich nicht, ob ihn jemand hören konnte, als er mit einer Stimme, die einst lärmende Säle mit Liedern erfüllt hatte, seinen Befehl brüllte. »Bringt mir Enno, sofort! Und legt ihn in Ketten!« Obwohl er den Blick nicht von Lord Colus' Kopf abwandte, hörte er, wie mehrere Fremen auf seine Anweisung reagierten und in die Morgendämmerung hinauseilten.

Als Anführer von Fremen-Truppen trug Gurney Halleck ein Crysmesser in der Scheide an seiner Hüfte, doch er griff nicht danach. Stattdessen zog er eine andere Klinge, einen altgedienten Kindjal mit dem Atreides-Falken am Heft. Da es um eine Frage der Ehre ging, war ein Atreides-Messer am besten geeignet.

Schließlich brachten vier Fremen-Soldaten ihm den jungen Leutnant. Enno schritt hochmütig und stolz einher, und seine Augen leuchteten vor Gewissheit. Obwohl er von zwei Soldaten an den Armen gehalten wurde, war der Gefangene nicht gefesselt, wie Gurney befohlen hatte. Die Geister von Thufir Hawat und Duncan Idaho lachten ihn in diesem Moment wahrscheinlich dafür aus, dass er die Kontrolle über seine Truppen verloren hatte.

»Warum liegt dieser Mann nicht in Ketten? Waren meine Anweisungen nicht klar genug?«, brüllte er, und die Fremen-Soldaten zuckten zusammen. Offenbar gefiel ihnen sein Ton nicht. Zwei ließen die Hände zu ihren Crysmessern wandern. Gurney trat auf sie zu, und seine Inkvine-Narbe verfärbte sich dunkel. »Ich bin euer befehlshabender Offizier! Muad'dib hat euch befohlen – und zwar bei eurem *Leben*, verdammt nochmal! –, meinen Anweisungen Folge zu leisten! *Ich* handele im Namen Muad'dibs. Wer seid ihr, dass ihr meine Position infrage stellt?«

Doch Enno war das Hauptproblem, und Gurney würde sich später um die anderen Fälle von Insubordination kümmern. Er zeigte auf die schaurige Trophäe und verlangte zu wissen: »Habe ich die Kapitulation dieses Mannes angenommen oder nicht? Habe ich ihm etwa keine entsprechenden Bedingungen gestellt?«

»Das haben Sie, Kommandant Halleck. Aber …«

»Wenn es um Befehle geht, gibt es kein ›Aber‹! Sie sind ein mir unterstellter Offizier, und Sie haben meine Befehle verweigert. Damit haben Sie auch die Befehle Muad'dibs verweigert.«

Während die zuschauenden Fremen murrten, antwortete Enno mit größter Zuversicht, als würde man ihn lediglich auf die Probe stellen. »Muad'dib weiß, dass er gnädig erscheinen muss. Muad'dib weiß, dass er dem Volk zeigen muss, dass er nachsichtig und liebevoll sein kann.« Sein Tonfall wurde kälter. »Doch Muad'dibs *Kämpfer* wissen, welchen Wunsch er wirklich im Herzen trägt. Er will, dass die Un-

gläubigen von seiner strafenden Klinge niedergemäht werden. Indem Sie Lord Colus Gnade versprochen haben, haben Sie vielleicht für den Imperator gesprochen, Kommandant Halleck … doch alle Soldaten Muad'dibs begreifen, was wir mit den Ungläubigen tun müssen. Colus hat Widerstand geleistet, und er hat seinem Volk befohlen, Widerstand zu leisten. Er war eine dunkle Macht, die versucht hat, das Licht des Lisan-al-Gaib zu verfinstern.« Er schaute zum abgetrennten Kopf auf dem Pfahl hoch und nickte zufrieden. »Ich habe getan, was nötig war, und das wissen Sie sehr wohl.«

Gurney konnte seine Wut kaum im Zaum halten. »Was ich weiß, ist, dass Sie sich mir widersetzt haben. Die Strafe für die Verweigerung meiner Befehle ist der Tod. Knien Sie sich hin.«

Ennos Augen blitzten. Er hob in einer weiteren trotzigen Geste das Kinn. »Ich habe nur den Willen Muad'dibs erfüllt.«

»Auf die Knie!« Als Enno nicht sofort gehorchte, bedeutete Gurney den vier Soldaten, die ihn hergebracht hatten, ihn auf die Knie zu zwingen. Nach einem winzigen Moment des Zögerns gehorchten sie und drückten Enno an den Schultern nieder. Gurney zog den Atreides-Kindjal und nahm Kampfhaltung ein.

»Ich habe den Willen Muad'dibs erfüllt«, intonierte Enno wie ein Gebet.

»Er hat den Willen Muad'dibs erfüllt«, bestätigte einer der Soldaten, doch er trat gemeinsam mit seinen Gefährten zurück und aus dem Weg.

Bevor ihm erneut die Kontrolle entgleiten konnte, schlug Gurney mit der rasiermesserscharfen Klinge aus. Sie fraß sich tief in Ennos Hals, trennte Kehle und Schlagader auf und durchschnitt ihm die Luftröhre.

Normalerweise wäre ein roter Sprühregen wie der Schwanz eines Flammenvogels aus dem aufgeschlitzten Kehlkopf gespritzt, doch das dickflüssige Blut und der genetisch be-

dingte hohe Gerinnungsfaktor der Fremen verlangsamten den scharlachfarbenen Strom ein wenig, so dass er nur leicht blubbernd hervortrat und über Ennos Brust auf den galacianischen Erdboden lief. Obwohl der trotzige Mann zuckte und röchelte, wandte er den Blick nicht von Gurney ab, bis er schließlich zusammensackte.

Als die Fremen-Soldaten auf sein Werk starrten, spürte Gurney, dass sich die Gefahr für seine Person soeben um ein Tausendfaches erhöht hatte. Sei es, wie es sei. Er konnte nicht zulassen, dass ein solcher Mangel an Disziplin ungestraft blieb. Er stand da und schaute einen Moment lang auf das Blut am Kindjal und an seiner Hand. Dann wandte er sich den überraschten und wütend blickenden Männern zu. Einer brummte: »Er hat nur den Willen …«

»*Ich* bin der Wille Muad'dibs!« Finster starrte Gurney auf den toten Körper und wandte sich dann zur Trophäe auf dem Pfahl um. »Nehmt Lord Colus' Kopf herunter und sorgt dafür, dass sein Volk ihn anständig begraben kann. Was Enno betrifft: Seinen Körper und sein Wasser könnt ihr zum Wüstenplaneten zurückbringen, aber sein Kopf bleibt hier.« Er zeigte mit dem Finger zum Tor. »Auf dem Pfahl.«

Das unbehagliche Murren verriet Gurney, dass die abergläubischen Fremen befürchteten, von einem wütenden Geist verfolgt zu werden. Gurney blickte auf die Leiche, während er sprach. »Und wenn Ennos Schatten mir etwas mitzuteilen hat, kann er mir nach Belieben folgen. Ihr befolgt lediglich meine Befehle, wie *jeder* Soldat es tun muss.«

Er stolzierte davon, und das Gefühl von Abscheu und Bestürzung in seiner Magengrube verstärkte sich noch. Er hegte den Verdacht, dass die Fremen Enno als Märtyrer darstellen würden, nicht mehr nur als Gesegneten, der ertrunken und anschließend wieder zum Leben erwacht war, sondern als wahren Heiligen, der sich seinem Kommandanten, einem Nicht-Fremen, widersetzt hatte, um Muad'dibs Willen zu erfüllen.

Doch Gurney kannte Paul Atreides gut, und er wusste, dass der junge Imperator nicht annähernd so blutgierig und grausam war, wie seine Anhänger glaubten. Jedenfalls nicht tief in seinem Herzen.

Gurney betete inbrünstig darum, dass sein eigenes Herz ihn nicht belog.

12

Sowohl die Bene Gesserit als auch die Tleilaxu sind auf die Weiterentwicklung ihrer jeweiligen Zuchtprogramme fixiert. Die Aufzeichnungen der Schwesternschaft umfassen Tausende von Jahren, in denen sie versucht hat, die Menschheit zu eigenen Zwecken zu verbessern. Die Tleilaxu verfolgen bei ihrer genetischen Forschung kommerziellere Ziele – sie stellen Gholas, verderbte Mentaten, künstliche Augen und andere biologische Produkte her, die überall im Imperium mit großem Gewinn verkauft werden. Wir raten im Umgang mit beiden Gruppen zu größter Vorsicht.

Auszug aus einem Bericht der MAFEA

Ein Militäroffizier traf unerwartet auf Tleilax ein, erklärte, dass er »in Angelegenheiten des Imperators« gekommen sei, und verlangte, Graf Hasimir Fenring zu sehen.

Fenring mochte keine Überraschungen. Aufgewühlt saß er in einem Röhrenwagen, der sich schnell von dem toxischen See entfernte und über die Ebene von Thalidei zu dem isolierten Raumhafen fuhr, wo man dem Besucher die Landung gestattet hatte. Was um alles in der Welt konnte das bedeuten? Er hatte sich große Mühe gegeben, seinen Aufenthaltsort geheim zu halten, doch vor dem Zugriff und Einfluss Muad'dibs schien es kein Entkommen zu geben.

Schließlich erreichte er das hohe, einstöckige Bauwerk aus schwarzem Plazschmelz mit einer Reihe getönter Fenster. Die gekrümmten Oberflächen und die organische Form ließen das Gebäude wie etwas erscheinen, das ein Wurm ausgeschieden hatte.

Er betrat die Vorhalle, wo ihn zwei Tleilaxu aus der unteren Kaste über den glänzend schwarzen Bodenbelag führten. Seine Eskorte schien nicht weniger verärgert über den unangekündigten Besuch als Fenring. In der kleinen und muffigen Cafeteria erblickte er zu seiner Überraschung ein bekanntes zerklüftetes Gesicht. Es war Jahre her, seit sie sich das letzte Mal gesehen hatten, und Fenring brauchte einen Moment, um sich an den Namen des Mannes zu erinnern. »Bashar Zum Garon?«

Der Offizier stand von dem Tisch auf, an dem er gerade dabei gewesen war, ein ölig aussehendes Getränk zu sich zu nehmen. »Sie sind nicht leicht ausfindig zu machen, Graf Fenring.«

»Hmm-ja, durchaus mit Absicht. Aber ich sollte es besser wissen und die Findigkeit eines Sardaukar-Offiziers nicht unterschätzen.«

»Das sollten sie wohl. Ich bin auf Bitten des Imperators Shaddam hier.«

»Hmm, hm, hm, nicht der Imperator, mit dem ich gerechnet hatte. Wie haben Sie mich gefunden?«

»Shaddam hat es mir befohlen.«

»Und ein loyaler Sardaukar befolgt immer seine Befehle, hmm? Kommandieren Sie immer noch Shaddams Leibgarde?«

»Das wenige, was davon übrig ist. Kaum mehr als eine Polizeitruppe.« Garon wirkte nicht besonders glücklich. »Ich habe die schlagkräftigste Militärtruppe des Imperiums kommandiert, bis Muad'dib und seine fanatischen Fedaykin uns besiegt haben. Jetzt bin ich ein besserer Sicherheitsbeamter.« Er gewann seine Fassung wieder, doch einen Moment lang sah Fenring das kurze Aufflackern von bohrendem Hass. »Setzen Sie sich zu mir. Der Tee der Tleilaxu ist genießbar.«

»Ich bin mit diesem Zeug vertraut.« Fenring hasste den leichten Lakritzbeigeschmack des Tleilaxu-Tees fast genauso sehr, wie er den Nachgeschmack von allem hasste, was

mit Shaddam zu tun hatte. Immer wieder war der Imperator in Fallen getappt, die er sich selbst gestellt hatte, und immer wieder hatte Fenring all seine Mittel und Kniffe eingesetzt, um den Schaden zu beheben. Selbst nach der ursprünglichen Arrakis-Affäre, als die Harkonnens und die Sardaukar-Truppen das Haus Atreides hätten auslöschen sollen, hatte Fenring über eine Milliarde Solari für Geschenke, Sklavinnen, Gewürzbestechung und Statussymbole ausgegeben. Eine Verschwendung von Geld und anderen Ressourcen. Doch jetzt war sein ehemaliger Freund in ein so tiefes Loch gefallen, dass er nie wieder herauskommen würde.

Fenring ließ sich in einen harten Plazschmelzstuhl gleiten, der zu niedrig für ihn war, weil man ihn für die kleineren Tleilaxu-Meister entworfen hatte. Er wartete, dass der Bashar den Grund für sein Hiersein erklärte. Nur ein anderer Tisch in der Cafeteria war besetzt, von einem Tleilaxu-Mann, der hektisch und kleckernd einen Eintopf in sich hineinlöffelte.

Garon rührte seinen Tee um, trank jedoch nicht. »Ich stand viele Jahre im Dienst des Imperiums. Doch dann, nachdem mein Sohn Cando fiel, während er Shaddams Amal-Projekt verteidigte …« Seine Stimme wurde leiser und verstummte, doch dann fing er sich wieder. »Anschließend habe ich freiwillig alle Abzeichen meines ehemaligen Ranges abgelegt und Kaitain verlassen, in der Erwartung, nie zurückzukehren. Für eine Weile zog ich mich auf meine Ländereien auf Balut zurück, doch dort blieb ich nicht lange, da Muad'dib mich in den Dienst zurückbeorderte und mich Shaddam zuwies. Anscheinend bestand der ehemalige Padischah-Imperator darauf, dass ich die Sicherheitskräfte in seinem Exil leite. Er hat nicht nur meinen Sohn getötet, sondern auch die Sardaukar leichtfertig in ihre erste militärische Niederlage überhaupt geführt.«

Der Graf erinnerte sich deutlich an den katastrophalen Ausgang des Amal-Projekts. »Ihr Sohn starb ehrenvoll bei

der Verteidigung von Ix. Er hat großen Mut bewiesen, als er einen Sardaukar-Sturmangriff gegen eine überwältigende Übermacht anführte.«

»Mein Sohn ist bei dem Versuch gestorben, einen idiotischen, von Gier geleiteten Plan zu verteidigen, mit dem künstliches Gewürz hergestellt und als Monopol etabliert werden sollte.«

»Hmm, ja, und weiß Shaddam, dass Sie so empfinden?«

»Er weiß es nicht. Wenn ich so mutig wäre wie mein Sohn, würde ich es ihm sagen. Shaddam beteuert, dass er sich immer wieder gerne an meine einwandfreie Loyalität erinnert.« Garon räusperte sich und wechselte das Thema, doch der verbitterte Unterton wich nicht aus seiner Stimme. »Wie dem auch sei, er hat mich geschickt, um Sie zu suchen und Ihnen eine Nachricht zukommen zu lassen. Shaddam möchte Sie wissen lassen, dass er Ihnen immer noch höchste Achtung entgegenbringt. Er möchte Sie daran erinnern, dass er seiner Tochter Wensicia gestattet hat, Ihren Cousin Dalak zu heiraten.«

»Ja, ich weiß.« Fenring versuchte sich an seinen Cousin zu erinnern. »Ich habe Dalak nicht mehr gesehen, seit ich ein kleiner Junge war. Ich glaube, ich habe ihm die eine oder andere Kampftechnik beigebracht und sogar etwas Zeit darauf verwendet, ihm Ratschläge zur imperialen Politik zu geben. Ein guter Junge. Nicht der aufgeweckteste Schüler, den man sich vorstellen kann, aber durchaus vielversprechend.«

Shaddam hatte seiner dritten Tochter gestattet, *ihn* zu heiraten? Das war wahrhaftig eine Verzweiflungstat, die offensichtlich dem Zweck diente, Fenring zu beeinflussen. Bedeutete das, dass es vielleicht bald einen Corrino-Erben mit Fenring-Blut gab? Seine Miene verfinsterte sich. »Ich mag es nicht, manipuliert zu werden.«

»Niemand mag das. Dennoch fleht Shaddam Sie an, zu ihm zurückzukehren. Er braucht Ihren Rat und Ihre Freundschaft.«

Für Fenring gab es keinen Zweifel, was Shaddam im Sinn hatte. Der Graf verabscheute den gefallenen Imperator für sein Beharren auf unglückseligen Plänen nicht weniger, als Bashar Garon es tat. *Shaddam verfügt über eine gefährliche Art von Intelligenz, die ihn zu dem Glauben veranlasst, viel schlauer zu sein, als er tatsächlich ist. Deshalb begeht er ernsthafte Fehler.*

Garon zog ein verziertes Messer mit edelsteinbesetztem Griff aus dem Ärmel. Fenrings Muskeln spannten sich an. *Hat man ihn geschickt, um mich zu ermorden?* Er legte die Hand auf die verborgene Nadelpistole in seinem Ärmel.

Doch der Bashar schob das Messer mit dem verzierten Griff voran über den Tisch. »Es gehört jetzt Ihnen, ein Geschenk von Ihrem Jugendfreund. Er meinte, Sie würden es wiedererkennen und seine Bedeutung verstehen.«

»Ja, ich bin mit diesem Gegenstand vertraut.« Der Graf drehte das Messer um und betrachtete die scharfe Schneide. »Shaddam hat es Herzog Leto bei dem Verwirkungsverfahren überreicht, und später hat der Herzog es ihm zurückgegeben.«

»Viel wichtiger ist, dass es sich um das Messer handelt, mit dem Feyd-Rautha Harkonnen gegen Muad'dib gekämpft hat.«

»Ahhh, und wenn dieser Harkonnen-Welpe besser gekämpft hätte, säßen wir heute alle nicht hier. Nicht, dass Shaddam daraufhin ein besonders bemerkenswerter Herrscher geworden wäre.«

»Immerhin wäre das Imperium noch stabil und nicht von Muad'dibs Djihad zerrissen«, gab Garon leise zurück.

Und Feyd wäre noch am Leben … Maries wahrer Vater. Doch das wussten nur wenige.

»›Ehre und Legion‹«, sagte Fenring nachdenklich. Ein Wahlspruch der Sardaukar.

»Genau. Ein Sardaukar entehrt sich niemals selbst, auch wenn Shaddam uns entehrt hat. Ihm ist nicht bewusst, wie viel Groll seine verbliebenen Sardaukar für ihn hegen.«

Ein Lächeln breitete sich auf Fenrings schmalem Gesicht aus. »Ganze Bibliotheksplaneten könnten mit dem gefüllt werden, was Shaddam nicht weiß.«

Nun nahm Garon doch einen Schluck Tee. »Seine Dummheit hat uns beide viel gekostet. Kein Mann kommt jemals darüber hinweg, seinen Sohn oder seine Ehre zu verlieren.«

»Und nun sind Sie zwischen Ihrem Eid als Sardaukar, Ihrer Pflicht, den Corrinos zu dienen, und den Erinnerungen an Ihren Sohn hin und her gerissen.«

»Sie verstehen mich nur zu gut.«

»Wenn es Ihre oder meine Entscheidung gewesen wäre, ahh, dann hätten wir den Aufstieg Muad'dibs vielleicht verhindert. Doch wir können immer noch dies oder jenes tun, hmm? Ihnen und mir bietet sich hier eine Gelegenheit. Wenn man ihn aus der Gleichung streichen würde, könnten schlaue und findige Männer wie wir die anschließenden Unruhen leicht in unserem Sinne nutzen.«

Der alte Bashar musterte Fenring. »Sie schlagen vor, dass wir zusammenarbeiten? Dann kehren Sie nach Salusa Secundus zurück?«

Fenring schaute auf das Messer mit dem Edelsteingriff. »Sagen Sie dem Imperator, dass ich sein Angebot zwar zu schätzen weiß, es fürs Erste jedoch ablehnen muss. Ich habe hier andere ... Gelegenheiten, denen ich nachgehen möchte.«

»Shaddam wird wütend sein, wenn ich erfolglos von meiner Mission zurückkehre.«

»Hmm, dann lassen Sie die Möglichkeit offen, dass ich mich *vielleicht* noch anders entscheide. Halten sie ihn an einer langen, schön straffen Leine. Um den Schein zu wahren, nehme ich das Messer als Geschenk an. Ich kenne seine Art zu denken. Ahh, er wird glauben, dass ich ihm im Gegenzug einen Gefallen schuldig bin. Unterdessen muss meine geliebte kleine Tochter unter ausgiebiger Anleitung ausgebildet werden.«

»Und welche Bedeutung hat diese Tochter?«

Sardaukar neigten immer wieder dazu, alles in Schwarz und Weiß zu sehen! »Sie ist von großer Bedeutung, mein lieber Bashar. Was wäre, wenn wir den Narren auf Salusa übergehen und selber einen Weg finden, Paul Muad'dib zu stürzen?«

Garon lehnte sich auf seinem Stuhl zurück und versuchte, sein Erschrecken nicht zu zeigen. »Raue Zeiten verlangen raues Handeln.«

Fenring ließ nicht locker. »Shaddams Unzulänglichkeiten als Imperator haben das Volk so begierig darauf gemacht, ihn zu ersetzen, dass ein gewalttätiger Emporkömmling wie Muad'dib nur mit der Unterstützung seiner Fanatiker in die Lücke treten musste. Doch jetzt wird langsam klar, dass Muad'dib möglicherweise schlimmer ist, als Shaddam es jemals war – und wir müssen das Gemetzel um jeden Preis beenden und eine neue Ordnung etablieren.«

Garon holte tief Luft und nickte. »Wir müssen den Weg der Ehre wählen. Dadurch können wir ein großes Unrecht wiedergutmachen, das der Menschheit widerfährt. Unsere Ehre gebietet es uns, einen Versuch zu unternehmen.«

Fenring streckte die Hand über den Tisch, und Garon ergriff sie fest. Letztlich war dem Grafen die Ehre nicht *so* besonders wichtig, aber diesem alten Soldaten offenbar schon. Das war Bashar Zum Garons Stärke – und seine Schwäche. Nun lag es an Fenring, die Einzelheiten zu klären und einen Plan in die Tat umzusetzen.

13

Die Grenzen eines Imperiums sind gewaltig, doch eine wirklich effektive Regierung erstreckt sich nicht weiter als über einen Planeten, einen Kontinent oder sogar ein Dorf. Es fällt den Menschen schwer, weiter zu blicken als bis zum nächsten Horizont.

Muad'dib, *Politik und Bürokratie*

Er stand als einsame Gestalt auf dem Balkon.

Spätnachts waren die Lichter Arrakeens gedämpft, und der aufgehende Erste Mond warf lange Schatten über die ausgedehnte Stadt und in die Wüstenklippen dahinter. Hoch auf der Kammlinie furchte ein Sanddelta den Schildwall. Dort hatte Paul die Barriere mit Atomwaffen zertrümmert, damit die angreifenden Sandwürmer ins Talbecken gelangen konnten. Der Schildwall war ein natürliches Objekt, das ein ganz gewöhnlicher Mensch in der Schlacht zerstört hatte. *Ein gewöhnlicher Mensch.*

Das Volk sah ihn anders. Der junge Imperator ging zurück ins Bett, doch er lag ruhelos wach. Zahllose galaktische Feldzüge mussten noch ausgefochten werden, und Paul Muad'dib war die Inspiration der Soldaten auf ihrem Weg zu ewigem Ruhm. Fremen gestatteten es sich nicht, Schwächen an ihrem Messias zu erkennen.

Manchmal waren seine Vorahnungen nur allgemeine Eindrücke, in anderen Fällen handelte es sich um lebensechte Bilder und klar erkennbare Szenen. Der Djihad selbst war wie eine hohe Bergkette auf seinem Lebensweg – unausweichlich und gefährlich. Anfangs hatte er versucht, ihn zu leugnen, doch dann hatte er sich vorangekämpft, sich den Schwierigkeiten, den tückischen Felsspalten und unerwar-

teten Stürmen gestellt. Er führte die Menschheit durch diese Wildnis, und er wollte sichere Passwege für sie finden, doch er wusste, dass er nicht allen Lawinen, Sturzfluten, Geröllschlägen und Blitzen ausweichen konnte. Das Menschheitsbewusstsein verlangte anderes. Seine eigene schreckliche Aufgabe verlangte anderes. Ganz gleich, wie er sich entschied, viele würden ihr Leben lassen, bevor sie das gelobte Land jenseits der Berge erreichten.

Paul sah eine Kraft aus Prunk, Pomp und Bürokratie, eine Energie, die sich um ihn herum ans Werk machen würde. Die Anzeichen waren bereits deutlich zu erkennen. Zuerst würde sie als machtvolle und nötige Maschinerie erscheinen, doch schließlich würde sie metastasieren und wie Krebsgewebe wuchern. Paul wusste, dass er diesen bösartigen Tumor für eine Weile hinnehmen musste, weil er den Djihad mit Treibstoff versorgte.

Der Wüstenplanet war bereits jetzt der Angelpunkt des neuen Universums. Millionen und Abermillionen von Pilgern würden auf ihrem Hadsch herbeiströmen. Auf diesem geheiligten Boden würde man wichtige Entscheidungen fällen, und von hier aus würden Muad'dibs Legionen weiter in die entferntesten Winkel der Galaxis aufbrechen, um seinen Wünschen Nachdruck zu verleihen.

Von Arrakeen aus würde die geplante Zitadelle Muad'dibs ihr Licht auf die gesamte Galaxis werfen. Sein Palast würde gewaltig, atemberaubend sein. Das Volk und die Geschichte wollten es so.

Ältere Viertel und vereinzelte Slums waren bereits niedergerissen worden, um Platz für das kolossale Bauwerk zu schaffen. Nach Anbruch der Morgendämmerung des heutigen Tages sollten die Bauarbeiten planmäßig beginnen.

Die alte Residenz von Arrakeen würde den Kern der riesigen Anlage bilden, doch schon bald sollte der neue Palast alle äußeren Spuren des ursprünglichen Zuhauses der Atreides auf Arrakis verschlucken, das einst auch der Stützpunkt von

Graf Fenring und Lady Margot gewesen war. Paul stand mit einem angespannten Korba und einem übermütigen Whitmore Bludd in einem Kuppelsaal und beobachtete die Reaktionen von Chani und Irulan.

Schwertmeister Bludd zeigte ihnen stolz schimmernde Modellprojektionen von den Gebäuden, Gärten und Wandelwegen der zukünftigen Zitadelle Muad'dibs. Allein die Baupläne füllten einen Großteil des Saals. Projektionstechniker legten eilig letzte Hand an einige der Modelle, stets unter dem wachsamen Auge von Hilfsarchitekten.

Bludd hatte herausragende Arbeit geleistet, die Wünsche und Vorstellungen so vieler Personen aufeinander abzustimmen, während er zugleich seine persönliche Vision für »die größte architektonische Meisterleistung der Menschheit« bewahrt hatte. Seit Jahren schon hatte er de facto alle Güter des Erzherzogs Ecaz verwaltet, und nun würde er die Heere von Arbeitern, den Strom des Baumaterials und das Budget koordinieren. Selbst die ärmsten Obdachlosen, die auf den trockenen Straßen Arrakeens schliefen, boten Muad'dib bereitwillig ihre letzten Münzen an.

Korba, der für das Qizarat sprach, steuerte Vorschläge für vier riesige Tempel bei, die auf dem Palastgelände errichtet werden sollten, verbunden mit dem Hauptzitadellenkomplex, der um das alte Anwesen herum entstand. Er beharrte darauf, dass die stadtgroße Anlage mit religiösen Statuen und verschiedenen spirituell bedeutsamen Objekten ausgestattet werden musste, noch bevor die ersten gewaltigen Mauerstücke hochgezogen wurden. »Jede Facette der Zitadelle muss die Person und die Legende des Imperators Muad'dib verherrlichen und ihm so seine angemessene Statur verleihen.«

Mit einem Blick in Korbas Richtung dachte Paul an seine übrigen Fedaykin und die Reinheit ihrer Hingabe. Damals, als die Schlachten einfach und der Feind klar zu erkennen gewesen war – die Harkonnens, die Sardaukar –, hatten sie geschworen, ihn mit ihrem Leben zu verteidigen. Viele die-

ser Elitekämpfer waren in eben diesem Moment in Djihad-Gefechte verwickelt – der treue Otheym, Tandis, Rajifiri und Saajid. Da er sich ihrer Fähigkeiten und ihres Muts bewusst war, setzte Paul seine Fremen – die lediglich einen Bruchteil seiner Streitkräfte darstellten – nur für die schwierigsten Eroberungen ein, für die blutigsten Schlachten.

Doch Korba, der ebenfalls ein Fedaykin war, hatte sich für einen anderen Weg zum Ruhm entschieden. Obwohl er raffiniert war, durchschaute Paul die Motive dieses Mannes: Während ein Krieger nichts weiter als ein Krieger war, verfügte der Kopf einer Religionsgemeinschaft über dauerhaftere Macht, die sich auf den immer weiter reichenden Einfluss Muad'dibs und die zunehmende Menge der von ihm Unterworfenen oder mit ihm Verbündeten gründete. Indem er die Entwicklung des Qizarats vorantrieb und eifrigen neuen Priestern Lehren und Regeln gab, die sie durchsetzen konnten, erschuf Korba sich eine überlegene moralische Position, die er im Namen Muad'dibs beanspruchte.

Trotz des galligen Beigeschmacks dieser Entwicklung brauchte Paul alle Energie, die ihm diese Religion verschaffen konnte. Und er wusste, dass auch er den Schein wahren musste.

Mit Chani an seiner Seite ging Paul von einem Tisch zum nächsten und betrachtete die Modellgebäude, wobei er den zahlreichen Kuppeln und luftigen Bögen besondere Beachtung schenkte. Ein Querschnitt zeigte, wo sein Hauptthron im Himmlischen Audienzsaal stehen würde. »Einige der Räume werden bereits so groß sein, dass man königliche Paläste darin unterbringen könnte. Der gesamte Komplex ist als weitläufige, befestigte Stadt angelegt, die gleichzeitig ihre Bewohner schützt und Fremde einschüchtert.«

Der großspurige Schwertmeister benutzte sein Rapier als Zeigestock, um Irulan den Grundriss ihrer Privatgärten zu erläutern, die unter anderem mit »Kontemplationsbüros« ausgestattet waren, in denen sie ihrer schriftstellerischen Tätigkeit weiter nachgehen konnte. Paul bemerkte die stolze

Haltung des Mannes, als er seinen großen Traum erklärte, und die Prinzessin wirkte angemessen beeindruckt.

Chani warf Irulan einen Seitenblick zu. »Vielleicht hat man im alten Imperium so etwas erwartet, doch wir brauchen keinen solchen Ort, Usul. Fremen würden diese Form von Luxus als ... Habgier betrachten, wie sie von den Außenweltlern gepflegt wird.«

»Kein Luxus ist zu groß für Muad'dib«, erwiderte Korba stur. »Das Volk wird sich mit nichts Geringerem zufriedengeben als dem größten Bauwerk der Menschheitsgeschichte.«

Unglücklicherweise wusste Paul, dass Korba Recht hatte.

Bludd räusperte sich laut. »So waren meine Anweisungen, und so soll es auch sein. Vom Kerngebäude aus wird die restliche Anlage wie eine wunderschöne Wüstenblume erblühen.« Obwohl ihre Persönlichkeiten sich grundlegend unterschieden, entwickelten Korba und Bludd während dieser frühen Stadien des Bauprojekts eine mürrische Art von gegenseitigem Respekt. Ein gemeinsames Streben und Ziel diente als gleichgewichtsstiftendes Element zwischen den beiden.

Paul nahm Chanis Hand und sagte zu ihr: »Solcher Luxus ist nötig, Geliebte. Prunk ist ein Hebel, mit dem man selbst die stursten Zweifler und die frisch Bekehrten bewegen kann. Meine neue Feste muss das Herz eines jeden, der ihrer ansichtig wird, durch schiere Größe, gewaltige Maßstäbe und Erhabenheit mit Ehrfurcht erfüllen. Das gilt selbst für uns, die wir ihre Funktionsweise und ihren Zweck kennen. Vielleicht gilt es sogar besonders für uns, denn auch wir müssen unsere Rollen spielen, und ich muss meine am besten spielen.«

Er klopfte mit der Hand auf den feinen Westenstoff des Schwertmeisters. »Ich bin von ganzem Herzen einverstanden, Bludd. Ja, dieser Palast wird nach Ihren Plänen gebaut. Jeder Stein, der hier gemauert wird, und jeder Wandteppich, der aufgehängt wird, stärkt den Djihad – und beschleu-

nigt sein Ende. Öffentliche Auftritte werde ich auf meinem Thron oder auf den Balkonen abhalten, von denen ich die Scharen der Gläubigen überschauen kann. Diese Orte müssen unvergleichlich opulent sein.

Meine Privatgemächer jedoch werden schlicht sein.« Paul wies mit einer wegwerfenden Handbewegung auf die Pläne für die königliche Suite, die nur so von Gepränge troff. »Wenn Chani und ich in unsere Gemächer zurückkehren, werden wir lediglich die traditionellen Annehmlichkeiten vorfinden, die es auch in einem Sietch gibt, Gegenstände und Möbelstücke, die ganz normale Fremen benutzen würden. Unter uns werden wir unserer Wurzeln gedenken.«

Bludd und Korba starrten ihn entsetzt an, während Irulan näher trat. »Mein Gatte, das Volk erwartet, dass du wie ein Imperator lebst, nicht wie ein Stammeshäuptling. Die gesamte Zitadelle, einschließlich deiner Wohngemächer, sollte der Menschheit die Größe und Macht Muad'dibs vermitteln. Der Königsflügel meines Vaters im alten Imperiumspalast könnte dir als Vorbild dienen.«

»In unseren Privatgemächern genügt uns die Schlichtheit eines Sietchs«, beharrte Chani auf ihrer Ansicht. Paul stimmte ihr zu und beendete damit die Diskussion. Seine Konkubine hatte sich in Städten oder in gigantischen, verzierten Gebäuden noch nie besonders wohlgefühlt. »Obwohl er der Imperator ist, bleibt Muad'dib ein Mann seines Volkes.«

Ja, dachte er. *Der Klang dieser Worte hätte meinem Vater gefallen.*

14

Ich war zu Höherem bestimmt, nicht nur zu einer Fußnote in den Geschichtsbüchern.

Meister Whitmore Bludd, *Persönliche Tagebücher und Beobachtungen, Band VII*

Das Lagerhaus voll teurem Wein gehörte zu den gewaltigen Mengen an Beutegut, das die Armeen Muad'dibs bereits nach Arrakis geschafft hatten. Whitmore Bludd entdeckte die nicht verzeichneten Vorräte während der Arbeit, als er damit beschäftigt war, das Material zu verwalten und das riesige Zitadellen-Bauprojekt anzuleiten.

Er studierte die Flaschenetiketten und stellte mit wachsendem Erstaunen und Wohlgefallen fest, um was für Jahrgänge es sich handelte. Mit Sicherheit hatten die ungehobelten Fremen keine Ahnung vom Wert ihres Fundes. Sie hatten die beschlagnahmten Flaschen einfach gestapelt, ohne darüber Buch zu führen oder sich um die richtige Lagertemperatur zu kümmern.

Diese Wüstenfanatiker hatten keinen Sinn fürs Exklusive, keinen Geschmack, keine Raffinesse. Sie hätten nicht einmal den Unterschied zwischen einem frischen, delikaten Weißen von Caladan und einem kräftigen Chianti aus den Weingewächshäusern von Anbus IV erkannt. Während er im Lagerhaus eine Flaschenkiste nach der anderen untersuchte, begriff Bludd, dass er diesen Schatz nicht guten Gewissens verkommen lassen konnte.

Als er einen herben roten Tafelwein entdeckte, der eher dazu geeignet war, ihn in größeren Mengen zu trinken, kam er zu dem Schluss, dass dieses Getränk den Fremen wahrscheinlich mehr Freude bereiten würde als etwas allzu Aus-

gefallenes. Oder vielleicht der dickflüssige Muskatwein. Als er wenig später auf eine Flasche echten Kirana-Champagners stieß, legte er ihn beiseite, zu den edlen Jahrgängen. Er konnte nicht zulassen, dass *so etwas* an den rauen Gaumen einer Wüstenratte verschwendet wurde!

Für den Abend wählte Bludd einen aufgewerteten Bordeaux aus, den er vor Jahren einmal probiert hatte. Damals hatten er und sein Schwertmeistergefährte Rivvy Dinari mit dem Erzherzog Armand Ecaz darauf angestoßen, dass sie in seine Dienste traten. Der korpulente Dinari war der Meinung gewesen, dass es sich um einen hervorragenden Jahrgang handelte, und Bludd dachte gerne an jenen Abend zurück, was allerdings mehr mit der guten Gesellschaft und dem Anlass der Zusammenkunft zu tun hatte als mit der Qualität des Weines. Trotz seines Leibesumfangs behauptete Dinari, einen sehr feinen Gaumen zu haben, obwohl er anscheinend eine Kombination aus Quantität *und* Qualität vorzog.

Bludd hatte bereits seine Abendgarderobe angelegt: ein maßgeschneidertes kastanienbraunes Jackett, eine gegürtete schwarze Tunika mit Rüschenkragen, enge schwarze Hosen und kniehohe Wildlederstiefel, die farblich zum Jackett passten. Wie immer trug er sein langes Rapier an der Hüfte, eine Waffe, die ebenso dekorativ wie tödlich war. Er hob die Weinkiste an, stützte sie an seiner Hüfte ab und verließ so würdevoll wie möglich das Lagerhaus. Wenn die Wüstenkämpfer dazu fähig waren, etwas Gutes zu genießen – was überhaupt nicht sicher war –, würde er sich bei ihnen beliebt machen, und sie würden sich bestens dabei amüsieren, einander Geschichten von ihren Taten zu erzählen.

In Feierstimmung trug er den Wein, einen Korkenzieher und einen Karton mit Weingläsern zu den Fremen-Kasernen. Lächelnd nahm er die Flaschen aus der Kiste, um die Jahrgänge zu präsentieren, doch die Fremen musterten ihn misstrauisch. Sie akzeptierten Bludd als Sonderberater und

langjährigen Bekannten Muad'dibs, doch der übertrieben gekleidete Schwertmeister entsprach nicht ihren Vorstellungen von einem Krieger.

Bludd rümpfte die Nase und verbarg dann schnell sein Missfallen über die ihn umgebenden Gerüche. Als Angehörige von Pauls in Arrakeen stationierten Elitetruppen hatten diese Leute eigentlich Zugang zu genug Wasser, um ab und an zu baden!

»Ich bringe euch guten Wein aus den Vorräten von Imperator Paul Atreides« – er zuckte flüchtig mit den Schultern – »oder Muad'dib, wenn ihr ihn lieber so nennen wollt. Möchte jemand etwas abhaben?« Bludd begann einzuschenken und bedeutete den staubbedeckten Fremen-Soldaten, sich zu bedienen. »Unter Schwertmeistern ist es Tradition, ein gutes Glas Wein zu trinken, während man sich Kriegsgeschichten erzählt. Nachdem ich in der Ginaz-Schule einer der Hauptausbilder war, wurde ich später zu einem der zwei hochrangigsten Schwertkämpfer am Hof der Ecazi.«

Mehrere Fremen nahmen Gläser in die Hand und betrachteten sie. Einer, ein Fedaykin namens Elias, trank einen Schluck und verzog das Gesicht.

»Nicht so!«, blaffte Bludd ungeduldig. »Du musst seine reichhaltige Farbe begutachten und sein herrliches Bouquet einatmen. Nimm einen kleinen Schluck. Gestatte den Aromen, sich Stück für Stück auf deinem Gaumen zu entfalten. Das ist keins von euren herben Gewürzbieren.« Elias schien sich durch die Zurechtweisung angegriffen zu fühlen, doch Bludd tat so, als bemerkte er es überhaupt nicht. Er hielt ein Weinglas in die Höhe, nahm einen Schluck und stieß einen gedehnten Seufzer aus. »Also … die Geschichten. Da ihr so sehr von Paul Muad'dib angetan seid, will ich euch davon erzählen, wie meine Schwertmeistergefährten Rivvy Dinari und Duncan Idaho zusammen mit mir und dem jungen Paul Atreides, der damals, glaube ich, zwölf war, in die Dschungel von Ginaz hinabstiegen, wo wir von Riesenraupen angegriffen wurden …«

»Wir wissen alles über Duncan Idaho«, unterbrach ihn einer der Fremen. »Er starb, als er Muad'dib auf seiner Flucht vor den Harkonnens rettete. So sind er und seine Mutter zu uns gekommen.«

»Dann hat Paul euch diese Geschichte also schon erzählt?« Bludd schaute sich um, konnte den Mienen der Fremen jedoch keine Antwort entnehmen.

»Wir haben das Buch von Prinzessin Irulan gelesen«, antwortete einer der Männer. Die anderen brummten ernst und zustimmend.

Bludd hatte das Buch ebenfalls gelesen und war der Meinung, dass Irulan viele wichtige Dinge ausgelassen hatte. Sie hatte sogar impliziert, dass Paul Caladan niemals verlassen hatte, bevor er nach Arrakis gekommen war, womit sie all seine Taten auf Ecaz unterschlug! Dazu kamen noch andere Fehler. Bludd hatte bereits mit der Prinzessin darüber gesprochen.

Die Fremen tranken den Wein, jedoch eher aus dem Gefühl der Verpflichtung als aus Genuss, wie es schien. Bludd startete einen neuen Versuch und schlug eine weitere Geschichte vor, die Irulan nicht in ihre erste Chronik aufgenommen hatte. »Oder soll ich euch davon erzählen, wie der Assassinenkrieg auf Burg Caladan mit einem ruchlosen Überfall der Grummaner begann? Mehrere Menschen starben, einschließlich …« Er schniefte und atmete durch. »Aber diese Geschichte sollte ich vielleicht auch nicht erzählen.«

Bludd erwartete, dass einige der Fremen nun mit ihren Taten prahlen und ihrerseits Geschichten erzählen würden. Doch es schien sich um einen freudlosen Haufen zu handeln.

»Dieser Wein schmeckt wie ungefilterter Urin«, knurrte Elias, der sich von Bludd angegriffen gefühlt hatte. »Wenn wir ihn durch eine Destillieranlage laufen lassen, gewinnen wir wenigstens das Wasser zurück.«

»Um Himmels willen, das ist ein guter und teurer Jahrgang! Es überrascht mich allerdings nicht, dass du kaum in der Lage bist …«

Elias zog sein Crysmesser, und die übrigen Fremen verstummten sofort. »Du beleidigst mich!«

Bludd schaute sich um und seufzte gelangweilt. »Was kommt jetzt?«

»Es ist eine Frage der Ehre«, sagte einer der anderen.

»Das willst du nicht tun, mein Lieber«, sagte Bludd.

»Zieh deine Klinge!« Elias hob sein Crysmesser und nahm Kampfhaltung ein.

Völlig ruhig löste Bludd das Rapier vom Gürtel. »Habe ich nicht ganz deutlich gesagt, dass ich ein fähiger Schwertmeister von Ginaz bin? Dein Wurmzahndolch ist hübsch, aber ich verfüge über die vierfache Reichweite.« Er ließ das Rapier zur Veranschaulichung durch die Luft sausen.

»Bist du also ein Feigling?«

»Mit einem Wort … *nein*.« Bludd strich sich das Jackett glatt und zupfte an seinen schwarzen Rüschen. »En garde, wenn du darauf bestehst.«

Elias sprang mit dem Crysmesser in der Hand vor, und seine Kameraden feuerten ihn mit Rufen und Pfiffen an. Obwohl Bludd feine Garderobe trug, gestattete seine gut sitzende Kleidung ihm absolute Bewegungsfreiheit. Er wich dem bösartigen Stich seines Gegners aus wie ein Quecksilbertropfen. Dann umkreiste er den Fremen blitzartig und stach ihm in die Schulter.

»So, das erste Blut gehört mir. Gibst du auf?«

Die zuschauenden Fremen lachten. »Der Böse Bludd prahlt mehr, als dass er kämpft! Böser Bludd!«

»Meine Güte, was für ein schwaches Wortspiel.« Sein Tonfall troff vor Sarkasmus.

Der wütende Fremen-Kämpfer holte aus und stieß mit erstaunlicher Schnelligkeit erneut vor. Elias wechselte das Messer in die andere Hand und stach zu. Aha, also konnte er mit beiden Händen kämpfen. Eine nützliche Fähigkeit! Bludd parierte, schnitt mit seiner Klinge durch die Luft, wirbelte sie umher und stach dem Mann in die andere Schulter. »Du hast Glück, dass ich beschlossen habe, mich zurückzuhalten.«

Bludd spielte noch ein paar Minuten lang mit ihm, gab an und machte weit ausholende, übertriebene Manöver von jener Art, vor der er seine Schüler immer gewarnt hatte. Es war eine Sache, eine gute Figur zu machen, aber letztlich kam es auf den Sieg an. Man hatte nichts davon, seine Fähigkeiten zur Schau zu stellen, wenn der Gegner einem dafür den Kopf abschlug.

Doch dieser Gegner schien nicht an Kraft zu verlieren oder zu ermüden, sondern griff mit seinem bodenständigen Kampfstil immer wieder an. Als Bludd merkte, dass er selber langsam müde wurde, beschloss er, diesem albernen Tanz ein Ende zu bereiten. Er hatte gehört, wie verletzlich der Stolz der Fremen war, und er wollte nicht, dass dieser Mann später brodelnde Blutrachegelüste gegen ihn hegte. Er musste ihm eine Möglichkeit geben, sein Gesicht zu wahren.

Er stieß mit einem Wirbel komplexer Fechtkunst vor und ließ die elastische Klinge umherpeitschen, um Elias zu verwirren. Dann kam er seinem Gegner mit Absicht zu nah. Er hatte den Kampfstil des Fremen studiert und wusste, wie er reagieren würde. Als Bludd dem Fremen auch nur die Spur einer Gelegenheit gab, zuckte das Crysmesser vor und versetzte ihm einen oberflächlichen Schnitt am linken Arm. So, nachdem der Mann nun Blut vergossen hatte, konnte er zufrieden sein. Elias antwortete mit einem wilden Grinsen.

»Das genügt dann wohl.« Bludd hieb dem Fremen mit der Breitseite seiner Klinge fest auf den Rücken der Waffenhand und zwang ihn so, das Messer loszulassen. Der Wurmzahndolch fiel auf den Kasernenboden.

Einer der anderen Fremen-Soldaten sprang hinzu und trat das Messer weg, so dass Elias es nicht mehr erreichen konnte. »Er hat dich fair geschlagen, Elias, aber auch du hast Blut vergossen.«

Der Fremen sah verwirrt und immer noch wütend aus. Ein weiterer Soldat fügte mit gedämpfter Stimme hinzu: »Muad'dib hat uns befohlen, keine Stammesrivalitäten zu hegen.«

»Dieser Pfau gehört zu keinem Fremen-Stamm«, sagte Elias.

»Muad'dib will, dass seine Soldaten sich nicht gegenseitig bekämpfen, sondern den Feind.«

»Und das ist ein guter Rat.« Bludd schob sein Rapier in die Scheide, hob eine der ungeöffneten Weinflaschen auf und nahm sie mit, als er die Kaserne verließ. »Beim nächsten Mal bringe ich vielleicht einfach Gewürzbier mit.«

15

Kehre einem Tleilaxu niemals den Rücken zu.

Altes Sprichwort

Lady Margot Fenring saß neben ihrer kleinen Tochter im hinteren Abteil des Bodenfahrzeugs, das sich seinen Weg durch die gewundenen Straßen von Thalidei suchte. Margot hatte dem Fahrer befohlen, sie zu einem der öffentlichen Märkte am Hafen zu bringen. Sie ging nur selten ohne ihren Ehemann irgendwohin, doch die kleine Marie brauchte mehr Zeit ohne ihr stets wachsames Bene-Gesserit-Kindermädchen, das sie zugleich unterrichtete. Obwohl Margot mühelos Dutzende Tleilaxu-Männer hätte besiegen können, war es ihr verboten, ohne Eskorte unterwegs zu sein, zu ihrer eigenen »Sicherheit«.

Die kleine Marie saß erhöht auf einem dicken Kissen, das eigentlich für Tleilaxu-Meister gedacht war. Sie saugte das, was sie draußen sah, in allen Einzelheiten auf, und ihre großen Augen waren voll neugieriger Fragen, doch das Mädchen war bereits klug genug, um selbst nach Antworten zu suchen. Die Fenrings hatten Pläne für dieses einzigartige Kind ausgearbeitet, und sie waren fest entschlossen, dafür zu sorgen, dass Marie mit einer breiten Palette an Erfahrungen und Fähigkeiten ausgestattet wurde. Sie musste auf ihr Schicksal vorbereitet und dafür gerüstet sein.

Der Tleilaxu aus der Arbeiterkaste, den man ihnen als Fahrer zugeteilt hatte, wich routiniert den kleinwüchsigen Meistern aus, die hochmütig und ohne sich umzuschauen über die Straße gingen. Offenbar fühlte er sich in weiblicher Gesellschaft nicht besonders wohl und sprach deshalb nicht mit seinen Passagieren. Vielleicht hatte man ihm sogar An-

weisung gegeben, sie nicht zu beachten. Im Gegensatz zu allen anderen Fahrzeugen in der Stadt hatte das, in dem Margot und ihre Tochter saßen, dunkel getönte Scheiben, als wollten die Tleilaxu nicht, dass man eine Frau im Freien sah.

Wenn sie mit ihrem Ehemann unterwegs war, wurde Margot ganz anders behandelt. Man nahm ihre Gegenwart widerwillig hin oder hieß sie gar willkommen. Doch wenn sie ohne ihn das Haus verließ, schienen die Tleilaxu über ihr schamloses Verhalten *empört* zu sein. Diesmal war es ihr egal. Sollten sie empört sein. Sie konnte die unangenehmen Nadelstiche, die ihre widerwilligen Gastgeber ihr versetzt hatten, inzwischen nicht mehr zählen. Inzwischen verabscheute Margot die bigotten Männer aus der oberen Kaste, doch als fähige Bene Gesserit hatte sie auch gelernt, ihre wahren Gefühle zu verbergen.

Das flachsblonde Mädchen blickte zu Margot auf und schaute dann aus dem niedrigen getönten Fenster zu seiner Linken, ohne etwas von den Sorgen seiner Mutter zu ahnen. Margots Tochter trug, genau wie Margot selbst, ein langes schwarzes Kleid, doch sie hatte blassblaue statt graugrüner Augen. *Feyds Farbe*, erinnerte sich Margot, *obwohl ihr Blick nicht so mürrisch ist wie seiner.*

Der na-Baron der Harkonnens war ein brauchbarer Liebhaber gewesen, jedoch nicht so geschickt, wie man hätte erwarten sollen, wenn man seine Bandbreite an Freudenmädchen in Betracht zog. Im Licht späterer Ereignisse war klargeworden, dass Feyd auch kein so geschickter Kämpfer gewesen war, wie er von sich geglaubt hatte. Dennoch hatte Margot seinen Samen in sich aufgenommen und sich gestattet, eine Tochter von ihm zu empfangen, wie die Schwesternschaft ihr befohlen hatte. Ein perfektes Wesen war aus den Generationen hervorgegangen, in denen die Bene Gesserit den menschlichen Genbestand langsam in eine Richtung gedrängt hatten. Ja, die kleine Marie war tatsächlich etwas Besonderes.

Seit die Fenrings vor einem Jahr auf Tleilax eingetroffen waren, hatte Lady Margot den Kontakt zur Schwesternschaft nicht abreißen lassen und Geheimbotschaften ausgetauscht, die in Form von Briefen oder in Gegenstände eingebettet per Kurier von hier nach Wallach IX und zurück gebracht wurden. Sie zweifelte nicht daran, dass das Kindermädchen Obregah-Xo ebenfalls Geheimberichte abschickte.

Obwohl die Mutter Oberin ein persönliches Interesse an dieser Tochter Feyd-Rauthas hegte, verfolgte Margot eigene Pläne. Sie hatte nicht vor, das Mädchen zu einer Schachfigur im Spiel der Bene Gesserit werden zu lassen. Angefangen mit der Ankunft Muad'dibs – eines Kwisatz Haderach, den die Schwesternschaft nicht kontrollieren konnte – und seiner Schwester Alia, der Abscheulichkeit, hatte Margot Fenring nach und nach das Vertrauen in die allzu komplizierten und viel zu selten erfolgreichen Intrigen der Bene Gesserit verloren.

Sie und Hasimir hatten viel zu viele andere Ideen.

Lady Margot lächelte ihrer Tochter zu. Das Kind verfügte über einen aufgeweckten und wissbegierigen Verstand, und es lernte schnell. Dank der Ausbildung durch ihre Mutter, Graf Fenring und Obregah-Xo hatte das Mädchen bereits Bene-Gesserit-Techniken gemeistert, für die es eigentlich noch viel zu jung war.

Das Fahrzeug fuhr an einem geschäftigen Marktplatz voller Zelte und Stände vorbei, der sich bis zum Hafen erstreckte und auf dem Nahrung und Alltagsbedarf verkauft wurden. »Fahrer, halt an. Wir möchten uns auf dem Markt umsehen.«

»Das ist verboten«, gab der Fahrer unwirsch zurück, was Lady Margot umso mehr in ihrem Entschluss bestärkte.

»Wir steigen hier trotzdem aus und gehen ein Stück zu Fuß.«

»Ich bin lediglich dazu befugt, Sie durch die Stadt zu fahren.«

Margot hatte genug von der Geheimniskrämerei und den Verboten der Tleilaxu. Sie sprach nun mit der ganzen Macht

der *Stimme*. »Sie werden das Fahrzeug anhalten und tun, was ich Ihnen sage.«

Der Fahrer zuckte unwillkürlich zusammen und fuhr den Wagen dann zur nächsten Ansammlung von Marktständen.

»Sie warten hier auf uns, während wir uns die Waren der Verkäufer ansehen.«

Obwohl der Fahrer zitternd und fast bewegungsunfähig dasaß, fummelte er an einem kleinen Fach neben seinem Sitz herum. Vor Anstrengung schwitzend, aber beharrlich, holte er eine kleine schwarze Kugel hervor, die er sich in die Handfläche drückte. Daraufhin schien sie zu zwei schwarzen Tüchern auszuknospen, eines groß und eines klein. »Sie müssen sich bedecken. Sie beide. Kleiden Sie sich als Mann und Junge.«

Erstaunt, dass der Fahrer noch die Kraft zu eigenständigem Denken hatte, während er unter dem Einfluss der *Stimme* stand, nahm Margot die Tücher entgegen und wickelte sich schnell eines davon um den Kopf, wie sie es bei verschiedenen Männern aus der mittleren Kaste gesehen hatte. Ohne zu zögern, befestigte Marie das andere Tuch vor ihrem Gesicht und knotete es im Nacken zusammen. »Ich verkleide mich gern.«

Margot und ihre Tochter stiegen aus dem Bodenfahrzeug. Zahlreiche Nebengassen zweigten von den Hauptfußgängerwegen ab, und Margot schlenderte hierhin und dorthin, wobei sie immer im Kopf behielt, wo sie sich gerade befanden. Sie wusste, dass sie selbst mit Kopftuch durch ihre Größe, ihre fremde Kleidung und ihre Hautfarbe auffallen musste. Die kleine Marie schien die Männer, von denen sie angestarrt wurde, überhaupt nicht zu bemerken.

Obwohl der laute Markt mit seinen exotischen Gerüchen nach gewürztem Schwurm-Fleisch und eingelegtem Retortengemüse vor ihrer Ankunft geschäftig gebrummt hatte, stellte Lady Margot nun fest, dass sie und Marie sich in einer Blase der Stille bewegten. Verkäufer und Kunden verfielen in Schweigen, wenn sie die beiden sahen.

Seit sie auf diesen Planeten gekommen waren, vertrieb Lady Margot sich unter anderem die Zeit damit, die Vielfalt tleilaxanischer Gifte zu studieren. Zusätzlich zu ihren meisterlichen biologischen Fähigkeiten waren die Bene Tleilax besonders gut darin, toxische Chemikalien maßzuschneidern, die auf zahlreiche Arten lähmen und töten konnten. Dieser Markt bot eine beachtliche Auswahl dieser nützlichen Substanzen dar. Einige davon waren wirkungsvolle Kontaktlähmungsgifte, während man für andere ganz besondere Verabreichungstechniken benötigte, da die standardmäßigen Giftspürer tödliche Substanzen in Speisen und Getränken feststellen konnten. Margot stand vor einer Vitrine und bewunderte glitzernde Edelsteine, die auf chemischem Wege mit Neurotoxinen imprägniert waren, die sie unter bestimmten Bedingungen freisetzten. Sie sah unschuldig wirkende Stoffe, deren Fasern – wenn man sie dehnte oder erhitzte – ihre langkettigen Polymerstrukturen in tödliche Giftmoleküle verwandelten. Ja, die Tleilaxu hatten interessante Spielzeuge.

Das kleine Mädchen blieb an einer Auslage stehen und betrachtete die dort ausgestellten Puppen. Alle Figuren waren männlich, aber sie stellten eine große Bandbreite von menschlichen Varietäten dar, die traditionelle Kostüme von verschiedenen Welten trugen. Marie zeigte auf eine, die wie ein jugendlicher Paul Atreides aussah, eine idealisierte Version des Muad'dib als kleiner Junge. »Die will ich«, sagte sie.

Der Verkäufer zog eine finstere Miene, doch er nannte einen niedrigen Preis. Offenbar wollte er sie so schnell wie möglich loswerden. Nachdem ein paar Solari den Besitzer gewechselt hatten, überreichte Lady Margot ihrer Tochter die Puppe, doch das Kind gab sie sogleich zurück.

»Das ist mein Geschenk für dich, Mutter«, sagte sie. »Ich spiele nicht mit Puppen.«

Margot nahm die Puppe lächelnd entgegen und schob ihre Tochter weiter. »Wir sollten zum Fahrer zurückkehren.«

Sie war in dieser Sache recht weit gegangen, und wahrscheinlich hatten die offiziellen Tleilaxu-Stellen bereits eine zutiefst missbilligende Benachrichtigung an Graf Fenring übermittelt. Mit unbeirrbarem Orientierungssinn kehrte sie zum Fahrzeug zurück. Der Fahrer hatte vor Unbehagen schwitzend auf sie gewartet.

Während der ganzen Heimfahrt barst Marie beinahe vor Aufregung und konnte es nicht erwarten, ihrem Vater zu erzählen, was sie getan hatten. Für Lady Margot hatte sich der Ausflug allein deswegen gelohnt.

16

Unter den richtigen Bedingungen kann selbst die kleinste Kräuselung eine mächtige Welle erzeugen.

Maxime der Zensunni

In Arrakeen war der Baulärm so unablässig wie das Seufzen des Wüstenwindes und das Flüstern des Sandes. Die Arbeiten an der Zitadelle hatten in den Randgebieten der Stadt begonnen, wo bereits Millionen von Pilgern zusammen mit jenen lebten, die sich an ihnen bereicherten. Wenn der Palast fertiggestellt war, würde er sich von den Vorstädten bis zur Felswand im Norden erstrecken, wo man aus dem Rohmaterial von Shaddams Schlachtschiffwracks hastig zahlreiche Behausungen errichtet hatte.

In der teilweise umgebauten Arrakeen-Residenz traf sich Paul mit seinen Beratern, bevor die Tageshitze zu drückend wurde. Er entschied sich für einen angeblich kleinen Konferenzraum, wo die Steinwände nah genug beieinanderstanden, um sich zumindest ein wenig von der Öffentlichkeit abgeschieden zu fühlen. Er bezeichnete den Raum als »bequemen Ort für unbequeme Diskussionen«.

Er wählte seine Ratgeber weniger nach ihrem politischen Einfluss oder ihrem Stammbaum aus, sondern weil er Vertrauen in ihre Fähigkeiten hatte. Alia und Chani waren anwesend, und Irulan bestand darauf, an den Gesprächen teilzunehmen. Obwohl Paul sich nicht sicher war, wo ihre Loyalitäten lagen, schätzte er ihre Intelligenz, als Bene Gesserit sowie als älteste Tochter des gestürzten Imperators. Sie hatte tatsächlich viel beizutragen.

Korba gesellte sich ebenfalls zu ihnen, genauso wie Chatt der Springer, ein weiterer Fedaykin, dessen Überzeugung

außer Frage stand. Nachdem Alia die Delegation der Raumgilde empfangen hatte, während Paul auf Caladan und Kaitain gewesen war, hatte er Chatt die Aufgabe übertragen, sich um die ständigen Forderungen, Bitten und Beschwerden von dieser Seite zu kümmern. Zwar hatten einige Gildenrepräsentanten gehofft, einem gewöhnlichen Sprecher leichter Konzessionen abringen zu können, doch Chatt verkündete einfach nur die Wünsche Muad'dibs und weigerte sich, auch nur einen Millimeter nachzugeben. Paul wünschte, er hätte mehr Leute, die so verhandelten.

Bedienstete brachten kleine Tassen mit bitterem Gewürzkaffee. Mit dem Beutegut und den Geschenken, die unentwegt auf dem Wüstenplaneten eintrafen, fehlte es Muad'dib und seinem inneren Kreis nie an Wasser. Er rief die Versammlung zur Ordnung, indem er sich setzte.

»Ich habe einen Terminplan zusammengestellt, Usul«, sagte Korba und richtete sich in seinem Stuhl auf. Er benutzte oft Pauls vertraulichen Namen aus dem Sietch Tabr, um seine Nähe zum Imperator zu betonen. Korba breitete mehrere Blätter aus Kristallpapier auf dem Tisch aus, als handelte es sich um heilige Schriften. Er hätte auch gewöhnliches Gewürzpapier nehmen können, doch Korba hatte sich für ein Medium entschieden, das Unvergänglichkeit und Bedeutsamkeit vermittelte. Paul vermutete, dass der Mann die Blätter später als heilige Reliquien wegschließen würde.

Ein Fremen mit einem niedergeschriebenen Terminplan. Schon der Gedanke war absurd. »Wir haben viel zu besprechen, Korba. Alberne Terminpläne zwingen uns eine unflexible Struktur auf.« Paul konnte seinen barschen Tonfall nicht unterdrücken. Die Wurzeln der unvermeidlichen Bürokratie gruben sich tiefer.

»Ich habe lediglich versucht, die Themen in eine effiziente Reihenfolge zu bringen, Usul. Ihre Zeit ist von großer Kostbarkeit.«

Alia meldete sich zu Wort. »Mein Bruder kann die Dinge organisieren, wie es ihm beliebt. Behaupten Sie etwa, darin besser zu sein als er?«

Paul sah, wie sich Korbas Muskeln anspannten. Wären Alias Worte nicht durch ihre Kindergestalt gemildert worden, hätte sein Fremen-Stolz ihn vielleicht veranlasst, das Crysmesser zu zücken – was er ohnehin viel zu oft tat.

»Was möchtest du als Erstes besprechen, Geliebter?«, fragte Chani und wechselte damit das Thema. Chatt der Springer saß still da und lauschte auf jedes Wort, das Muad'dib sprach, während er den übrigen Gesprächsbeiträgen deutlich weniger Beachtung schenkte. Irulan verfolgte das Treffen sehr aufmerksam und schien auf eine Gelegenheit zu warten, sich einzubringen.

»Ich möchte das Wachstum von Arrakeen besprechen«, sagte Paul, »und ich brauche ehrliche Antworten. Während mir eine Welt nach der anderen die Treue schwört, wächst die Bevölkerung der Stadt sehr viel schneller, als unsere Infrastruktur es verkraften kann. Pilger, Flüchtlinge und zahlreiche Heimatlose treffen täglich auf dem Wüstenplaneten ein, und die begrenzten Ressourcen reichen nicht aus, um sie alle zu versorgen.«

»Sie bringen nicht genug eigenes Wasser mit«, stellte Alia fest.

Korba schnaubte zustimmend. »In den alten Zeiten mussten die Fremen-Stämme Tausende von Windfallen aufstellen, Sammelbecken installieren und jeden Tautropfen auflesen, nur um *selbst* zu überleben. Jetzt kommen zu viele Außenweltler mit ihren Leibern und Mündern hierher, ohne für sich sorgen zu können und ohne etwas über die Wüste zu wissen.«

Chani stimmte ihm zu. »Sie kaufen gefälschte Destillanzüge von Scharlatanen. Sie denken, dass sie Wasser einfach kaufen können, wenn sie es brauchen, oder dass es vom Himmel fällt, wie auf ihren eigenen Welten. Gemäß der Fremen-Tradition würden sie es verdienen, zu

sterben und ihr Wasser an klügere Menschen weiterzugeben.«

Irulan mischte sich ein. »Viele zeitweilige Siedlungen wurden auf dem Schildwall errichtet, trotz der Reststrahlung der Atomwaffen.«

»Dafür haben diese Leute keine Genehmigung erhalten«, sagte Korba.

»Trotzdem siedeln sie dort«, erwiderte Paul. »Dass sie keine Genehmigung haben, bedeutet den Verzweifelten und den wild Entschlossenen nichts.«

»Die Strahlung ist nicht die einzige Gefahr«, fuhr Irulan fort. »Ich lese die Wochenberichte. Täglich werden Leichen abtransportiert. Die Leute werden ermordet und ausgeraubt, und wer weiß, wie viele Leichen man gar nicht erst findet? Wir wissen von Banden, die Lebende und Tote stehlen, um an ihr Wasser zu kommen.«

Paul war nicht besonders überrascht über diese Neuigkeiten. »Unter diesen Umständen war das zu erwarten.«

Nachdem er einen Blick auf seinen Terminplan geworfen hatte, trug Korba seine Abrechnung der Melange-Exporte vor. Mit dem Imperium wuchs auch Pauls Bedarf nach einem stärkeren Hebel gegen die Gilde und die MAFEA, weshalb er darum gebeten hatte, die Gewürzproduktion in der Wüste zu verstärken. Und was immer Muad'dib wollte, erhielt er.

Als Nächstes ließ Korba die Berichte von den verschiedenen Kriegsschauplätzen des Djihads Revue passieren. Viele der Adligen des Landsraads, die sich mit ihm verbündet hatten, halfen dabei, sein Banner auf weitere Welten zu tragen und die Planeten zu unterwerfen, die noch Widerstand leisteten. Doch Paul fiel ein überraschendes Muster auf: Wenige der Welten, die »erobert« wurden, stellten eine echte Bedrohung für seine Herrschaft dar. Die ihm freundlich gesinnten Adligen neigten offenbar dazu, sich ihre Ziele auf der Grundlage vergangener Fehden und Familienzwistigkeiten auszusuchen, und nutzten den Djihad als Vorwand, um alte Rech-

nungen zu begleichen. Das war Paul nicht entgangen, doch er wusste, dass diese unglücklichen und unverantwortlichen Exzesse der Brennstoff waren, der die nötigen Flammen weiter anfachte.

Nachdem sie sich die Auflistung von Siegen und die beiläufige Erwähnung der Verluste angehört hatte, warnte Irulan: »Nicht mehr lange, dann wird das Volk sich die Herrschaft meines Vaters zurückwünschen.«

»Chaos bringt stets Reue mit sich«, sagte Paul. *Auch bei mir.* »Sobald das Totholz des alten, verfallenden Imperiums entfernt ist, werden wir Frieden haben. Ich kann allerdings nicht sagen, wie lange das dauern wird.«

»Ich sehe, wie deine Regierung Gestalt annimmt, Imperator Paul Atreides«, erwiderte Irulan. »Glaubst du wirklich, dass deine Methoden zu einem Ergebnis führen, das dem Imperium der Corrinos überlegen ist? Meine Linie hat die Menschheit mit nur wenigen Unterbrechungen zehntausend Jahre lang regiert. Meinst du, dass deine es auch tun wird?«

Korba sprang auf und platzte mit den Worten heraus, die sein Qizarat in den Straßen sang. »Muad'dib wird ewig bestehen!«

»Ach, Korba, das reicht«, sagte Paul erschöpft. »Heb dir deine Leitsprüche für die Massen auf, aber halt sie aus dem geschlossenen Rat heraus.«

Der Fedaykin-Anführer sank in seinen Stuhl zurück, als hätten Pauls Worte die Luft aus ihm herausgelassen.

Paul beugte sich vor und hielt nach Rissen in der üblichen Bene-Gesserit-Reserviertheit Irulans Ausschau. »Fahr fort, Irulan. Ich finde das interessant.«

Sie zog die Rosenknospenlippen zusammen, erfreut und überrascht, dass man sie ernst nahm. »Du behauptest, nur die besten Absichten zu hegen, doch in vielerlei Hinsicht bist du zu sehr zu einem Fremen geworden, um ein interplanetares Imperium zu regieren. Das Herrschen verlangt Feingefühl. Wenn politische Bündnisse erst einmal eta-

bliert sind, bleiben sie nicht unverändert. Du musst deine Verbündeten unter den Adelsfamilien überwachen und dich um sie und ihre Planeten kümmern. Aus diesem Grund ist Graf Thorvald so gut darin, Unterstützer gegen dich zu sammeln. Nachdem er den Landsraads-Saal auf Kaitain verlassen hatte, begann er damit, seine eigenen Bündnisse zu schmieden, und viele sehen ihn als einzige brauchbare Alternative. Du hast dich der rohen Gewalt verschrieben, während er eine komplizierte bürokratische Maschinerie einsetzt.«

»Seine kleine Rebellion besteht vor allem darin, kühne Erklärungen abzugeben und sich anschließend zu verstecken«, bemerkte Paul.

»Bisher.« Sie schüttelte den Kopf. »Es wird sich erweisen, dass ich Recht habe. Mit der einfachen Art der Fremen und roher Gewalt lässt sich das Imperium niemals in den Griff bekommen.«

»Ich bin zugleich der Sohn eines edlen Herzogs, Irulan. Ich kann beide Seiten im Gleichgewicht halten und je nach Bedarf auf sie zurückgreifen. Ich bin Paul Atreides *und* Paul Muad'dib.«

Die Prinzessin schaute ihm mit festem Blick in die Augen. »Und wie viel von dem, was dein Vater dir beigebracht hat, setzt du ein? Ich sehe keinen Vorteil in dem, was du hier erschaffst: ein im Fanatismus vereintes Volk unter einem charismatischen Anführer, das Dogmen statt Gesetzen folgt. Du hast dich der komplexen – und ja, ineffizienten – Bürokratie des Landsraads entledigt. Doch du kannst sie nicht durch Anarchie ersetzen! Wir brauchen ein Sicherheitsnetz aus Gesetzen und Bestimmungen, einen einheitlichen Kodex, nach dem auf allen Planeten die Entscheidungen getroffen werden. Dennoch willst du alles beseitigen, was vor dir war!«

»Schlägst du vor, dass ich meine Regierung zu einem aufgeblähten Ungetüm anwachsen lasse, das sich in seinen eigenen selbstgefälligen Regeln suhlt?«

»Das ist es, was eine Regierung *ist*, mein lieber Gatte. Das weißt du sehr wohl.«

Chani bedachte Irulan mit einem gefährlichen Blick und wollte aufstehen, doch Paul gebot ihr Einhalt, indem er die Hand hob. Er hielt seine eigene Verärgerung unter Kontrolle. »Nachdem ich so viele Planetenherrscher bezwungen habe, werde ich mein Imperium nicht an die Bürokraten verlieren.«

»Du solltest nicht auf Bürokratie abzielen, sondern auf Effektivität«, erwiderte Irulan beharrlich. »Benenne gute Anführer und fähige Verwalter – Leute, denen das Endergebnis wichtiger ist als die Aufrechterhaltung des Status quo oder die Zementierung ihres eigenen Einflusses. Jeder Mann, der die Bearbeitung eines Formulars verzögern kann, hat Macht über alle, die dieses Formular brauchen.«

Paul war froh, dass er erkannt hatte, wie wertvoll die Prinzessin bei diesem Treffen sein konnte. Ihre Sichtweise auf sein neues Imperium war einzigartig, aber er musste sie an der kurzen Leine halten.

Obwohl seine Mutter noch nicht lange fort war, musste er sie vielleicht von Caladan zurückholen. Sie konnte eine wichtige Position in seinem innersten Regierungskreis einnehmen. Eine weitere starke Frau in seinem engsten Umfeld.

»Sie können sich darauf verlassen, dass ich Ihren Wünschen Folge leiste, Usul«, sagte Korba.

»Ich auch«, fügte Chatt hinzu und meldete sich damit zum ersten Mal im Laufe des Treffens zu Wort.

»Und ich.« In Irulans Stimme schwang Verbitterung mit. »Ich weiß, dass ich dir als Ehefrau oder Gefährtin nichts bedeute, doch du kannst kaum umhin, mein Talent auf dem Feld der Diplomatie anzuerkennen.«

»Oh, ich erkenne sehr viel an dir an, Irulan. Deine Fähigkeiten sind vielgestaltig, genau wie deine Loyalitäten, aber ich werde es nicht riskieren, dir zu viel Macht zu geben. Als Tochter eines Padischah-Imperators, die von den Bene Gesserit ausgebildet wurde, weißt du, warum.«

Irulan antwortete mit kühler Verärgerung. »Was soll ich dann deiner Meinung nach mit all meinen Fähigkeiten anstellen? Soll ich einfach nur schmückendes Beiwerk am Hof meines Mannes sein, wie eine der frisch gepflanzten Dattelpalmen?«

Paul überlegte. »Deine Interessen sind mir bekannt, ebenso wie deine Nützlichkeit. Dein erstes Buch über mein Leben mag unvollständig und teilweise ungenau sein, aber es hat sich als ungeheuer beliebt und einflussreich erwiesen. Also ernenne ich dich zu meiner offiziellen Biografin.«

17

Man muss nicht an der Geschichte teilhaben, um Geschichte zu machen.

Prinzessin Irulan in unveröffentlichten privaten Tagebuchaufzeichnungen

Als Prinzessin des alten Imperiums hatte man Irulan in der Geheimwissenschaft des gesellschaftlichen Prozederes ausgebildet: wie man bei Hofanlässen hübsch dasaß und wie man Musikstücke darbot und Lyrik vortrug. Man hatte sie dazu ermutigt, Gedichte über Bedeutungsloses zu schreiben, um wohlerzogene Menschen mit seichten Interessen zu unterhalten.

Hinzu kam, dass sie eine Bene-Gesserit-Ausbildung hatte, genauso wie alle ihre Schwestern. Weil sie sehr viel mehr zu bieten hatte, beabsichtigte Irulan nicht, geistesarme Gedichte zu verfassen. Sie befand sich in der außergewöhnlichen Position, diese zunehmend chaotische Phase der menschlichen Geschichte zu dokumentieren. Als Ehefrau Muad'dibs und Tochter Shaddams IV. war ihre Glaubwürdigkeit unbestreitbar.

Sie beabsichtigte, *Das Leben des Muad'dib* zu erweitern, indem sie Seitenarme am Fluss seines erstaunlichen Lebens erforschte. Dabei würde es sich erneut als notwendig erweisen, hier und da eine Kleinigkeit zu ändern, aber solange sie die Quintessenz der Geschichte traf, würde das kaum jemandem auffallen. Pauls Propagandisten und seine halluzinierenden religiösen Anhänger waren sich der Scheuklappen, die sie trugen, nicht bewusst und ignorierten fröhlich die dunkleren Schatten, die sie nicht sehen wollten.

Sie verehrten ihre ursprüngliche, überstürzt verfasste Chronik wie eine heilige Schrift, obwohl ihre Unzulänglichkeiten sogar Irulan selbst deutlich ins Auge sprangen. Ihre kürzliche Unterhaltung mit Schwertmeister Bludd hatte ihr offenbart, dass selbst Paul bei den Berichten aus seiner Jugendzeit große Teile ausgelassen hatte, doch sie beabsichtigte nicht, das, was sie bereits geschrieben hatte, zu verändern. Im Gegenteil, jedes ihrer Werke über Paul würde für sich stehen und nicht weiter bearbeitet werden. Es handelte sich um Trittsteine im Wasser, einschließlich aller rauen Kanten und Makel.

Irulan lächelte, als sie sich auf eine harte Plazbank neben einem Springbrunnen setzte, der zwar trocken war, aber das beruhigende Geräusch strömenden Wassers von sich gab. Sie hatte mehr als genug Inspirationsquellen zum Schreiben. Obwohl Paul Irulans Rat oft zu ignorieren schien, ließ er sie nun an vielen seiner Konferenzen teilnehmen.

In letzter Zeit nagte eine unerwartete Niederlage seiner Djihad-Truppen an ihm. Siegestrunken von einer Reihe eindeutiger Triumphe war ein Heighliner voller Soldaten auf dem Planeten Ipyr eingetroffen, wo die Besatzung damit gerechnet hatte, die Kapitulation eines weiteren Lords entgegenzunehmen. Doch man hatte die Entschlossenheit von Graf Memnon Thorvald unterschätzt.

Auf seiner Heimatwelt hatte Thorvald die militärischen Ressourcen von elf Planeten zusammengezogen, die ebenfalls bald zu Kampfschauplätzen des Djihads geworden wären. Er hatte die Herren dieser Planeten zu einer erbitterten Widerstandsbewegung vereinigt, einem Bollwerk des alten Imperiums. Gemeinsam hatten sie Muad'dibs Armeen ihre Soldaten entgegengeworfen, und zwar mit überraschender und durchschlagender Kraft.

Der Umstand, dass Paul diese Niederlage nicht in seinen Zukunftsvisionen vorhergesehen hatte, erstaunte seine Anhänger. Doch für Paul ließ diese erschreckende militärische Wende vermuten, dass die ausgefeilten Planungen des re-

bellischen Grafen und der elf mit ihm verbündeten Fürsten in der vernebelnden Umgebung eines mächtigen Navigators stattgefunden haben mussten. Indem sie ihre Pläne erfolgreich geheim gehalten hatten, war es ihnen gelungen, einen überraschenden Sieg zu erringen.

Die Gläubigen konnten sich nicht zum Eingeständnis durchringen, dass ihr angeblich unfehlbarer Muad'dib einen Fehler begangen hatte. Stattdessen betrachteten sie die Niederlage als Zeichen, dass ihre Hybris und ihr übersteigertes Selbstvertrauen Gott erzürnt hatten, weshalb sie nun umso härter kämpfen mussten, um ihren Fehltritt wiedergutzumachen.

Graf Thorvald und seine Verbündeten hatten die Reste der Djihad-Truppen auf Ipyr zurückgelassen und waren in ein anderes Versteck verschwunden, vom Sternenwind davongetragen. Manche behaupteten, dass die Rebellen sich auf einem von der Gilde abgeschirmten Planeten versteckten, obwohl alle Repräsentanten, die Paul verhörte – notfalls auch mit extremen Mitteln – jedes Wissen über die Angelegenheit und jede Komplizenschaft leugneten.

Irulan machte sich sorgfältig Notizen. Sie begriff, dass diese ungewohnte Niederlage und Pauls Reaktion darauf interessantes Material für eine umfassende Biografie darstellten. Sie machte sich auch daran, mehr über Paul Atreides zu erfahren, den Sohn von Herzog Leto und Enkel des Alten Herzogs Paulus. Seine Herkunft und die Traditionen, die das Adelshaus der Atreides' umgaben, enthielten wichtige Elemente seines Charakters, obwohl Paul einen Lebensweg gewählt hatte, der sich radikal von dem seines Vaters unterschied.

Indem sie sich auf den heiligen Namen Muad'dibs berief, gelang es der Corrino-Prinzessin, Geschichten von Leuten zu erfahren, die Paul in jungen Jahren gekannt hatten, obwohl viele dieser Berichte offensichtlich übertrieben waren. Sie schrieb die Lügenmärchen trotzdem nieder und konzentrierte sich darauf, ihren wahren Kern aufzuspüren.

Sie hatte soeben mehrere Schriftstücke von Caladan erhalten, darunter einen langen Brief von Lady Jessica höchstpersönlich. Die wenigen verbliebenen Technokraten-Funktionäre, die dem Haus Vernius auf Ix gedient hatten, übermittelten alte Aufzeichnungen über Prinz Rhomburs Freundschaft mit Herzog Leto und die Erinnerungen des ixianischen Edelmanns an den jungen Paul.

Wegen Pauls Rolle im Kwisatz-Haderach-Programm hatten die Bene-Gesserit-Schwestern von Wallach IX den Verlauf seiner Jugend genau überwacht. Die alte Ehrwürdige Mutter Mohiam war Paul nicht freundlich gesinnt, doch sie respektierte Irulan und übergab ihr zahlreiche Unterlagen, in der Hoffnung, dass die Prinzessin sie gegen diesen »Emporkömmling von einem Imperator« einsetzen würde.

Irulan führte sich all dies zu Gemüte und begriff schnell, dass sich ihr Projekt zu einem unglaublichen Unterfangen auswachsen konnte und dass man ihr Buch wahrscheinlich kritischer beäugen würde als je ein Buch zuvor – kritischer noch als die Orange-Katholische Bibel vom Rat der ökumenischen Übersetzer. Diese Vorstellung schüchterte sie nicht ein. Ihre ersten Bemühungen hatten bereits bewiesen, welches Potenzial in ihrem Schreiben steckte.

Und Paul wusste ganz genau, was sie tat.

Obwohl er ihr eine prominentere Rolle in seiner Regierung versagt hatte, wandte sich Irulan ihrer neuen Aufgabe nicht enttäuscht, sondern voller Begeisterung zu. Ganz gleich, was sie veröffentlichte, es würde buchstäblich in die Geschichte eingehen und von Schulkindern auf Tausenden von Welten gelesen werden.

Es hatte den Anschein, als wäre es letztlich genau das, was ihr Ehemann von ihr wollte …

Eines Morgens ging sie mit einem Exemplar des ersten Bandes von *Das Leben des Muad'dib* zu Pauls imperialem Büro, um mit ihm zu reden. Sie legte das tiefblaue Buch auf seinen Schreibtisch, der aus poliertem Blutholz bestand. »Was genau fehlt alles in dieser Geschichte? Ich habe mit

Bludd gesprochen. In deinem Bericht über dein Leben hast du wichtige Details ausgelassen.«

Er hob die Augenbrauen. »Dein Buch hat meine Lebensgeschichte festgeschrieben.«

»Du hast mir erzählt, dass du Caladan niemals verlassen hast, bevor dein Haus nach Arrakis umgezogen ist. Ganze Abschnitte deiner Jugend fehlen.«

»Schmerzvolle Abschnitte.« Er schaute sie stirnrunzelnd an. »Aber, was wichtiger ist, *irrelevante* Abschnitte. Wir haben die Geschichte für den Massenbedarf geglättet, zum Beispiel, indem du geschrieben hast, dass ich auf Caladan geboren wurde und nicht auf Kaitain. So klingt es doch besser, oder? Wir haben überflüssige Komplikationen eliminiert und unnötige Fragen und Erklärungen gekappt.«

Sie konnte ihre Frustration nicht verbergen. »Manchmal *ist* die Wahrheit kompliziert.«

»Ja, das ist sie.«

»Aber wenn ich einen Teil der Geschichte erzähle, der in direktem Widerspruch zu früheren Publikationen steht …«

»Wenn du es schreibst, werden sie es glauben. Vertrau mir.«

ZWEITER TEIL

Der junge Paul Atreides im Alter von zwölf Jahren

10.187 N. G.

Als Paul Atreides zwölf Jahre alt war, wäre er beinahe bei dem Assassinenkrieg gestorben, der die Adelshäuser Atreides, Ecaz und Moritani verzehrte.

Diese Ereignisse brachten ihn auf den Weg von der Kindheit ins Mannesalter, vom Aristokratensohn zum wahren herzoglichen Erben, vom einfachen Menschen zum verehrten Muad'dib. Durch die Menschen, mit denen er bereits in früher Kindheit zusammentraf – Freunde und Verräter, Helden und Versager – lernte er die Grundlagen des Herrschens und erfuhr, dass Entscheidungen Folgen haben.

Auf seinem Lebensweg sah sich Paul dem Hass von Feinden ausgesetzt, denen er nie zuvor begegnet war. Seit dem Augenblick seiner Geburt war er in ein Netz der Politik verstrickt. Seine Augen öffneten sich für das weitreichende Imperium, das zahlreiche Welten jenseits von Caladan umspannte.

In seiner Jugend beobachtete er die Wandlungen, die sein Vater als Reaktion auf seine eigenen Kämpfe durchlief, und lernte daraus. Es war nicht leicht, einen Mann wie Herzog Leto wirklich kennenzulernen oder zu verstehen. Er hatte kalte Seiten, die gelegentlich tauten – und selbst dann nur ein wenig –, um sogleich wieder zu vereisen. Lady Jessica wusste das besser als irgendjemand sonst, und auch sie unterwies ihren Sohn.

Angesichts der Tragödien, die das Haus Atreides erwarteten, nahm Herzog Letos Charakter jene stählerne Härte an, für die er so bekannt war. Er lernte zu handeln, statt zu warten, und er lernte zu überleben.

Unsere Geschichte beginnt am Abend der fünften Hochzeit meines Vaters, zu einer Zeit, als das Leben des jungen Paul Atreides vor ihm zu liegen schien wie ein einziges großes Abenteuer.

Aus der Einleitung zu *Das Leben des Muad'dib, Band 2*, von Prinzessin Irulan

18

Das Leben verändert alles. Jedes Ereignis und jede Person hinterlässt ihre Spuren, sowohl in Form von Details als auch in breiten Pinselstrichen.

Axiom der Bene Gesserit

Die Hausbediensteten der Atreides bereiteten hektisch die Abreise von Caladan vor. Am Raumhafen von Cala City wurde Herzog Letos persönliche Fregatte geschrubbt und poliert, bis sie im diesigen Tageslicht glänzte. Die Innenräume wurden gebohnert, gewienert und parfümiert. In zwei Tagen würde ein Heighliner für die Raumreise eintreffen, doch niemand wollte dem zwölfjährigen Paul sagen, wo es hinging, was ihn nur umso neugieriger machte.

»Fliegen wir nach Ix, um das Haus Vernius zu besuchen?«, nervte er Thufir Hawat bei einer ihrer Trainingsstunden. Paul Atreides war schnell und gut in Form, aber klein für sein Alter. Dem Mentaten-Assassinen zufolge (der nicht dazu neigte, Komplimente auszuteilen) verfügte der Junge jedoch über ausreichende Kampffertigkeiten, um Männer zu besiegen, die doppelt so alt und doppelt so groß waren wie er.

»Ich weiß nicht, wo wir hinfliegen, junger Herr.«

Er fragte Gurney Halleck, in der Gewissheit, dass der untersetzte, gutmütige Krieger ihm einen Hinweis auf ihr Ziel geben würde, doch Gurney zuckte nur mit den Schultern. »Ich gehe dorthin, wo mein Herzog mir befiehlt, mein Junge.«

Danach versuchte er, etwas aus Duncan Idaho herauszubekommen, seinem Freund und Ausbilder. »Fliegen wir nach Ginaz, um uns die alte Schwertmeisterschule anzusehen?«

»Die Ginaz-Schule ist seit dem Angriff der Grummaner vor zwölf Jahren nicht mehr dieselbe. Graf Moritani hat seinen Zwist als Assassinenkrieg bezeichnet, doch das würde bedeuten, dass man sich an bestimmte Regeln hält, und er ist ein abscheulicher Mann, der alles tut, was ihm gefällt.« Duncans Abneigung gegen ihn war offensichtlich. Er war an der berühmten Schule gewesen, als sie gefallen war.

»Aber fliegen wir trotzdem dorthin? Du hast meine Frage nicht beantwortet.«

»Ganz ehrlich, ich weiß es nicht.«

Paul studierte die Reaktionen und Mienen aller drei Männer genau, um herauszufinden, ob sie die Wahrheit sagten oder nicht. Er kam zu dem Schluss, dass niemand wusste, wohin Herzog Leto sie bringen würde …

Zur verabredeten Zeit kam seine Mutter anmutig die lange Promenadentreppe in die Haupteingangshalle herunter, von der aus sie den Blick über den Abhang schweifen lassen konnte. Die Hausdienerinnen hatten ihre Kleider und Kosmetikartikel fertig verpackt und stapelten die Gepäckstücke nun auf einen Flachbett-Suspensor, der sie zum Raumhafen befördern sollte, wo man sie auf der herzoglichen Fregatte verstauen würde.

Gurney kam mit weiten Schritten herbei. Seine Kleidung war durchgeschwitzt, und das lichte blonde Haar klebte ihm am Kopf. Er grinste breit und ansteckend. »Der Heighliner ist soeben in der Umlaufbahn eingetroffen. Die Gilde gibt uns vier Stunden, um unser Schiff sicher in einer Haltebucht zu verankern.«

»Haben Sie schon gepackt?« Jessica wirkte gehetzt.

»Ich trage fast alles, was ich brauche, in meinem Körper und meinem Verstand bei mir. Und solange ich mein Baliset habe, bin ich mit der Welt zufrieden.«

»Bringst du mir das Singen bei, Gurney?«, fragte Paul.

»Ich kann dir die Worte beibringen, junger Meister, aber eine wohlklingende Stimme ist ein Geschenk Gottes. Die musst du selbst entwickeln.«

»Das wird er, während er seinen anderen Studien nachgeht«, sagte Jessica. »Komm, Paul, es wird Zeit, zum Raumhafen zu gehen. Dein Vater dürfte bereits dort sein.«

Weiße Kumuluswolken zogen sich über ihren Köpfen zusammen, als die nachmittäglichen Gewitter anrückten. Auf dem Fischmarkt im Dorf riefen die Verkäufer geringere Preise für die Reste des Morgenfangs. Alles, was nicht im Laufe der nächsten Stunde verkauft wurde, würde man zur Weiterverarbeitung für den Export auf andere Planeten schicken. Die Caladaner aßen nichts, was älter war als einen Tag.

Leto erwartete sie am Raumhafen. Sein langes, dunkles Haar flatterte im Seewind, seine Adlernase hob sich, als wollte er statt der Maschinenabgase ein letztes Mal den Duft des Meeres riechen. Als er Gurney sah, der mit einem Baliset über der Schulter neben Jessica und Paul hertrottete, sagte Leto: »Es tut mir leid, Gurney, aber meine Pläne haben sich geändert.«

Beunruhigt runzelte der treue Gefolgsmann die Stirn. »Ist etwas passiert, Herr?«

»Nein, und ich will sichergehen, dass auch weiterhin nichts passiert. Du und Thufir bleiben hier, um das Haus Atreides zu bewachen, während wir fort sind. Das hier ist eine etwas privatere Angelegenheit.«

Gurney ließ sich nicht anmerken, ob es ihm etwas ausmachte, zurückbleiben zu müssen. »Wie Sie wünschen, mein Herzog. Haben Sie Thufir irgendwelche besonderen Anweisungen gegeben?«

»Er weiß, was zu tun ist – genau wie du, Gurney.«

Im Privatunterricht studierte Paul Politik, Psychologie und menschliche Interaktion, in dem Wissen, dass ihm all das eines Tages dabei helfen würde, ein besserer Herrscher zu sein. Herzog Leto Atreides hatte Paul als seinen natürlichen und legitimen Sohn anerkannt, obwohl Jessica nur seine gebundene Konkubine und nicht seine Frau war. Trotzdem

ging es nach wie vor um Thronfolgespiele. Paul wusste, dass er es vielleicht mit Gefahren und Intrigen zu tun bekam, über die sich ein gewöhnlicher Junge in seinem Alter nie hätte Gedanken machen müssen. »Sind wir denn ohne Gurney und Thufir sicher, Vater?«, fragte er, bevor er die Rampe zum Schiff hinaufging.

»Duncan ist bereits an Bord. Er wird uns fliegen.« Mehr musste Leto nicht sagen. Wenn Duncan Idaho ihn nicht beschützen konnte, dann konnte es niemand.

Vor Neugier kaum fähig, an sich zu halten, entschied sich Paul für einen Platz am Heckfenster und schaute zu, wie die anderen Schiffe auf dem Raumhafen kamen und gingen. Als die Fregatte abhob, spürte er einen Schauer der Erregung. Sobald die Hütten des Küstendorfs zu winzigen Pünktchen in der Landschaft unter ihnen zusammengeschrumpft waren, sprangen die schweren Schubdüsen an. Mit Duncan als versiertem Piloten flog das kleine Schiff hoch über dem weiß gesprenkelten Ozean, durch die nachmittäglichen Gewitterwolken und in die sich vertiefende Finsternis des Alls.

Über sich erblickte Paul die gigantischen Umrisse des Gildenheighliners im Orbit, ein einziges Raumschiff, das so groß war wie mancher Asteroid. Die Atreides-Fregatte war ein unbedeutendes Staubkorn im Innern dieses Schiffs, das zahlreiche andere Schiffe von zahlreichen Planeten transportierte – mehr, als der Raumhafen von Cala City in einem ganzen Standardjahr zu Gesicht bekam. Duncan erhielt Anweisungen, die sie zu der Andockstelle führten, die ihnen zugeteilt war.

In der Nähe des Bugs saß Jessica steif in ihrem Sitz. Sie hatte Paul erzählt, dass ihr das Raumfahren nicht so gut bekam, obwohl sie bereits viele interplanetare Reisen unternommen hatte – zuerst von der Bene-Gesserit-Schule auf Wallach IX, um Herzog Letos Haushalt beizutreten, und dann während ihrer Schwangerschaft nach Kaitain, wo die erste Frau von Imperator Shaddam über sie gewacht hatte.

Er war überrascht, als in seinem Kopf ein Gedanke auftauchte. Informationsteilchen fügten sich ineinander, und plötzlich ergab alles einen Sinn. Lady Anirul … Imperator Shaddam IV. … Kaitain.

Anirul, die erste Frau des Imperators, war unmittelbar vor Pauls Geburt unter rätselhaften Umständen verstorben. Seitdem hatte Shaddam sich mehrere andere Frauen genommen, doch keine dieser Ehen hatte lange gehalten. Inzwischen waren auch seine zweite, dritte und vierte Frau gestorben, was Paul ziemlich verdächtig erschien. Jetzt plante der Imperator eine weitere Hochzeit, diesmal mit Firenza vom Haus Thorvald.

Und Herzog Leto trat eine geheimnisvolle Reise mit seiner Familie an.

»Ich weiß, wo wir hinfliegen«, meldete sich Paul zu Wort. »Alle Häuser des Landsraads schicken Repräsentanten nach Kaitain. Wir gehen zur Hochzeit des Imperators, nicht wahr?« Das würde sicher ein spektakuläres Ereignis werden, mit nichts vergleichbar, was er bislang gesehen hatte.

Herzog Letos Miene verfinsterte sich, und er schüttelte den Kopf. »Nein, Paul. In Anbetracht dessen, was aus Shaddams bisherigen Ehen geworden ist, werden wir bei dieser nicht anwesend sein.« Er klang deutlich unterkühlt.

Der Junge runzelte enttäuscht die Stirn. Er hatte all seine Fähigkeiten eingesetzt, jede Frage gestellt, die ihm einfiel, und versucht, die Hinweise zu einem Bild zusammenzusetzen, aber ihm fehlten die Informationen für einen weiteren Rateversuch.

Seine Mutter schien es ebenfalls nicht mehr erwarten zu können, ihr Ziel zu erfahren. »Auch ich hatte angenommen, dass wir nach Kaitain fliegen, Leto.«

Mit einem schweren Rumpeln legte ihre Fregatte an der ihnen zugewiesenen Andockklammer an. Paul spürte, wie ein dumpfes Vibrieren durch den Rumpf lief. »Willst du uns

jetzt nicht sagen, wo wir hinfliegen? Wir sind schon an Bord des Heighliners.«

Leto lehnte sich endlich zurück, und mit einem Blick zu Jessica, der ein wenig schuldbewusst wirkte, antwortete er Paul. »Wir sind unterwegs nach Ecaz.«

19

Das Universum ist ein Meer der Erwartungen – und der Enttäuschungen.

Imperator Paul Muad'dib, dritte Ansprache vor dem Landsraad

»Eine imperiale Hochzeit muss sehr aufregend sein, mein Baron.«

Wladimir Harkonnen, der sich mehr für die aparte nackte Gestalt des Jungen interessierte als für seine Konversationsversuche, balancierte auf dem Suspensormechanismus, der seinen Körper aufrecht hielt, während er sich auf die Festivitäten der kommenden Woche vorbereitete. Die Tönung des Plazfensters war so eingestellt, dass sie gerade genug natürliches Licht in die Gästesuite des extravaganten Imperialen Palasts auf Kaitain einließ.

»Ach, Hochzeiten! Wie könnte ich *nicht* überglücklich sein?«, antwortete der Baron sarkastisch.

Er hatte gerade einen Diener losgeschickt, der die Suite im Laufschritt verlassen hatte, um eine weitere Auswahl von Kleidung für den Dinnerempfang am Vorabend der Hochzeit zu holen – und zwar diesmal eine *angemessene* Auswahl. Seine Schneider fertigten ununterbrochen neue Variationen an, doch er würde sich bald entscheiden müssen. Bislang sah jedes einzelne Stück aus wie ein Nomadenzelt, das schlaff an seiner Körperfülle hing. »Ich herrsche vielleicht über Arrakis, aber deshalb will ich noch lange nicht wie ein *Fremen* aussehen!«

Der Junge blinzelte mit dunklen Rehaugen. »Möchten Sie eine Massage, bevor Sie sich in diese beengende Kleidung zwängen, Mylord?«

»Warum fragst du überhaupt? Mach einfach.«

Pflichtschuldig knetete der Junge dem Baron duftende Öle in die weichen Schultern und fuhr dann so, wie man es ihm beigebracht hatte, mit der Intimmassage fort. Doch als der Junge fertig war, fühlte sich der Baron nicht so befriedigt wie erwartet. Vielleicht war es an der Zeit, einen Ersatz auszubilden.

Seit Tagen herrschte auf Kaitain Jahrmarktsatmosphäre: jubelnde Menschenmassen, Feuerwerk und Sportereignisse mit den besten Athleten der großen und kleinen Häuser. Von jedem Gebäude in der ewigen Imperiumsstadt flatterten rotgoldene Banner unter einem strahlend blauen Himmel im warmen Wind. Zusätzliche Satelliten und in Sonderschichten arbeitende Techniker garantierten einwandfreies Wetter für Shaddams Hochzeit mit Firenza Thorvald.

Entlang des Weges, den die königliche Prozession zum großen Theater nehmen würde, lagerten Scharen von Menschen. Jeder wollte den besten Blick auf den Padischah-Imperator und seine zukünftige Braut haben. Jeden Moment würden sich die beiden königlichen Kutschen nähern, gezogen von den ehrfurchtgebietenden goldenen Löwen von Harmonthep.

Im Empfangs- und Speisesaal sah der Baron von einem speziellen Sitz aus zu, der eigens angefertigt war, um seine Körpermassen aufzunehmen. Die Tafel war so lang wie eine Straße in Harko City und wurde von Repräsentanten praktisch jedes Adelsbesitztums des Landsraads flankiert. Obwohl dem Baron dieses ausgefeilte Spektakel – Hochzeiten im Allgemeinen und Shaddams Hochzeit im Speziellen – nicht gleichgültiger hätte sein können, war er davon überzeugt, dass der diensteifrige Kammerherr Ridondo und seine Schwärme von Funktionären ganz genau darauf achteten, welche Adelsfamilien nicht erschienen waren. Der Baron war ein wenig überrascht, empört und erfreut, unter dem Banner des Hauses Atreides nur

leere Stühle zu sehen. Also hatte Herzog Leto andere Prioritäten.

Ich auch … und trotzdem bin ich hier.

Von links sprach ihn ein Mann mit Akzent an. »Reine Zeitverschwendung, was? Die Neue weiß nicht, worauf sie sich einlässt. Am Ende wird sie tot sein, genau wie seine vorherigen Frauen.«

Aufgeschreckt wandte sich der Baron um und sah einen großen, kantigen Mann, der sich in einen reservierten Stuhl mit hoher Lehne niederließ. Er hatte dichte Augenbrauen über blassblauen Augen mit durchdringendem Blick, und trotz seiner feinen Kleidung haftete seiner Erscheinung etwas Raues an. Ein Pferdekopf-Abzeichen schmückte den Aufschlag seines weißblauen Jacketts. Es war eine stilisierte Darstellung, die zeigte, wie spitze Wirbelknochen aus dem majestätischen Pferdehaupt herausragten. Der Baron blieb kühl. Er war nicht an Plaudereien interessiert. »Ich glaube nicht, dass wir uns kennen.«

»Dennoch sollten wir uns kennen, Wladimir. Ich bin Graf Hundro Moritani von Grumman.«

Der Baron mochte solche plumpen Vertraulichkeiten nicht. »Ihre Geschichte ist mir bekannt, Herr. Sie sind ein übler Bursche, nicht wahr? Der Krieg mit Ecaz, der Angriff auf Haus Ginaz, die Zerstörung der Schwertmeisterschule. Gilt die imperiale Zensur gegen Sie noch, oder hat man sie inzwischen zurückgezogen?«

Überraschenderweise stieß der Graf ein kehliges, raues Lachen aus. »Ich bin erfreut, dass Sie sich für meine Aktivitäten interessieren. Ich tue, was nötig ist, um mein Haus und meine Ländereien zu schützen.«

Der Baron, der endlich essen wollte, hob eine mit Ringen beladene Hand, um einen Diener mit einem Vorspeisenteller heranzuwinken. Obwohl über dem Tisch in regelmäßigen Abständen Giftspürer hingen, holte er sein eigenes Gerät aus der Tasche und wedelte damit über den verschiedenen Leckerbissen herum, bevor er etwas probierte. »Es war inte-

ressant, zu beobachten, wie weit Sie gehen konnten, bevor der Imperator Sie aufgehalten hat«, erklärte er.

Moritani musterte ihn aufmerksam. »Und zu welchem Schluss sind Sie gekommen?«

Der Baron warf sich kleine Schnitten in den Mund und genoss die zahlreichen Geschmäcker und die exotischen Gewürze. »Ich habe herausgefunden, dass der Imperator zwar eine große Schau daraus gemacht hat, Ihre Handlungen zu kritisieren, dem Haus Moritani jedoch keinen dauerhaften Schaden zugefügt hat. Insofern haben Sie die meisten ihrer Ziele erreicht und einen sehr kleinen Preis dafür bezahlt.«

Der Graf brummte, und der Baron konnte sehen, dass sein Gegenüber gereizt war. »Ich habe nicht genug erreicht. Erzherzog Ecaz ist nach wie vor am Leben und verwehrt mir den Zugang zu einer seltenen Medizin, die meinen Sohn heilen würde.«

Unbeholfen aß der Baron eine weitere Schnitte. Er interessierte sich nicht für die persönlichen Fehden oder die Familienprobleme des Hauses Moritani. Das Haus Harkonnen hatte seine eigenen Fehden.

Moritani gab seinem Leibwächter ein Zeichen, einem rothaarigen Mann in der Nähe. Der hochgewachsene und gut gebaute Gefolgsmann war jünger als sein Herr. Ihm fehlte die Hälfte eines Ohrs, das von Narben übersät war. »Baron, das ist mein persönlicher Schwertmeister, Hiih Resser.«

Jetzt interessierte der Baron sich schon mehr für die Sache. »Wenige Häuser haben heutzutage noch einen treuen Schwertmeister.«

Moritanis Lippen zogen sich zu einem grausamen Lächeln auseinander. »Weil die Ginaz-Schule keine mehr ausbildet.«

»Das Haus Atreides hat immer noch Duncan Idaho«, bemerkte Resser. »Ich kenne ihn von Ginaz.«

»Das Haus Atreides interessiert mich nicht!« Der reizbare Graf hob die Stimme. »Es wird Zeit, Wolfram zu holen. Gleich beginnt das Bankett, aber er wird sich früh zurück-

ziehen müssen. Sorge dafür, dass er sich nicht überanstrengt.« Resser verneigte sich und ging.

Die Plätze füllten sich allmählich, und der Lärmpegel stieg an. Am Kopf der Tafel nahmen Shaddam Corrino und Graf Hasimir Fenring Platz, gefolgt von der Braut des Imperators und Lady Margot Fenring.

»Ich würde sagen, dass der Graf die bessere der beiden Frauen abbekommen hat«, sagte Moritani gedämpft, während er Lady Margot bewunderte.

Dem Baron, der Prinzessin Firenza zum ersten Mal sah, fiel auf, wie gewöhnlich und birnenförmig sie war. Sie hatte ein schlaffes Kinn und trug zu viel Schminke, wahrscheinlich, um ihre schlechte Haut zu kaschieren. »Sie sieht aus wie eine aus dem Volk.«

»Aber sie hat gute, weite Hüften«, bemerkte der Graf. »Vielleicht ist sie diejenige, die ihm die Söhne gebären wird, die er sich wünscht.«

»Selbst wenn, sie ist einfach zu hässlich. Er wird sie nicht lange behalten.« Langsam fand der Baron Gefallen an der offenherzigen Diskussion mit diesem mürrischen Mann. »Trotzdem sind wir alle hergekommen, um zu lächeln und zu feiern. Ich für meinen Teil empfinde diese Empfänge und Feiern als ausgesprochen ermüdend und unergiebig. Begreift denn niemand, dass wir vielbeschäftigte Männer sind?«

»Unsere Anwesenheit ist ein guter Vorwand, sich um andere Geschäfte zu kümmern, Wladimir.« Dann blickte Graf Moritani mit sich aufhellender Miene zum Haupteingang, durch den Hiih Resser einen kränklich aussehenden Jungen in den Speisesaal eskortierte. Wolfram war vielleicht zehn oder elf, und seine Gesichtszüge ähnelten deutlich denen seines Vaters. Der Junge wirkte desorientiert, wie betäubt.

»Sie sagen, er sei krank? Nichts Ansteckendes, hoffe ich.« Der Baron hatte seine eigenen Krankheiten, um die er sich kümmern musste.

»Der Junge leidet unter einer seltenen Störung, die ihn auszehrt. Genauso wie seine Mutter. Die liebe, süße Cilla. Nach Wolframs Geburt hat sie noch ein Jahr durchgehalten, doch die Anstrengung, ihn auszutragen, hat ihrem Körper zu viel abverlangt.« Eine Wolke der Trauer zog über Hundro Moritanis Gesicht. Seine Gefühle wirkten so sprunghaft wie die Wetterverhältnisse auf Arrakis. Resser führte den benommenen Jungen an den Tisch und manövrierte ihn in einen Sitz neben dem Grafen. Moritani tätschelte seinem Sohn liebevoll die bleiche Hand, bevor er sich wieder dem Baron zuwandte.

»Wolfram findet Trost in Semuta. Nur die tiefe Trance und die Musik verschaffen ihm Erleichterung von den schrecklichen Schmerzen. Es ist das Einzige, was ich tun kann, um ihm zu helfen. Natürlich gibt es ein Heilmittel – die Ecazi nennen es Esoit-Poay.« Sein Tonfall wurde plötzlich schneidend. »Der Erzherzog verbietet in dem von ihm unterzeichneten Embargo ausdrücklich, dass auch nur ein Tropfen dieses Mittels Ecaz verlässt, obwohl nur sehr wenige Menschen im gesamten Imperium es brauchen.« Er ballte die Faust so fest, dass sich das Besteck in seiner Hand verbog. »Das tut er nur, um sich an mir zu rächen.«

Nun ja, Sie haben seinen Regierungssitz mit einem Bombenteppich eingedeckt und seine älteste Tochter und seinen Bruder getötet, wenn ich mich richtig erinnere. Aber statt diesen Gedanken auszusprechen, sagte der Baron: »Eine unglückliche Fügung. Können Sie das Mittel nicht auf dem Schwarzmarkt erwerben?«

»Nicht ein Mikrogramm. Selbst die Semuta-Ausfuhr hat man gedrosselt, so dass ich exorbitante Preise bezahlen muss. Der Erzherzog weiß, was ich brauche, und versucht bei jeder Gelegenheit, meine Pläne zu durchkreuzen! Aus purer Missgunst!« Eine Welle des Zorns ließ sein Gesicht erneut erröten, doch dann änderte sich sein Ausdruck schnell zu einer Miene der liebevollen Gelassenheit. »Man lässt mir keine Wahl. Sie sollen verdammt sein. Ich muss meinem

Sohn geben, was auch immer er braucht, um seine schrecklichen Schmerzen zu lindern.«

Der Baron ahnte, dass der Führer des Hauses Grumman irgendeinen Handel mit dem Haus Harkonnen vorschlagen wollte. Der Baron witterte eine Gelegenheit, Profit zu machen, wenn er vorsichtig war. »Ich habe gewisse eigene Kanäle, über die ich Drogen auf dem Schwarzmarkt kaufen kann, Graf, doch das Haus Ecaz ist mir ebenfalls nicht freundlich gesinnt. Der Erzherzog ist eng mit dem Haus Atreides verbündet.«

Während Moritani seinem benommenen Sohn dabei half, einen der kleinen Appetithäppchen zu essen, leuchteten seine Augen heller, als hätte jemand ein Feuer darin entzündet. »Ist Ihnen aufgefallen, dass weder Herzog Leto Atreides noch Erzherzog Armand Ecaz anwesend sind? Meine Spione berichten, dass Leto zu einem Geheimtreffen nach Ecaz geflogen ist. Zweifellos schmieden sie Intrigen gegen uns beide.«

»Viele Adlige sind nicht anwesend«, stellte der Baron fest. »Ich bin nicht der Einzige, der all die Hochzeiten leid ist. Eine Eheschließung des Imperators ist wie die andere.«

»Aber diese hier, Baron, gibt mir Gelegenheit, *Sie* als meinen geehrten Gast nach Grumman einzuladen. Wir haben vieles gemeinsam. Vielleicht können wir uns gegenseitig helfen, unsere Ziele zu erreichen.«

Misstrauisch, aber neugierig musterte der Baron sein Gegenüber. »Es könnte durchaus Möglichkeiten geben, die zu erkunden wären. Ja, ein Besuch auf Grumman ist vielleicht interessant und von gegenseitigem Vorteil. Meine Leute werden alles Notwendige vorbereiten.«

20

Dem Haus Moritani von Grumman wurde nach dem schändlichen Angriff gegen die Schwertmeisterschule auf Ginaz ein strenger Verweis erteilt. Als Aggressor zahlte Graf Moritani beträchtliche Reparationen, doch in der Hinterzimmerdiplomatie tat Imperator Shaddam die Angelegenheit als vergleichsweise unbedeutend ab. Trotzdem war der Schaden nicht wieder rückgängig zu machen. Obwohl man die Gebäude wiederaufbauen, neue Lehrer rekrutieren und die Ausbildungszentren wiedereröffnen konnte, war eine Folge des Angriffs irreparabel: Die Schwertmeister, jene gefürchteten Krieger, waren geschlagen worden. Diese Schmach ließ sich niemals tilgen.

Der Fall des Hauses Ginaz,
Ökonomische Analyse der MAFEA

Sobald die Atreides-Fregatte aus dem Rumpf des Gildenschiffs entlassen wurde, steuerte Duncan Idaho sie auf die marmorierte Oberfläche von Ecaz zu. Der Himmel war voller Wolken, und die größeren Landmassen waren ein wildes Durcheinander von Grüntönen. Paul sah mehrere Ozeane unter sich, doch keiner war so groß wie die Meere Caladans.

Seit Herzog Leto ihnen verraten hatte, wohin sie flogen, hatte Paul eine unerklärliche Kälte zwischen seinen Eltern verspürt. Duncan hatte ihm ebenfalls keine tieferen Einsichten verschaffen können. »Das ist nicht meine Angelegenheit, junger Herr. Und wenn es deine wäre, würde dein Vater es dir sagen.«

Also beschäftigte sich der Junge während der kurzen Reise damit, die begrenzte Filmbuch-Bibliothek der Fregatte zu studieren, begierig darauf, mehr über Ecaz zu erfahren. Es handelte sich um eine üppige, fruchtbare Welt voller Dschungel, Regenwälder und gut bewässerter und bewirtschafteter Ebenen. Die Hauptexportartikel von Ecaz waren Harthölzer und exotische Waldprodukte sowie ungewöhnliche Salben, seltene Drogen und tödliche Gifte.

»Besuchen wir die Nebelbaumwälder?«, fragte Paul. Er hatte spektakuläre Bilder davon gesehen, und er hatte auch gelesen, dass eine Krankheit die meisten der empfindlichen und teuren Nebelbäume auf dem Kontinent Elacca ausgelöscht hatte, der von Herzog Prad Vidal beherrscht wurde.

»Nein«, antwortete Leto. »Erzherzog Ecaz erwartet uns. Unsere Geschäfte betreffen allein ihn.«

»Weiß er, dass ich dich begleite?« Paul hörte eine Spur von Verbitterung aus Jessicas Worten heraus.

»Du bist meine gebundene Konkubine, die Mutter meines Sohnes. Du musst mich begleiten.«

Beim Lesen war Paul besonders aufgefallen, dass sein Vater mit Erzherzog Armand und der bösartigen Fehde zwischen dem Haus Moritani und dem Haus Ecaz in Verbindung stand. Er war ausgesprochen überrascht, als er erfuhr, dass sein Vater mit Sanyá, der ältesten Tochter des Erzherzogs, verlobt gewesen war – bis sie und ihr Onkel von Moritani-Soldaten ermordet worden waren.

Duncan steuerte die Atreides-Fregatte auf eine kleine, reich verzierte Stadt zu, in deren Mitte sich eine große Anlage aus schlanken Ringen und Bögen befand, aus Fußgängerbrücken zwischen Türmen und dicken alten Bäumen, die an den Mauern emporwuchsen. Der Palast bildete eine märchenhafte Synthese aus Ästen, Ranken und Farnen, die mit perlmuttglänzendem weißen Stein verwoben waren. Paul bezweifelte, dass selbst Kaitain beeindruckender sein konnte als dies.

Doch bevor sie landen konnten, schossen zwei schwer bewaffnete Kriegsschiffe in die Höhe, umkreisten den Ecazi-Palast und kreuzten in eindeutiger Machtdemonstration vor der Atreides-Fregatte. Erzürnt aktivierte Duncan das Kommunikationssystem. »Hier spricht Schwertmeister Duncan Idaho vom Haus Atreides. Wir sind auf Einladung des Erzherzogs Ecaz hier. Erklären Sie sich.«

Die beiden Militärschiffe lösten sich von ihnen, kreisten, schossen spielerisch durch die Luft und flitzten dann dicht unter der Fregatte entlang. Paul fühlte sich an herumtollende Delfine in den Ozeanen Caladans erinnert. Eine dröhnende Stimme kam aus dem Lautsprecher. »Sie benutzen diesen Titel mit großem Stolz, Schwertmeister Idaho – ganz sicher hatten Sie hervorragende Ausbilder.«

Eine dünne, nasale Stimme mischte sich in die Unterhaltung ein. »Dürfen wir ihm den Titel aberkennen, wenn er uns nicht genug beeindruckt, Rivvy?«

Duncan erkannte die Stimmen. »Schwertmeister Whitmore Bludd? Und Rivvy Dinari?«

Der Lautsprecher übertrug das Kichern der beiden Männer. »Wir sind hier, um Sie zu eskortieren. Wir waren uns nicht sicher, ob Ihr Pilot kompetent genug ist, an der richtigen Stelle zu landen.«

Paul kannte die Namen. Duncan hatte oft über seine Ausbilder auf Ginaz gesprochen. Auf Duncans Zügen war große Freude zu erkennen, als er Paul erklärte: »Wahrscheinlich sind sie zu Ronin geworden, als die Ginaz-Schule sich aufgelöst hat. Ich hätte nie vermutet, dass Erzherzog Ecaz alle beide gebrauchen kann.«

»Das Haus Moritani hat sich in letzter Zeit nicht aggressiv verhalten«, sagte Leto, »aber das könnte sich jeden Augenblick ändern. Ich glaube nicht, dass der Konflikt jemals zur Zufriedenheit einer der beiden Parteien gelöst wurde.«

»Das gilt für die meisten Fehden, Mylord«, sagte Duncan.

Als die drei Schiffe auf einer ovalen, gepflasterten Lichtung zwischen federblättrigen Bäumen gelandet waren,

kamen die beiden Schwertmeister zum Vorschein, um sie zu begrüßen. Whitmore Bludd hatte langes, wallendes Haar, dessen Farbe eine Mischung aus Silber und Gold war, ein schmales Gesicht und Rosenknospenlippen, auf denen scheinbar ein schmollender Ausdruck lag. Rivvy Dinari war eine gewaltige Kugel, wirkte aber trotzdem leichtfüßig. Seine Haut war von der Dschungelhitze gerötet.

Duncan lief in langen Sätzen die Landerampe der Fregatte herab, um die beiden zu begrüßen, doch er blieb wachsam, als rechnete er damit, dass sie sich für einen spielerischen, aber dennoch tödlichen Übungskampf auf ihn stürzen würden.

»Herzog Leto ist in einer offiziellen Angelegenheit hier«, sagte Dinari mit tiefer Stimme, die wie eine Kesselpauke klang, zu Bludd. »Wir haben später Zeit fürs Klingenspiel.«

Bludd schniefte. »Mit Schwertern *spielt* man nicht. Wir werden eine Übungsstunde abhalten. Eine Stunde, in der er sich *beweisen* muss.«

»Und wenn ich euch beide schlage, wie wollt ihr jemals über die Schmach hinwegkommen?«, zog Duncan sie auf.

»Das schaffen wir schon«, antwortete Dinari. »*Falls* es dazu kommt.«

Leto trat allein aus der gelandeten Fregatte. Er trug ein schwarzes Wams mit dem roten Falkenwappen der Atreides. Paul, der immer noch zu begreifen versuchte, was vorging, folgte ihm.

Die Luft roch nach Blumen, Waldharzen und dem süßen Saft, der aus der gesplitterten Borke der gewaltig über dem Palast aufragenden Bäume hervorsickerte. Farne, die ihm bis zum Scheitel reichten, standen wie eingerollte Wachposten entlang der gefliesten Wege.

Leto legte Paul die Hand auf die Schulter. »Komm mit, wir müssen unsere Aufwartung machen.«

»Was ist mit Mutter?« Paul schaute zu Jessica zurück, die keinerlei Regung zeigte, während sie ihnen mit einigen Schritten Abstand folgte.

»Sie wird ihre eigene Aufwartung machen. Pass gut auf. Hier sind zahlreiche Feinheiten im Spiel. In den nächsten paar Tagen wirst du viele wichtige Lektionen lernen, was es bedeutet, ein Herzog zu sein ... und einige davon könnten sehr hart sein.«

Innerhalb des erzherzoglichen Palasts schien es genauso viel üppigen Bewuchs zu geben wie draußen in den Höfen und Gärten. Aus schmalen Aquädukten lief silbriges Wasser durch Rinnen in den Wänden und erfüllte die Korridore und Kammern mit dem friedvollen Geräusch des fließenden Nass. Es war nicht ganz so beruhigend wie das Rauschen der Ozeane Caladans, doch Paul fand es trotzdem tröstlich.

Als sie den großen Audienzsaal betraten, saß Erzherzog Ecaz in einem wuchtigen Stuhl aus Wurzelholz an einer langen Tafel, die auf unglaublichen Hochglanz poliert war. Es war das größte Stück elaccanischen Blutholzes, das Paul je gesehen hatte. Farben und Muster schlängelten sich durch die Maserung. Der Erzherzog war ein hochgewachsener, dünner Mann, der trotz seines silbrigen Haars nicht alt wirkte. Er hatte ein schmales Gesicht und ein spitzes Kinn.

Als Leto vortrat, erhob sich der Erzherzog, um ihn zu begrüßen, und sie umfassten sich an den Unterarmen. »Wir sind Optimisten, du und ich, Armand«, sagte Leto. »Wir versuchen es noch einmal. Wenn wir es nicht weiter versuchen würden, welchen Sinn hätte das Leben dann noch?«

»Ist das dein natürlicher Sohn Paul?« Der Erzherzog streckte eine Hand aus. Sie sah klein und schmal aus, doch ihr Griff war fest. Paul schüttelte sie.

»Erlaube, dass ich auch seine Mutter vorstelle, Lady Jessica«, sagte Leto und nickte in ihre Richtung. Sie verneigte sich förmlich, blieb jedoch an der Wand stehen, am Rande.

»Auch ich muss dir jemanden vorstellen, Leto. Wahrscheinlich erinnerst du dich nicht an sie.« Armand rief etwas in Richtung eines Durchgangs, und eine gertenschlanke junge Frau trat ein. Sie wirkte wohlerzogen und hatte große braune Augen und dunkles Haar, das zu einem verschlun-

genen Zopf zusammengebunden war. Um den Hals trug sie eine dünne Goldkette, an der ein absolut reiner, aber unregelmäßig geformter Soo-Stein hing. »Herzog Leto Atreides, dies ist meine Tochter Ilesa.«

Sie führte einen höflichen Knicks aus, wirkte dabei jedoch schüchtern. »Ich freue mich sehr, Sie kennenzulernen.«

Pauls Vater antwortete mit einer tiefen, förmlichen Verbeugung. »Ich habe sie schon einmal gesehen, vor langer Zeit. Du hast nicht übertrieben, was ihre Schönheit betrifft, Armand.« Jetzt wandte Herzog Leto sich Paul und seiner Mutter zu. »Es wurde bereits alles arrangiert. Ilesa wird meine Frau werden.«

21

Duncan Idaho war nicht der einzige Schwertmeister im Leben von Paul Atreides. Er war lediglich der Einzige, an den man sich noch lange erinnern wird.

Das Leben des Muad'dib, Band 2,
von Prinzessin Irulan

Nachdem man ihnen getrennte Quartiere im Ecazi-Palast zugewiesen hatte, besuchte Paul seine Mutter in ihrem Zimmer. Jessica war still und in Gedanken verloren. Sie selbst hatte ihm beigebracht, wie man subtile Regungen deutete, und er erkannte, wie besorgt sie war. Offensichtlich hatte sein Vater die Verlobungserklärung vorher nicht mit ihr besprochen.

Logisch und politisch betrachtet hatte dieses Arrangement seine Vorteile. Im Imperium war die Ehe ein Werkzeug der Staatskunst, eine Waffe, die nicht weniger mächtig war als alle Lasguns im Militärarsenal der Atreides. Doch offenbar hatte Herzog Leto selbst vor seiner geliebten Konkubine Geheimnisse und enthielt ihr politische Realitäten vor.

»Alles wird gut, Paul«, sagte Jessica, und ihr Tonfall klang aufrichtig. »Ich werde in diesem Zimmer bleiben und mit meinen Bene-Gesserit-Übungen fortfahren, aber du, Paul – ganz gleich, was sonst passiert, für dich ist dies eine Gelegenheit zum Lernen, die du nutzen musst. Wenn es für uns alle an der Zeit ist, Ecaz zu verlassen, solltest du deinen Horizont erweitert haben. Speichere jede Kleinigkeit ab und organisiere deine Gedanken mit den Techniken, die ich dir beigebracht habe.«

Allein die Sonderbarkeit von Ecaz erwies sich als unwiderstehliche Ablenkung für Paul. Er betrachtete sonnen-

durchflutete Zimmer, deren Wände auf die rautenförmige Palastarchitektur verwiesen, in der es keine exakten, lotrechten Schnittlinien gab. Auf dem Palastgelände befand sich ein erstaunlicher Formschnittgarten mit üppigen Pflanzenskulpturen – Menschen, Tiere und Monster, die sich mit leichter Anmut bewegten, sich drehten und schlängelten, während die Sonne über den Himmel wanderte. In einem mit Maschendraht eingefassten Rund voller großer, edelsteinfarbener Schmetterlinge bot sich zweimal täglich ein beachtliches Spektakel, wenn Arbeiter es mit Tellern voll dickflüssigem Nektar betraten und die Schmetterlinge sich flatternd auf das Futter stürzten.

Als Paul sich auf die Suche nach seinem Vater machte, saß Herzog Leto gerade mit Armand Ecaz hinter verschlossenen Türen in einem Konferenzzimmer. Wachposten und, schlimmer noch, bürokratische Funktionäre hatten sich vor der Tür versammelt und versperrten ihm den Durchgang. Doch am frühen Vormittag, als die Diener Erfrischungen brachten, schlüpfte Paul schließlich in das Konferenzzimmer und zog den Blick seines Vaters auf sich. Herzog Leto wirkte müde, doch er lächelte, als er den Jungen sah. »Paul, es tut mir leid, dass wir dich ignoriert haben. Diese Verhandlungen sind sehr kompliziert.«

Armand Ecaz lehnte sich in seinem Stuhl zurück. »Komm schon, Leto, so schwer ist es gar nicht.«

»Such Duncan, Paul. Er wird dafür sorgen, dass du beschäftigt bist – und in Sicherheit.«

Auf ein Zeichen von Herzog Leto hin brachte der näselnde Ecazi-Wachhauptmann den jungen Mann hinaus, wobei er sich beim Erzherzog wortreich für die Störung entschuldigte. Paul wusste, dass er an Thufir Hawats Sicherheitsleuten auf Caladan niemals vorbeigekommen wäre.

Er fand Duncan, Rivvy Dinari und Whitmore Bludd draußen auf dem Übungsgelände, wo sie gerade gegeneinander kämpften. Die drei hatten ihre Hemden ausgezogen und waren mit stumpfen Pulsschwertern bewaffnet, die starke,

schmerzhafte Stromschläge verabreichen konnten. Alle drei hatten brandrote Striemen auf Armen, Brust und Schultern. Beim Zusehen konnte Paul nicht genau erkennen, wer gegen wen kämpfte. Duncan stürzte sich auf Bludd, Dinari griff Duncan an, und dann verbündeten sich Bludd und Duncan gegen den dicken Schwertmeister. Schließlich senkten die drei erschöpft, schweißtriefend und albern grinsend ihre Waffen.

»Viel hat er nicht vergessen«, gab Dinari dem dünnen, geckenhaften Bludd gegenüber zu. »Anscheinend übt er hin und wieder.«

Ausgelaugt und erschöpft schalteten die drei ihre Schilde ab und stützten sich mit den Pulsschwertern auf den festgetretenen Boden. Bludd schaute zu Paul und tippte sich an den nicht vorhandenen Hut. »Wir haben dem jungen Mann eine beeindruckende Demonstration geboten.«

»Zumindest eine unterhaltsame«, sagte Rivvy Dinari. »Du warst heute schwerfällig wie ein Ochse.«

Bludd schniefte. »Ich habe *dir* fünf hässliche Striemen verpasst. Aber andererseits bietet dein Körper sehr viel mehr Oberfläche als ein durchschnittlicher Gegner.«

Duncan trocknete sich mit einem flauschigen Webtuch aus Elacca-Daunen ab. In den Filmbüchern hatte Paul gelesen, dass das Material aus den aufgeplatzten Samenkapseln eines hohen, purpurblättrigen Baums hergestellt wurde.

Paul trat an ihn heran. »Meine Mutter hat gesagt, dass ich so viel wie möglich über Ecaz lernen soll, und mein Vater meinte, du würdest dafür sorgen, dass ich etwas zu tun habe.«

»Aber sicher doch, junger Herr. Doch keine Schwertübungen jetzt. Nachdem ich mich mit diesen beiden verausgabt habe, könntest du mich vielleicht schlagen.«

»Ich habe dich schon dreimal besiegt.«

»Zweimal. Den einen Sieg habe ich dir nicht eingeräumt.«

»Dass du ihn nicht eingeräumt hast, ändert nichts an der Faktenlage.« Duncan und Bludd schienen sich über die Unterhaltung zu amüsieren. Duncan ging mit Paul für eine Runde zahmer Filmbuchstudien in den Palast.

22

Was ist ehrenhafter: einem Ungeheuer zu folgen, dem man die Treue geschworen hat, oder seinen Eid zu brechen und aus seinen Diensten zu treten?

Jool-Noret, der erste Schwertmeister

Während der Heimreise nach Grumman nach der imperialen Hochzeit verbrachte Graf Moritani gemeinsam mit seinem kränklichen Sohn und seinem medizinischen Gefolge viel Zeit im Prunkgemach seiner Fregatte.

Resser, der gekommen war, um seinem Herrn Bericht zu erstatten, verharrte vor der offenen Tür zum Gemach. Drinnen saß der Graf schlaff wie ein fortgeworfenes Kleidungsstück in einem vergoldeten Lehnstuhl, von wo aus er zusah, wie ein dickbäuchiger Suk-Arzt und ein Krankenpfleger sich um Wolfram kümmerten. Der durchdringende Geruch von Semuta und die sonderbare tranceartige Musik, die die Benutzung der Droge begleitete, beruhigten den Jungen. Trotzdem wimmerte er unentwegt vor Schmerzen.

Der korpulente Dr. Vando Terbali hatte eine karoförmige Tätowierung auf der Stirn, und sein langes, goldenes Haar war mit einem Suk-Ring zusammengefasst. »Obwohl diese Krankheit nicht unheilbar ist, Graf, lässt die richtige Behandlung schon zu lange auf sich warten. Die Suk-Bruderschaft trifft keine Schuld an der Verschlechterung von Wolframs Gesundheitszustand.«

»Wenn ich Ihnen die Schuld geben würde, wären Sie bereits tot, Doktor«, erwiderte Moritani erschöpft.

Der Krankenpfleger erstarrte vor Schreck, und der Blick des Suk-Arztes wurde durchdringender. »Drohungen gegen mich werden die Qualität meiner Dienste nicht verbessern.«

Der Graf runzelte die Stirn. »Und wie könnte Ihre Behandlung meines Sohnes noch schlechter werden? Er stirbt. Ihre Pflege hat weder sein Leben verlängert noch seine Schmerzen nennenswert gelindert.«

»Sie brauchen Esoit-Poay, Mylord, und die Ecazi weigern sich, es Ihnen zu geben. Folglich können wir Ihrem Sohn nicht helfen.«

Der Graf zog die Schultern hoch. »Herzog Prad Vidal hat ein gewisses Maß an Mitgefühl gezeigt, doch selbst er konnte den Erzherzog nicht dazu bringen, seine Meinung zu ändern. Vidals persönliches Gesuch zugunsten Wolframs wurde aufgrund der Feindseligkeit des Erzherzogs mir gegenüber rundweg abgelehnt.« Er erhob sich aus seinem Lehnstuhl, wie ein menschenförmiger Druckkessel, und bemerkte plötzlich, dass Resser direkt vor der Tür stand. Die Miene des Grafen änderte sich, und unvermittelt wandte er sich wieder Dr. Terbali zu. »Bitte, wenn Sie seine Symptome nicht behandeln können, dann … lindern Sie einfach seine Schmerzen, so weit es geht.«

Moritani trat zu dem rothaarigen Schwertmeister auf den Korridor hinaus und verschloss die Tür zum Prunkgemach hinter sich. Resser sah, wie Moritanis Kiefermuskeln arbeiteten, als der Aristokrat die Zähne zusammenbiss. »Ah, Resser. Ich kann mich nicht entscheiden, wen ich mehr verabscheuen soll – Erzherzog Ecaz oder den Corrino-Imperator. Vielleicht muss ich mich gar nicht entscheiden. Ich habe genug Hass für beide in mir.«

Resser war überrascht. Die Feinde des Hauses Moritani zu kennen war ein wichtiger Bestandteil seiner Arbeit. »Warum hassen Sie den Imperator, Mylord?«

»Begleiten Sie mich in mein Studierzimmer. Ich werde Ihnen die uralten Unterlagen zeigen, die ich von den Bene Gesserit erhalten habe. Sie werden den wahren Grund erfahren, aus dem wir nach Kaitain gekommen sind.«

»Ich dachte, der wahre Grund wäre gewesen, dass wir mit Baron Harkonnen Kontakt aufnehmen wollten.«

»Es gibt mehrere wahre Gründe, und keiner davon hat mit Shaddam und seiner verdammten Hochzeit zu tun.«

Resser stand in Habachtstellung im Privatzimmer und schaute den Mann an, dem zu dienen er geschworen hatte. Einst hatte Duncan Idaho ihm in den schwelenden Ruinen von Ginaz eine Stellung im Haus Atreides angeboten. Obwohl die meisten Grumman-Schüler von den Schwertmeister-Lehrern verstoßen worden waren, weil sie sich geweigert hatten, die ehrlosen Taten des Grafen zu verurteilen, hatte Resser darauf bestanden, zu bleiben und seine Ausbildung zu Ende zu bringen. Er hatte geglaubt, dass der einzige Weg, das Ansehen des Hauses Moritani wiederherzustellen, darin bestand, es zurück auf einen ehrenhaften Weg zu führen. In den Jahren seit Ressers Rückkehr nach Grumman war er zu Graf Moritanis engstem Vertrautem geworden, und er hatte sein Bestes gegeben, um seinen launischen Herrn zu zügeln.

Mit einem freudlosen Lächeln betätigte Graf Moritani einen Handflächenschalter und schloss eine gepanzerte Schublade auf, die direkt in den Rumpf der Fregatte eingelassen war. Er zog ein langes gewelltes Blatt Kristallpapier hervor, auf dem in winzigen Buchstaben zahllose Namen und Daten standen. »Dies ist ein sehr kleiner Abschnitt der Bene-Gesserit-Zuchtprotokolle. Eine Aufstellung von Blutlinien.«

Resser las mit zusammengekniffenen Augen die kleine Schrift, doch er wusste nichts mit den Namen anzufangen. Da stand etwas vom *Haus Tantor* und dem *Salusa-Zwischenfall*. »Und wie haben Sie sich diese geheimen Zuchtprotokolle verschafft, Herr?«

Moritani hob eine buschige Braue und musterte ihn kalt. Resser wusste, dass er lieber keine weiteren Fragen dazu stellen sollte.

»Mein Vater hat mir einmal von einem Gerücht erzählt«, fuhr der Graf fort, »ein Märchen, dass sein Vater ihm erzählt hatte und so weiter. Ich hatte immer den Eindruck, dass ein

Körnchen Wahrheit in der Geschichte liegt, und ich brachte Jahre damit zu, danach zu forschen.« Er tippte auf den langen Kristallpapierbogen. »Das hier beweist, was ich schon lange ahnte – Generation für Generation. Es reicht Jahrtausende in die Vergangenheit zurück.«

»*Was* beweist es, Mylord?«

»Diese Familie war nicht immer das Haus Moritani. Einst hießen wir Tantor. Doch nach Salusa hat man alle Angehörigen des Hauses Tantor gejagt und getötet. Zumindest alle, die die Jäger finden konnten.«

Resser lief ein Schauer über den Rücken. Langsam ergab diese Sache Sinn. »Der Salusa-Zwischenfall? Doch nicht der Atomangriff, der beinahe das Haus Corrino ausgelöscht und ganz Salusa Secundus verwüstet hat, oder?«

»Genau der. *Wir* sind die Renegatenfamilie, deren Name aus der Geschichte gestrichen wurde.« Der Aristokrat verengte die Augen zu schmalen Schlitzen. »Dank der Bene Gesserit habe ich nun die Beweise. Ich weiß, was die Corrinos vielen meiner Vorfahren angetan haben … und was Erzherzog Ecaz meinem einzigen Sohn antut.«

»Und niemand sonst weiß von dieser Herkunft? Sicher haben alle anderen die Blutjagd vergessen.«

»Ich habe sie nie vergessen. Sie sind jetzt eine von nur fünf Personen, mich eingeschlossen, die auch nur etwas von dieser Verbindung ahnen. Genauer gesagt, von fünf *lebenden* Personen. Ich musste gewisse notwendige Vorsichtsmaßnahmen ergreifen, um das Schweigen eines Informanten und des Opportunisten, dem er sich anvertraut hatte, sicherzustellen.«

Der Graf legte das Kristallpapier zurück in die gepanzerte Wandschublade. »Hätte man meine Vorfahren nicht systematisch ausgerottet, wäre der arme Wolfram nicht der letzte unserer Linie.«

Die Implikationen all dessen schossen Resser durch den Kopf. Nach allem, was er wusste, hatte man den Hinrichtungsbefehl gegen die namenlose Familie, die die Atomwaf-

fen auf Salusa Secundus losgelassen hatte, nie offiziell aufgehoben. »Aber sollten Sie dieses Dokument nicht lieber vernichten, Mylord? Es zu behalten bringt Sie in Gefahr.«

»Ganz im Gegenteil. Ich möchte es als ständige Erinnerung daran behalten, zu welchem Zerstörungswerk mein edles Haus fähig ist … ganz gleich, welchen Namen es trägt.« Er presste die Lippen zu einer grimmigen Linie zusammen. »Eines Tages werden wir endgültig Rache nehmen. Am Haus Corrino und am Haus Ecaz.«

Resser erschauderte in der umgewälzten Luft des abgeschotteten Raums, doch sein Treueeid und seine Ehre verlangten von ihm, dass er seine Pflicht erfüllte, ohne Fragen zu stellen. »Ich lebe nur, um Ihnen und Ihrem edlen Haus zu dienen, Graf Moritani.«

23

Imperien steigen auf und gehen unter, und Sterne brennen jahrtausendelang, doch nichts ist so langlebig wie Hass.

Aus der Ecaz-Familienchronik

Während die Geschäftsverwalter des Erzherzogs verschiedene Optionen für das Bündnis zwischen den Häusern Atreides und Ecaz darlegten, wurde Herzog Leto von seinem Herzschmerz abgelenkt. Es fiel ihm schwer, sich auf die Feinheiten der Verhandlungen zu konzentrieren, obwohl er wusste, dass jeder Fehler auf Jahre hin Folgen für sein Haus haben konnte. Er hätte einen Mentaten gebrauchen können, um den Überblick über die Details zu behalten, aber es war wichtiger, dass Thufir Hawat Caladan bewachte.

Sowohl die Ecazi als auch die Atreides wollten dieses Arrangement, doch Letos Leben wurde durch eine Konkubine und einen Sohn, den er zu seinem rechtmäßigen Erben ernannt hatte, verkompliziert. Ein Bündnis zwischen Häusern, eine Ehe und ein weiterer Sohn von Ilesa würden die Lage beträchtlich verändern.

Glücklicherweise ähnelte der Großteil der Verhandlungen denen vor sechzehn Jahren, als Leto mit Armand Ecaz' ältester Tochter vermählt worden war. Man hatte die früheren Abmachungen aus den Archiven geholt, um sie als Ausgangspunkt zu benutzen, doch viel hatte sich in den Jahren seit dem hinterhältigen Angriff der Grummaner, bei dem Sanyá gestorben war, verändert. Beim letzten Mal, als er versucht hatte, in die Ecazi-Kreise einzuheiraten, hatte Leto einen anderen Sohn namens Victor gehabt, von einer anderen Konkubine namens Kailea Vernius. Beide waren nun tot, genau wie Sanyá.

»Du siehst besorgt aus, mein Freund«, sagte Armand. »Hast du letzte Nacht nicht gut geschlafen? Sind deine Gemächer nicht bequem?«

Leto lächelte. »Deine Gastfreundschaft ist beispielhaft, Armand.« *Es waren die bis spät in die Nacht andauernden Diskussionen, die mich wachgehalten haben, und noch lange danach Jessicas tiefe Verletztheit.*

Leto hatte sich von seinem Privatzimmer in ihr Gemach begeben, das am anderen Ende des Flurs lag. Dort hatte er auf der Bettkante gesessen, ihr ins wunderschöne, ovale Gesicht geschaut und daran zurückgedacht, wie die Bene Gesserit sie zum ersten Mal als junge Frau zu ihm gebracht hatten. Seine wachsende Liebe zu Jessica war der Keil gewesen, der Kailea fortgetrieben hatte. Aus Eifersucht hatte Kailea versucht, Leto zu töten, doch stattdessen hatte ihr Anschlag zum Tod ihres unschuldigen Sohnes geführt und Prinz Rhombur Vernius grausam verkrüppelt. Nun schwor sich Leto, nicht zuzulassen, dass Ilesa in ähnlicher Weise zu einem Keil zwischen ihm und Jessica wurde.

»Es geht um Geschäft und Politik«, hatte er gesagt und sich gewünscht, dass die Worte weniger nach einer Rechtfertigung klangen. Er hätte Stunden damit zubringen können, die Vorteile eines solchen Bündnisses aufzuzählen, ohne dass eine solche Erklärung jemals zu Jessicas Herz vorgedrungen wäre. Er versicherte ihr, dass er Ilesa nicht liebte – dass er sie nicht einmal kannte.

Jessica saß einfach nur mit eisiger Miene da. »Ich verstehe ganz und gar, mein Herzog, und ich vertraue darauf, dass du die richtige Entscheidung treffen wirst. Ich bin nur deine Konkubine und habe in dieser Angelegenheit kein Mitspracherecht.«

»Verdammt, Jessica, du kannst offen mit mir reden!«

»Ja, Mylord.« Weiter sagte sie nichts.

Er schwieg eine ganze Weile, doch in dieser Hinsicht war er einer Bene Gesserit nicht gewachsen. »Es tut mir leid. Wirklich, es tut mir leid.« Obwohl ihre steinerne Miene un-

durchdringlich war, sah sie in seinen Augen wunderschön aus.

»Nichts anderes erwarte ich von dir, Leto. Dein Vater hat dich dazu erzogen, niemals aus Liebesgründen zu heiraten, sondern nur zu deinem politischen Vorteil. Schließlich spiegelt sich der Mangel an Liebe in seiner Ehe mit Lady Helena und in deinem eigenen Mangel an Liebe zu deiner verstoßenen Mutter wieder. Ich habe das Porträt des alten Herzogs gesehen. Ich weiß, was er dir gesagt und was er dich gelehrt hat. Wie könntest du *nicht* das Gleiche glauben wie er?«

»Du musst ihn hassen.«

»Hasst man die Flut dafür, dass sie den Sand fortspült? Hasst man den Sturm dafür, dass er Blitze bringt?«

Leto fragte sich, ob Jessica dem Alten Herzog gerne zu Lebzeiten begegnet wäre, nur um ihm die Meinung zu sagen.

»Ich werde mich um dich und Paul kümmern«, beharrte Leto. »Ihr werdet immer ein Teil von Burg Caladan sein. Du wirst immer bei mir sein.«

»Ich vertraue jedem Versprechen meines Herzogs.« Jessica wandte sich hastig ab.

Leto hatte ihr eine gute Nacht gewünscht und war gegangen, doch anschließend hatte er noch lange wach gelegen …

Die Bediensteten brachten Tabletts mit »leichten Erfrischungen«, eine tropfende Silberhonigwabe, in Butter geröstete Baumkrabben am Spieß, überraschend saure Z-Nüsse. Leto aß, während er sich die Zusammenfassung der Hauptexportgüter von Ecaz anhörte, der gewinnträchtigsten Forstprodukte. Armand sprach davon, große Zeit- und Geldbeträge auf pharmazeutische Forschung, Versuche und Weiterverarbeitung zu verwenden. Die Medochemiker der Suk und die Biopharmazeutiker in den elaccanischen Dschungellagern entdeckten ständig neue Blätter, Flechten, Beeren, Wurzeln und Pilze.

Vor allem aber erläuterte der Erzherzog sein absolutes Handelsembargo gegen Graf Hundro Moritani von Grum-

man. Er reichte Leto eine Proklamation, in der es hieß: »Kein einziges nützliches Handelsgut soll an das Haus Moritani geliefert werden.«

Armand zeigte auf das offizielle Dokument. »Wenn du Ilesa heiraten willst, musst du dieser Bedingung zustimmen, Leto. Diese Regel kann ich nicht beugen. Es darf nicht ein einziges Blatt von einem Baum oder eine einzige Beere von einem Busch geliefert werden. Dieses Ungeheuer soll nicht die winzigste Annehmlichkeit von unserer Welt genießen.«

Einmal hatte Leto versucht, ein Ende der schwelenden Fehde zwischen Ecaz und Moritani auszuhandeln, und der Imperator hatte sogar zwei Jahre lang Sardaukar als Wachhunde auf Grumman stationiert. Doch sobald die imperialen Soldaten abgezogen waren, hatte Graf Moritani erneut zugeschlagen und Armands Bruder und seine Tochter Sanyá öffentlich ermordet, womit er die Schleusen für einen ausgewachsenen Krieg geöffnet hatte.

»Wird diese Fehde denn nie ein Ende haben?«, fragte Leto.

»Kürzlich musste ich Herzog Prad Vidal verwarnen, weil er versucht hat, gegen meinen Eilbefehl eine Schwarzmarktlieferung zu organisieren. Als ich ihn erwischte, bot mir Vidal einfach die Hälfte des Gewinns an und erwartete, dass ich ihm vergeben würde, doch ich habe ihm ins Gesicht gespuckt. Ich habe ihm buchstäblich ins Gesicht gespuckt!« Armand blinzelte Leto an, als wäre er über sich selbst erstaunt. »Er reichte eine formelle Entschuldigung für sein Handeln ein und schien zu erwarten, dass ich mich im Gegenzug ebenfalls entschuldige. Meine Verwalter behaupten, dass uns aufgrund des Embargos Gewinne verlorengehen, aber was ist schon Geld? Ich hasse die Moritanis.«

Mit leiser Stimme sagte Leto: »Ich habe gehört, dass der Sohn des Grafen an einer schrecklichen Krankheit leidet und dass es hier auf Ecaz ein Heilmittel gibt. Wenn du dich mitfühlend zeigst, indem du ihm die Medizin zur Verfügung stellst, wäre das nicht eine Möglichkeit, den Konflikt friedlich beizulegen?«

Armand erwiderte in beißendem Tonfall: »Wie könnte ich seinen jämmerlichen Sohn retten, nachdem er *meine Tochter ermordet hat?* Indem ich Moritani die Medizin verweigere, lasse ich diesen Wahnsinnigen etwas von dem Schmerz spüren, den er meinem Haus verursacht hat. Der Streit wird erst dann enden, wenn die eine oder die andere Familie gänzlich ausgelöscht ist.«

Der Erzherzog hob eine kleine Kristallphiole, die vor ihm auf dem Tisch stand. »Dies ist das seltene Medikament, dass der Graf so verzweifelt benötigt. Es dauert Monate, Esoit-Poay zu extrahieren, zu raffinieren und zu verarbeiten. Ja, ich könnte es Moritani zur Verfügung stellen. Ich *könnte* seinen Sohn retten.«

Armand umfasste das winzige Fläschchen mit der Hand und schleuderte es dann auf den steingekachelten Fußboden. Die Phiole zersprang zu schimmernden Scherben. »Ich lasse das Heilmittel eher auf dem Boden vertrocknen, als zu erlauben, dass es die Lippen dieses scheußlichen Grumman-Gezüchts berührt.« Er wurde leiser. »Stell dir vor, du hättest die Möglichkeit, den jungen Neffen des Barons Harkonnen zu retten oder ihm eine Annehmlichkeit zukommen zu lassen. Würdest du es tun?«

Leto seufzte schwer. »Ich bezweifle es. Die Harkonnens hatten mit dem Tod meines Vaters zu tun und wahrscheinlich auch mit der Intrige, die das Leben meines erstgeborenen Sohns gefordert hat. Nein, ich würde Feyd-Rautha eher mit bloßen Händen erdrosseln, als ihn zu retten.«

»Dann verstehst du meine Haltung besser als die meisten.«

Leto nickte. »Ich stimme den Bedingungen zu.«

Die restlichen Verhandlungen verliefen reibungslos, und bald war es Zeit für Leto, mit Paul und Jessica nach Hause zurückzukehren und mit den Vorbereitungen zu beginnen. Die Hochzeit würde in zwei Monaten auf Burg Caladan stattfinden.

24

Ehemalige Freunde sind die blutrünstigsten Feinde. Wer befindet sich in einer besseren Position, um zu wissen, wie er jemanden am tiefsten verletzen kann?

Aus *Die Weisheit des Muad'dib*
von Prinzessin Irulan

Jahrhunderte der Ausbeutung durch die Harkonnens hatten fast den letzten Rest an Rohstoffen aus Giedi Primus herausgepresst. Selbst der Baron erkannte das. Grumman, der Heimatplanet der Moritani, war jedoch in weit schlechterem Zustand.

Das Haus Moritani hatte die Landschaft über Generationen hinweg ausgebeutet, bis sie kaum mehr als das Skelett einer einstmals fruchtbaren Welt war, durch Bergbau ausgehöhlt und kaum noch dazu in der Lage, selbst dem widerstandsfähigsten Getreide eine Lebensgrundlage zu bieten. Die Einheimischen konnten dem Planeten nur noch wenig entreißen, und das Haus Moritani gierte nach einem neuen Lehen. Der Graf hatte bereits mehrfach Petitionen beim Imperator eingereicht, wobei er insbesondere Ecaz als Möglichkeit erwähnt hatte, doch man hatte seine Bitte stets abgelehnt.

Kein Wunder, dass der Mann ständig miese Laune hat, dachte der Baron, während er den Blick über den Flickenteppich aus Steppenland schweifen ließ. Selbst das Rascheln des Windes in den trockenen Resten der Vegetation klang wie ein Todesröcheln.

Ganz in Schwarz gekleidet stand der mächtige Baron ungeduldig vor einer Reihe isolierter Jurten und stallgroßer Zelte. Durch die flatternden Zeltklappen sah er hohe höl-

zerne Stalltüren und Männer in Lederkleidung. Er hörte das Wiehern und Stampfen der besonderen Zuchtpferde im Stall und die Laute der Tierpfleger, die sie zu bändigen versuchten.

Nach seiner Ankunft von Giedi Primus hatte ein robustes offenes Fahrzeug ihn und seinen Mentaten Piter de Vries direkt vom Raumhafen hierhergebracht. Ein Fahrer mit dicken Armen, struppigem Haar und langem Schnurrbart hatte ihm mitgeteilt, dass Graf Moritani ihn hier treffen würde, aber er hatte versäumt zu erwähnen, wann. Jetzt schlug sich das Oberhaupt der Harkonnens den Kragen hoch. Die Luft schien voller Schmutz und Staub zu sein, sogar noch schlimmer als auf Arrakis. Wladimir Harkonnen war es nicht gewohnt zu warten.

Piter schaute angemessen entrüstet drein. »Mein Baron, das ist eine Grummaner-*Scheune!* Wohl kaum ein angemessener Treffpunkt, falls der Graf Sie beeindrucken möchte.«

Der Baron bedachte ihn mit einem Stirnrunzeln. »Benutze deine Deduktionsfähigkeiten, Mentat. Hundro Moritani liebt seine ganz besonderen Zuchthengste. Wahrscheinlich betrachtet er das hier als eine Ehre.« Er hatte gehört, dass die prachtvollen Pferde groß und gefährlich waren. Auf jeden Fall machten die Tiere einen furchterregenden Lärm.

Während des Landeanfluges hatte der Pilot auf die von Mauern umgebene Stadt Ritka gezeigt, die am Rande eines ausgetrockneten Sees vor einer niedrigen Bergkette lag. Der Großteil der Bevölkerung von Grumman lebte nomadisch und durchstreifte das raue Land, um sich mit den spärlichen verbliebenen Ressourcen am Leben zu erhalten. Die Bewohner von Ritka waren fast gänzlich von Importgütern anderer Planeten abhängig.

Unter dem ausgetrockneten Seebett und den umliegenden Ebenen war die Erdkruste von den verzweigten Tunneln und Minenschächten der grummanischen Mineralienextraktoren durchzogen, die sich wie Termiten durch den Boden

nagten und jedes bisschen wertvollen Staub auflasen. Als das Passagierschiff vor Ritka gelandet war, hatte der Baron befürchtet, dass die ganze Ebene unter dem Gewicht einstürzen würde.

Das Haus Moritani war verzweifelt, und aus gutem Grund. Der Baron war begierig darauf, den Vorschlag des Grafen zu hören. Wenn er den Hass der Grummaner auf Ecaz nutzen konnte, um nebenbei dem Haus Atreides Unannehmlichkeiten zu bereiten, wäre er sehr zufrieden. Doch im Augenblick war er nicht besonders zufrieden damit, wie lange er warten musste.

Weit entfernt am Himmel zog etwas seinen Blick auf sich. Es handelte sich um ein schwerfälliges Fluggerät mit starren Tragflächen, das tief über den Hügeln flog. Bald hörte er das regelmäßige, gedämpfte Motorenbrummen. Ein großes, schweres Geschöpf baumelte in einer Metallschlaufe unter dem Flieger – ein Tier mit langen Beinen, schwarzem Fell und peitschender Mähne und Schweif. War es eines dieser Monsterpferde?

Das Flugzeug verharrte schwebend über einem Landefeld nicht weit von den miteinander verbundenen Jurten und Zelten und setzte die schwarze Bestie behutsam ab. Der Baron sah, dass dem Hengst bösartig aussehende, spitze Wirbel aus dem Schädel wuchsen. Männer auf Schnellkrädern umkreisten das Geschöpf und feuerten leuchtend gelbe Energieringe darauf ab, die sie von allen Seiten enger zogen, während das Tier an seinen Fesseln zerrte. Schildbänder, wurde dem Baron klar. Davon hatte er gehört. Die motorisierten Tierbändiger lösten das Geschirr vom Flugzeug und ließen den Schlaufenmechanismus nach oben zurückschnellen. Während sie ihrer Arbeit nachgingen, erkannte der Baron in einem der Tierbändiger den grummanischen Schwertmeister Hiih Resser. Der Rotschopf hatte offenbar viele Talente. Das Flugzeug mit den starren Tragflächen landete in der Nähe, und kurz darauf kam Moritani grinsend und mit rotem Kopf zum Vorschein.

»Komm, Piter, ich möchte dich unserem Gastgeber vorstellen«, sagte der Baron. Getragen vom Auftrieb seines Suspensorgürtels schritt er zielstrebig auf das Landefeld zu, wobei er darauf achtete, sich von dem scheuenden und bockenden Tier fernzuhalten, das die motorisierten Bändiger nun unter großen Anstrengungen zu einer Einzäunung zogen.

Graf Moritani marschierte die Landerampe des Flugzeugs herunter. Er trug ein braunes Lederwams, eine spitze Kappe, Beinschützer und glänzende Sporenstiefel. »Ich hoffe, dass Ihnen die Vorstellung gefallen hat, Wladimir! Sie sollten mal sehen, was meine Hengste bei einem Blutturnier zu bieten haben.«

»Vielleicht später ... nachdem wir unsere Geschäfte besprochen haben. Ich habe hier eine ganze Weile gewartet.«

»Ich bitte um Vergebung. Man hat einen wertvollen Wildhengst in der Steppe entdeckt. Er hat uns eine ganz schöne Jagd geliefert, aber am Ende haben wir ihn erwischt. Sehr wertvolles Zuchtmaterial, ein reinblütiger Genga – unsere alte Zucht findet man heutzutage nirgendwo sonst in der Galaxis. Eine der wenigen wirklich gewinnträchtigen Sachen, die Grumman geblieben sind.«

Bevor die Bändiger Gelegenheit hatten, das riesige stachelige Pferd in einen Stall zu bugsieren, riss es sich von den Schildbändern los und galoppierte mit wildem Blick auf den Baron und den Grafen zu. Die beiden Aristokraten stolperten auf den fragwürdigen Schutz des Flugzeugs zu. Von seinen Suspensoren beschleunigt, erreichte der Baron die Rampe zuerst. Während der Graf versuchte, am Baron vorbeizukommen, rammte der wilde Hengst den Steg aus dünnem Metall, wodurch beide Männer zusammenprallten.

Der Baron rief: »Piter, halt dieses Ungeheuer auf!« Der Mentat war sich nicht sicher, was er mit einem wiehernden und brüllenden stacheligen Pferd anfangen sollte.

Die Bändiger rasten auf den Krädern herbei und warfen weitere Schildbänder aus, die jedoch ihr Ziel verfehlten.

Schwertmeister Resser, der allein und bewegungslos dastand, feuerte eine Salve Betäubungspfeile auf das Pferd, als es auf ihn zugaloppierte. Schließlich brach es mitten im Lauf mit einem schweren Aufschlag zusammen.

Der Baron klopfte sich den Staub von der Kleidung und bemühte sich, seine Fassung wiederzugewinnen, indem er seine Wut an Piter de Vries ausließ. Graf Moritani brüllte vor Lachen. »Gengas sind die temperamentvollsten Pferde im ganzen Imperium! Jedes einzelne ist groß und schnell, eine tödliche Kombination, mit der sie selbst den größten salusanischen Bullen übertreffen.«

Nachdem man das betäubte Pferd sicher abtransportiert hatte, eilte ein Adjutant herbei, um einen Wetterbericht abzugeben. Stirnrunzelnd wandte Moritani sich dem Baron zu. »Ich wollte eine Pferdeschau für Sie veranstalten, aber leider sind unsere Möglichkeiten der Klimakontrolle im Vergleich zu denen anderer Welten nur rudimentär.« Schwarze Wolken sammelten sich über den Bergen. »Ich empfehle, dass wir uns in meine Wohnfestung in Ritka zurückziehen.«

»Zu schade«, sagte der Baron, ohne es zu meinen.

Die Architektur der düsteren und staubigen Wohnfestung des Grafen ließ sie wie ein Zelt aus Steinen wirken, dessen Decke aus schräg stehenden Platten bestand. Als die beiden Edelmänner an einem Esstisch aus dunklem altersfleckigen Holz Platz nahmen, streckte der Baron Piter eine Hand entgegen. Der Mentat überreichte ihm ein unförmiges Paket, das der Baron Hundro Moritani hinhielt. »Ich bringe Ihnen ein Geschenk für Ihren Sohn, mit Semuta versetzte Melange. Vielleicht verbessert das seinen Zustand.« Nach allem, was der Baron von dem Jungen gesehen hatte, blieb ihm ohnehin nicht mehr viel Zeit.

Piter trat vor, um eine Erklärung abzugeben. »Anscheinend führt die Kombination der beiden Drogen zu derselben euphorisierenden Wirkung wie Semuta, allerdings ohne die störende Musik.«

Mit einem traurigen Nicken erwiderte der Graf: »Eine großzügige Geste, wenn man bedenkt, wie schwer es ist, selbst auf den Schwarzmarkt Semuta zu erwerben, nachdem Armand Ecaz jetzt seine Exporte gedrosselt hat.« Mit finsterer Miene und einem Akzent, der durch seine zunehmende Wut und Sorge deutlicher wurde, kam der Graf auf sein Angebot zu sprechen, ohne zuvor auch nur Erfrischungen auftragen zu lassen. Der Baron vermutete, dass die Festung in Ritka nur selten Gäste von hoher Geburt beherbergte. »Wladimir, wir können uns gegenseitig helfen. Sie hassen die Atreides, und ich hasse die Ecazi. Ich weiß einen Weg, um unser beider Probleme zu lösen.«

»Ihre Art zu denken gefällt mir jetzt schon. Was schlagen Sie vor?«

»Ich habe Neuigkeiten aus sicherer Quelle. Herzog Leto Atreides beabsichtigt, Ilesa Ecaz zu heiraten und dadurch die beiden Häuser fester zusammenzuschmieden. Die Zeremonie soll in sechs Wochen auf Caladan stattfinden.«

»Darüber haben mich meine Spione bereits informiert. Wie hilft uns das? Nach Shaddams jüngstem Spektakel bin ich Hochzeiten leid. So oder so wird man wohl kaum einen von uns beiden zu den Feierlichkeiten einladen.«

»Das bedeutet nicht, dass wir nicht ein besonderes Geschenk schicken könnten. Damit das Ganze zu einem wahrhaft denkwürdigen Ereignis wird. Wir haben Atomwaffen.« Der Graf hob die buschigen Brauen. »Sie ebenfalls, nehme ich an.«

Der Baron fuhr erschrocken hoch. »Atomwaffen werden durch die Große Konvention mit aller denkbaren Strenge verboten. Jeder Einsatz von Atomwaffen durch ein Haus gegen ein anderes ist Grund genug für die sofortige Auslöschung des Täters …«

Moritani schnitt ihm das Wort ab. »Was ich sehr wohl weiß, Baron. Und solange ich auch nur die geringste Hoffnung hege, mir Ecaz als neues Lehen zu sichern, wäre ich sicher nicht daran interessiert, den Planeten in einen ver-

kohlten Felsbrocken zu verwandeln, nicht wahr? Ich habe den Gedanken nur am Rande erwähnt.«

Was für eine Art von Befehlshaber kommt in dieser Art und Weise auf Atomwaffen zu sprechen? Am Rande?, dachte der Baron.

Obwohl offene Kriege unter Beteiligung großer Streitkräfte und mit Schlachten im planetaren Maßstab heutzutage praktisch undenkbar geworden waren, gestatteten die Regeln für Konflikte zwischen Landsraads-Häusern unter bestimmten Bedingungen nach wie vor direkte Mordversuche. Dieser Tanz kontrollierter Gewalt erlaubte es den Herrschern, ihre dunklen Seiten auszuleben, ohne ganze Bevölkerungen aufs Spiel zu setzen. Dieser Kompromiss hielt unter dem Schutz der Großen Konvention seit zehntausend Jahren.

»Ach, Wladimir, wir können eine ganz andere Art von Botschaft an die Häuser Atreides und Ecaz senden, eine sehr viel persönlichere. Ich möchte Erzherzog Armand wissen lassen, dass *ich* der Angreifer bin.«

Der Baron kniff die Augen zusammen. »Ich dagegen würde es bevorzugen, jede Mitwirkung der Harkonnens geheimzuhalten.« Er hatte im Moment weder die Zeit noch die Geduld für einen Assassinenkrieg. »Sie dürfen gerne alle Anerkennung für sich beanspruchen.«

Der andere Mann lächelte. »Dann sind wir uns absolut einig.«

25

Das Wetter ändert sich, und Freunde kommen und gehen, doch Blutsbande widerstehen großen Kataklysmen.

Herzog Paulus Atreides

Zurück auf Caladan hatte der junge Paul das Bedürfnis, sich zurückzuziehen und in sich zu gehen. Nach allem, was er im Palast des Erzherzogs gesehen und gelernt hatte, hatte er viele Fragen, auf die er in den Filmbüchern keine Antworten fand.

Er ging ins Hafenviertel, schlenderte an den Ständen der Fischverkäufer entlang und stieg den Pfad zu einem Felskap hoch. Auf der Suche nach Ruhe oder zumindest nach Antworten, die Sinn ergaben, hielt Paul an den kolossalen Statuen von Herzog Paulus Atreides und dem jungen Victor, Herzog Letos erstem Sohn, inne. *Mein Bruder*, dachte er mit einem Anflug von Traurigkeit. Paul blickte zu den Statuen auf. Er hatte Bilder der wirklichen Personen gesehen und wusste, dass die Darstellungen genau waren, wenn auch leicht idealisiert. Leto hatte die hoch aufragenden Skulpturen an der Hafeneinfahrt errichten lassen, damit alle in Cala City eintreffenden oder auslaufenden Wasserfahrzeuge sie sahen.

Der Tod dieser beiden Menschen hatte tiefe Spuren im Leben seines Vaters hinterlassen, und während Letos tiefster Trauer nach Victors Tod war Jessica schwanger geworden. Paul begriff, dass er sein Leben, seine gesamte Existenz, in gewisser Weise dieser Tragödie verdankte …

Er sah seine Mutter die schwarzen Felsstufen heraufkommen, und wenig später stand sie neben ihm auf der Freifläche am Fuß der Statuen. Der salzige Wind wehte ihr bron-

zene Haarsträhnen ins Gesicht. »Ich dachte mir, dass du vielleicht hier bist, Paul. Manchmal komme ich selbst an diesen Ort, um mich mit meinen eigenen Fragen zu beschäftigen.«

Er blickte zu den Steinfiguren und auf die hellen Flammen in den Kohlepfannen. »Geben sie dir manchmal Antworten?«

»Nein, die Antworten müssen von uns selber kommen.« Sie lächelte ihn an. »Es sei denn, du möchtest mit mir sprechen.«

Er platzte ohne nachzudenken mit einer Erwiderung heraus. »Wenn mein Vater Ilesa Ecaz heiratet, bleibe ich dann sein Erbe? Was ist meine Stellung im Haus Atreides?«

»Leto hat dich zum Nachfolger bestimmt, Paul. Du bist sein Sohn.«

»Ich weiß, aber wenn er ein weiteres Kind mit Ilesa zeugt, seiner legalen Ehefrau, wird dieser Junge mich dann nicht als rechtmäßigen Erben ablösen?«

»Träumst du von der Thronfolge, Paul?«, fragte Jessica sanft. »Willst du Herzog werden?«

»Thufir sagt, dass jemand, der Herzog werden *will*, kein besonders guter Herzog wäre.«

»Das ist die Ironie der politischen Realitäten. Dein Vater hat versprochen, dass sich nichts an deinem und meinem Status ändern wird. Vertrau ihm.«

»Aber wie kann er das versprechen? Hat er nicht auch dem Erzherzog Ecaz Versprechungen gemacht?«

»Dein Vater hat vielen Menschen etwas versprochen. Die Herausforderung für ihn wird darin bestehen, all diese Versprechen ins Gleichgewicht zu bringen und zu halten – und du weißt, dass er das versuchen wird. Sein Ehrgefühl ist sein wertvollstes Kapital.«

»Findest du, dass mein Vater dich oder uns betrügt, indem er eine andere Frau heiratet?« Paul beobachtete aufmerksam den Gesichtsausdruck seiner Mutter. Er sah die unmerklichen Anzeichen von Verwirrung und Unschlüssigkeit, als

ihr von den Bene Gesserit trainierter Verstand sich darum bemühte, das Notwendige zu akzeptieren. Doch ganz gleich, wie sehr Jessica versuchte, sich selbst zu überzeugen, war sie doch auch eine Frau, ein menschliches Wesen. Sie hatte Gefühle.

»Ich habe mich unter ähnlichen Umständen schließlich auch mit Kailea Vernius abgefunden«, sagte sie. »Ich kannte meinen Platz, und Leto kannte seinen.«

»Aber Kailea hat das nicht akzeptiert. Ich weiß, was geschehen ist.«

»Deine Großmutter Helena auch nicht. Dein Vater weiß, dass er sich auf dünnes Eis begibt, aber ich werde nicht versuchen, es ihm auszureden.«

Jessica wandte sich von den Statuen ab und überraschte Paul, indem sie ihn stürmisch umarmte. Tränen standen in ihren Augen, doch sie wischte die Feuchtigkeit weg. »Denk immer an eines, Paul. Dein Vater liebt dich wirklich.«

Ja, das wusste er auf eine Art und Weise, die jenseits von Politik oder Logik lag. »Das werde ich nie vergessen.«

Ein Monat verging, und die Hochzeit rückte näher. Paul gab sich alle Mühe, sich auf seine zahlreichen Pflichten und Verantwortlichkeiten als Sohn des Herzogs zu konzentrieren.

Täglich trainierte Paul mit Thufir Hawat. Nach und nach stellte der Waffenmeister den Trainingsmek auf immer höhere Fertigkeitsstufen ein, als wollte er damit seiner eigenen Wut Ausdruck verleihen. Der alte Mentate hatte dem Haus Atreides mehrere Generationen lang gedient. Er hatte den alten Paulus und Helena bei ihren legendären Streitereien beobachtet und zugesehen, wie die Beziehung von Leto und Kailea der Katastrophe entgegengeschlingert war. Doch in seiner Position als Assassinenmeister der Atreides ignorierte er die persönlichen Angelegenheiten des Hauses, es sei denn, sie konnten die herzogliche Sicherheit beeinträchtigen.

Paul kämpfte gegen den Mek, duckte sich unter seinen peitschenden Metallarmen hindurch und parierte mit dem

Kurzschwert. Da das geistlos reagierende Gerät einen eigenen Schild erzeugte, konnte er den langsamen Messerstich durch den Widerstand üben, bei dem er seine Stoßgeschwindigkeit anpasste, damit die Klinge durchdrang. Nach jedem erschöpfenden Übungskampf spielte Thufir Pauls Bewegungen noch einmal als Holobild ab, damit er die Stärken und Schwächen des Jungen kritisieren und einschätzen konnte.

Nun partitionierte Paul seinen Geist, wie seine Mutter es ihm beigebracht hatte, damit er sich unterhalten konnte, während er gleichzeitig mit all seinen Fähigkeiten weiterkämpfte. Diese Angewohnheit hatte seine Lehrer immer wieder verstört, und Paul gab ihr lediglich nach, um die Wirkung zu beobachten, die sie auf den alten Mentaten hatte. »Sag mir, wie mein Großvater gestorben ist, Thufir.«

»Bei einem Stierkampf. Ein salusanischer Stier hat ihn getötet.«

Paul schlug zu und duckte sich. Eine der Schneidkanten des Meks hätte ihm beinahe die linke Schulter aufgeschlitzt. »Du würdest einen schlechten Jongleur-Künstler abgeben. Deine Fähigkeiten als Geschichtenerzähler lassen sehr zu wünschen übrig.«

Thufir sah ihm weiter zu und erzählte schließlich mehr. »Der Alte Herzog Paulus starb durch Verrat, und deine Großmutter war dazu gezwungen, bei den Einsamen Schwestern den Schleier aufzunehmen.«

In Pauls Gedanken fügten sich die Teile ineinander. Er hatte sich nie die Mühe gemacht, die genauen Daten zu vergleichen. Den Geschichten und Gerüchten um Burg Caladan zufolge hatte Lady Helena sich aus Kummer in das Festungskloster zurückgezogen. Das war eine erschreckende neue Information. »War sie für die Intrige verantwortlich?«

»Das kann ich nicht sagen … aber sie ist nach wie vor im Exil. Duncan war damals nicht mehr als ein Stallgehilfe. Selbst er schien für eine Weile in diese Intrige verwickelt zu sein.«

»*Duncan?*« Paul übersah beinahe einen Vorstoß des Mek und trat beiseite, so dass der Schild den Hauptteil des Schlags abfing, da sein künstlicher Gegner zu schnell zustieß. »Duncan soll mit dem Tod meines Großvaters zu tun gehabt haben? Aber er trägt das Schwert des alten Herzogs.«

»Man hat ihn von allen Vorwürfen freigesprochen.« Thufir beendete die Kampfübung und schaltete den Mek ab. »Das reicht, wenn du darauf bestehst, weiterzuplappern. Du kannst so tun, als könntest du beides gleichzeitig tun, aber ich habe deine Fehler gesehen, die tödlich hätten sein können, wenn ich nicht hier gewesen wäre. Wir werden diese Fehler sorgfältig aufarbeiten, junger Herr. Fürs Erste kannst du dich waschen, umziehen und darauf vorbereiten, unsere Gäste zu empfangen. Die ersten Angehörigen der Ecazi-Hochzeitsgesellschaft treffen heute Nachmittag ein.«

26

Politiker und Raubtiere gehen nach verstörend ähnlichen Prinzipien vor.

Herzog Paulus Atreides in einem Brief
an seine Frau Helena

Mehrere Wochen, nachdem Baron Harkonnen von Grumman abgereist war, wo man gewisse Pläne in Bewegung gesetzt hatte, verlor der Graf jeden Grund, sich zu mäßigen.

Hiih Resser stand mit einem Dutzend Angehöriger des Moritani-Hofs dicht gedrängt im Krankenzimmer des sterbenden Jungen. Graf Moritani sprach mit einer Stimme wie reißendes Papier zu allen Anwesenden. »Der Suk-Arzt sagt, dass mein Sohn bald seinen letzten Atemzug tun wird. Es ist nur noch eine Frage von Tagen, wenn nicht weniger. Hätten wir doch nur das Mittel zu seiner Heilung!« Moritanis brüchiges Flüstern trieb Resser eine Klinge des Kummers ins Herz.

Wolfram lag auf seinem Bett und stank nach Melange und Semuta-Rauch, der von der klagenden, atonalen Musik begleitet wurde, ob sie nun für die Trancewirkung nötig war oder nicht. Der Junge konnte seinen Vater längst nicht mehr hören.

Einige der Anwesenden schluchzten leise, doch Resser konnte nicht sagen, ob ihre Tränen echt waren. Bei genauerem Hinsehen gelangte er zu der Überzeugung, dass diese unbeholfenen Zurschaustellungen von Mitgefühl vor allem Versuche waren, in der Gunst des Herrschers von Grumman aufzusteigen.

Dr. Terbali, der mit seiner Arbeit beschäftigt war, nahm Justierungen an Wolframs intervenösen Schläuchen vor, wäh-

rend der Graf sich von der anderen Seite mit zerzaustem Haar über seinen Sohn beugte, ihm die eingefallene Wange küsste und leise zu ihm sprach. Der bedauernswerte Junge antwortete nicht, sondern starrte mit leerem Blick vor sich hin und regte nur dann und wann einen Muskel oder blinzelte mit einem rot geäderten Auge.

Der kranke Junge glitt so leise in den Tod hinüber, dass selbst Moritani es mehrere Sekunden lang nicht bemerkte, obwohl er die schlaffe Hand des Jungen hielt. Dann stieß er als verspätete Reaktion einen tierhaften Laut aus, der halb Wehklage, halb Gebrüll war.

Dr. Terbali richtete sich von der Bettkante auf, nachdem er die Biowerte überprüft hatte. »Es tut mir leid, Mylord.«

Hundro Moritani wischte mit einem Arm über ein Tablett mit medizinischen Instrumenten, die scheppernd zu Boden fielen. Er vergrub das Gesicht in den Händen und schluchzte.

Der Graf war ein harter, grausamer Mann, dessen Leidenschaft sich leicht entfachen ließ, und er reagierte schnell mit Gewalt. Resser hatte gesehen, wie sein Herr die Gebote der Moral zu seinem eigenen Vorteil umgangen und dabei falsche Gründe vorgeschoben hatte, um seine Motive zu verbergen. Doch dies war kein vorgetäuschter Kummer. Die Seelenqual über den Tod seines Sohnes war echt.

Das Feuer in Moritanis Augen brannte hell wie die Sterne. Starr vor Schreck fragte sich Resser, ob der Graf den Tod Wolframs als Katalysator benutzen würde, um den Sturm zu entfesseln, den er so lange in seinem Innern zurückgehalten hatte. Das Oberhaupt der Grummaner würde über das Grab seines eigenen Sohns steigen, um das zu erlangen, was er für sein Haus wollte. Jetzt, wo Wolfram nicht mehr war, würde er Unterstützer zusammentrommeln, um den Planeten Ecaz einzunehmen, und irgendwie würde er für einen neuen männlichen Erben sorgen. Oder hatte er sogar noch größere Pläne? Ging es ihm schlicht und einfach darum, Rache zu nehmen?

Diese Frage kann ich nicht beantworten, dachte Resser. *Meine Rolle besteht darin, den Befehlen meines Herrn Folge zu leisten, ihm nötigenfalls um den Preis meines Lebens zu gehorchen.*

Der Graf, dessen Gefühle sich innerhalb eines Augenblicks wandelten, wandte sich dem Suk-Arzt zu. Tränen strömten ihm übers Gesicht, als er um das Fußende des Krankenbetts stürmte. »Sie kannten das Heilmittel für Wolfram! Ich habe Ihnen befohlen, es mir zu beschaffen.«

»Unmöglich, Mylord! Die Ecazi …«

Moritani schleuderte den behäbigen Arzt quer durchs Zimmer zwischen die dicht stehenden, gluckenden Zuschauer, doch er war noch nicht fertig. Er zog einen schlanken, gekrümmten Kindjal aus dem fellgefütterten Wams und stakste auf den benommenen Arzt zu, während die anderen davonhasteten und keinerlei Anstalten machten, dem erwählten Opfer zu helfen oder es festzuhalten.

»Ich bin ein Suk – ich genieße Immunität!«

Das Gesicht zu einer angewiderten Grimasse verzogen, stach Moritani dem Arzt das Messer in die Brust und zog es wieder heraus, schnell wie ein Schlangenbiss. Dann warf er den tödlich Getroffenen beiseite, als wäre er nicht mehr als ein störendes Ärgernis. »Dann heile dich selbst.«

In dem Versuch, seinen Kummer durch Gewalt zu beschwichtigen, stürmte er mit der blutigen Klinge aus dem Totenzimmer seines Sohnes. Er reagierte genauso auf dieses Problem, wie Resser es schon so viele Male zuvor bei ihm gesehen hatte. »Wo sind die anderen? Bringt mir die Schmuggler – jeden einzelnen!« Er wirbelte zu Resser herum. »Schwertmeister, finde sie.«

»Ja, Mylord.«

Innerhalb einer Stunde führte man dem erzürnten, verstörten Grafen elf Drogenschmuggler von Ecaz vor. Hundro Moritani hatte diese Männer dafür bezahlt, sich an den Restriktionen der Ecazi vorbeizustehlen und ihm Esoit-Poay zu beschaffen, ganz gleich, zu welchem Preis. Nach einigen er-

folglosen Bemühungen, das Heilmittel durch illegale Kanäle zu erhalten, hatten sie versucht, eine Ladung zu stehlen. Doch jedes Mal waren sie mit leeren Händen zurückgekehrt.

Einen nach dem anderen ließ der Graf die Ecazi-Schmuggler mit den Fußknöcheln an wilde grummanische Hengste binden. In einem grausigen Schauspiel wurden die Männer bis zum Tode über das trockene, steinige Seebett geschleift. Anschließend, als Moritani auf die zerfetzten roten Leiber hinabblickte, blaffte er Resser an: »Ich kann den Anblick von Ecazi nicht mehr ertragen. Entfernen Sie all diese Leichen aus meiner Gegenwart und lassen Sie sie verbrennen.«

Resser tat, wie ihm befohlen wurde, in dem Wissen, dass Moritani wahrscheinlich gerade erst angefangen hatte.

27

Man braucht keine Weitergehenden Erinnerungen,
um von der Vergangenheit heimgesucht zu werden.

Ehrwürdige Mutter Gaius Helen Mohiam

Obwohl Herzog Letos Hochzeit in keiner Weise mit Shaddams jüngstem Spektakel zu vergleichen war, würden Landsraads-Familien, die den Häusern Atreides und Ecaz die Ehre erweisen wollten, pflichtschuldig aus dem ganzen Imperium anreisen. Die wichtigsten Besucher würden in Gästegemächern auf Burg Caladan wohnen. Die Herbergswirte von Cala City hatten ihre Zimmer gesäubert und ausgebaut, um sich auf die Flut von Besuchern vorzubereiten.

Zwei Wochen vor dem angesetzten Hochzeitstermin landeten Armand Ecaz und sein Gefolge mit drei großen Leichtern auf dem Raumhafen. Duncan Idaho empfing die Ecazi und eskortierte sie in einem dicht gedrängten Zug langsamer Bodenfahrzeuge zur Burg. Frachtplattformen folgten mit Gepäck und Vorräten.

Paul wartete in der Burg. Er war sich immer noch unsicher über seinen Platz bei diesen Ereignissen. Was er für eine felsenfeste Insel in einem Meer galaktischer Politik gehalten hatte, war zu einer trügerischen Sandbank geworden. Seine Mutter war nirgends aufzufinden, nachdem sie beschlossen hatte, nicht aufzufallen und sich mit ihren Haushaltspflichten zu beschäftigen.

Zur ersten eintreffenden Gruppe gehörten der Erzherzog selbst und seine Tochter Ilesa, begleitet von den Schwertmeistern Rivvy Dinari und Whitmore Bludd. Paul schaute aus einem Turmfenster zu ihnen hinab. Er war besonders interessiert an der Braut seines Vaters. Ilesa war sehr schön,

wenn auch auf andere Weise als Lady Jessica. Er dachte über seine reflexhafte Abneigung gegen die junge Frau nach und beschloss dann ganz bewusst, dass es unfair war, sie einzig und allein wegen ihres plötzlichen Eindringens in seine Familie zurückzuweisen. Schließlich war auch Ilesa nur eine Figur im Ehespiel.

Herzog Leto hatte ihm die politischen Notwendigkeiten erklärt, im vollen Bewusstsein, dass Paul selbst sich vielleicht – sogar wahrscheinlich – eines Tages in einer ähnlichen Situation wiederfinden würde. »Das ist die Bürde des Aristokraten«, hatte sein Vater gesagt. »Sie ist so schwer, dass sie einem Mann das Rückgrat und einer Frau das Herz brechen kann.«

Paul ging in die Hauptempfangshalle, wo sein Vater Erzherzog Armand Ecaz begrüßte. Der mächtige Rivvy Dinari stand in Habachtstellung und tat so, als würde er den Empfang überwachen, während Whitmore Bludd sehr viel interessierter daran schien, mit dem Atreides-Haushofmeister über die Zimmerzuteilung zu diskutieren.

Graf Prad Vidal persönlich hatte eine ganze Schiffsladung Topfpflanzen geschickt: in Regenbogenfarben schimmernde Farne, blühende Trompetenlilien und dornige elaccanische Immergrüne. Die Töpfe waren groß und kunstvoll verziert, umgürtet von einem Mosaikmuster aus breiten sechseckigen Platten. Es kam zu einer peinlichen Situation, als Thufir Hawat darauf bestand, die Pflanzen zu untersuchen, um sicherzugehen, dass sie nicht giftig waren. Einige Angehörige der Ecazi-Delegation waren beleidigt, doch der Erzherzog befahl ihnen, genaueste Inspektionen zuzulassen. »Wir wollen kein Risiko eingehen.«

Paul sah, wie Herzog Leto Ilesa beobachtete, die neben ihrem Vater stand. »Diese Pflanzen sind ein völlig angemessenes Hochzeitsgeschenk«, sagte Leto. »Arrangieren Sie sie im Hauptgang, damit wir hier auf Caladan ein bisschen von Ecaz haben. Sie werden Ilesa an ihre Heimat erinnern, während sie hier lebt.«

Schwertmeister Bludd gab Anweisungen für das Arrangement der Pflanzenkübel und wandte sich dann zahlreichen

anderen Vorbereitungen für die spektakuläre Hochzeit zu, während Herzog Leto sich endlich Zeit nahm, seine Zukünftige kennenzulernen.

Die Meere von Caladan flüsterten am Bootsrumpf, als Leto aus dem Hafen und die Küste hinauf segelte, wobei er ständig in Sichtweite des nebelverhangenen Ufers blieb. Die Wettersatelliten hatten gute Aussichten für die nächsten zwei Tage versprochen, weshalb Leto keine Schwierigkeiten damit haben würde, die Schaluppe allein zu steuern. Auf seine Bitte hin begleitete ihn Ilesa, als wäre der Ausflug eine Art diplomatisches Vorspiel.

»Ich war noch nie zuvor segeln.« Sie lehnte sich zurück und sog tief die feuchte Luft ein. Statt zur zerklüfteten Küstenlinie zu schauen, starrte sie auf die Wellen hinaus, die sich weit bis an den Rand der Welt erstreckten.

»Auf Caladan werden wir von Geburt an dazu erzogen, auf dem Wasser zu leben«, sagte Leto. »Jeder lernt, zu schwimmen, zu segeln, die Gezeiten einzuschätzen und das Wetter im Auge zu behalten.«

»Dann muss ich diese Fähigkeiten erlernen, da dies mein neues Zuhause sein wird.«

Die Sonne durchbrach die tiefhängenden Nebel und ließ den Himmel in einem außergewöhnlichen, vollen Blau erstrahlen. Ilesas Gesicht wurde in helles Licht gebadet, und sie schloss die dunkelbraunen Augen. Leto wurde sich bewusst, dass er sie beobachtete. Mit ihrem braunen Haar, ihrer Zurückhaltung und ihrem zögernden Lachen unterschied sie sich sehr von Jessica, selbst von Kailea.

Sie beugte sich über die Reling am Bug der Schaluppe, wo man den Namen *VICTOR* aufgemalt hatte. »Leto, erzähl mir von deinem Sohn.«

»Paul ist ein guter junger Mann. Intelligent und mutig. Ich bin sehr stolz auf ihn. Du bist ihm selbst begegnet und hast bestimmt sein Potenzial erkannt.«

»Und Victor, wenn es dir nichts ausmacht, über ihn zu reden? Ich weiß nur, dass er als Kind gestorben ist.«

Letos Stimme wurde rauer. »Das unschuldige Opfer eines gegen mich gerichteten Mordversuchs. Victor … Rhombur … sie mussten unter Kaileas eifersüchtiger Wut leiden.«

Ilesa hob die fein geschwungenen Brauen. »Dann war es keine politische Angelegenheit?«

»Das wäre wohl leichter zu ertragen gewesen. Nein, es war eine viel persönlichere Tat. Kailea und ein angeblich loyaler Wachhauptmann haben eine Bombe in einem Prozessionsluftschiff deponiert, doch die Explosion hat nicht mich, sondern unseren Sohn getötet.« Seine Stimme machte einen Satz. »*Unseren Sohn!* Und Kaileas Bruder Rhombur hat sie verkrüppelt, während ich unverletzt überlebte.«

Ilesa schaute ihn mit tiefen Gefühlen an. Das Schiffsdeck schaukelte leicht, während sie weitersegelten. »Und was ist aus Kailea und diesem Wachhauptmann geworden? Ich glaube, mein Vater hätte eine öffentliche Hinrichtung angeordnet – vielleicht hätte er schnell wachsende Birabu-Dornen in ihre lebenswichtigen Organe eingepflanzt.« Die Vorstellung schien Ilesa nicht einmal unangenehm zu sein.

»Kailea hat sich selbst von einem hohen Turm gestürzt. Aber Goire … ich habe etwas Schlimmeres getan, als ihn hinzurichten. Ich habe ihn *leben* lassen. Ich habe ihn ins Exil geschickt, damit er sich bis ans Ende seiner Tage seines Verbrechen bewusst ist.«

Sie schwiegen eine ganze Weile, während Ilesa weiter auf die Wellen hinausstarrte. »Wir beide tragen Narben, Leto«, sagte sie. »Ich weiß, dass man dich im Innern tief verletzt hat, und ich nehme an, dass du von meinen Verletzungen weißt. Sind wir mutig genug, um diese vergangenen Verletzungen so zu nutzen, dass sie uns stärker machen … oder sollten wir aufgeben und lieber beschädigt bleiben?«

Leto dachte einen Moment lang nach. »Das zwischen uns ist keine alberne Liebelei, Ilesa. Wir wissen beide, warum

wir heiraten müssen. Das ist vielleicht nicht das, was du dir von deinem Leben erwartet hast.«

»Ganz im Gegenteil, Leto. Es ist genau das, was ich erwartet habe. So hat man mich aufgezogen. In dem Moment, als die Grummaner Sanyá töteten, wurde ich zu Ecaz' ältester Tochter. Ich war schon immer ein Name, der zu einer Mitgift gehört. Ich habe mir nie vorgestellt, dass ich mich in einen mutigen Mann verlieben und bis ans Ende meiner Tage mit ihm glücklich sein würde, wie im Märchen. Ich bin völlig zufrieden mit den Umständen, in denen ich mich befinde.«

Leto gelangte zu einem Entschluss. Er wusste, dass es schwer sein würde, aber ihm war auch klar, dass es der beste Weg war. Er hoffte, dass Ilesa mit der Zeit zu weit mehr wurde als nur einer politischen Verbündeten – und zu etwas weit Erträglicherem. Genau dazu hätte auch der Alte Herzog Paulus geraten.

»Ich möchte, dass du Jessica und Paul magst. Und ich möchte, dass sie dich mögen. Es ist deine Aufgabe, dafür zu sorgen, Ilesa. Kannst du das?«

»Wie mein Herzog befiehlt«, antwortete sie.

28

An den Imperator Shaddam: Bitte nehmt dieses Geschenk des Hauses Harkonnen anlässlich Eurer Hochzeit mit Lady Firenza Thorvald an. Diese lebensgroße Melange-Skulptur eines Harmonthep-Löwen symbolisiert nicht nur den Löwen des Hauses Corrino, sondern auch den beständigen Gewürzreichtum des Lehens Arrakis, das Euer Vater uns so großmütig anvertraut hat. Wir verbleiben auf ewig Euer treuer Diener.

Baron Wladimir Harkonnen

»Der Imperator nimmt sich einen so großen Anteil von unserem Gewürz, dass wir ausbluten.« Der Baron schniefte und musste vom verdammten allgegenwärtigen Staub in der Luft von Arrakis beinahe niesen. »Für all die Höllenfeuer, die das Haus Harkonnen auf dieser entsetzlichen Welt durchstehen muss, sollte man uns erlauben, einen größeren Anteil zu behalten.«

»Und nach dem heutigen Tag werden wir das auch, mein Baron.« Piter de Vries bedachte ihn mit einem selbstgefälligen Lächeln. »Genau vor der Nase der MAFEA-Inspekteure.«

Zwölf Jahre zuvor, als man dem Haus Harkonnen vorgeworfen hatte, heimlich Melange abzuschöpfen und die angegebenen Gesamttonnagen zu fälschen, waren Heere von Bilanzprüfern und Mentaten-Buchhaltern über die Geschäftsunterlagen des Barons hergefallen, doch die Inspekteure hatten keine nennenswerten Unregelmäßigkeiten entdeckt. Er war dann eine Weile sauber geblieben, obwohl er weiterhin nach Möglichkeiten suchte, heimlich Gewürzvorräte anzulegen. Schließlich hatte de Vries eine geniale und

machbare Idee gehabt, um zusätzliches Gewürz dort zu verstecken, wo es eigentlich für alle sichtbar war, und jetzt hatte er seinen Plan erfolgreich umgesetzt.

Das Gewürzvorratslager am Rande von Carthag wurde bestens durch Harkonnen-Truppen und Sicherheitstechnik bewacht. Zehn gewaltige Silos glühten im nachmittäglichen Sonnenschein. Schwarze Kampfthopter flogen in diesem Gebiet Einsätze und hielten unablässig nach Fremen-Dieben Ausschau, die vielleicht draußen im Sand lauerten und auf eine Gelegenheit warteten, die Harkonnen-Vorräte zu plündern.

Er und de Vries fuhren mit einem Aufzug an der Außenseite des größten der neuen Silos hinauf. Der Aufzug hielt an, und der Baron trat auf eine Plattform an der Spitze, von der aus er die gesamte Ebene überblicken konnte. Diese Silos enthielten die Gewürzmengen, zu deren ständiger Lagerung er verpflichtet war, sofort verfügbare Vorräte, mit denen er die regelmäßigen Lieferungen an den Landsraad, die Gilde und die MAFEA bestreiten konnte, sowie strategische Reserven, um den Anteil des Imperators zu garantieren. »Alle Silos bestehen aus diesem neuen Zeug?«

De Vries wischte sich mit einer Hand über die rotfleckigen Lippen und sprach mit unverkennbarem Stolz. »Jeder einzelne Behälter wurde neu konstruiert, einschließlich der Geländer und der Plattform, auf der wir stehen, und zwar aus einem Polymer, das mit Melange durchsetzt ist. Zehn zusätzliche Tonnen Gewürz, die auf keiner Bestandsliste auftauchen, versteckt im Baumaterial des Außenpostens. Und aufgrund des legalen Gewürzes in den Silos wird hier natürlich überall Gewürz angezeigt. Kein Sensor könnte jemals den Unterschied feststellen. Selbst der leichte Zimtgeruch ist nur zu erwarten. Schließlich handelt es sich hier um ein Gewürzlager. Wir verstecken das Gewürz dort, wo es jeder sehen kann.«

Der Baron strich mit einer fetten Hand über ein Sicherheitsgeländer und leckte sich die Fingerspitzen ab, doch er

schmeckte nichts außer Staub. »Genial. Da bin ich mir sicher. Aber wie sollen wir diesen Schatz *mitnehmen*, wenn er in die Gebäude selbst eingeschmolzen ist? Der MAFEA wird es auffallen, wenn wir alle Silos zerlegen und abtransportieren.«

Piter machte eine wegwerfende Handbewegung. »Wir verfügen über einen Polymer-Trennmechanismus, Mylord. Damit lässt sich das zusätzliche Gewürz jederzeit unauffällig extrahieren und durch inaktives Füllmaterial ersetzen. Dann können wir das Gewürz hinbringen, wo es uns beliebt, und den Profit einstreichen, ohne dem Imperator exorbitante Steuern zu zahlen. Wir können eine Tasse der verborgenen Melange oder mehrere Tonnen absaugen, wann immer es uns beliebt.«

Der Baron, der in uncharakteristisch leutseliger Stimmung war, schlug dem dünnen Mentaten kräftig auf den Rücken. Beiläufig griff er in eine Jackentasche und zog einen süßen Melange-Kuchen hervor. Er warf die Verpackung über die Kante und sah zu, wie sie hinabsegelte. Dann trat er kauend und schluckend wieder in den Aufzug.

De Vries folgte ihm eilig. »Vielleicht sollten wir noch etwas ausführlicher über die anstehende Atreides-Hochzeit reden. Seit dem Tod seines Sohnes ist Graf Moritani recht extrem geworden.«

Als der Aufzug unten ankam, marschierte der Baron zu seinem wartenden Bodenfahrzeug. »Ich gestehe ein, dass er mir Unbehagen bereitet, Piter. Er ist so … launisch. Es widerstrebt mir, allzu eng mit dem Haus Moritani verbunden zu sein. Das ist, als hätte man ein tollwütiges Haustier.«

»Sie tun völlig recht daran, sich seinetwegen Sorgen zu machen, Mylord.« De Vries lächelte. »Dennoch kann ich nicht abstreiten, dass sein Hang zur Gewalt uns derzeit zum Vorteil gereicht. Lassen Sie mich erklären …«

Der Baron hob eine Hand, als er in sein kühles, versiegeltes Bodenfahrzeug stieg. »Ich will die Einzelheiten gar nicht wissen, Piter. Ich will nur deine Zusicherung, dass ich nicht

enttäuscht sein werde. Und dass sich nichts von alledem zu mir zurückverfolgen lässt.«

»Das kann ich Ihnen in beiden Fällen versprechen, Baron. Als Folgeplan habe ich bereits unsere eigenen Agenten zum Einsatz gebracht, die allesamt sorgfältig so manipuliert wurden, dass sie wie Grummaner aussehen, sollte man sie entdecken. Wir überlassen nichts dem Zufall.«

Das Bodenfahrzeug raste auf die Harkonnen-Festung zu, während der Baron einen weiteren süßen Gewürzkuchen aß. Er wischte sich die klebrigen Finger an einem staubigen Hosenbein ab. »Unsere Hände müssen sauber bleiben. Keine Fehler.«

»Keine, Mylord. Dem Grafen ist es nur recht, die Verantwortung zu übernehmen. Die Aussicht auf Blutvergießen scheint ihn regelrecht ins Schwelgen zu bringen.«

»Genau wie mich, Piter. Aber ich schwelge im Stillen.«

29

Gute Freunde sind dazu in der Lage, unsere Erinnerungen so zu lenken, dass wir selbst schmerzliche Ereignisse in einem positiven Licht betrachten können.

Herzog Leto Atreides

Die Bitte des Herzogs erschien ihr kalt und gefühllos, wie ein Schlag ins Gesicht. Er wollte, dass sie Ilesa unter ihre Fittiche nahm, dass sie die offizielle Begleiterin dieser Frau war und zusammen mit den Planern von Burg Caladan und Ecaz an den Hochzeitsvorbereitungen arbeitete. Jessica musste all ihre Fähigkeiten aus der Bene-Gesserit-Ausbildung zusammennehmen, um förmlich zu nicken. »Ja, Leto. Wie du wünschst.«

Trotz all ihrer Ausbildungsjahre hasste Jessica sich für ihre verletzten Gefühle. Sie war eine Konkubine, die man mit dem Befehl zu Leto geschickt hatte, seine Gefährtin zu werden, ein Handelsgut ohne Recht auf menschliche Gefühle. Sie war glücklich über die Liebe und Hingabe, die Leto ihr in der Vergangenheit hatte zuteilwerden lassen, aber sie hätte nicht erwarten dürfen, dass es immer so blieb.

Trotzdem traf die Wahrheit dieser Erkenntnis sie bis ins Mark.

Jessica war zu klug, um den Vorfall als oberflächliche oder gedankenlose Kränkung aufzufassen. Leto wusste genau, was er von ihr verlangte, und sie zwang sich, darüber nachzudenken, aus welchen Gründen er sie bat, als Ilesas Anstandsdame zu fungieren.

Schließlich zog sie den Vorhang aus Gefühlen beiseite, um Licht hereinzulassen und zu sehen, was der Herzog wirklich von ihr brauchte. Es war sein aufrichtiger Wunsch,

dass Jessica und Ilesa Freundinnen wurden, und seine Anweisungen waren dazu gedacht, die beiden Frauen zur Anerkennung der Realität zu zwingen. Er wollte Jessica oder Paul nicht außen vor lassen, sondern sie einbeziehen. Gleichzeitig sandte er ein deutliches Signal an die Tochter von Ecaz, dass Herzog Leto seine Konkubine als wichtigen Bestandteil seines Haushalts betrachtete. Die beiden würden zusammen Dinge tun müssen, bei denen jede ihre eigene Rolle spielte.

Als Jessica das erkannte, erklärte sie es Paul, damit er es besser verstand. Er würde dieses Wissen für sein späteres Leben brauchen. »Eine Ehefrau und eine Geliebte sind zwei verschiedene Dinge. Am besten ist es, wenn es sich um ein und dieselbe Person handelt, aber Politik und Liebe sind genauso voneinander getrennt wie Kopf und Herz. Lerne diese Lektion, Paul. Als Sohn eines Herzogs findest du dich vielleicht eines Tages in derselben Lage wieder.«

Und so verbrachten Jessica und Ilesa ihre Tage miteinander und bereiteten die Säle und die Gäste- und Konferenzzimmer von Burg Caladan für die Hochzeit vor. Sie arbeiteten Pläne aus, sahen Gästelisten durch, diskutierten über Passagen aus der Orange-Katholischen Bibel und gingen subtile Variationen der Hochzeitsliturgien durch. Manche Zeremonien dauerten nur ein paar Minuten, während traditionellere Varianten über Stunden gehen konnten. Jessica hatte sogar von extremen Fällen gelesen, in denen eine Hochzeitszeremonie länger gedauert hatte, als die Ehe selbst gehalten hatte. In Zusammenarbeit erstellten Jessica und Ilesa eine wunderbar komplexe und poetische Zeremonie.

Die Bediensteten tuschelten erstaunt darüber, wie gut die beiden miteinander zurechtzukommen schienen. Zuerst betrachtete Jessica ihre Mitarbeit nur als notwendigen Teil ihrer Rolle, doch eines Tages schaute sie Ilesa über den Tisch hinweg an und stellte fest, dass sie begonnen hatte, Ilesa als *Person* wahrzunehmen, mit der sie sich tatsächlich anfreunden konnte.

Die junge Frau vertraute sich ihr mit einem scheuen Lächeln an. »Es gab da mal einen jungen Mann mit lockigem, strohfarbenem Haar und einem Lächeln. Und ach, was für ein schöner Körper! Er war Förster. Ich habe ihm immer draußen auf dem Hof beim Training mit Schwertmeister Dinari zugesehen.«

»Wie war sein Name?«, fragte Jessica.

»Vaerod.« Eine ganze Symphonie wehmütiger Gefühle begleitete den Namen, als sie ihn aussprach. »Wir sind oft gemeinsam spazieren gegangen und haben miteinander geredet. Wir haben uns sogar einmal geküsst.« Ihr Lächeln verblasste. »Dann hat mein Vater ihn versetzt, und ich habe einen Tag damit verbracht, mir Vorträge über meine Verantwortung für das Haus Ecaz anzuhören. Der Tod meiner Schwester und meines Onkels haben ihn hart werden lassen. Ich wurde zur Hoffnung und Zukunft unserer Familie. Mir war es nicht gestattet, mich zu verlieben oder mein Leben selbst zu planen.«

Sie blickte auf, und Jessica fand, dass diese junge Frau ausgesprochen unschuldig wirkte, obwohl ihre Worte klug und kenntnisreich waren. »Was meinst du, woran liegt es wohl, dass wir Töchter von edler Geburt uns keine eigenen *männlichen* Konkubinen nehmen können? Wenn wir gezwungen sind, aus politischen Gründen zu heiraten, warum können wir dann nicht noch jemand anderen wählen, den wir lieben, wie Herzog Leto dich gewählt hat?«

Jessica suchte nach verschiedenen möglichen Antworten auf diese Frage. »Hat Herzog Leto dir gesagt, dass er mich liebt?«

Ilesa gab einen geringschätzigen Laut von sich. »Das sieht jeder Narr.«

Jessica blinzelte. *Vielleicht bin ich nicht Narr genug.*

»Herzog Leto heiratet mich aus politischen Notwendigkeiten. Mit diesem Bündnis bekommt er, was er will, und er hat nach wie vor dich. Das weiß ich, und ich akzeptiere es, aber was ist mit mir? Was ist mit meinem Vaerod?«

Sehr lange hatte Jessica nur darüber nachgedacht, warum Leto sich für dieses Bündnis entschieden hatte. Sein stürmischer Vater war felsenfest vom politischen Charakter der Ehe überzeugt gewesen, und Lady Helena Atreides hatte ihr Los ebenfalls hingenommen, wenn auch mit großer Verbitterung.

Mit echtem Mitgefühl sagte Jessica: »Einer der ersten Grundsätze, die man uns an der Bene-Gesserit-Schule auf Wallach IX beigebracht hat, lautet: Das Universum ist nicht fair. Fast täglich sehe ich Beweise dafür.«

Als die ixianische Fregatte mit den Gästen vom Haus Vernius auf dem Raumhafen landete, machte sich Paul mit Thufir Hawat und Gurney Halleck auf den Weg, um sie zu empfangen. Thufir und Gurney hatten ihm schon viel von Prinz Rhombur erzählt.

Die Rampe der Fregatte wurde ausgefahren, und Wachen marschierten heraus, die purpur- und kupferfarbene Standarten mit einem Helix-Symbol trugen. Dann folgte der offenkundig bedeutsame Auftritt dreier Gestalten. Eine junge Frau mit gepflegtem Äußeren, kurzem braunen Haar und großen Augen hielt die Hand eines Jungen mit dichtem kupferfarbenen Haar, kantigem Gesicht und schüchterner, förmlicher Körperhaltung. Paul erkannte den Widerhall der Züge seiner Mutter im Gesicht des Jungen.

Hinter den beiden trat ein hoch aufragender Mann heraus, dessen mechanische Bewegungen eine Art berechnete Grazie hatten. Rhomburs Gesicht war vernarbt, und seine Arme waren offensichtlich Prothesen. Die Haut endete an seinem Hals, wo sie mit Polymerverbundstoffen verschmolzen war. Er hob eine künstliche Hand zum Gruß. Das Lächeln, das sein verwüstetes Gesicht zeigte, war aufrichtig. »Gurney Halleck! Du siehst immer noch hässlicher aus als ich.« Mit drei donnernden Schritten stürmte er die Rampe herunter. »Und Thufir Hawat. Wie ich sehe, trägst du immer noch die Last des Universums auf den Schultern.«

Ein schnelles Bodenfahrzeug fuhr vor, und Herzog Leto sprang mit einem überschäumenden Grinsen daraus hervor. »Rhombur, alter Freund! Ich freue mich sehr, dass du kommen konntest.«

Der ixianische Edelmann gluckste. »Du bist zu meiner Hochzeit gekommen, Leto. Wie könnte ich deine verpassen?«

»Ich konnte deiner nicht aus dem Weg gehen, Rhombur – sie wurde auf Burg Caladan abgehalten.«

Mit seltsamer Feinfühligkeit in den beweglichen Fingern nahm Rhombur die Frau neben sich am Handgelenk. »Du erinnerst dich natürlich an Tessia.«

Leto lachte. »Ich bin noch nicht völlig senil. Und das ist dein Sohn?« Er streckte dem kupferhaarigen Jungen eine Hand hin.

»Darf ich vorstellen, Leto? Das ist Bronso. Er sehnt sich schon lange danach, die Höhlen von Ix zu verlassen, um die Ozeane zu sehen, die ich so geliebt habe.« Der beschädigte Mann senkte die Stimme. »Und er ist begierig darauf, Paul kennenzulernen. Ist das dein Sohn?«

Paul trat vor. »Es freut mich, Ihre Bekanntschaft zu machen, Rhombur. Oder sollte ich Sie Prinz nennen?«

»Du kannst mich deinen Paten nennen, Junge.« Rhombur schob seinen Sohn zu Paul. »Ihr beiden werdet großartige Freunde werden, genau wie dein Vater und ich in jüngeren Jahren.«

»Vielleicht sollten wir einen Austausch arrangieren, wie unsere Väter es getan haben«, sagte Leto. »Ich schicke Paul nach Ix und behalte Bronso hier auf Caladan. Mein Leben hat es auf jeden Fall verändert.«

Prinz Rhombur wirkte leicht besorgt. »Ix ist nicht mehr ganz so, wie du es in Erinnerung hast, Leto. Unter meinem Vater war es eine beeindruckende Welt, aber die Tleilaxu-Besatzung hat unseren Geist verwundet und großen Schaden angerichtet. Obwohl das Haus Vernius nun wieder herrscht, haben sich einige Dinge für immer verändert. Wir

waren schon immer mehr ein Geschäftsbetrieb als ein Adelshaus, und die Macht der Technokratie hat zugenommen. Ich habe weniger Einfluss auf Entscheidungen als früher.«

»Ix wird nun von Bilanzen und Handelsquoten beherrscht«, fügte Tessia hinzu, die sich nicht scheute, sich für ihren Ehemann zu Wort zu melden. »Erhöhte Produktion auf Kosten verringerter Menschlichkeit.«

Ein weiterer Mann trat aus der Fregatte. Er war klein und von schmaler Statur, mit blässlichem Gesicht und der Tätowierung eines Suk-Arztes auf der Stirn. Sein langes Haar war mit einem einzigen Silberring zusammengebunden. Er verneigte sich förmlich. »Ich habe alle medizinische Ausrüstung mitgebracht, die gebraucht werden könnte. Prinz Rhomburs Cyborg-Erweiterungen funktionieren sehr gut, aber ich kontrolliere sie trotzdem regelmäßig.«

»Dr. Wellington Yueh, Sie sind hier stets willkommen. Ich schulde Ihnen mein Leben, und Rhombur schuldet Ihnen seines. Wenn ich einen weiteren derart hingebungsvollen Doktor finden könnte, würde ich ihn als Leibarzt auf Caladan behalten.«

Yueh wirkte peinlich berührt, doch Tessia mischte sich ein, bevor er antworten konnte. »Politik, Ärzte, Beschwerden? Ist das die Art, wie sich das Haus Atreides auf eine Hochzeit vorbereitet?«

»Tessia hat Recht«, stimmte Rhombur zu. »Wir sollten nicht im Lärm und in der Hitze des Raumhafens herumstehen. Bringt uns nach Burg Caladan. Ich bin mir sicher, dass meine Frau Jessica wiedersehen möchte, und wir sind alle begierig darauf, deine Zukünftige kennenzulernen.«

In der Burg begrüßte Jessica sie an Ilesas Seite. Paul begriff und bewunderte, was seine Mutter tat, und fand, dass sie bemerkenswert gefasst und elegant aussah.

Man hatte das gesamte Foyer und den Empfangssaal mit caladanischen Bannern, verzierten Girlanden und den großen Kübelpflanzen von Ecaz dekoriert. Paul roch das üppige

Grün und die Blumen, die in den wenigen Tagen, seit man sie aufgestellt hatte, bereits zu blühen begonnen hatten.

»Ein verheißungsvoller Anfang.« Rhombur strich mit seinen Handprothesen über die Pflanzen. »Seht euch diese Blüten an!«

»Ein Hochzeitsgeschenk von Herzog Prad Vidal«, erklärte Leto. »Ich glaube, Ilesa ist sehr glücklich darüber.«

»Sie sollte allein schon glücklich sein, dass sie dich heiratet, Leto«, sagte Rhombur. Dann schaute er zu Jessica und schien sich plötzlich für seine Bemerkung zu schämen. »Es wird sich alles zum Besten wenden. Dafür hast du doch schon immer ein Händchen gehabt, nicht wahr, Leto?«

30

Ist es den Starken und Mächtigen unmöglich, so zufrieden wie das einfache Volk zu sein? Vielleicht nicht unmöglich, aber extrem schwierig.

Kronprinz Raphael Corrino, *Meditationen*

Am Tag der Hochzeit sah Burg Caladan wie verzaubert aus. Stoffgirlanden vereinten die Farben der Häuser Atreides und Ecaz zu einem symbolisch geknüpften Zopf. Eine Reihe edelsteingeschmückter Spiegel von Richese standen sich entlang des Foyers gegenüber. Feine Kristallkelche von Balut adelten jedes Gedeck für das große Festgelage, das nach der Zeremonie stattfinden würde. Ixianische Uhren läuteten zur vollen Stunde eine harmonische Tonfolge. Verpackte Hochzeitsgeschenke von zahllosen Landsraads-Häusern füllten die Tische in Seitennischen, wobei jedes Paket deutlich den Namen des Schenkenden zur Schau trug. Üppige Kübelpflanzen von Elacca schmückten das Podium in der großen Halle.

Zutiefst angerührt war Herzog Leto von einer wandgroßen, handgestickten Decke, die von den Ortsansässigen angefertigt worden war und zu der jede Familie im Fischerdorf und Handelsdistrikt von Cala City einen kleinen Flicken beigesteuert hatte. Die Menschen hatten dieses Geschenk mit ihrem eigenen Schweiß und Hingabe gemacht, nicht weil sie sich davon politische Gefälligkeiten oder Bündnisse erhofften, sondern weil sie ihren Herzog liebten. Leto sagte Paul, dass er daraus lernen könnte, und befahl, dass die Decke für immer auf Burg Caladan aufbewahrt werden sollte.

Tagelang hatte Paul zugesehen, wie die Gäste eintrafen, die Vertreter zahlreicher Adelsfamilien. Er brachte seine

Ausbildung in förmlicher Etikette, Politik und Protokoll zum Einsatz und gab sich Mühe, mit jedem einzelnen Gast zu sprechen, wobei er genauestens auf ihre Gewohnheiten, Gemütslagen und anderen Eigenheiten achtete, um sie sich einzuprägen. Man hatte Paul dazu erzogen, der nächste Herzog zu werden, und er glaubte trotz dieser neuen Ehe weiterhin fest an seine zukünftige Rolle.

Als Formalität hatte Leto auch seinen Cousin Shaddam IV. eingeladen, aber er war nicht überrascht, dass weder der Imperator noch sonst ein bedeutender Repräsentant von Kaitain sich die Mühe machte, nach Caladan zu kommen. Allerdings schickte der Imperator einen Kurier mit besten Wünschen und einem verzierten Essbesteck als Geschenk. Zuerst fragte Paul sich, ob Shaddam beleidigt war, weil Herzog Atreides nicht zu seiner Hochzeit erschienen war, doch dann wurde ihm klar, dass ein mächtiger Mann wie der Padischah-Imperator niemals einen derart kleinlichen Groll hegen würde.

Sein Vater war so sehr mit den Vorbereitungen beschäftigt, dass Paul ihn in den Stunden vor der eigentlichen Zeremonie kaum sah. Der Morgen auf Caladan dämmerte sonnig. In der Stadt erklangen die Glocken, und die Fischer hissten bunte Wimpel auf ihren Schiffen, um die Hochzeit des Herzogs zu feiern.

In seinem Schlafzimmer kleidete Paul sich bedachtsam an. Seine Garderobe – ein geschmackvoller schwarzer Frack mit Stehkragen, ein weißes Hemd mit gestärkten Ärmelaufschlägen, schwarze Hosen – war vom besten Schneider Caladans sorgfältig maßgefertigt worden. Der elegante alte Mann heftete dem Jungen sogar ein Abzeichen mit dem Falkenwappen der Atreides an die Brust. Als Paul sich im Spiegel betrachtete, wurde ihm klar, dass er wie ein verkleidetes Kind aussah.

Doch Herzog Leto war nicht dieser Ansicht. Paul drehte sich um und sah seinen Vater mit stolzer Miene in der Tür stehen. »Heute soll ein ganz besonderer Tag für mich wer-

den, Paul, aber es könnte gut sein, dass du mir die Schau stiehlst. Du siehst aus, als könntest du selber Imperator werden.«

Paul war nie besonders gut darin gewesen, Komplimente anzunehmen, erst recht nicht so ausgefallene. »Alle Blicke werden sich auf dich richten, Vater.«

»Nein, alle Blicke werden sich auf *Ilesa* richten. Es ist Aufgabe der Braut, im Zentrum der Zeremonie zu stehen.«

»Heute muss jeder von uns seine Aufgabe erfüllen, nicht wahr?« Paul wusste selber nicht genau, ob er seinen Vater mit der Bemerkung hatte verletzen wollen. Doch als er sah, wie Letos Miene unsicher wurde, trat Paul zu ihm und hob eine Hand, um ihm den Kragen zurechtzurücken. »Ich bin bereit, die Gäste zu treffen. Sag mir, was ich tun kann, um dir zu helfen.«

Die Gäste hatten sich in der großen Halle versammelt. Die vielen Kostüme, Gesichter, exotischen Applikationen und traditionellen Gewänder so zahlreicher Adelshäuser ließen Paul schwindeln. Selbst dieser kleine, repräsentative Bevölkerungsquerschnitt zeigte, wie weitläufig das Imperium war, über wie viele unterschiedliche Planeten und ethnische Gruppen der Imperator herrschte. Es verblüffte ihn, dass sie sich alle unter einem einzigen Herrscher zusammenfinden konnten.

Erzherzog Ecaz lächelte gut gelaunt. Sein langes silbernes Haar wurde von einem dünnen Ring zusammengehalten. Seine Galauniform war mit Rüschen und Edelsteinen verziert und so kunstvoll, dass nur sein drahtiger Schwertmeister Whitmore Bludd noch mehr Eindruck schinden konnte.

Ganz gleich, was Ilesa trug, Paul konnte sich nicht vorstellen, dass sie schöner als seine Mutter aussehen würde. Er behielt Recht. In ihrem langen schwarz-goldenen Kleid war Lady Jessica ein atemberaubender Anblick. Er fragte sich, ob sie es mit Absicht angezogen hatte, um Herzog Leto an alles, was sie zu bieten hatte, zu erinnern.

Thufir Hawat trug eine alte Militäruniform mit zahlreichen Medaillen, die er sich verdient hatte, als er vor vielen Jahren bei der Ecazi-Revolte an der Seite Herzog Paulus und Graf Dominic Vernius gekämpft hatte. Das Haus Atreides konnte auf eine lange Geschichte verweisen, in der es das Haus Ecaz immer wieder unterstützt hatte.

Hawat hatte erneut die große Halle überprüft und verteilte seine Sicherheitsleute in allen öffentlich zugänglichen Bereichen. Sämtliche Hochzeitsgäste waren in Übereinstimmung mit den Standard-Sicherheitsprotokollen durchsucht worden. Keiner der Aristokraten fühlte sich beleidigt, da sie ihren eigenen Besuchern die gleichen Maßnahmen zumuteten. An jeder Tür standen Atreides-Soldaten neben ihren Ecazi-Gegenstücken.

Duncan Idaho hatte sich ebenfalls dem Anlass entsprechend gekleidet. Als Schwertmeister spielte er oft die Rolle des schneidigen Kriegers, Spezialkämpfers und herzoglichen Leibwächters. Heute trug er das offizielle Schwert des alten Herzogs Paulus an der Seite, eine Waffe, die er für das Haus Atreides schon oft in die Schlacht getragen hatte. Paul wusste, dass Duncans Fähigkeiten unerreicht waren, obwohl auch die beiden Schwertmeister vom Haus Ecaz anwesend waren, um – falls nötig – ihre Kühnheit unter Beweis zu stellen.

Trotz seiner Versuche, sich vorzeigbar zu machen, war Gurney Halleck einfach nicht für förmliche Kleidung gebaut. Sein Körper hatte schon zu viel einstecken müssen, und die Inkvine-Narbe an seinem Unterkiefer hob sich deutlich ab und trotzte allen Versuchen, sie mit Schminke zu überdecken. Er war ein Mann, der es gewohnt war, Arbeitskleidung zu tragen, mit der er sich im einfachen Volk bewegen konnte. Er war dazu bestimmt, mit einem neunsaitigen Baliset auf den Knien vor den Aristokraten zu sitzen und Lieder für sie zu singen, statt so zu tun, als wäre er einer von ihnen. Doch das Grinsen auf seinem Gesicht zerstreute jeden Anflug von Peinlichkeit. Als er Paul in seinem Aufzug

sah, sagte Gurney: »Mein Kleiner, du siehst aus wie der zukünftige Direktor der MAFEA.«

»Oh. Ich habe versucht, wie der Sohn eines Herzogs auszusehen.«

Herzog Leto hatte seinen Sohn als Trauzeugen ausgewählt, ein ehrenvolles Amt, auf das ihn nicht nur seine Mutter, sondern auch die offiziellen Planer und Choreografen vorbereitet hatten. Jetzt bedeutete ihm einer dieser Choreografen, seine Position auf dem girlandenverzierten Podium einzunehmen, das eigens für die Hochzeit errichtet worden war. Paul ging an den riesigen Kübelpflanzen vorbei auf die Bühne und zum Pult in der Mitte, auf dem sich eine uralte, großformatige Orange-Katholische Bibel befand, dasselbe Buch, das auch bei der Hochzeit von Paulus und Helena Verwendung gefunden hatte – sowie bei achtzehn Atreides-Generationen zuvor. Armand Ecaz stand mit den Schwertmeistern Dinari und Bludd an einer Seite des Podiums, während Paul sich auf der gegenüberliegenden Seite zu Herzog Leto, Thufir, Gurney und Duncan gesellte.

Als er sich zum Saal voller fremder Menschen umdrehte, blieb Pauls Blick an der großen Gestalt Prinz Rhomburs hängen, dessen Cyborg-Körper größtenteils von einem förmlichen Anzug verdeckt war. Trotzdem setzte sein vernarbtes und surreales Gesicht ihn von den anderen Gästen ab. Tessia und ihr zurückhaltender Sohn Bronso saßen links und rechts von ihm in der ersten Reihe. Paul konnte Rhomburs seltsam verzerrten Gesichtsausdruck nicht mit Sicherheit deuten, aber er glaubte, dass der ixianische Prinz grinste.

Auf ein Zeichen setzten die Fanfaren ein, und die Zuschauer verstummten. Köpfe wandten sich, um zu dem Torbogen zu schauen, der von hohen, farnartigen Pflanzen eingerahmt wurde. Anmutig trat Ilesa hindurch. Ihr Kleid war ein aufwendiges Zuckerwerk aus perlmuttfarbener Seide, das Mieder mit schimmernden Perlen übersät. Ihr dunkles Haar war zu einer komplizierten Frisur mit zahlreichen polierten Muschelschalen hochgesteckt.

Paul blickte zu seinem Vater. Herzog Leto trug eine verblüffte Miene zur Schau, als hätte er nie erwartet, dass seine Braut so schön aussehen würde.

Während alle Augen auf Ilesa gerichtet waren, trat der Priester unbemerkt aus einer Seitennische hervor und stellte sich an das Pult mit dem uralten Buch. Obwohl andere Adelsfamilien und sogar bedeutende Kirchenvertreter, einschließlich eines Erzbischofs von Kaitain, sich angeboten hatten, hatte Herzog Leto den beliebtesten ortsansässigen Priester gebeten, die Zeremonie durchzuführen. Erzherzog Ecaz hatte in dieser Angelegenheit keine besonderen Präferenzen. Nach den Tragödien, von denen er heimgesucht worden war, und der sinnlosen Pein, die die Grummaner seinem Haus zugefügt hatten, war er entschieden unreligiös geworden.

Lächelnd schwebte Ilesa ihnen entgegen. Erzherzog Armand, der von den Schwertmeistern flankiert wurde, beobachtete sie mit versonnener Miene. Herzog Leto stand starr da und zeigte auf diese Weise seinen Respekt, bis Ilesa ihren Platz neben ihm einnahm und sich dem Dorfpriester zuwandte. So leise und unmerklich wie möglich öffnete der Priester das Buch bei der Hochzeitsliturgie und stellte eine Kristallglocke auf, mit der er die Zeremonie einläuten würde. Leto nahm Ilesas Hand in seine, und Paul sah, dass sein Vater den Atem anhielt.

Der Priester schlug einen klaren, melodischen Ton mit der Glocke an. »Freunde des Hauses Ecaz, des Hauses Atreides und des Imperators Shaddams IV., wir heißen Sie zu diesem freudigen Anlass willkommen.« Erneut ließ er die Glocke ertönen.

Als der Priester weitersprach, hörte Paul ein Klicken, gefolgt von einem Summen. Er wollte die Augen nicht von Braut und Bräutigam losreißen, während alle im Saal Anwesenden so aufmerksam lauschten, doch dann hörte er ein weiteres Geräusch und nahm eine unmerkliche Bewegung wahr. Er konzentrierte sich, verdrängte die Hintergrund-

geräusche aus seiner Wahrnehmung und machte den Ursprung des Geräusches aus: die großen elaccanischen Blumenkübel.

Thufir Hawats Kopf ruckte zur Seite. Der alte Assassinenmeister hatte es ebenfalls gehört.

Die großen sechseckigen Mosaikteile hatten sich gelöst – sie standen an Achsen von den gewölbten Oberflächen der Kübel ab – und begannen sich zu drehen.

»Duncan!«, rief Paul, ohne sich darum zu scheren, dass er die Zeremonie störte.

Duncan hatte sich bereits in Bewegung gesetzt. Gurney duckte sich mit dem Dolch in der Hand, kampfbereit, auf der Suche nach einem Angreifer. Rivvy Dinari und Whitmore Bludd zogen ihre Schwerter und traten vor, um Erzherzog Ecaz und Ilesa zu beschützen. Paul hatte noch nie gesehen, wie sie sich so schnell bewegten.

Die sechseckigen Zierplättchen, die aus dünnen Metallblättern bestanden, schossen plötzlich los und wirbelten wie Kreissägen durch die Luft. Ihre Kanten, die zuvor in die glasierten Tonkübel eingelassen waren, schienen messerscharf zu sein.

Mit einem Mal war die Halle voller wirbelnder Klingen, Exekutionsscheiben, die auf ihre Ziele zuschossen: alle Angehörigen der Hochzeitsgesellschaft, alle, die auf der Bühne standen.

Duncan schwang das Schwert des alten Herzogs in weitem Bogen, erwischte eine der Scheiben und schleuderte sie gegen die aus Steinblöcken gefügte Wand, wo sie eine tiefe Scharte hinterließ und dann klappernd zu Boden fiel. Thufir packte Herzog Leto am Anzugkragen, zog ihn seitlich zu Boden und warf sich über ihn, während eine weitere Sensenklinge dem alten Veteranen eine lange Wunde in den Rücken riss.

Weitere Klingen zischten durch die Luft, und die Zuschauer verfielen in panisches Geschrei. Wie ein rasender Stier warf Gurney sich Paul entgegen. »*Runter!*« Paul hatte

sich bereits geduckt, um den fliegenden Klingen auszuweichen, und Gurney zog ihn zu Boden, wodurch er sich selbst zwischen Paul und eine der tödlichen Scheiben brachte. Im letzten Moment griff Paul in Gurneys blondes Haar und riss den Kopf des Mannes herum. Eine scharfkantige Scheibe schoss vorbei, verfehlte Gurneys Schädel um Millimeter und schnitt ihm eine kleine Haarlocke ab.

»Ilesa! Rettet sie!«, brüllte Rivvy Dinari. »Ich habe den Erzherzog!« Whitmore Bludd sprang auf die Braut zu und ließ sein dünnes Rapier durch die Luft wirbeln. Er erwischte eine der Scheiben, die daraufhin an die Decke prallte.

Ungeachtet der Schwertmeister traf ein weiteres Geschoss den Erzherzog wie ein Scharfrichterbeil in den Arm und trennte ihn sauber über dem Ellbogen ab. Paul, der sich von Gurney löste, sah in alptraumhafter Langsamkeit, wie das abgetrennte Glied mit Ärmel und allem in einem Regen von Blut zu Boden fiel.

Dinari brüllte, als er seinen Fehler erkannte. Er schwang sein Schwert und stand als menschlicher Schutzwall breitbeinig vor seinem schrecklich verwundeten Herrn. Der Erzherzog hielt sich keuchend den Armstumpf.

Weitere wirbelnde Klingen flogen genau auf das Ecazi-Oberhaupt zu. Der korpulente Schwertmeister schlug eine aus der Luft, so dass sie schlingernd auf den Boden aufschlug. Die nächste streifte er mit seinem Schwert. Dann schlugen vier weitere Klingen mit dem Geräusch von Fleischerbeilen, die durch zähes Gewebe schnitten, in seinen mächtigen Leib, gruben sich tief in Rivvy Dinaris Lungen, durchtrennten sein Brustbein und zerteilten sein Herz. Die letzte Scheibe bohrte sich tief in seine Eingeweide. Dinaris Leibesfülle brach auf der Bühne zusammen, doch er hatte alle tödlichen Geschosse aufgehalten, die seinem Herrn gegolten hatten.

Mit einem wütenden Heulen versuchte Bludd, Ilesa zu verteidigen. Er spießte eine weitere Exekutionsscheibe auf und schleuderte sie beiseite. Dann riss er mit einer schnel-

len, exakten Bewegung die schmale Rapierklinge hoch, um das nächste messerscharfe Plättchen abzuwehren.

Er verfehlte es.

Obwohl Ilesa auszuweichen versuchte, gelang es ihr nicht, sich weit genug zurückzuwerfen, und die wirbelnde Scheibe schlitzte ihr die Kehle auf. Ihre zerbrechlichen Hände flogen in die Höhe, als wollte sie den scharlachroten Sprühnebel einfangen, doch das Blut schoss ihr aus dem Hals und färbte ihr wunderschönes Kleid rot.

Mit einem Gebrüll aus künstlichen Lungen warf Rhombur sich nach vorn und stieß dabei die Gäste in der ersten Reihe beiseite. »*Leto!*«

Paul, der sich unter Leto hervorgewunden hatte, erhob sich auf Händen und Knien. Er dachte nur daran, seinen Vater in Sicherheit zu bringen. Herzog Leto rief wie erwartet Befehle und organisierte die sofortige Verteidigung. Er befahl seinen Wachen, die tödlichen Kübel zu zertrümmern, rief nach Ärzten und kümmerte sich um alle außer sich selbst.

Instinktiv, als hätte er vorausgesehen, was geschehen würde, sprang Paul seinem Vater entgegen. Die Augenblicke dehnten sich zu einem langen, sirupzähen Zeitpfeil. Herzog Leto wandte sich um, und seine grauen Augen weiteten sich, als er die scharfe, wirbelnde Kante sah …

Doch Paul stieß ihn beiseite, und die Klingenscheibe gab nur ein harmloses surrendes Geräusch von sich, als sie vorbeiflog und in eine Wand einschlug. Aus dem Augenwinkel sah Paul, der sich jeder Einzelheit ungewöhnlich bewusst war, wie seine Mutter auf die Bühne eilte.

Rhombur setzte seine künstlichen Gliedmaßen wie ein mechanischer Stier ein, um die Kübel zu zertrümmern, wobei er die Zielvorrichtung zerstörte und so den Abschuss weiterer messerscharfer Plättchen verhinderte. Duncan schlug die letzten drei wirbelnden Scheiben aus der Luft.

Erzherzog Ecaz saß unter Schock am Boden. Blut strömte aus seinem Armstumpf, obwohl die durchtrennten Blutge-

fäße sich zusammengezogen hatten und so den schweren Blutverlust verringerten. Neben der zerfetzten Leiche des dicken Schwertmeisters schaffte er es kaum, aufrecht zu sitzen.

Whitmore Bludd stand völlig unversehrt da, obwohl seine feine Kleidung mit scharlachroten Tröpfchen gesprenkelt war. Er starrte ungläubig auf Ilesa hinab, die zuckend, doch bereits tot, auf der Bühne lag.

Ein schimmerndes Hologramm stieg aus den Trümmern der Blumenkübel auf. Ein kleiner Generator, denn man offenbar darin versteckt hatte, spielte einen mikroskopischen Kristall ab, der eine aufgezeichnete Nachricht und ein Bild von Graf Moritani enthielt, dessen elegante Kleidung eher zu einer Beerdigung als zu einer Hochzeit passte.

»Erzherzog Ecaz! Bitte nehmen Sie diesen bescheidenen Tribut von Grumman an. Ich wäre persönlich gekommen, wissen Sie, aber ich musste der Beerdigung meines Sohnes beiwohnen. *Meines Sohnes!* Wolfram hätte weiterleben können, wenn Sie nicht gewesen wären. Sie hätten mir das Heilmittel zum Geschenk machen sollen. Jetzt mache ich Ihnen dieses Geschenk, damit Sie sich für immer daran erinnern.

Ich hoffe, das Schlachtfest ist so außergewöhnlich, wie ich es mir vorgestellt habe. Aller Wahrscheinlichkeit nach sind Sie nicht einmal am Leben, um meine Worte zu hören. Doch andere sind es. Schauen Sie sich an, welchen Preis es hat, sich das Haus Moritani zum Feind zu machen. Nach allen Regeln von Recht und Gerechtigkeit geht dieser Assassinenkrieg an *mich*.«

DRITTER TEIL

Imperator Muad'dib

10.197 N. G.

Vier Jahre nach dem Beginn des Djihads

31

Wenn ein Soldat auf dem Schlachtfeld stirbt und niemand sich an seinen Namen erinnert, war sein Dienst dann völlig umsonst? Muad'dibs Getreue wissen es besser, denn in seinem Herzen ehrt er die Opfer, die sie ihm darbringen.

aus *Die Kindheitsgeschichte des Muad'dib*
von Prinzessin Irulan

Während er unerkannt an der Seite seiner Kameraden kämpfte, trug Muad'dib eine zerlumpte Uniform, die man der Leiche eines gefallenen Kriegers abgenommen und nur notdürftig gesäubert und geflickt hatte. Nach stundenlangen Kämpfen schmerzten ihm der Messerarm und die Ohren von den Detonationen und Schreien. In seiner Nase brannte der üble Gestank, der in der Luft hing, die beißenden Gase, die von den langsamen Explosionen freigesetzt wurden, das vergossene Blut, das verbrannte Fleisch, die aufgewühlte Erde.

Nach so vielen Schlachten und so vielen Siegen, die sie in den vier Jahren des Djihads errungen hatten, wusste der verkleidete Imperator gar nicht, wie der Planet hieß, auf dem so viele seiner Anhänger starben. Aber welche Rolle spielten Namen, während der schreckliche Kampf tobte? Er war überzeugt, dass sich diese Welt kaum von den zahllosen anderen unterschied, die Gurney und Stilgar beschrieben hatten.

Aber es war wichtig für ihn, alles mit eigenen Augen zu sehen, mit eigenen Händen zu kämpfen, mit eigenen Waffen Blut zu vergießen. *Das bin ich ihnen schuldig.*

Kein noch so detaillierter Bericht von seinen Generälen, keine Diskussion im Rat hatte ihm je das Ausmaß dieser

Hölle bewusstmachen können. Ja, er war in der Nacht der Eroberung Arrakeens durch die Harkonnens mit seiner Mutter geflohen, ja, er hatte an Überfällen seiner Fremen gegen die Bestie Rabban teilgenommen, und ja, er hatte sie zum Sieg gegen Imperator Shaddam und seine Sardaukar geführt. Aber nur wenige seiner Anhänger verstanden die edlen Ziele dieses Krieges, und das galt vor allem für die gewöhnlichen Soldaten. Nur er konnte den Wirbelwind sehen – und das viel schlimmere Schicksal, das die Menschheit erwartete, sollte sein Djihad scheitern.

Wenn er in die Zukunft vorstieß, erkannte er in jeder Entscheidung Gefahren, in jeder Richtung Tod und Schmerz. Das erinnerte ihn an die uralte Geschichte von den Reisen des Odysseus. Damals war der Held gezwungen gewesen, auf einem gefährlichen Kurs zwischen zwei Bedrohungen hindurchzusteuern, zwischen dem Ungeheuer Scylla und dem Strudel Charybdis – zwei Tücken der Meere, die niemand begreifen konnte, der auf dem Wüstenplaneten aufgewachsen war. Doch hier und jetzt war der Weg, der vor ihm lag, schlechter zu erkennen und schien in einen Nebel der Ungewissheit gehüllt zu sein. Paul wusste nur, dass es irgendwo jenseits dieses Djihads, vielleicht erst viele Generationen später, einen sicheren Hafen gab. Er glaubte immer noch daran, dass er die Menschheit über den richtigen, wenn auch sehr schmalen Pfad führen konnte. Er *musste* daran glauben.

Für jene, die das große und feine Gewebe des Schicksals nicht sehen konnten, war diese Schlacht nicht mehr als ein Gemetzel an nahezu wehrlosen Zivilisten auf einem ehemals friedlichen Planeten.

Die offiziellen Berichte würden einen Sieg vermelden.

Doch nachdem er sich im Laufe der Jahre immer mehr von der Realität des Djihads entfernt hatte, war ihm bewusstgeworden, dass er mehr als nur Berichte brauchte. Berichte konnten einfach nicht vermitteln, was wirklich im Imperium geschah … was *er* in Bewegung gesetzt hatte.

Eines Nachts in seinen ruhigen, geschützten Gemächern in Arrakeen, an denen die von Bludd geleiteten Bauarbeiten nahezu abgeschlossen waren, hatte er von Gurney Halleck, Stilgar und anderen Kommandanten geträumt, die Legionen von Fremen-Kriegern und Konvertiten anführten. Er hegte große Wertschätzung (und Dankbarkeit) für jeden einzelnen dieser Männer, aber er selbst war auf dem Wüstenplaneten geblieben, rundum geschützt, während sie kämpften und starben.

War das genug? Er glaubte es nicht. Herzog Leto hatte die Truppen der Atreides im Krieg der Assassinen persönlich gegen Grumman geführt. Paul wusste, dass die Lektüre von Kampfbeschreibungen niemals ein tiefgehendes Verständnis dafür vermitteln konnte, wie es wirklich war, zusammen mit seinen Männern die Entbehrungen zu erdulden, den Schlafmangel, die Explosionen, die ständige Erschöpfung und das Blutvergießen zu erleben. Er hatte riesige Armeen in den Kampf geschickt, damit sie Welten zerschmetterten, und die Soldaten schrien seinen Namen, wenn sie für ihn starben – während er sich in der Sicherheit seines Palasts in Arrakeen aufgehalten hatte.

Es ist nicht genug.

Hätte er jedoch öffentlich seine Absicht bekanntgegeben, eine Schlacht anzuführen, hätten seine Generäle alles getan, um ihn zu schützen, indem sie einen Planeten wählten, auf dem nur mit minimalem Widerstand zu rechnen war. Ein solcher Kampf wäre für ihn genauso falsch gewesen wie die Attrappen der Destillanzüge, die die Händler unachtsamen Pilgern verkauften. Paul konnte sich nicht in seiner immer größer werdenden Zitadelle verstecken und sich wie einen Gott behandeln lassen. Von seinem Vater hatte er Besseres gelernt. In dem Augenblick, wo ein Anführer sein Volk vergaß, vergaß er sich selbst.

Es ist nicht genug, hatte er sich immer wieder gesagt. Er musste sein Handeln an seinen eigenen Bedingungen ausrichten, und allmählich hatte ein Plan in seinem Kopf Gestalt angenommen …

Ihm war klar, wenn die Kämpfer des Djihads seine Züge wiedererkannten, die im Profil auf zahllosen Fahnen oder den neu geprägten Münzen abgebildet waren, würden sie eine schützende Barriere um ihn bilden, die fünfzig Männer dick war. Die Kommandanten würden sich weigern, gegen den Feind vorzurücken, und stattdessen Muad'dib in Sicherheit bringen, in einen Gildenheighliner im Orbit, wo er nicht zu Schaden kommen konnte.

Das war der Grund, warum Paul sich das Haar geschnitten und gefärbt und sich eine benutzte Uniform besorgt hatte, um die geplante Rolle eines gewöhnlichen Soldaten spielen zu können. Außer Chani hatte er niemandem gesagt, wohin er ging, und sich in einer Masse von Rekruten für einen neuen Feldzug gemeldet. Paul hatte sich mit Absicht die Truppe von Jeurat ausgesucht, einem Kommandanten von geringerer Bedeutung, der ihn nicht persönlich kannte. Als neuer Soldat hatte er sich einer flüchtigen Musterung unterziehen und seine Kampffähigkeiten vor einem Fremen-Soldaten demonstrieren müssen, der nicht älter als achtzehn Jahre gewesen sein konnte. Danach hatte sich Pauls Einheit an Bord einer Militärfregatte gedrängt und war vom Wüstenplaneten abgeflogen.

Paul wusste, dass die Menschen, die er zurückließ, toben würden, auch wenn Chani ihnen versicherte, dass er lebte, ohne zu offenbaren, wohin er gegangen war oder was er tat. Außerdem würden sie über die tausend angeblich bedeutsamen Entscheidungen stöhnen, die er treffen sollte. Aber er wollte sie von ihrer Abhängigkeit gegenüber Muad'dib entwöhnen. Wenn sie sich nach Sicherheit sehnten, sollten sie ein Holobild von ihm projizieren und sich davon trösten lassen.

Paul hatte sich zu dieser Unternehmung durchgerungen, weil er befürchtete, ansonsten jegliches Gefühl für den wahren Preis zu verlieren, den er der Menschheit abverlangte.

Nur ein einziges Mal hatte er den Namen des Planeten gehört, auf dem die Soldaten zum Einsatz kommen sollten:

Ehknot. Paul war dieser Name nie auf irgendwelchen Sternenkarten aufgefallen, und er fragte sich, warum man ihn als so große Gefahr eingestuft hatte. Er bezweifelte, dass selbst Imperator Shaddam jemals von dieser Welt gehört hatte.

Auf Ehknot wechselten die Kampfschauplätze des Djihads, und Pauls Truppen waren gezwungen, neue Taktiken anzuwenden. Zuvor hatten die wahrlich verzweifelten Rebellen gegen Muad'dib – angestachelt vom Grafen Memnon Thorvald – auf zwei umkämpften Welten rücksichtslos Lasguns eingesetzt und damit auf Krieger gefeuert, die *Schilde* trugen. Obwohl jeder, der mit einer Lasgun auf einen Schild feuerte, durch den Rückstoßpuls getötet wurde, war die pseudoatomare Detonation, die durch die Wechselwirkung hervorgerufen wurde, so verheerend, dass sie mehrere tausend Djihad-Soldaten auf einen Schlag auslöschte. Die Opferzahlen in diesen Schlachten waren horrend gewesen. Diese Art zu kämpfen war seit Jahrtausenden geächtet und verboten gewesen und hatte im Widerspruch zu allen Regeln der zivilisierten Kriegsführung gestanden. Doch die Rebellen hatten sich über alle Regeln hinweggesetzt. Eines der größten Tabus bei der Austragung von Konflikten war gebrochen worden.

Menschen setzten eine solche Taktik nur dann ein, wenn sie nichts mehr zu verlieren hatten, und Muad'dibs Soldaten hatten daraus gelernt und waren vorsichtiger geworden. Um sich gegen die schockierende Kamikaze-Taktik zu schützen, verzichteten sie auf individuelle Schilde, und hier auf Ehknot kämpften sie auf einem viel primitiveren Niveau. Fremen, die sich noch nie auf Körperschilde verlassen hatten, zogen nun in den Kampf Mann gegen Mann und griffen aus nächster Nähe mit Crysmessern an, während sie über größere Distanzen Projektilwaffen benutzten. Einige der Kommandanten erinnerten sich an den Militärschlag, den die Harkonnens gegen Arrakeen geführt hatten, und setzten sogar große Artilleriekanonen ein, um physische Hindernisse zu beseitigen.

Paul konnte sich kaum noch an seine eigenen Handlungen während der Schlacht erinnern. Sobald das Blutvergießen begonnen hatte, war jegliche Selbstbeherrschung von ihm abgefallen. Ein roter Schleier schob sich vor seine Augen, und er gab sich einer Raserei hin, die berauschender als eine Gewürz-Vision war. Er konzentrierte sich nicht mehr auf den nadeldünnen Pfad in eine sichere Zukunft, er berücksichtigte nicht mehr das große Gewebe der Geschichte oder die Aspekte, vor denen seine Visionen ihn gewarnt hatten. Er tötete nur noch.

Pauls Kampfgeschick war immer noch um Längen besser als das der meisten seiner Krieger, denn er war von den Meistern des Fachs unterrichtet worden, von Duncan Idaho, Thufir Hawat und Gurney Halleck. Von seiner Mutter hatte er Kampfmethoden der Bene Gesserit gelernt, und die Fremen hatten ihn wiederum mit ganz anderen Techniken vertraut gemacht.

Die Schlacht war für ihn ein langgezogener Augenblick des Wahnsinns, obwohl seine Kameraden ihn irgendwann als Gesegneten sahen, als Fanatiker unter Fanatikern. Als der Kampf schließlich zu Ende war, schauten die Überlebenden voller Ehrfurcht zu ihm, als glaubten sie, er wäre wahrlich von einem heiligen Geist besessen.

Zwischen den rauchenden Trümmern hörte er eine klagende Stimme rufen: »Muad'dib, rette mich! Muad'dib!« Erschrocken überlegte Paul, ob jemand ihn erkannt hatte, doch dann wurde ihm klar, dass die Verwundeten nur jede Hilfe erflehten, die ihnen in den Sinn kam.

Kein Wunder, dass der abgehärtete Gurney nur mäßig begeisterte Antworten gab, wenn man ihn bat, immer neue Offensiven anzuführen. Ein Planet nach dem anderen fiel unter dem Ansturm, und nun wurde sich Paul bewusst, wie groß das Opfer tatsächlich war, das er seinem Freund abverlangte. Der freundliche Gurney, der Troubadour-Krieger, der genauso bekannt für sein Geschick mit dem Baliset war wie für seinen Umgang mit einem Schwert. Paul hatte den Mann

zum Grafen von Caladan gemacht und ihm anschließend die Möglichkeit verweigert, sich dort niederzulassen und ein eigenes Leben zu führen. *Gurney, es tut mir leid. Und du hast dich nie beklagt.*

Soweit Paul wusste, fühlte Stilgar sich noch immer seinen Fremen-Kriegern zugehörig, doch für Gurney würde er eine neue Aufgabe mit einem festen Planetenwohnsitz finden, eine Rolle, die ihm das Gefühl gab, etwas zu leisten, etwas anderes als ... das hier. Er hatte wahrlich Besseres verdient.

Paul war blutüberströmt, und seine Uniform war zerfetzt, aber er selbst hatte nur oberflächliche Schnitte und Kratzer erlitten. Suk-Ärzte und Lumpensammler durchkämmten das Schlachtfeld, um die Verletzten zu pflegen und die Toten auszunehmen. Er sah Gruppen von Tleilaxu, die verstohlen von einem Gefallenen zum nächsten huschten, wobei sie am längsten bei den tapfersten der toten Kämpfer verweilten. Bislang hatten sich die Tleilaxu einfach nur um die Opfer gekümmert, aber nun schien es, als würden diese Männer *Proben* nehmen ...

Nur ein weiterer Schrecken unter vielen.

Paul hob den Blick seiner Augen, die von der Gewürzabhängigkeit vollständig blau waren, in denen jedoch keine einzige Träne stand. Er sah einen Mann mit kahlgeschorenem Kopf, einen ehemaligen Fremen, der nun ein Priester und ein Mitglied des Qizarats war. Er schien sich im Zustand der Verzückung zu befinden. Er hob die Hände über die Wolken aus Staub und Rauch, um den Schrecken der Schlacht in sich aufzunehmen, der immer noch in der Luft vibrierte. Er sah Paul an, erkannte ihn aber nicht. Mit seinen gehetzt blickenden Augen, seinem blutbefleckten Gesicht und dem Schmutz des Krieges am ganzen Körper hätte es ihn nicht gewundert, wenn nicht einmal Chani ihn wiedererkannt hätte.

»Du bist von Gott gesegnet und geschützt, damit du dein heiliges Werk fortsetzen kannst«, sagte der Priester zu ihm.

Langsam ließ er den Blick über das Schlachtfeld wandern, und ein Lächeln umspielte seine Lippen. »Schaut auf Ehknot und erkennt die Unbesiegbarkeit Muad'dibs.«

Paul schaute, aber er erkannte etwas ganz anderes. Und trotz der voller Überzeugung gesprochenen Worte des Priesters fühlte er sich in diesem Moment alles andere als unbesiegbar.

32

Wer auf den gefährlichen Gewässern des Imperiums navigiert, tut gut daran, die Wahrscheinlichkeit verschiedener Ereignisse zu berechnen, die wichtige Entscheidungen zur Folge haben können. Das ist eine Kunst und keine Wissenschaft, doch die Grundlage ist letztlich ein methodisches Vorgehen und die Wahrung des Gleichgewichts.

Akoluthenhandbuch der Bene Gesserit

Lady Margot Fenring war schon seit einiger Zeit nicht mehr auf der Heimatwelt der Bene Gesserit gewesen, aber sie stellte fest, dass sich hier nichts verändert hatte. Immer noch war der weitläufige Komplex der Mütterschule mit gelben Dachziegeln gedeckt. Die Hauptgebäude waren mehrere Jahrtausende alt. Für die Schwesternschaft war Wallach IX ein Schiff, das in einem gewaltigen und wechselhaften kosmischen Ozean zuverlässig den Kurs hielt.

Während der intensiven Erforschung der menschlichen Natur und Gesellschaft, die die Schwesternschaft betrieb, war sie eine äußerst konservative Organisation geblieben. »Anpassen oder sterben« war eins der grundlegenden Axiome der Bene Gesserit, obwohl die Schwestern vergessen zu haben schienen, wie man es befolgte. Zu dieser Erkenntnis war Margot allmählich gelangt. Sie empfand die Schwesternschaft nicht mehr als überlegene Instanz. Ihr katastrophales Scheitern im Fall Paul Atreides und der nahezu vollständige Verlust ihrer politischen Macht hatte Margot jeglichen Respekt vor den Bene Gesserit genommen.

Zusammen mit ihrem Gatten hatte sie viele Jahre isoliert unter den Tleilaxu gelebt, Marie aufgezogen und einen gro-

ßen Plan entwickelt. Und nun hatte die Mutter Oberin sie zu sich gerufen und ihr befohlen, ihre Tochter »zur Inspektion« mitzubringen.

Seit ihrer Kindheit war Lady Margot darauf trainiert worden, die Befehle ihrer Vorgesetzten zu befolgen – so auch die Anweisung, dieses Kind zu bekommen –, aber die Schwesternschaft würde möglicherweise nicht die Antworten erhalten, die sie erwartete. Margot war zu ihren eigenen Bedingungen nach Wallach IX gekommen.

Sie hoffte, dass die Schwesternschaft keine weiteren Zuchtpläne mit ihr verfolgen wollte. Ja, Lady Margot sah erheblich jünger aus, als sie an Jahren zählte, und ihre gertenschlanke Schönheit hatte sie durch sorgfältige und regelmäßige Einnahme von Melange und strenge Prana-Bindu-Übungen verstärkt. Mit etwas Glück würde sie ihr verführerisches Aussehen und ihre Fortpflanzungsfähigkeit noch ein paar weitere Jahrzehnte lang behalten ... und Hasimir war so verständnisvoll.

Doch die kleine Marie sollte ihre größte Errungenschaft sein. Das musste die Schwesternschaft einsehen.

Margot hatte dem Kindermädchen Tonia Obregah-Xo befohlen, in Thalidei zurückzubleiben, obwohl die Frau offensichtlich erwartet hatte, sie bis nach Wallach IX zu begleiten. Tonia schickte regelmäßig Berichte an die Mütterschule, wobei sie Verschlüsselungsmethoden benutzte, die Margot nur allzu gut vertraut waren. Einmal hatte Lady Fenring eine Nachricht an die Schwesternschaft abgefangen und heimlich ein eigenes Postskriptum hinzugefügt. Das hatte zu großer Verärgerung unter den Bene Gesserit geführt, und anschließend hatte man die Übermittlungsmethode der Geheimbotschaften geändert, doch Margot hatte ihnen damit nur klarmachen wollen, dass sie eine eigenständige Frau war und nach ihrem eigenen Ermessen entschied.

Trotzdem hatte sie sich einverstanden erklärt, die Reise zu unternehmen und die fünfjährige Marie von den Ehrwür-

digen Müttern »inspizieren« zu lassen. Dennoch würde die Schwesternschaft keinen Einfluss auf das Schicksal des Mädchens nehmen. Dazu stand zu viel auf dem Spiel.

Nun saßen sie auf einer Gartenbank, Lady Margot und Graf Fenring und dazwischen Marie. Sie warteten. Und warteten. Die Schwestern trieben ein offenkundiges und kindisches Spiel mit ihnen. Hinter ihnen erhob sich eine stilisierte Statue aus schwarzem Quarz. Sie stellte eine kniende Frau dar, Raquella Berto-Anirul, die Gründerin der uralten Schule. Dicke Regenwolken hingen über den Gebäuden, und es war kühl, aber nicht unangenehm kalt. Die Hofmauern schützten sie vor dem Wind.

Endlich näherte sich die Ehrwürdige Mutter Gaius Helen Mohiam mit einer Gruppe von fünf Schwestern. Ihr stechender Blick war auf die kleine Marie gerichtet.

Lady Margot erhob sich. »Ich habe wie gewünscht meine Tochter mitgebracht, Ehrwürdige Mutter.« *Eine aufgesagte Begrüßung.*

Mohiam betrachtete Graf Fenring mit gerunzelter Stirn. »Wir gestatten es Männern nicht oft, das Gelände der Mütterschule zu betreten.«

»Eure Gastfreundschaft wurde, ahh, zur Kenntnis genommen.« Er lächelte und ließ seine schützende Hand auf der Schulter des kleinen Mädchens ruhen. Den Bene Gesserit war sehr wohl bewusst, dass Graf Fenring selber ein tödlicher Assassine und Meisterspion war, weshalb es für Lady Margot keinen Zweifel daran gab, dass die Anwesenheit ihres Gatten an diesem Ort große Bestürzung innerhalb des Ordens auslöste.

Hasimir war ein gescheiterter Kwisatz Haderach, ein genetischer Eunuch und eine Sackgasse, in die ein früheres jahrtausendelanges Zuchtprogramm geführt hatte. Doch Paul Atreides, der wirkliche Kwisatz Haderach, hatte sich als Waffe erwiesen, die mit unvorhersehbaren und katastrophalen Konsequenzen nach hinten losgegangen war. In Anbetracht des erstaunlichen Potenzials von Marie waren Graf

Fenring und Lady Margot an diesem Punkt durchaus in der Lage, eine eigene dynastische Planung zu entwickeln und in die Tat umzusetzen.

Beide Ehepartner hatten zuvor für unfähige Vorgesetzte gearbeitet. Das Scheitern von Shaddam Corrino IV. war dem der Schwesternschaft nicht unähnlich. Durch eine eigenartige und grausame Wendung des Schicksals hatten sich zwei weitreichende und unkluge Vorhaben miteinander vermengt und sich mit furchtbaren Folgen gegenseitig verstärkt. Es würde sehr lange dauern, bis sich die Menschheit von Muad'dib erholt hatte.

Die Ehrwürdige Mutter Mohiam beugte sich vor und wandte ihre Aufmerksamkeit dem jungen Mädchen zu. »Das ist also das Kind.« Die alte Frau fuhr Marie durch das hellblonde Haar. »Wie ich sehe, hast du das hübsche Gesicht deiner Mutter.«

Auch die Ähnlichkeit zu Feyd-Rautha Harkonnen ist ihr nicht entgangen, dachte Margot.

»Und diese milchweiße zarte Haut.« Mohiam rieb mit der Hand über Maries Unterarm. Das Mädchen erduldete es schweigend. »Ganz wie die Mutter.«

Mohiams Hand verschwand kurz in einer Tasche ihres Gewandes, um verstohlen die Haar- und Hautproben zu deponieren, die sie soeben genommen hatte. Das war das ganz normale Prozedere, die ständige Beobachtung und Dokumentation, die Sammlung von Daten für das Zuchtprogramm, die Zuordnung von Namen und Informationen.

»Und wie wird das Kind ausgebildet?«, fragte Mohiam, den Blick auf Margot gerichtet.

»Mit einer Kombination aus meinem Wissen und dem meines Gatten, ergänzt durch Unterricht seitens ihres Bene-Gesserit-Kindermädchens. Tonia hat Euch doch sicher ausführliche Berichte geschickt.«

Mohiam ignorierte diesen kleinen Seitenhieb. »Gut. Wir sind froh, dass Sie das Mädchen hierhergebracht haben,

damit die Ausbildung angemessen fortgesetzt werden kann. Selbstverständlich wird sie hierbleiben.«

»Ich fürchte, dass das, ahh, nicht möglich sein wird«, sagte Margots Ehemann mit gepresster Stimme.

Mohiam war schockiert, und die Schwestern an ihrer Seite starrten Fenring entsetzt an. »Diese Entscheidung steht Ihnen nicht zu.«

Mit einem liebreizenden Lächeln sagte Margot: »Wir haben Marie nicht mitgebracht, um sie der Mütterschule zu überlassen. Es geht ihr sehr gut bei uns.«

»Ahh, sehr gut«, setzte Fenring hinzu.

Margot bemerkte die Anspannung um sie herum, sah verstohlene Schatten hinter den Fenstern, Schwestern, die durch die Säulengänge eilten. Während diese fünf Frauen das Mädchen aus nächster Nähe beobachteten, hatten andere den Auftrag erhalten, Graf Fenring und Lady Margot nicht aus den Augen zu lassen. Die unterschwelligsten Reaktionen der drei Besucher wurden aufgezeichnet und detailliert analysiert. Weitere Daten für das Programm. Irgendwo im Hintergrund musste auch die Mutter Oberin lauern.

»Was ist der Grund für diese plötzliche Unnachgiebigkeit? Hat Muad'dib Sie als Verbündete rekrutiert?« Als Mohiam diese Frage stellte, rückten ihre Begleiterinnen wie eine Gruppe schwarzer Vögel näher an sie heran, als wollten sie die alte Frau vor einem Angriff schützen.

Graf Fenring lachte, sagte aber nichts, und die kleine Marie lachte auf ganz ähnliche Weise.

»Wir sind Euch gegenüber keineswegs respektlos, Ehrwürdige Mutter«, sagte Margot. »Meine Familie ist lediglich über Eure Unterstellung amüsiert, wir könnten uns auf die Seite des Mannes geschlagen haben, der Shaddam Corrino gestürzt hat. Euch allen ist bekannt, dass der ehemalige Imperator für Hasimir ein recht enger Freund war.« Nachdem sie einen Blick mit dem Grafen ausgetauscht hat, fügte sie hinzu: »Vielmehr sind wir Eurem Ruf gefolgt,

weil wir einen interessanten Vorschlag zu unterbreiten haben.«

Die kleine Marie trällerte: »Der Kopf des Imperiums ist ein Monstrum, und es muss enthauptet werden.«

Die Schwestern reagierten sichtlich erschüttert auf diese kühnen Worte eines Kindes. »Muad'dib ist in der Tat ein Monstrum«, sagte Lady Margot. »Der Kwisatz Haderach, den Ihr hervorgebracht hat, ist völlig außer Kontrolle geraten, und das ist einzig und allein Eure Schuld. Weil Eure Pläne gescheitert sind, fügt er dem Universum nun schweren Schaden zu. Wir müssen Alternativpläne entwickeln, um ihm Einhalt zu gebieten.«

Fenring beugte sich auf der steinernen Bank vor. »Gibt es irgendeinen Menschen, der mehr gehasst wird als der Imperator Paul Muad'dib, hmmm?«

Mohiam antwortete nicht, aber Margot wusste, dass gerade die alte Frau tiefste Verachtung für Paul empfand.

»Vielleicht sollte stattdessen Marie auf dem Thron sitzen«, sagte Margot. »Gibt es jemanden, der dafür genetisch besser geeignet wäre?«

Die Ehrwürdige Mutter wich erschrocken zurück. Die Bene Gesserit strebten niemals so offen nach Macht. »Die Menschen würden kein Kind auf dem Thron akzeptieren – und erst recht kein Mädchen!«

»Nach Muad'dib dürften sie sehr vieles akzeptieren. Hauptsache, *er* wird entmachtet«, sagte Fenring.

Die alte Frau ging auf und ab, ohne die vier anderen Schwestern zu beachten, ohne Marie zu beachten. Das Mädchen stand völlig ruhig da, beobachtete aufmerksam und merkte sich jedes gesprochene Wort. »Sie stellen eine faszinierende Mischung von Motiven und Methoden dar, Margot. Wirklich faszinierend. Sie trotzen unseren Traditionen und werfen uns Fehler vor, während Sie uns in eine gefährliche Intrige zu verwickeln versuchen.«

»Die Schwesternschaft muss sich anpassen, um zu überleben. Das ist eine simple, rationale Schlussfolgerung. Mit

Hilfe seiner Erfahrung und seiner einzigartigen Fähigkeiten hat mein Ehemann einen Plan ausgearbeitet, von dem wir alle profitieren würden.«

Fenring nickte eifrig. »Es gibt Möglichkeiten, wie wir nahe genug an Muad'dib herankommen können, wie wir ihn dazu verleiten können, in seiner Wachsamkeit nachzulassen.«

Mohiams dunkle Augen musterten den Grafen mit neu erwachtem Interesse. »Es ist wahr, dass die Notwendigkeit der Anpassung besteht. Genauso wichtig ist die Notwendigkeit, das Gleichgewicht zu wahren – auch das ist eins unserer Prinzipien. Ich würde mir gern Ihren Vorschlag anhören, aber ich bestehe darauf, dass das Mädchen optimal vorbereitet wird. In unsere Vereinbarung muss eingeschlossen werden, dass das Mädchen zur Ausbildung in der Mütterschule bleibt.«

»Das kommt nicht infrage.« Margot legte einen Arm um ihre Tochter, und das Kind drückte sich an sie.

Auch Fenring legte einen Arm um seine Tochter. »Die Traditionen der Schwesternschaft sind auf spektakuläre Art und Weise gescheitert, hmmm? Deshalb sollten wir jetzt etwas anderes probieren.«

»Sie sind bereit, bei diesem Vorhaben Maries Leben aufs Spiel zu setzen?«, fragte Mohiam.

Lady Margot lächelte. »Wohl kaum. Unser Plan ist perfekt, genauso wie die anschließende Fluchtmethode.«

Die Augen der Ehrwürdigen Mutter blitzten auf. »Und die Einzelheiten?«

»Die Einzelheiten sind eine künstlerische Darbietung«, sagte Margot. »Und da Ihr nicht daran beteiligt seid, werdet Ihr erst im Nachhinein davon erfahren.«

Mohiam blickte zu einem Schatten hinauf, der sich hinter einem Fenster zum Hof abzeichnete, und sagte: »Nun gut. Wir werden die Angelegenheit mit Interesse verfolgen.«

33

Heimat ist mehr als nur ein Ort. Heimat ist dort, wo man sein möchte, mehr als an irgendeinem anderen Ort. Heimat ist jedenfalls nicht dieser schreckliche Planet, den ich in meinem Leben nie wiedersehen wollte.

Gurney Halleck, Depesche an
Lady Jessica auf Caladan

Als er nach Arrakis zurückkehrte, völlig erschöpft und unruhig von den jüngsten Schlachten gegen die aufständischen Truppen Thorvalds, wollte sich Gurney einfach nur in seinem verstaubten Quartier ausruhen. Doch er hatte kaum mit Mühe die Nasenstöpsel entfernt und den Umhang geöffnet, als ein aufgeblasener Botschafter des Qizarats vor seiner Tür erschien, in ein unpraktisches Diplomatengewand statt in einen traditionellen Destillanzug gekleidet. Mit gerunzelter Stirn nahm Gurney das Schreiben entgegen, das der Abgesandte ihm überreichte, brach das Siegel und las das Dekret, ohne sich darum zu scheren, dass der Mann vielleicht sah, worum es sich handelte.

Die Bekanntmachung raubte ihm den Atem. »Warum bei den Sieben Höllen sollte Paul so etwas tun?«

Der Imperator hatte Gurney Halleck offiziell den Titel des Barons von Giedi Primus verliehen. Der pummelige, vernarbte Mann stand reglos da, atmete mit bebenden Nasenflügeln und begriff, dass Paul ihn wahrscheinlich belohnen wollte. Er wollte ihn vor den weiteren Schrecken des Djihads bewahren, indem er ihn auf den Planeten seiner Kindheit zurückschickte, genauso wie Paul Caladan besucht hatte. Obwohl Giedi Primus unmittelbar nach dem Sturz des Hauses Harkonnen vor Paul kapituliert hatte, war

diese Welt für Gurney immer noch ein Schlachtfeld – ein Schlachtfeld des Geistes, ein Schlachtfeld verbitterter Erinnerungen.

Gurney gab dem Würdenträger zu verstehen, dass er verschwinden sollte, und las das Dekret noch einmal. Impulsiv zerknüllte er das Gewürzpapier, um es dann wieder zu glätten. Paul hatte eine persönlichere Notiz hinzufügt: »Du kannst diese Welt heilen, mein treuer Freund. Es werden Jahrtausende vergehen, bis irgendjemand Giedi Primus wieder als schön bezeichnet. Versuche wenigstens, aus der eiternden Wunde eine Narbe zu machen. Tu es für mich, Gurney.«

Seufzend murmelte Gurney: »Ich diene den Atreides.« Und das meinte er ehrlich. Er würde sich seiner Vergangenheit stellen und sein Bestes geben, um die Bewohner von Giedi Primus von den Folgen der generationenlangen Unterdrückung durch die Harkonnens und der erzwungenen Dunkelheit zu befreien. Aber das würde keine leichte Aufgabe sein.

Er besaß bereits eine Grafschaft auf Caladan, während Jessica den Titel einer Herzogin angenommen hatte, und die Menschen, die dort lebten, liebten sie. Er wollte ihr nichts wegnehmen. Aber … Giedi Primus? Damit tat Paul ihm keinen Gefallen.

Gurney hatte oft davon geträumt, sich nach einem kampferfüllten Leben auf einem wohlverdienten Landsitz mit einer schönen Frau und einem Haus voller wilder Kinder zur Ruhe zu setzen. Doch irgendwie sah es nicht danach aus, dass das seine Zukunft sein würde.

Tu es für mich, Gurney, hatte Paul geschrieben.

Als er auf Giedi Primus eintraf, wurde Gurney Halleck ein bescheidener Heldenempfang bereitet, obwohl das offensichtlich gefügig gemachte Volk nicht recht wusste, was es mit ihm anfangen sollte. Er war der neu ernannte Baron – eine weitere Ehrung, die nur Schmerzen und Unruhe bedeu-

ten konnte. Paul Muad'dib hatte den Planeten von der Knute der Harkonnens befreit, aber die Menschen hier waren nicht einmal dazu fähig, das zu feiern. Sie waren es nicht gewohnt, ihre Herrscher zu lieben. Selbst nachdem man ihnen das Joch von den Schultern genommen hatte, brach niemand in Jubel aus.

Der Anblick der Menge in Harko City erinnerte Gurney an das Ausmaß der Herausforderung, vor der er stand, was ihm ein mulmiges Gefühl gab. Als er die bleichen Gesichter und die schlaffe Haltung der Menschen sah, fiel ihm ein, dass seine Eltern und seine arme Schwester Bheth den gleichen Eindruck auf ihn gemacht hatten. Später war sie vergewaltigt und ermordet worden, ein weiteres von vielen Opfern der grausamen Bestie Rabban.

Gurney wollte versuchen, die Kraft und Leidenschaft aufzubringen, um diesen Menschen wieder Mut zu geben, damit sie ihre Welt verwandelten, sie wieder bepflanzten und ihr neuen Antrieb verliehen. Aber er war sich nicht sicher, ob er es schaffen würde. Wenn er einem gebrochenen Volk einfach nur »Ihr seid jetzt frei!« zurief, schaffte er damit nicht die generationenlangen Schäden aus der Welt. Die Idee war grundsätzlich gut, aber glaubte Paul wirklich, dass das Geschenk der Freiheit und Selbstbestimmung die psychische Verfassung eines gesamten Planeten ändern würde?

Doch genau das war Gurneys neue Aufgabe, und er wollte sie in Angriff nehmen – für Paul.

Mit seinen Männern, die er hauptsächlich von Caladan geholt hatte, ließ sich Gurney in der Stadt Barony nieder, dem ehemaligen Regierungssitz der Harkonnens. Es gab eine Menge zu reparieren und aufzuräumen – in politischer Hinsicht. Das riesige Gebäude bestand aus kahlen Wänden und klobigen Säulen, und die Grundformen waren rechte Winkel und Blöcke ohne sanfte Rundungen. Gurney hatte sofort das Gefühl, nicht hierherzugehören. Selbst die verwüstete Welt Salusa Secundus, wo er eine Zeit lang unter

Schmugglern gelebt hatte, war ihm irgendwie reiner vorgekommen. Zumindest hatte es dort nicht nach Harkonnens gestunken.

In dem gigantischen Komplex fühlte er sich unwohl, und irgendwie erwartete er, hinter jeder Ecke auf eine Gefahr zu stoßen. Allerdings musste er tatsächlich damit rechnen, dass die Harkonnens ein paar unangenehme Überraschungen für neue und unerwünschte Bewohner des Hauses hinterlassen hatten.

Er ordnete an, das Gebäude, in dem Baron Harkonnen residiert hatte, gründlich zu durchsuchen. Jeder Raum, jede kleine Kammer wurde aufgeschlossen und überprüft. Die Männer entdeckten zahlreiche Zimmer, die man offenbar zu Folterzwecken genutzt hatte, und Fallen, die nicht zum Schutz von irgendwelchen Wertgegenständen gelegt worden waren. Mehrere versiegelte Gewölbe waren mit Solari-Münzen, konservierter Melange und unschätzbar kostbaren Juwelen gefüllt. Die Tatsache, dass keins dieser Zimmer geplündert oder auch nur geöffnet worden war, obwohl der Niedergang des Hauses Harkonnen bereits fünf Jahre zurücklag, zeigte, wie viel Furcht und Schrecken der Baron in der Bevölkerung verbreitet hatte.

Gurney ließ all diese Schätze liquidieren und den Ertrag in Form von öffentlichen Einrichtungen dem Volk zugutekommen, als Geste seines guten Willens.

Er rief alle Mitglieder der politischen Verwaltung zusammen, die neuen und die alten, die Giedi Primus in den letzten fünf Jahren de facto regiert hatten. In einem so gewaltigen und weitläufigen Imperium konnte sich kein Herrscher, nicht einmal Muad'dib, um die Belange jedes einzelnen Planeten kümmern.

Die noch von den Harkonnens ernannten Würdenträger hatten sich seit Gurneys Ankunft auf Giedi Primus auffällig zurückgehalten, aber nun konnten sie ihm nicht mehr aus dem Weg gehen. Da sie wussten, was Gurney hier vor Jahren durchgemacht hatte, versuchten sie, seinem Blick aus-

zuweichen. Einige starrten gebannt auf seine Inkvine-Narbe, andere wurden zu säuselnden Kriechern, die sich bei ihm einschleimten, um ihre Stellung zu behalten. Gurney hatte für keine der beiden Gruppen etwas übrig. Unter dem alten Regime mochte ihre Herrschaft durchaus effektiv gewesen sein, aber ihre rauen Methoden waren tief verwurzelt. Genauso wie das Volk nicht begriff, was Freiheit bedeutete, verstanden diese Verwaltungsbeamten nicht, wie man zum Wohle der Menschen regierte. Gurney würde seine gesamte Entschlusskraft zum Einsatz bringen müssen, um dafür zu sorgen, dass Giedi Primus nicht durch das Trägheitsmoment dieser Würdenträger in die dunklen und unterdrückerischen Zeiten zurückfiel.

Er musste diesen zögerlichen und nervösen Verwaltern seine neue Philosophie klarmachen. Das hatte er schon viel zu lange vor sich hergeschoben. »Ich will mir Orte ansehen, die ich kenne. Ich will zu den Sklavengruben gehen und das Dorf Dmitri wiedersehen, in dem ich einst gelebt habe. Und Sie werden mich begleiten.«

Obwohl Gurney sich recht emotionslos gegenüber den früheren Machthabern verhielt, erwarteten sie zweifellos, dass er seinen Zorn über sie ausschüttete, und er machte keine Anstalten, ihre diesbezüglichen Befürchtungen zu zerstreuen.

Als Erstes machte er einen Staatsbesuch bei den Sklavengruben, in die man ihn seinerzeit geworfen hatte, weil er es gewagt hatte, in seinen Liedern den Baron zu verspotten. Hier hatte er zusammen mit den anderen Sklaven den absurd teuren blauen Obsidian abgebaut und weiterverarbeitet, und hier hatte Rabban ihn mit seiner Inkvine-Peitsche geschlagen. Hier war er gefesselt worden und hatte in hilflosem Schrecken mitansehen müssen, wie Rabban und seine Männer die arme Bheth sexuell missbraucht hatten, um sie anschließend zu Tode zu würgen. Hier hatte Gurney einen Fluchtweg gefunden, indem er sich an Bord eines Frachtschiffs geschmuggelt hatte, das eine Ladung blauen

Obsidian transportierte, der für Herzog Leto Atreides bestimmt war.

Als Gurney sich umschaute, wurde er blass vor Wut. Wie wenig sich in all den Jahren geändert hatte! Er hätte sich lieber fanatischen Rebellen gestellt als den brennenden Erinnerungen, die dieser Anblick in ihm auslöste. Doch wenn er diese Wunde nicht heilte, würde es niemand tun.

Seine Stimme klang ruhig, aber er hätte genauso gut brüllen können. »Ich befehle, dass diese Sklavengruben unverzüglich geschlossen werden. Befreien Sie diese Menschen, damit sie ihr eigenes Leben führen können. Hiermit entziehe ich den Sklavenmeistern jegliche Befehlsgewalt.«

»Mylord Halleck, das hätte großes Chaos zur Folge. Unsere gesamte Wirtschaft …«

»Das interessiert mich nicht. Die Sklavenmeister sollen als Gleiche unter allen anderen Menschen arbeiten.« Seine Lippen verzogen sich zum Ansatz eines Lächelns. »Dann werden wir sehen, wie lebenstüchtig *sie* sind.«

Er beschloss, die schlimmsten Dinge möglichst schnell hinter sich zu bringen, und reiste als Nächstes zum Fuß von Mount Ebony und der Ansammlung von Freudenhäusern, die einst für die Soldaten der Harkonnens eingerichtet worden waren. Auf Giedi Primus gab es viele solcher Etablissements, aber er wollte ein ganz bestimmtes Haus aufsuchen.

Gurney wurde übel, als er vor der Tür stand. Die Erinnerung an eine Nacht vor langer Zeit hallte klagend in seinem Kopf. Die Verwalter, die ihn begleiteten, erschraken sichtlich über seinen Gesichtsausdruck. »Wer ist der Eigentümer, der diese Häuser betreibt?« Gurney erinnerte sich an einen alten Mann, der an einen Stuhl gefesselt war und penibel Buch führte, ohne auf das zu achten, was hinter den Türen seines Etablissements geschah.

»Rulien Scheck hat die Aufgabe der Geschäftsführung vorzüglich erfüllt, während die höheren Führungspositionen unbesetzt waren, Mylord Halleck. Er hat hier seit vielen Jahren gearbeitet, wahrscheinlich seit Jahrzehnten.«

»Bringen Sie ihn zu mir. Sofort.«

Der alte Mann kam heraus. Sein Gang war unsicher, und trotzdem versuchte er zu lächeln, als wäre er stolz auf das, was er geleistet hatte. Prothesendrähte zogen sich an seinen Beinen hinunter und glichen die Folgen seiner Verkrüppelung aus. Zumindest war er so nicht mehr auf seinen Stuhl beschränkt. Ein fetter Wanst hing über seinen Gürtel, und der runde Hintern zeigte, dass er zu gut speiste und zu viel saß. Sein graues Haar war schwer und geölt, was er offenbar für modisch hielt. Gurney erkannte ihn sofort wieder, aber Rulien Scheck schien sich nicht an einen verzweifelten Bruder zu erinnern, dem er in einer bestimmten Nacht begegnet war …

»Ich fühle mich geehrt, dass der neue Baron von Giedi Primus gekommen ist, um sich mein bescheidenes Haus anzusehen. Meine gesamten Rechnungsbücher liegen für Sie zur Einsicht bereit, Herr. Ich führe ein sauberes und ehrliches Unternehmen, das die schönsten Frauen zu bieten hat. Den voraussichtlichen Gewinnanteil, der einst für die Harkonnens bestimmt war und nun Ihnen zur Verfügung steht, habe ich auf einem Sperrkonto angelegt. Sie werden keinerlei Hinweise auf unlautere Geschäfte finden, Mylord.« Er verbeugte sich.

»Allein die Existenz dieses Hauses ist ein Hinweis auf unlautere Geschäfte.« Gurney drängte sich hinein, aber er musste sich gar nicht allzu genau umsehen. Er erinnerte sich an die Zimmer, die Pritschen, die Flecken an den Wänden, die endlosen Schlangen schwitzender Harkonnen-Soldaten, die auf der Suche nach Freudensklavinnen hierhergekommen waren, nach Frauen wie seiner Schwester Bheth. Sie zu missbrauchen hatte ihnen viel mehr Vergnügen bereitet als der eigentliche Sex. Sie hatten Bheth sogar am Schreien gehindert, indem sie ihr den Kehlkopf ausgebrannt hatten.

Er schloss die Augen und drehte sich nicht zum Eigentümer um. »Ich will, dass dieser Mann garrottiert wird.«

Die Verwalter blieben stumm. Scheck krächzte und brachte Rechtfertigungen vor, doch dann zeigte Gurney mit dem Finger auf ihn. »Seien Sie mir dankbar, dass ich nicht hundert Soldaten den Befehl gebe, Sie zuvor zu vergewaltigen – zum Beispiel mit stachelbesetzten Stöcken. Sie hätten nichts anderes verdient, aber *ich* bin kein Harkonnen. Ich gewähre Ihnen einen schnellen Tod.«

Gurney schob sich an der erstaunten Gruppe vorbei und stürmte wieder nach draußen. Er atmete schwer und verspürte nur den Wunsch, sich von hier zu entfernen. »Wenn das erledigt ist, sorgen Sie dafür, dass alle Frauen befreit werden und ein Dach über dem Kopf bekommen. Und dieses Haus soll bis aufs Fundament niedergebrannt werden. Brennen Sie alle Freudenhäuser auf Giedi Primus nieder.«

Schließlich kehrte er nach Dmitri zurück, in ein armes und hoffnungsloses Dorf, wo sich überhaupt nichts verändert hatte. Seine Eltern waren nicht mehr da. Weil ein Leben so wenig bedeutete, gab es keine Aufzeichnungen darüber, welche Menschen in der Stadt gewohnt hatten. Gurney fand keinen Grabstein auf dem vernachlässigten und überfüllten Friedhof, kein Zeichen, dass seine Eltern jemals existiert hatten.

Er vermutete, dass Paul irgendwann vorschlagen würde, ein Denkmal für die Opfer zu errichten. Gurney wollte das nicht. Seine Eltern hatten nichts für eine bessere Welt getan. Die Dorfbewohner hatten nicht gegen die Tyrannei aufbegehrt. Sie hatten ihm nicht geholfen, als die Harkonnens ihn fortgebracht hatten. Sie hatten sich geweigert, gegen die Ungerechtigkeit zu protestieren, die sie täglich erlebten.

Gurney empfand Traurigkeit, aber nicht das Bedürfnis nach Trauer. »Das genügt jetzt. Bringen Sie mich zurück nach Barony …«

Doch selbst dort hatte jeder folgende Tag einen schalen Beigeschmack. *Ich tue es für Paul*, rief er sich immer wieder ins Gedächtnis. Er gab Bekanntmachungen aus und ordnete radikale Maßnahmen an. Städte sollten umbenannt, die

Spuren der Harkonnen-Herrschaft ausradiert werden. Er befahl den Bau eines neuen Verwaltungszentrums, als Regierungssitz, an dem er herrschen konnte, ohne ständig an die Harkonnens erinnert zu werden.

Doch der Schmerz der Menschen hatte sich tief in die Sedimente des verrußten Planeten gegraben. Er war sich nicht sicher, wie lange er es auf Giedi Primus aushalten würde.

34

Jedes neue Jahr bringt große Hoffnungen und Erwartungen.
Jedes vergangene Jahr konnte ihnen nicht gerecht werden.

Gurney Halleck, unvollendetes Lied

Nach dem Imperialen Kalender, der neu geeicht worden war, so dass sich die Uhren und der Meridian nun nicht mehr auf Kaitain, sondern auf Arrakis bezogen, begann jetzt das Jahr 10.198 N. G. Ein weiteres Jahr im Glanz des großen Muad'dib, ein weiteres Jahr der Siege in seinem großen Djihad. In Arrakeen wurde wild und ausschweifend wie zu einem Jahrtausendwechsel gefeiert.

Der Imperator Paul Muad'dib stand an der Ecke eines hohen Balkons vor seiner Schlafkammer, die die Strenge eines Sietchs hatte. Er beobachtete die Menschen, die sich unter ihm auf den Straßen und Plätzen tummelten, ohne von ihrer manischen Selbstvergessenheit überrascht zu sein. Die Fremen wussten seit Jahrtausenden vom menschlichen Bedürfnis nach animalischer Befreiung, das sie in ihren Tau-Orgien erfüllten. Dies war etwas Ähnliches, aber in einem viel größeren Maßstab, und er hatte den Ablauf sorgfältig geplant.

Seine Heiligkeit Muad'dib hatte seine Truhen geöffnet, damit alle Bittsteller mit Essen und Gewürz versorgt wurden. Er leerte seine Zisternen, damit Wasser in ausgestreckte Hände floss, und die Menschen ergötzten sich daran. In den folgenden Monaten würde er seine Reservoirs mühelos wieder auffüllen können, allein schon durch das Wasser der vielen namenlosen Toten, die von seinen Bestattern in Nebenstraßen und verwahrlosten Häusern aufgelesen und zu seinen Todesdestillen gebracht wurden.

Chani trat durch das Feuchtigkeitssiegel und kam zu ihm. Sie berührte ihn kaum. Noch immer hatte sie kein weiteres Kind empfangen, keinen sehnlich erwarteten Erben. Beide wussten von der Notwendigkeit, und beide wollten wieder ein Baby, doch der tiefe Schmerz nach dem Verlust ihres ersten Sohnes Leto – der bei einem Überfall der Sardaukar getötet worden war, kurz vor Pauls Sieg über Imperator Shaddam – ließ sie unbewusst zögern. Die Ärzte sagten, dass mit Chani gesundheitlich alles in Ordnung war, doch Paul wusste, dass es keine Messverfahren oder Tests gab, mit denen sich das gebrochene Herz einer Mutter diagnostizieren ließ.

Dennoch würden sie einen zweiten Sohn bekommen. Es würde einen weiteren Leto geben, aber auch er wäre mit schweren Konsequenzen verbunden – vor allem für Chani.

Beide atmeten tief die warme Nachtluft ein, die nach Rauch, Kochfeuern, Räucherwerk und ungewaschenen Körpern roch. Zahllose Menschen drängten sich aneinander, wogten und schwappten wie Teilchen in Brownscher Bewegung, so dass Paul sich an einen bewusstlosen Massentanz erinnert fühlte, der genauso schwierig zu interpretieren war wie viele seiner Visionen.

»Sie lieben mich, wenn ich meine Großzügigkeit demonstriere«, sagte Paul zu ihr. »Heißt das, dass sie mich genauso schnell hassen werden, wenn schwere Zeiten kommen?«

»Sie werden sehr schnell jemand anderen hassen, Geliebter.«

»Ist das fair gegenüber den Sündenböcken?«

»Man sollte sich keine Gedanken über Fairness machen, wenn man mit Sündenböcken zu tun hat«, sagte Chani und bewies, dass sie immer noch eine raue Fremen war.

Durch die Expansion von Arrakeen drängten sich viele neue Häuser eng aneinander, die nach bewährten Prinzipien erbaut waren, damit sie der Wüstenhitze trotzten und die Feuchtigkeit jedes Atemhauchs konservierten. Andere Gebäude widersetzten sich den Traditionen, entworfen von Architekten mit Heimweh, deren Bauten Paul an Fharris,

Grand Hain, Zebulon oder sogar Culat erinnerten, Welten, auf denen es so trostlos war, dass ihre Bewohner sie gerne verließen, um sich auf dem Wüstenplaneten niederzulassen.

Whitmore Bludd setzte als Projektleiter die Errichtung des riesigen neuen Palasts fort, und seine Pläne wurden von Tag zu Tag grandioser. Schon jetzt war der fertiggestellte Teil von Muad'dibs Zitadelle größer als der Imperiale Palast, den sie auf Kaitain niedergebrannt hatten, und Bludd hatte gerade erst angefangen …

Als Korba ihre Privatgemächer betrat, fiel Paul auf, wie bereitwillig seine Wachen den Mann hineinließen. Sie verbeugten sich sogar und bezeugten mit einer Geste aus den Qizarat-Riten ihren Respekt. Vom ehemaligen Anführer seiner Fedaykin erwartete er keinen Verrat – die Loyalität des Mannes war so unerschütterlich wie seine Inbrunst –, aber Paul mochte es nicht, wenn er so leichthin gestört wurde.

»Korba, habe ich dich gerufen?« Die Schärfe in Pauls Tonfall ließ den Mann erschrocken innehalten.

»Wenn Ihr es getan hättet, wäre ich viel schneller hier gewesen, Muad'dib.« Anscheinend verstand er nicht, aus welchem Grund Paul verärgert war.

»Chani und ich haben es genossen, einmal miteinander allein zu sein. Bist du nicht in einem Sietch aufgezogen worden? Ein Fremen sollte gelernt haben, die Privatsphäre anderer zu respektieren.«

»Dann entschuldigt bitte meine Störung, Herr.« Korba verbeugte sich und platzte mit der Angelegenheit heraus, die ihm so große Sorge bereitete. »Verzeiht mir meine Worte, aber mir gefallen solche Massenversammlungen nicht. Die Menschen feiern nach dem Imperialen Kalender. Wir sollten dieses alte Ritual schnellstmöglich abschaffen.«

»Wir schreiben das Jahr 10.198 N. G., Korba, gezählt nach der Gründung der Raumgilde. Das hat weder etwas mit dem alten Imperium noch mit meinem zu tun. Sie feiern lediglich einen Jahreswechsel, und zwar in Form einer harmlosen, aber notwendigen Verausgabung ihrer Kräfte.«

»Aber wir befinden uns in einem neuen Zeitalter, dem Zeitalter des Muad'dib«, warf Korba ein und trug dann eine Idee vor, die ihm offenbar schon seit längerem durch den Kopf ging. »Ich schlage vor, dass der neue Kalender mit dem Tag beginnt, an dem Ihr Shaddam IV. und die Harkonnens entmachtet habt. Ich habe bereits mehrere Priester-Wissenschaftler gebeten, einen solchen Kalender zu entwerfen und nach numerologischen Implikationen zu suchen.«

Paul lehnte die Idee zu Korbas großer Bestürzung ab.

»Aber wir leben im großartigsten Moment der Menschheitsgeschichte. Entsprechend sollten wir ihn auch markieren!«

»Geschichte sieht man nicht, während man sie erlebt. Wenn jeder Imperator einen neuen Kalender einführen würde, weil er sich als große Persönlichkeit betrachtet, würden wir ungefähr einmal pro Jahrhundert in ein neues Zeitalter eintreten.«

»Aber Ihr seid Muad'dib!«

Paul schüttelte den Kopf. »Der bin ich, aber ich bin immer noch ein Mensch. Die Geschichte wird meine wahre Größe bestimmen.« *Oder Irulan wird es tun*, fügte er in Gedanken hinzu.

Als sie später im Bett lagen und keiner von beiden schlafen konnte, streichelte Chani seine Wange. »Du bist besorgt, Usul.«

»Ich denke nach.«

»Immer denkst du nach. Du musst dich ausruhen.«

»Wenn ich ruhe, träume ich ... und das lässt mich noch nachdenklicher werden.« Er setzte sich im Bett auf und bemerkte, wie kühl und glatt sich die kostbaren Laken anfühlten. Er hatte verlangt, dass es in seinem Gemach nicht mehr als eine einfache Pritsche im Fremen-Stil gab, keine Spur von Luxus, aber trotzdem hatten sich immer mehr Annehmlichkeiten eingeschlichen. Obwohl er die besten Absichten hegte und sein Vater ihn zur Ehrenhaftigkeit erzogen hatte,

befürchtete Paul, dass ein so leichter Zugang zur Macht ihn irgendwann verderben würde.

»Machst du dir Sorgen wegen der Schlachten, Usul? Wegen Thorvalds Rebellion? Alle Feinde werden früher oder später deinen Armeen zum Opfer fallen. Das ist unvermeidlich, weil es der Wille Gottes ist.«

Paul schüttelte den Kopf. »Mit einem gewissen Maß an Unterstützung für Thorvald und seine elf Edlen war zu rechnen. Gegen jedes Imperium, das so mächtig ist wie meins, erheben sich Rebellen. Es ist so natürlich wie die Sonne und die Monde, dass er an Sympathie und Einfluss gewinnt und dass meine Anhänger sich um so nachdrücklicher gegen ihn verbünden. Thorvald kann nicht lange überleben. Stilgar ist soeben nach Bela Tegeuse aufgebrochen, um ein Widerstandsnest auszuräuchern. Ich zweifle nicht daran, dass er siegreich zurückkehren wird.«

Chani zuckte mit den Schultern und sagte nur: »Schließlich ist es Stilgar.«

Wie es allzu häufig geschah, würden seine Anhänger aggressiver reagieren, als streng genommen nötig war. Auf dem Schlachtfeld von Ehknot hatte er es mit eigenen Augen gesehen. Gurney Halleck hatte er bereits von derartigen Pflichten entbunden und ihm den Harkonnen-Planeten überlassen, damit er ihn heilte. Das war eine andere Art von Schlachtfeld, wo er tatsächlich etwas bewirken konnte. Das hatte er sich verdient.

Chani streichelte seine Wange und sagte: »Du spürst das Gewicht jener, die du beherrschst, Geliebter. Du zählst ihre Toten wie deine eigenen, und dennoch darfst du niemals vergessen, dass du sie alle errettet hast. Du bist der eine, auf den wir gewartet haben, der Lisan-al-Gaib. Der Mahdi. Sie kämpfen in deinem Namen, weil sie an die Zukunft glauben, die du bringen wirst.«

Genau solche religiösen Überzeugungen sollte er nutzen, hatte sein Vater ihm immer wieder geraten. Und die Missionaria Protectiva der Bene Gesserit hatte Aberglauben und

Prophezeiungen ausgesät, die er nun ebenfalls für seine Zwecke verwendete. Ein Trick, ein Werkzeug. *Doch nun benutzt das Werkzeug den ursprünglichen Anwender.*

»Der Djihad hat ein Eigenleben entwickelt. In meinen Visionen als junger Mann habe ich erkannt, dass sich dieser heilige Krieg nicht aufhalten lässt, aber ich habe trotzdem versucht, die Zukunft zu verändern, um die rasende Gewalt zu verhindern. Ein einzelner Mensch kann die Bewegung des Sandes nicht aufhalten.«

»Du bist der Coriolis-Wind, der den Sand in Bewegung setzt.«

»Ich kann ihn nicht aufhalten, aber ich kann ihn lenken. Ich bin dabei, ihn zu lenken. Die Menschen nehmen ihn als unverzeihliche Gewalt und Zerstörung wahr, doch ich weiß, dass er die beste von zahlreichen unerträglichen Alternativen ist.« Mit einem Seufzer wandte Paul sich von ihr ab. Er hatte sich der Illusion hingegeben, es wäre einfach, die Zügel zu halten und den Weg des riesigen Monstrums zu beeinflussen, das der Djihad war. Er hatte geglaubt, klare Entscheidungen treffen zu können, um dann festzustellen, dass er stärker als irgendein Mensch vor ihm vom Lauf der Geschichte mitgerissen wurde. Ihm war ein grausamer Weg vorherbestimmt. Er ritt auf dem Kamm einer Welle, die ihn und alle anderen in seiner Nähe zu ertränken drohte. Selbst wenn Muad'dib die bestmöglichen Entscheidungen traf, selbst wenn sein Herz etwas anderes wollte, sah er deutlich die blutige Zukunft, die sich noch über viele Jahre hinweg gnadenlos vor ihm entfaltete.

Doch die Alternative wäre viel schlimmer.

Er hatte tatsächlich darüber nachgedacht, ob er sich selbst aus der Gleichung eliminieren sollte, um den Verstrickungen des Schicksals zu entfliehen. Er hätte sich in den Abgrund der historischen Interpretationen und der Mythenbildung stürzen können.

Doch wenn er beschloss zu sterben, würde Muad'dib trotzdem zum Märtyrer werden. Seine Präsenz in den Her-

zen und Gedanken seiner Anhänger war einfach zu stark, und sie würden notfalls auch ohne ihn weitermachen – oder ihm zum Trotz. Die Zeit würde in jedem Fall ihren Tribut einfordern. Paul befürchtete sogar, dass er mit einem vorzeitigen Tod mehr Schaden anrichtete als im Leben.

Auf dem Nachttisch neben der zerbrochenen rosafarbenen Muschelschale von der Erde, die Bludd ihm von Ecaz mitgebracht hatte, lag ein Stapel Berichte, in denen es um Truppenbewegungen, Flugpläne der Gilde und eine lange Reihe von Planeten ging, die er ohne Schwierigkeiten erobern konnte. Ungeduldig stieß er die Dokumente beiseite.

Chani runzelte die Stirn, als sie es sah. »Freut es dich nicht, dass wir so große Fortschritte machen? Dass wir so erfolgreich sind?« Normalerweise verstand sie seine Stimmungen, aber nicht heute. »Der Djihad ist doch bestimmt bald vorbei.«

Er blickte sie an. »Hast du schon einmal von Alexander dem Großen gehört? Er lebte vor sehr langer Zeit und ist fast im Nebel der Zeit vergessen. Er war ein großer Feldherr auf Mutter Erde. Er soll der mächtigste Imperator der antiken Epochen gewesen sein. Seine Armeen eroberten Kontinente, fast das gesamte damals bekannte Universum, und als er die Meeresküste erreichte, weinte er, weil es keine Länder mehr gab, die er hätte erobern können. Aber die Geschichtsschreibung betrachtet Alexander nur deshalb als groß, weil er das Glück hatte zu sterben, bevor sein Imperium in sich zusammenbrechen konnte.«

Chani blinzelte. »Wie ist das möglich?«

»Alexander war wie ein Sturm. Er hatte viele Soldaten und überlegene Waffen, aber nach der Eroberung eines Volkes zog er weiter, so dass er sein Imperium nie *verwalten* musste.« Paul griff nach Chanis Hand. »Verstehst du? Unsere Armeen erringen einen Sieg nach dem anderen, aber wenn man einen Menschen schlägt, ist das etwas ganz anderes als eine jahrelange Zusammenarbeit. Irulan hat Recht. Wenn Muad'dibs Djihad vorüber ist, wenn ich diesen langen Krieg

gewonnen habe, stellt sich die Frage, wie ich den Frieden überlebe. Würde man Alexander immer noch als ›groß‹ bezeichnen, wenn er all die Völker seines Imperiums tatsächlich mit Nahrung, Unterkunft, Sicherheit und Bildung hätte versorgen müssen? Das ist zweifelhaft. Er bekam Fieber und starb daran, bevor seine Eroberungen sich gegen ihn wenden konnten.«

»Du bist kein vergessener antiker Feldherr. Du musst deiner Bestimmung folgen, Usul«, flüsterte Chani ihm ins Ohr. »Ganz gleich, wohin sie dich führt, sie bleibt dein Schicksal.«

Er küsste sie. »Du bist meine Wüstenquelle, meine Sihaya. Wir beide müssen jeden Augenblick genießen, den wir miteinander verbringen dürfen.«

Sie liebten sich, langsam, und sie erkundeten einander neugierig wie beim ersten Mal.

35

Ja, das Universum ist unermesslich und voller Wunder, aber für meinen Geschmack hat es zu wenige Wüsten zu bieten.

Die Stilgar-Kommentare

Auf Bela Tegeuse war es selbst am helllichten Tag düster und klamm, und alles war in Nebel gehüllt. Stilgar gefiel es hier überhaupt nicht. Jeder Atemzug war mit Feuchtigkeit geschwängert. Am Ende des Tages musste er seine Kleidung praktisch auswringen, um das überschüssige Wasser loszuwerden. Er hatte das Bedürfnis nach einem umgekehrt funktionierenden Destillanzug – mit Nasenstöpseln und einer Atemmaske, die der Umgebungsluft die Feuchtigkeit entzog, damit er vernünftig atmen konnte. Das Geräusch des schwappenden Wassers um die großen, schwer bewaffneten Kanonenboote herum drohte ihn in den Wahnsinn zu treiben.

Stilgar wusste, dass Paul Muad'dib auf Caladan am Meer aufgewachsen war. Jeden Abend hatte er als junger Mann mit dem Donnern der Wellen unterhalb der Burg zu Bett gehen müssen. Es fiel dem Naib schwer, sich eine so gewaltige Menge Wasser vorzustellen. Erstaunlich, dass der Junge nicht den Verstand verloren hatte.

Und Stilgar war fest davon überzeugt, dass die Sümpfe auf Bela Tegeuse noch viel tückischer waren als ein Ozean.

Seit Beginn des Djihads, seit die Legionen über die Welten des Imperiums ausgeschwärmt waren, hatte er die grünweiße Fahne der Fremen-Truppen oder das grün-schwarze Banner der übrigen Loyalisten auf vier Planeten aufgestellt. Er hatte viel Blut vergossen, war Zeuge des Todes vieler Freunde und Feinde geworden. Menschen starben fast im-

mer auf ähnliche Weise, ganz gleich, von welcher Welt sie stammten.

Nun führte Stilgar auf Befehl von Muad'dib diese Armee an, um den rebellischen Edelmann Urquidi Basque zu jagen, einen der wichtigsten Aristokraten, die Graf Thorvalds Aufstand unterstützten. Als Basque auf Bela Tegeuse gelandet war, hatte Stilgar gedacht, dass seine Beute nun in der Falle saß. Muad'dibs Militärfregatten hatten eine Flotte von Kanonenbooten und Suchschiffen abgesetzt, die von einheimischen, mit dem Gelände vertrauten Ingenieuren konstruiert worden waren, um Lord Basque und seine Sumpfratten zu jagen.

Sumpfratten. Das klang in Stilgars Ohren gar nicht gut.

In den vergangenen zwei Wochen war die Verfolgung von Basque und seiner Armee wie eine Jagd auf Kugeln aus statischer Elektrizität über die Dünenkämme gewesen. Unter einer dichten Wolkendecke bewegten sich die Kanonenboote langsam voran, gegen den Widerstand des zähen braunen Wassers. Die matte Sonne würde bald untergehen, und dann brachte die Nacht kühle Luft und mehr Nebel. *Aus der Luft gequetschtes Wasser.*

In der Ferne konnte Stilgar nur die zwei nächsten der insgesamt zehn schwer bewaffneten Boote seiner Flotte erkennen. Die Nebelhörner und Signalpfeifen klangen wie verlorene Seelen, die darum flehten, aufs trockene Land gebracht zu werden. Die Sichtweite war geringer als in einem Sandsturm.

Als sie den Renegaten letzte Woche über einen breiten, seichten See gehetzt hatten, war eins der schweren Kanonenboote auf Grund gelaufen. Basque und seine Sumpfratten waren entkommen und hatten Stilgar noch verhöhnt, während er das Schiff entladen musste, damit es sich frei von der Last der Waffen und sonstigen Ausrüstung von der Schlammbank lösen konnte. Fast hätte er das Boot aufgegeben und die Jagd fortgesetzt. Sollten seine Männer selber zusehen, wie sie im Sumpf zurechtkamen. Aber viele der

Kämpfer waren Fremen, und Stilgar hätte sie niemals in diesem *nassen* Land im Stich gelassen.

Nachdem sie viel Zeit verloren hatten, waren die Erkundungsboote losgerast, um nach Spuren zu suchen. Eins war zurückgekehrt, und die Besatzung meldete, dass sie ein altes Lager gefunden hatte. Die drei anderen verschwanden spurlos. Stilgar hatte Thopter zur Luftaufklärung angefordert, doch wegen des Bodennebels waren die Flugmaschinen hier ohne jeglichen Nutzen.

Als es schließlich dämmerte und der Himmel die Färbung eines Blutergusses annahm, drangen sie in ein kompliziertes Flussdelta vor. Stilgar war überzeugt, dass er Basque dort in die Falle treiben konnte. Schon mehrere Male hatten sie verlockende Lichter in der Ferne gesehen, spöttische Signale, die vermutlich von den Verfolgten stammten.

Überall sah er das Gewirr aus den Zweigen und Wurzeln der Hala-Zypressen, die sich so sehr von den seltenen Palmen auf dem Wüstenplaneten unterschieden. Das Flussdelta war dicht mit diesen Bäumen bewachsen, als wären es Schaulustige, die sich um einen Unfallort drängten. Sie sonderten einen üblen Gestank ab, genauso wie das Wasser in diesem Sumpf. Die Gerüche der Fische und Algen setzten Stilgar schwer zu. Jede Mahlzeit auf Bela Tegeuse schmeckte nach Schlamm.

Stilgar stand auf dem nebelfeuchten Deck. Eines der Kanonenboote war mit Halbschilden ausgerüstet, aber die Kapitäne beklagten sich, dass die schimmernden Kraftfelder die Sicht verschlechterten. Es war schon schwierig genug, in der dunstigen Ferne etwas zu erkennen.

Der Kapitän an Stilgars Seite ärgerte sich über sich selbst. »Meine Karten sind schon ein Jahr alt und nutzlos. Die Strömungen verschieben den Sand und den Schlamm, und die Hala-Zypressen wandern.«

»Wie können Bäume wandern?«

»Sie bewegen ihre Wurzeln im weichen Untergrund und schaffen neue Flussläufe. Eine gute Fahrrinne kann schon

einen Monat später versperrt sein.« Angewidert warf der Kapitän seine überflüssigen Karten über Bord, und das dünne Papier wurde von der Strömung fortgetragen. »Ich könnte genauso gut die Augen schließen und beten.«

»Wir alle können beten«, sagte Stilgar, »aber das sollte nicht unsere einzige Taktik sein.«

Sechs geheimnisvolle Lichter glommen in der zunehmenden Dunkelheit auf, und Stilgar sah darin das Zeichen, auf das er gewartet hatte. Die Decks der Kanonenboote waren voller Fremen, die den Sumpfratten Beleidigungen zuriefen, den Feinden, die sich zwischen den skelettartigen Bäumen im Labyrinth der Wasserwege versteckten.

Stilgar rief: »Sie sind in Reichweite! Es wird Zeit, die Verfolgung aufzunehmen.«

»Ich rate zur Vorsicht«, sagte der Kapitän. »Unterschätzen Sie Lord Basque nicht.«

»Und er sollte die Armeen Muad'dibs nicht unterschätzen.«

Mit ohrenbetäubendem Dröhnen, das wie das wütende Summen der Libellen klang, mit denen sie im Sumpf unentwegt zu kämpfen hatten, brachen zehn flache Nadelboote aus dem Nebel und ließen Bugwellen aus brackigem braunen Wasser aufspritzen. Darauf standen Basques Sumpfratten mit Projektilgewehren, die sie auf die dicht gedrängten Fremen an Bord der Kanonenboote abfeuerten. Dann drehten die Nadelboote ab und rasten mit ein paar letzten Schüssen zurück in die Tiefen des Sumpfes.

Ohne auf einen koordinierten Einsatzbefehl zu warten, setzten sich zwei Kanonenboote in Bewegung, um die Verfolgung aufzunehmen. Sofort begriff Stilgar, was die Rebellen beabsichtigten. »Eine Falle!«

Doch der Steuermann des zweiten Kanonenboots hörte ihn nicht. Das große Wasserfahrzeug schob sich mit kraftvollen Maschinen vorwärts, und kurz darauf steckte es in einer feuchten Schlammbank fest.

Von den hohen Ästen der Hala-Zypressen traf sie der eigentliche Hinterhalt, als Basques Männer das gestrandete

Kanonenboot unter Beschuss nahmen. Auf so kurze Distanz war die schwere Artillerie nutzlos, aber das hinderte die Fremen nicht daran, die Kanonen an Deck einzusetzen und große Sumpfflächen zu sprengen. Die Feuerbälle entzündeten das Sumpfgas und lösten weitere Eruptionen aus. Mit lautem Gebrüll sprangen zahlreiche Fremen in kleine Boote und drangen ins Waldlabyrinth vor, doch Stilgar traute den hiesigen Gewässern nicht.

»Schilde ein!«, rief der Kapitän des Kanonenbootes. Im nächsten Moment hingen die schimmernden Barrieren wieder über dem Deck und schützten die Soldaten, aber gleichzeitig verhinderten sie, dass die Männer ihre Projektilwaffen einsetzen konnten. Das große Schiff kämpfte sich voran, bis der Kiel über Schlamm scheuerte.

»Wir kommen nicht weiter!«, sagte der Kapitän.

Stilgar aktivierte seinen Körperschild und befahl den Männern, dasselbe zu tun. »Wir nehmen die Beiboote und kämpfen dann zu Fuß.«

Bevor sie aussteigen konnten, tauchten Rebellen in Atemanzügen aus dem trüben Wasser auf, nachdem sie langsam den Hauptschild des Kanonenboots durchdrungen hatten. Die acht Kämpfer gingen schnell und koordiniert vor. Stilgar erspähte sie erst, nachdem sie ihre Sprengsätze am Rumpf des Schiffes angebracht hatten und davonschwammen. Er rief eine Warnung.

Mehrere seiner Männern sprangen über Bord, wie sie es von Gurney Halleck gelernt hatten. Sie versuchten, die Sprengladungen zu entfernen, doch sie detonierten bereits nach wenigen Sekunden. Die Schockwelle schlug von innen gegen den Schild und wurde zurückgeworfen, wodurch sie noch mehr Schaden auf dem Kanonenboot anrichtete. Eine Wand aus Feuer und heißen Gasen schlug Stilgar entgegen und warf ihn um. Hustend und geblendet kroch er zur Reling und spürte, wie sich das Deck zur Seite neigte, als das Boot unter der Einwirkung der Explosionen ins Wanken geriet.

Stilgar konnte sich nicht mehr halten und stürzte über Bord. Das kühle, schleimige Wasser linderte den Schmerz seiner frischen Verbrennungen. Neben ihm schwammen Dutzende von Leichen und Leichenteile. Das Kanonenboot krängte schwer.

Stilgar schwamm auf die Bäume zu, weil er sich irgendwo festhalten wollte. Einer von Basques Männern im Atemanzug tauchte neben ihm auf und versuchte, ihn anzugreifen, doch Stilgar hatte bereits sein Crysmesser gezogen. Er durchschnitt den Atemschlauch des Tauchers, schlitzte ihm den Hals auf und stieß den noch zuckenden Mann in die aufwallende blutrote Wolke im Sumpfwasser zurück.

Wieder hallten Explosionen und Schreie dumpf durch die nebelgeschwängerte Luft. Zwei weitere Kanonenboote waren durch Sprengminen zerstört worden, und eins war auf Grund gelaufen. Trotzdem feuerten die Kanonen, ebneten den Wald ein und zerrissen den Sumpf. Vielleicht trafen sie auch Basques Lager, doch es konnten höchstens Zufallstreffer sein.

Jetzt, wo ihr Zorn entflammt war, ließen sich die Fremen durch nichts mehr aufhalten. »Muad'dib! Muad'dib!«, schrien sie und stürmten durchs spritzende Wasser. Stilgar zweifelte nicht daran, dass viele von ihnen ertrinken würden, vielleicht sogar die meisten, da ihnen das feuchte Element immer noch unvertraut war. Andere fuhren mit kleinen Booten los.

Obwohl die Rebellen ihnen immer neue Verluste zufügten, erwies sich die Welle der Djihad-Kämpfer als überlegen, trotz der besseren Bewaffnung und Abwehr des Gegners. Seine Soldaten waren gar nicht fähig, zu verlieren oder sich zurückzuziehen.

Während er sich plantschend zu den knorrigen Wurzeln der Hala-Zypressen vorkämpfte, kam Stilgar das Schlachtchaos immer verwirrender vor. Er war ein hervorragender Wüstenkämpfer, aber er hatte keinen Sinn für die hier herrschenden Bedingungen. Er war ein Trockenlandkrieger, den

noch niemand im Kampf Mann gegen Mann besiegt hatte. Er kannte die Namen für jeden Wind der Wüste, für die Formen der Dünen und die Bedeutung ferner Wolken. Aber dieser Ort war ihm fremd.

Als er schließlich mitten im Sumpf im schenkeltiefen Wasser stand und sich an den glitschigen Wurzeln festhielt, hatten genug Fremen überlebt, um das Lager der Sumpfratten zu erreichen und mit den noch übrigen Rebellen kurzen und blutigen Prozess zu machen. Er hatte bestimmt mehrere hundert Männer verloren, aber sie waren ruhmreich in Muad'dibs Diensten gestorben, und ihre Familien würden später behaupten, dass sie sich nie etwas anderes gewünscht hatten.

Stilgar zog sich aus dem Wasser und bemerkte angewidert, dass sein ganzer Körper mit fetten, ölig glänzenden Egeln übersät war, die pulsierend sein Blut aussaugten. Er war froh, dass niemand ihn sah, denn in diesem Moment schrie er instinktiv wie eine Frau auf und schlug mit dem Crysmesser nach den Parasiten. Er brachte sämtliche mit Blut vollgesogenen Egel zum Platzen und riss sie sich von der Haut.

Die Kämpfe waren fast beendet, als er seine Selbstbeherrschung wiedergefunden hatte und auf die Feuer im zerstörten Lager zustapfte. Nur noch wenige gequälte Schreie waren zu hören, wenn die Fremen auf Sumpfratten stießen, die das Pech hatten, nicht in der Schlacht ums Leben gekommen zu sein.

»Wir haben gesiegt, Stil! Wir haben sie im Namen Muad'dibs niedergemacht«, sagte der junge Kaleff. Er sah aus, als wäre er seit der Eroberung Kaitains um mindestens zehn Jahre gealtert.

»Ja, ein weiterer Sieg.« Stilgar war überrascht, wie heiser seine Stimme geworden war. Dies war nicht mehr dasselbe wie ein Überfall auf die Harkonnens. Diese Leistung fühlte sich nicht so großartig an wie der Angriff auf das riesige Metallzelt des Padischah-Imperators während eines Sand-

sturms. Nein, die Auslöschung eines Rebellennestes auf dieser sumpfigen, düsteren Welt war etwas ganz anderes als die Art von Kampf, für die er geboren war. Egel, wandernde Bäume, Schlamm und Schleim … er konnte einfach nicht das tiefe Bedürfnis verdrängen, wieder trockenen Sand zu spüren – wie sich eine Welt eigentlich anfühlen sollte.

36

Ein erfolgreicher Herrscher definiert seinen Erfolg selbst und lässt nicht zu, dass geringere Menschen etwas an dieser Definition ändern.

Imperator Elrood Corrino IX.,
kurz vor seiner Vergiftung

Die Geburt von Shaddam Corrinos erstem Enkelsohn – und seinem ersten männlichen Erben – hätte mit einem großen Fest und jubelnden Mengen auf dem ruhmreichen Kaitain gefeiert werden sollen. Doch als der gestürzte Imperator im Geburtszimmer stand und sah, wie Wensicia ihr Neugeborenes in die Arme nahm, konnte er nur daran denken, was er alles verloren hatte.

All die Jahre, die er Irulan aufgezogen hatte … umsonst. Wie Wensicia ihm immer wieder in Erinnerung rief, hatte er seine Hoffnungen in die falsche Tochter gesetzt.

Als Wensicia nun das Baby hielt, gab sie vor, glücklich zu sein, doch selbst sie konnte nicht ihre Enttäuschung verhehlen, dass ihr Sohn, der Stammhalter der Corrino-Linie, niemals sein rechtmäßiges Erbe antreten und als Imperator regieren würde.

Sofern sich nicht noch etwas machen ließ …

An jenem schicksalhaften Tag nach der Niederlage auf den Ebenen von Arrakeen war Irulan zu ihrem Vater gekommen und hatte ihm eine Lösung angeboten. »Aber er ist ein Mann, der würdig wäre, dein Sohn zu sein.«

Es war falsch von ihm gewesen, auf sie zu hören. Obwohl sie Paul Atreides geheiratet hatte, schien Irulan keinerlei Einfluss auf ihren Mann zu haben und hatte keine offizielle Rolle in der Regierung erhalten (nicht, dass er seinen eige-

nen Frauen jemals mehr Macht zugestanden hatte). Als Ehefrau war sie sogar weniger als eine Trophäe. Irulan war zu Muad'dibs Marionette geworden und schrieb lächerliche Propagandageschichten, die die religiösen Fanatiker überzeugen sollten, ihn als Messias zu sehen.

In fast fünf Jahren war es ihr nicht einmal gelungen, schwanger zu werden, womit sie wenigstens wieder einen Abkömmling der Corrinos auf den Thron gebracht hätte. Das wäre die sauberste Möglichkeit gewesen, dieses Chaos zu beenden. Irulan war schön, geschickt und von den Hexen ausgebildet. Es konnte doch nicht so schwer sein, einen jungen Mann zu verführen, dessen Hormonaktivität auf dem Höhepunkt war! Oder hatte Irulan den Fehler begangen, ein Opfer ihrer eigenen Erfindungen zu werden und selber an die Mythen zu glauben, die sie in die Welt gesetzt hatte?

Für einen Moment ging Shaddams Blick ins Leere. Selbst Hasimir Fenring schien ihn im Stich gelassen zu haben. Obwohl Bashar Garon ihn vor Jahren ausfindig gemacht und pflichtschuldig das juwelenbesetzte Imperiale Messer als Geschenk abgeliefert hatte, war Fenring nicht sogleich nach Salusa zurückgeeilt. *Was glaubt er, warum ich seinem schwachsinnigen Cousin erlaubt habe, Wensicia zu heiraten? Ist eine größere Geste der Reue vorstellbar?* Sogar Dalak hatte versucht, Kontakt aufzunehmen und Shaddam zu beweisen, welchen großen Nutzen er für ihn hatte, obwohl es ihm letztlich nicht gelungen war.

Wenn Hasimir bereit wäre, wieder mit Shaddam zusammenzuarbeiten, würden sie zweifellos eine Lösung für die galaktische Krise finden. Doch der Graf weigerte sich zurückzukehren, was beunruhigende Fragen aufwarf. Was führte Hasimir wirklich im Schilde? Warum lebte er freiwillig viele Jahre lang unter den widerwärtigen Tleilaxu – wo er sogar seine Tochter aufzog?

Dalak Zor-Fenring war ganz der aufgeregte, vor Stolz strahlende Vater, als er von Wensicias Bett zurücktrat und in

das besorgte Gesicht des Imperators blickte. »Alles in Ordnung, Vater?« Die Stimme des Mannes hatte eine fast weibliche Tonlage. Er war fünf Jahre jünger als Wensicia.

Shaddam warf ihm einen finsteren Blick zu. »Ich habe dir nicht gestattet, mich so zu nennen.«

Sein Schwiegersohn zuckte erschrocken zurück und errötete. »Entschuldigt bitte, wenn ich zu vertraulich war, Herr. Wenn Euch die Bekundung meiner Zuneigung zu Euch unangenehm ist, werde ich Euch nie wieder Vater nennen.«

»An dir ist mir nur sehr wenig angenehm, Dalak. Für dich werde ich immer *Imperator Corrino* sein.« *Es sei denn, du bringst mir Hasimir Fenring.*

Fenrings Cousin hatte verkniffene Züge und recht große dunkle Augen, aber weiter ging seine Ähnlichkeit zum Grafen nicht. Hasimir sah in seiner modischen Garderobe gut aus, aber Dalak wirkte in solcher Kleidung einfach nur wie ein Stutzer. Er war der einzige Verbannte auf Salusa, der Seide und Spitze trug. Nicht einmal Wensicia schien ihn besonders zu mögen (was wenigstens ein kleiner Trost war).

Nachdem er in Ungnade gefallen und ins Exil verbannt worden war, musste er sich widerstrebend damit abfinden, dass es hier keine angemessenen Partner für seine drei noch übrigen Töchter gab. Auch wenn Dalak keinen offiziellen Titel hatte, floss immerhin ein wenig edles Blut in seinen Adern, und es war ihm sogar gelungen, einen männlichen Nachkommen hervorzubringen. Von Shaddams Frauen hatte das bisher keine geschafft.

Hinter ihm öffnete sich ohne seine Erlaubnis die Tür zum Geburtszimmer – ein weiterer Hinweis auf den Mangel an Anstand, der hier herrschte. »Wir sind gekommen, um uns das Baby anzusehen.« Die große und übergewichtige Chalice war etwas älter als Wensicia, und auch die zwei jüngsten Töchter Josifa und Rugi waren bereits erwachsen, obwohl sie trotz ihrer Ausbildung durch die Bene Gesserit ein

behütetes Leben führten. Alle stürmten an Wensicias Bett, um gurrend das Neugeborene zu begrüßen.

»Habt ihr euch schon für einen Namen entschieden?«, fragte Rugi und blickte von Wensicia zu Dalak. Mit ihrem lockigen braunen Haar, den hohen Wangenknochen und den lavendelblauen Augen war Shaddams jüngste Tochter durchaus hübsch, aber sie wirkte ruhig und nicht besonders helle. Rugi hingegen war einfach nur … *da*. Trotz ihres Mangels an Charakter hätten die jungen Aristokraten in früheren Zeiten auf den Straßen von Kaitain für die Gelegenheit, um ihre Hand anzuhalten, Schlange gestanden. Aber diese Zeiten waren vorbei …

»Wir haben entschieden, ihn Farad'n zu nennen«, sagte Shaddam und benutzte bewusst das Imperiale *wir*. »Das ist ein ehrenvoller Name in der Geschichte der Corrinos. Sein berühmtester Träger war der Urgroßvater des Kronprinzen Raphael. Und weitere illustre Farad'ns datieren zurück bis zu den Kriegen von …«

Er sprach nicht weiter, als er bemerkte, dass niemand ihm zuhörte. Josifa hatte das Baby in die Arme genommen, um es zu wiegen und völlig sinnfreie Laute von sich zu geben. Shaddam verzog das Gesicht. *Soeben wurde mein erster Enkelsohn in der stinkenden Achselhöhle des Universums geboren, und nun spricht eine Idiotin mit ihm.*

Er trat näher an das Bett heran. »Gib ihn mir, Josifa.« Seine Tochter sah ihn erschrocken an. »Und hör auf, ihn mit deinen Dummheiten vollzuplappern. Du steckst das Kind noch mit dem Unsinn an, der deinen Kopf erfüllt. Ich werde Farad'n in die Obhut der besten Lehrer geben, die ich finde. Er ist der Erbe des Imperiums.«

Kurz darauf hielt Shaddam das Baby unbeholfen in den Händen. In bedeutungsvollem Ton sprach er zu dem kleinen Bündel. »Eines Tages wirst du ein wahrer Corrino sein, Farad'n. Vergiss nie, dass ich das gesagt habe.«

»Ein Zor-Fenring-Corrino«, sagte Dalak, und ein stolzes Lächeln zeigte sich auf seinen puttenhaften Zügen.

»Er heißt Farad'n *Corrino*. Und du, Dalak, solltest nie wieder etwas anderes andeuten.«

Im Zimmer wurde es still. Dann war nur noch Shaddams Stimme zu hören, als er weiter davon schwadronierte, wie groß und ruhmreich dieses Kind eines Tages sein würde.

37

Es gibt viele Möglichkeiten, jemandem etwas beizubringen oder ihm etwas auszutreiben. Im Prinzip geht es darum, auf sehr präzise Art Schmerzen zuzufügen.

Meister Ereboam, *Handbuch der Labortätigkeiten*

»Der Verderbungsprozess gehört zu den heiligsten Geheimnissen der Tleilaxu«, sagte Dr. Ereboam mit einem warnenden Unterton, »und er setzt sich aus vielen subtilen Einzelschritten zusammen.« Er stand am Eingang zu seinem vollgestopften Büro und richtete seinen zornigen Blick vor allem auf Lady Margot und die kleine Marie. »Sie werden natürlich verstehen, dass ich Ihnen nur einen kleinen Teil des langwierigen Prozesses zeigen kann.«

»Ahh, natürlich.« Graf Hasimir Fenring, der neben seiner Frau und seiner Tochter stand, war völlig ruhig und blinzelte kein einziges Mal. Allein seine Persönlichkeit war furchteinflößend, wie eine geladene Waffe. »Jeder von uns hat Geheimnisse, hmmm? In all den Jahren habe ich meinem Freund Shaddam nie von den wahren Plänen der Tleilaxu mit dem Amal-Projekt erzählt … und den Fehlern, die Ihnen dabei unterlaufen sind.« Er strich sich mit einem Finger über die Unterlippe. »Würde es Imperator Muad'dib nicht sehr interessieren, davon zu erfahren? Ja, davon bin ich fest überzeugt.«

»Hidar Fen Ajidica war als Forscher ein Einzelgänger! Sein Vorhaben war nicht vom Kehl genehmigt!« Ereboams Rechtfertigung klang schwach. Seine milchige Haut wurde noch blasser.

»Hmmm-ahh, ja, ich bin mir sicher, dass Muad'dib Ihnen das glauben würde.«

Lady Margot ergriff den Arm ihres Gatten. »Von der Wahrheit haben Sie nichts zu befürchten, Dr. Ereboam … wenn es die Wahrheit ist.«

Der albinoide Wissenschaftler schien sich in die Enge getrieben zu fühlen und zupfte an seinem weißen Kinnbart. »Damit haben Sie uns bereits erpresst, und dafür haben wir Ihnen viele Jahre lang Asyl gewährt. Weitere Drohungen sind überflüssig.«

»Ja, ahh-hmmm, unser Schicksal ist unentwirrbar ineinander verwoben.« Ein listiges Grinsen umspielte seine Mundwinkel. »Im Grunde haben wir nichts voneinander zu befürchten … und wir sollten nur wenige Geheimnisse voreinander haben. Zeigen Sie uns den Verderbungsprozess. Vielleicht können meine Lady und ich dadurch ein paar Techniken lernen, die sich auf die Ausbildung unserer lieben Tochter anwenden lassen.«

Noch vor einigen Monaten hatte Fenring den altruistischen Beteuerungen Ereboams keinen Moment lang geglaubt, als der Forscher vorgeschlagen hatte, Marie dem Verderbungsprozess zu unterziehen. »Er könnte ein bislang unerkanntes Potenzial im weiblichen Kind freisetzen. Müsste es nicht in Ihrem eigenen Interesse liegen, das Mädchen gegen möglichst viele Gefahren zu wappnen?«, hatte Ereboam gefragt. Allein die Existenz von freien und unabhängig agierenden Frauen war den Tleilaxu-Meistern zuwider. Und das Mädchen schien ihnen ein Dorn im Auge zu sein. Nein, Graf Fenring traute ihnen nicht.

»Hmmm«, machte Fenring. »Vielleicht sollten wir zuerst diesen Prozess beobachten.« Als er bemerkte, wie der Tleilaxu-Forscher vor dieser Vorstellung zurückschrak, wurde ihm klar, dass er die richtige Entscheidung getroffen hatte. »Ich bestehe darauf.«

Marie blickte mit einem engelgleichen Lächeln auf. »Ich bin nur ein kleines Mädchen, aber ich will lernen.«

Angesichts von Maries optimalen Anlagen und ihrer vorbildlichen Erziehung und Ausbildung zweifelte Fenring nicht

daran, dass er und Margot sehr viel mit dem Mädchen erreichen würden. Sie konnte eine Spionin oder eine Assassinin werden, eine Retterin oder kindliche Imperatorin ... viel mehr, als die Bene Gesserit ihr zugestanden hätten.

Das lange weiße Haar des Forschers war zerzaust, und er hatte dunkle Ringe unter den Augen, als hätte er lange nicht geschlafen. Trotzdem sprach er mit kraftvoller, fast schon frenetischer Stimme. »Folgen Sie mir, aber erwarten Sie nicht, alle Nuancen zu verstehen. Ich finde, dass es ein ungemein aufregender Prozess ist.«

Ereboam führte sie in einen Laborraum, der zahlreiche Zylinder aus Klarplaz enthielt, die vom Boden bis zur Decke reichten und von Röhren, Gerüsten und Laufstegen in unterschiedlichen Höhen umgeben waren. Im Raum kümmerten sich mürrische Techniker der mittleren Kaste um summende, pulsierende Maschinen, die sie an völlig identisch aussehenden Konsolen bedienten. Acht Männer mit rasierten Schädeln standen neben den Röhren und trugen bescheidene Filmanzüge, die ihre unterschiedlichen körperlichen Eigenschaften nicht ganz verhüllen konnten. Einer von ihnen zitterte, und zwei weitere machten einen ängstlichen Eindruck, während der Rest völlig teilnahmslos wirkte. Fenring glaubte nicht, dass es sich ausschließlich um Gholas handelte, wie bei den Kopien von Piter de Vries, die man eliminiert hatte.

Lady Margot und Marie beobachteten alles wie die Gäste einer Vorstellung von Jongleuren. Der unruhig hin und her huschende Albino war ein Bündel nervöser Energie. »In Kürze werden Sie die chemischen Phasen der Indoktrination miterleben, die nur einen kleinen Teil der Vorbereitungen darstellen, mit denen die Psyche der Versuchspersonen für die eigentliche Rekonfiguration aufgeweicht wird.«

»Wie viel Schaden wird dabei der Originalpersönlichkeit zugefügt?«, fragte Lady Margot.

Der Tleilaxu wirkte beleidigt. »In gewissen Bereichen sind wir Konkurrenten der Schwesternschaft. Sie können nicht

von uns erwarten, dass wir alles offenbaren.« Als sie ihn weiterhin anblickte und dadurch sein Unbehagen verstärkte, fügte er schließlich hinzu: »Der Verderbungsprozess enthält eine chemische und pharmakologische Komponente, eine physische Stresskomponente, und eine psychologische Komponente. Es ist das Ziel, die Persönlichkeit der Versuchsperson zu brechen und neu aufzubauen. Sie muss fügsam gemacht werden, um sie auf außergewöhnliche Weise trainieren zu können. Diese Techniken sind für die Produktion von Mentaten besonders nützlich, weil gleichzeitig tiefgreifende und behutsame Maßnahmen nötig sind, um die überlegene psychische Mentatenkonfiguration hervorzubringen.«

»Also sind es, ähh, Drogen, psychischer Stress und Konfliktsituationen, die bis zu einem kritischen Punkt getrieben werden.«

Marie sah sich alles wissbegierig, geradezu hungrig an. »Ich möchte es aus größerer Nähe beobachten.« Fenring sah den Forscher mit einem Blick an, der klarstellte, dass es sich nicht um eine Bitte handelte.

Die acht Versuchspersonen wurden – teilweise recht grob – durch Eingangsluken in die Röhren getrieben, die daraufhin verschlossen wurden. Fenring beobachtete die Eingeschlossenen, deren Gesichter den Ausdruck wachsender Besorgnis annahmen. Einer der Männer schlug mit der Faust auf die dicke, gekrümmte Wand seines zylindrischen Gefängnisses ein, ohne damit etwas zu bewirken.

»Das alles sind Routinevorgänge«, sagte Ereboam in abschätzigem Tonfall. »Es ist völlig normal, dass die Versuchspersonen verwirrt und verängstigt reagieren. Das ist Teil des Prozesses.«

Rauschend füllten sich die Röhren nun mit einer zähen bräunlichen Flüssigkeit. Marie stieß einen Schrei aus – vielleicht aus Sorge, vielleicht vor Entzücken –, als die haarlosen Männer vollständig davon umschlossen wurden. Sie versuchten zwar, nach oben zu schwimmen, während der Flüssig-

keitspegel immer höher stieg, aber schon bald war es ihnen nicht mehr möglich, die Köpfe über der Oberfläche zu halten. Das Rauschen hörte auf, und in der trüben Brühe waren nur noch zuckende Schattengestalten zu erkennen. Ereboam machte keine Anstalten, das Experiment zu stoppen.

»Sie ertränken diese Männer?«, sagte Lady Margot.

Der Tleilaxu, der neben eine Röhre getreten war, lächelte beruhigend. »Sobald sie inhalieren, dringt eine wässrige Lösung mit hohem Sauerstoffgehalt in ihre Lungen ein. Sie werden wieder atmen können – nachdem sie sich völlig der Situation hingegeben haben. Es ist eine spirituelle Lektion. Sie lernen, einer Sache bedingungslos zu vertrauen, auch wenn sie für sie unverständlich ist. Sie sollen lernen, *uns* zu vertrauen. Die Versuchspersonen sind hilflos, und ihnen muss bewusst sein, dass sie in den Röhren sterben könnten … doch wenn sie sich fügen, erkennen sie, dass wir – ihre weisen Meister – barmherzig zu ihnen sind. Nachdem sie mit dem Tod konfrontiert wurden, müssen sie den ersten Gehorsamstest bestehen. Den ersten von vielen.«

»Hmmm-ahh-ahh. Ich verstehe die Effektivität dieses Vorgehens.«

Als alle acht Männer aufgehört hatten, um sich zu schlagen, trieben schließlich Luftblasen durch die Röhren. Die Versuchspersonen inhalierten die Flüssigkeit und atmeten die Restluft in ihren Lungen aus.

»Außerdem erhalten wir dadurch Zugang zu den primitivsten Programmierungen in ihren Gehirnen, die bis in die Zeiten zurückreichen, als ihre Vorfahren erstmals die Ozeane verließen«, fuhr Ereboam fort. »Wir setzen die Versuchspersonen urzeitlichen Lebensbedingungen aus, um das Gerümpel menschlicher Erfahrungen aus dem Weg zu räumen. In gewisser Weise ist der Begriff der Verderbtheit falsch. Ich betrachte den Vorgang eher als *Aufhebung* der Verderbtheit, als Reinigungsprozess, durch den wir eine *tabula rasa* schaffen, eine leere Leinwand, auf der wir unsere genetischen Kunstfertigkeiten zur Anwendung bringen können.«

Ereboam hob die Arme und deutete auf die benachbarten Röhren. Darin klärte sich die Färbung der Flüssigkeit, und die untergetauchten Männer wurden wieder sichtbar. »Sie sehen aus wie Fische in einem Aquarium«, sagte Marie. »Schaut euch ihre Lippen an.«

»Nachdem sie begriffen haben, dass sie weiterleben und atmen können, ändern wir die chemische Zusammensetzung der Flüssigkeit und fügen Drogen hinzu, die sie in Euphorie versetzen und noch fügsamer machen. Durch Wiederholung und Veränderung der Schmerz- und Furchtreize erschaffen wir anschließend die Grundstruktur für ihren neuen Mentatengeist. Eine Struktur, die *wir* vorgeben. Der Gesamtvorgang beansprucht Jahre, weshalb wir auch so hohe Preise für wahre verderbte Mentaten verlangen. Mehr als die Hälfte der Versuchspersonen hält den Anforderungen nicht stand.«

»Versagen sie nur? Oder sterben sie?«, fragte Lady Margot.

Ereboam drehte sich zu ihr um und sah sie an. »Ein Versagen bedeutet den Tod. Das alles machen wir nicht zum Zeitvertreib. Wir Tleilaxu müssen unseren hohen Maßstäben treu bleiben.«

»Genauso wie wir, hmmm.« Fenring legte dem Mädchen eine väterliche Hand auf die Schulter. Er selbst hatte ihr Kind in ausgefeilten Kampftechniken ausgebildet, einschließlich subtiler Tötungsmethoden und sonstiger Feinheiten der Assassinenkunst. In Verbindung mit der mentalen Disziplin der Bene Gesserit, die Marie von Lady Margot und ihrem Kindermädchen gelernt hatte, war das Mädchen bereits auf dem Stand einer doppelt so alten Akoluthin. »Aber wir möchten unser liebes Kind nicht einem so großen Risiko aussetzen.«

Margot fügte hinzu: »Das Zuchtprogramm der Bene Gesserit wird seit vielen Generationen verfolgt, und unsere Tochter ist die Kulmination jahrhundertelanger sorgsamer Manipulationen. Sie ist ein bemerkenswertes Exemplar.«

Der Tleilaxu überraschte sie, indem er verächtlich schnaubte. »Wir wissen von den Zuchtbemühungen Ihrer Schwesternschaft, und auch wir Tleilaxu verfolgen schon seit langem das Ziel, einen Kwisatz Haderach zu erschaffen.«

»Wozu brauchen die Bene Tleilax einen Kwisatz Haderach?«, erkundigte sich Lady Margot mit einer Spur von Spott in der Stimme.

»Aus demselben Grund wie die Schwesternschaft. Ihre Pläne mögen früher als unsere zu einem Ergebnis gekommen sein, aber Sie sind an Ihrem Ziel gescheitert. Schauen Sie sich an, was Sie auf das Universum losgelassen haben.«

»Und Sie versprechen sich mehr von Ihren Plänen?« Margot sah den Albino skeptisch an. Auch ihr Gatte war ein gescheiterter Kwisatz Haderach, aber in ihren Augen hatte sein »Scheitern« positivere Ergebnisse hervorgebracht als der angebliche »Erfolg« von Paul Atreides.

»Es wird sich zeigen, welches Schicksal unsere Kandidaten erwartet«, sagte Ereboam. »Unser meistversprechendes Exemplar hat den Punkt der Vollendung noch nicht erreicht. Doch schon in wenigen Monaten werden wir unseren eigenen Kwisatz Haderach haben.«

Fenring sah seine Frau an, und beide hatten den gleichen Gedanken. Ein von den Tleilaxu gezüchteter Kwisatz Haderach? Sie würden darauf drängen, auch über dieses Geheimprojekt mehr zu erfahren.

38

Ich fürchte weder Gifte noch Raubtiere, weder Dolche noch natürliche Gefahren. Es sind Menschen, die ich fürchte, weil es viel schwerer ist, sich gegen sie zu verteidigen, und weil sie viel schwerer zu verstehen sind.

St. Alia-von-den-Messern

Bautrupps hatten in ganz Arrakeen hohe Türme und Monumente errichtet, von denen viele nach Alia Atreides benannt waren, der ungewöhnlichen – und für manche sogar heiligen – Schwester Muad'dibs. Alia hatte nie darum gebeten, auf diese Weise verehrt zu werden, aber sie fand es durchaus amüsant.

Für das Zitadellenprojekt nördlich der Stadt hatte Whitmore Bludd einen kompletten Flügel angeblich nur in Hinblick auf sie entworfen, auch wenn der geckenhafte Schwertmeister eine völlig unrealistische Vorstellung von Alias Interessen und Vorlieben hatte. Da sie in seiner Wahrnehmung nicht mehr als ein Kind war, wählte er zarte Pastellfarben, kunstvolle, blumige Bögen und Zimmer voller kitschiger Verzierungen. Es war Spielzeug. Als wäre sie ein normales kleines Mädchen.

Stattdessen war Alia in eine Zimmerflucht eingezogen, die Bludd als »Gästequartiere« ausgewiesen hatte. Ihre extravagante Suite blieb zur großen Bestürzung des Schwertmeisters unbewohnt. Wenn es nach Alia gegangen wäre, hätte man sie als Lagerraum verwenden können.

In dem Zimmer, das sie für sich ausgesucht hatte, gab es einen großen Behälter mit Plazwänden, in dem sich insgesamt siebzehn umherhuschende schwarze Tiere befanden. Alia konnte stundenlang davorsitzen und ihre Bewegungen

unter einer künstlichen Wärmequelle beobachten. Sie versteckten sich gerne im Schatten oder sonnten sich auf den dekorativen Felsen. Die meiste Zeit rührten sich die schwarzen Skorpione kaum, sondern warteten lauernd auf Beute, die Alia ihnen gab, wenn Fütterungszeit war. Die Skorpione blieben völlig reglos, bis irgendein Impuls eine instinktive, genetisch programmierte Reaktion auslöste.

Aus ihren Erinnerungen an zahllose Vorleben wusste Alia, dass Kinder sich gerne Haustiere hielten. Also hatte sie die bewusste Entscheidung getroffen, sich ebenfalls welche zuzulegen, obwohl sie durchaus erkannte, dass sie es aus den falschen Gründen tat.

Alia entfernte die Abdeckung und beugte sich über den Behälter. Sie konnte alle siebzehn Tiere auseinanderhalten, obwohl sie sich nicht der Albernheit hingegeben hatte, jedem einzelnen Spinnentier einen Namen zu geben. Dazu war sie zu wenig Mädchen.

Nur zwei der Tiere bewegten sich. Manchmal beobachtete Alia sie dabei, wie sie Kämpfe um ihre winzigen Reviere ausfochten. Sie waren wie Sandwürmer, die sich an den Grenzen ihrer Territorien begegneten … oder wie die Armeen ihres Bruders, die in den Schlachten des Djihads zusammenstießen. Der Kampf fand lediglich in einer anderen Größenordnung statt.

Sie griff in den Plazbehälter und erinnerte sich dabei an ein Zieraquarium, das ihre Mutter auf Burg Caladan gehabt hatte … was lange vor Alias Geburt gewesen war. *Aquarium*. Ein Wort, das hier auf dem Wüstenplaneten nur selten benutzt wurde. Die Vorstellung eines transparenten Wasserbehälters, in dem Fische als Haustiere gehalten wurden, wäre einem Fremen ziemlich bizarr vorgekommen. Dieses Aquarium enthielt nur Trockenheit und Geschöpfe, die zwischen Sand und Steinen lebten.

Schwarze Skorpione wie diese kamen in den Wüsten von Arrakis am häufigsten vor. In den Sietchs hielten die Fremen sie wegen ihres Giftes, mit dem sie die Klingen ihrer Crys-

messer bestrichen. Ihr Stachel injizierte ein außergewöhnlich starkes Toxin, das vielen Giften überlegen war, die von den Tleilaxu benutzt wurden.

Doch Alia machte sich keine Sorgen um Gifte. Sie hatte die Gebärmutter mit den Gedanken und Fähigkeiten einer Ehrwürdigen Mutter verlassen. Als ihre Mutter das Wasser des Lebens zu sich genommen hatte, war Jessicas Biochemie grundlegend verändert worden – und damit auch die ihrer ungeborenen Tochter. Von einem Skorpionstachel hatte sie nichts zu befürchten.

Ihre Finger waren klein wie die eines Kindes und ihre Arme kurz und dünn. Als sie die Hand in den Tank streckte, wichen die schwarzen Skorpione vor ihr zurück und hoben die gekrümmten Schwänze in Verteidigungshaltung. Die Stacheln waren wie hakenförmige Nadeln. Die beiden Spinnentiere, die ihrem Arm am nächsten waren, hoben kampfbereit die Scheren.

Doch Alia bewegte sich langsam, als sie mit der anderen Hand in das Aquarium griff. Vorsichtig ergriff sie die Skorpione einen nach dem anderen hinten an den segmentierten Schwänzen, nahm sie heraus und setzte sie auf ihren Handrücken. Sie ließen es sich gefallen, weil sie es schon oft mit ihnen gemacht hatte. Wenn sie sich über ihren Arm bewegten, spürte sie das Kitzeln ihrer scharfen Beine auf der Haut. Die Tiere hatten keine Angst vor ihr. Darüber musste sie leise lachen.

In ihrem Kopf leisteten ihr viele geisterhafte Freunde Gesellschaft, Schwestern und Vorfahren in Form vollständiger Lebenserinnerungen und Persönlichkeiten, die durch unzählige Jahre und Erfahrungen geprägt worden waren. Trotzdem fühlte sich Alia in der Gegenwart dieser schlechten Spielkameraden einsam. Sie hatte keine wahren Freunde, keine vertraute Freundin, mit der sie kichern oder sich flüsternd unterhalten konnte. Und die Skorpione waren eigentlich auch keine richtigen Haustiere.

Sie hörte, wie jemand erschrocken Luft holte. »Kind, was tust du da?«

Alia hatte sofort Irulans Stimme erkannt und erschrak über die Störung, aber sie drehte sich nicht um.

»War das ein Attentatsversuch, liebe Irulan?«, sagte Alia, ohne den Blick von dem Plazbehälter abzuwenden. »Wenn du mich erschrickst, könnte meine Hand zucken, und die Skorpione hätten vielleicht mit Stichen reagiert.«

Irulan trat vorsichtig näher. »Das war auf keinen Fall meine Absicht, Alia, wie du sehr wohl weißt. Und da du mich immer wieder daran erinnerst, dass du eine Ehrwürdige Mutter bist, könnte kein Gift dir etwas anhaben.«

»Warum hast du dir dann Sorgen gemacht?«

»Ich konnte nicht anders. Ich hatte einfach Angst um dich.«

»Ein derartiger Kontrollverlust könnte darauf hindeuten, dass du einen Teil deiner Bene-Gesserit-Ausbildung vergessen hast. Solltest du nicht an deinem neuen Buch schreiben? Mein Bruder kann es kaum erwarten, es zu lesen.«

»Die Arbeit schreitet gut voran, aber ich bin auf viele Widersprüche gestoßen. Es fällt mir schwer zu entscheiden, welche Version ich als die wahre darstellen soll. Sobald ich die Geschichte niedergeschrieben habe, werden die Menschen sie glauben, also muss ich gut achtgeben.«

»Auf die Fakten oder auf die politischen Aspekte?«, fragte Alia verschmitzt.

»Das eine wirkt sich auf das andere aus.« Irulan trat etwas näher an den Tank heran. »Warum hältst du dir diese Tiere?«

»Ich spiele gerne mit ihnen. Sie haben mich noch nie gestochen.«

Irulan wirkte bestürzt, aber das war nichts Neues. Die Prinzessin wusste immer noch nicht genau, wie sie mit Pauls Schwester umgehen sollte, die angeblich ihre Schwägerin war. Gelegentlich brachte Irulan ihr sogar mütterliche Gefühle entgegen, und Alia war sich nie sicher, ob sie aufrichtig waren oder nicht. Irulan schien sich dadurch keinen Vorteil zu verschaffen, und dennoch …

»Du spielst mit der Tatsache, dass du mehr als nur ein Kind bist, aber ein Teil von dir ist immer noch ein kleines Mädchen – oder möchte es sein. Ich hatte vier jüngere Schwestern, mit denen ich normal umgehen konnte, mit denen ich mich zanken und denen ich Geheimnisse anvertrauen konnte, wenn wir im Imperialen Palast einmal nicht von irgendeinem Kindermädchen oder Wachmann beaufsichtigt wurden. Es macht mich traurig, dass du nicht viel von deiner Kindheit hast, Alia.«

Mit einer schnellen Handbewegung strich Alia sich die Skorpione vom Arm, um sie wieder zwischen die Steine des trockenen Aquariums zu befördern. Aufgeregt und desorientiert, weil sie nicht verstanden, was plötzlich mit ihrer Welt geschehen war, bekämpften sich die Tiere. Sie ließen die Scheren klicken und bedrohten sich mit ihren Giftstacheln.

»Ich habe viele Kindheiten in mir – in den Weitergehenden Erinnerungen.« Alia konnte sich einen spöttischen Zusatz nicht verkneifen. »Eines Tages wirst auch du das verstehen, Irulan, falls du jemals eine Ehrwürdige Mutter wirst.«

Die Prinzessin schluckte den Köder nicht. »Ich verstehe, dass du das so siehst, kleine Alia. Ich weiß, dass du vieles aus den Weitergehenden Erinnerungen lernen kannst – vieles, aber nicht alles. Eine eigene Kindheit lässt sich durch nichts ersetzen.«

39

Die Wüste radiert alle Fußspuren aus.

Prinzessin Irulan, *Das Handbuch des Muad'dib*

Sietch Tabr.

Dort hatten Paul und seine Mutter vor vielen Jahren Zuflucht gefunden, nachdem sie den Harkonnens entkommen waren. Vorher war der isolierte Sietch nicht mehr als eine von zahlreichen Fremen-Siedlungen gewesen, die sich kaum von den anderen unterschied. Doch nun wurde Tabr als heiliger Ort betrachtet. *Ich verändere alles, was ich berühre,* dachte Paul.

Durch das Traditionsbewusstsein der Fremen war der Sietch intakt geblieben, obwohl die gewaltige Zitadelle und der Regierungskomplex unter der meisterhaften Aufsicht von Whitmore Bludd immer größer wurden. Nachdem Stilgar auf Bela Tegeuse und Gurney auf Giedi Primus zu tun hatten und nur noch Alia hiergeblieben war, um die Regierungsgeschäfte zu überwachen, kamen Paul und Chani in den Sietch, wenn sie sich wieder an den Geschmack und die Düfte des Lebens in der Wüste erinnern wollten. Sie suchten die Verbindung zu sich selbst und wollten die Verbindung zu dem Unsinn kappen, der um Paul herum immer mehr zunahm. Zum Djihad ... zu dem Monstrum, das zu einem Teil von ihm wurde, als würde ihm eine zweite Haut wachsen. Die Fremen würden den mystischen Hintergrund des Bedürfnisses verstehen, ein Refugium für die Seele zu finden.

Nachdem Chani und er sich in ihren alten Unterkünften in den Felshöhlen eingerichtet hatten – sogar der altvertraute Türvorhang war noch vorhanden –, brauchte Paul

keine hellseherischen Fähigkeiten, um zu ahnen, dass man ihren derzeitigen Frieden schon bald stören würde.

Aus praktischen Gründen hatte Paul bekanntgegeben, dass er Sietch Tabr besuchen wollte, um die verstärkte Gewürzförderung in der Wüste zu beobachten, um die Arbeiter und Vorarbeiter zu loben, um ihre Erfolge zu bewundern und ihre Verluste zu betrauern. Die Melange, das Blut seines Imperiums, floss weiterhin durch die Adern des Universums.

Dayef, der derzeitige Naib der Siedlung, hatte zum Ausdruck gebracht, wie gern er Muad'dib zu den Gewürzfeldern mitnehmen würde. Paul und Chani legten traditionelle Wüstenkleidung an, nahmen Überlebenssätze mit und überprüften ihre Destillanzüge. Obwohl er von einer Armee aus Wachleuten, Assistenten und Beobachtern begleitet werden sollte, erlaubten seine alten Gewohnheiten es ihm nicht, sich sorglos zu verhalten, wenn er sich den Naturgewalten von Arrakis aussetzte. Dort draußen konnte jederzeit ein Unfall geschehen.

Dayef wählte einen jungen Fremen-Piloten aus, der schwor, dass er selbst einem Sturm aus der Hölle trotzen würde, um Muad'dib zu schützen. Paul sagte nur: »Ein weniger turbulenter Flug wäre mir heute lieber.«

Dayef setzte sich im Thopter neben ihn, und dann verließen sie den Schutz der Berge und flogen über den gewaltigen Dünenozean hinweg. Dieser Naib war eher ein Geschäftsmann als ein Krieger. Er trug zwar ein Crysmesser, aber gleichzeitig hielt er seinen Buchhaltungsnotizblock in der Hand.

»Unsere Produktion hat mittlerweile den fünffachen Wert dessen erreicht, was das Haus Harkonnen erwirtschaftet hat«, sagte Dayef. »Wenn wir Gewürz finden, setzen wir mindestens fünf Erntemaschinen ab. Neue spezialisierte Carryalls werden auf mindestens sechs verschiedenen Planeten zusammengebaut, und jeden Monat können weitere in Betrieb genommen werden.«

»Welche Verluste müssen wir durch Wetter und Würmer erleiden?« Paul erinnerte sich, dass die Arbeit des Hauses Atreides ständig durch derartige Probleme behindert worden war.

»Inzwischen sind wir in der Lage, doppelt so viele Späher wie früher am Himmel kreisen zu lassen. Sie können längere Erkundungsflüge unternehmen und Wurmzeichen deutlich früher erkennen. Dadurch arbeiten wir heute mit einem wesentlich größeren Sicherheitspolster.«

»Ich will Unfälle vermeiden.« Herzog Leto hatte geflucht, wenn er wieder einmal Männer verloren hatte. Paul spürte einen inneren Stich. Sein Vater wäre entsetzt gewesen, wenn er von Pauls Djihad gewusst hätte, einem Krieg, in dem bereits Milliarden Menschen in seinem Namen gestorben waren. Leto hätte die furchtbaren Verluste beklagt, doch Paul musste die Gesamtentwicklung im Auge behalten und durfte sich durch das viele Blut nicht den Blick in die Zukunft verschleiern lassen. In eine sichere Zukunft, wie er hoffte.

»Es gibt immer wieder Unfälle, Muad'dib. Aber durch die regelmäßige Lieferung neuer Maschinen nehmen wir unterm Strich mehr Ausrüstung in Betrieb, als wir an die Wüste verlieren – mindestens siebzehn Prozent mehr.«

»Das Gewürz muss fließen«, sagte Chani.

»Das muss es«, pflichtete Dayef ihr bei.

Paul beobachtete durch das zerkratzte Plazfenster des Thopters, wie sich die Menschen mit ameisengleicher Effizienz über ein Gewürzfeld bewegten. Der Pilot landete das Fluggefährt neben der ersten von vier gewaltigen Gewürzfabriken.

»Dieser Einsatz läuft erst seit zwanzig Minuten, aber schon jetzt ist das volle Produktionsniveau erreicht«, erklärte Dayef.

Paul war sehr zufrieden über das kooperative Räderwerk, das in weniger als einer halben Stunde eine ganze Stadt errichten konnte. All die vielen Maschinen beuteten eine

reichhaltige Ader aus, die die Aufklärer erst am Morgen entdeckt hatten.

Als Herzog Leto vor Jahren von Dr. Kynes zu einer Inspektionstour mitgenommen worden war, hatte es nur eine einzige Gewürzfabrik gegeben. Jetzt zählte Paul sechs der schwerfälligen, insektenartigen Gebilde, von denen jedes die Größe einer Industrieanlage hatte. Die Arbeitergruppen rannten in hektischem Tempo umher – es waren Gewürzarbeiter, Dünenmänner, Prospektoren mit Tiefensonden, Techniker und sogar ein paar wettergegerbte Inspektoren der MAFEA.

Neben den erfahrenen Gewürzarbeitern der Fremen gab es zahlreiche Pilger, die sich scharenweise freiwillig für die Arbeiten meldeten. Sie betrachteten es als Teil ihres heiligen Hadsch, natürliche Melange auf den Dünen zu berühren. Zum Arbeiterheer gehörten auch Sklaven und Kriegsgefangene des Djihads. Nachdem sie besiegt und indoktriniert worden waren, hatten sie Muad'dibs Versprechen angenommen, nach sechsmonatiger Teilnahme an der Gewürzernte freigelassen zu werden. Danach waren ihre Strafen abgegolten, und ihnen wurde angeboten, auf dem Wüstenplaneten zu bleiben. Nur wenige überlebten lange genug, um die Belohnung einfordern zu können.

Paul verspürte einen erneuten Stich, als ihm ein weiterer Unterschied zu seinem Vater auffiel. Herzog Leto hätte es verabscheut, bei solchen Unternehmungen Zwangsarbeiter einzusetzen, doch im Moment war es nötig, um die Verpflichtungen gegenüber der Gilde zu erfüllen und die Maschine anzutreiben, die das neue Imperium des Muad'dib in Gang hielt. *Wir tun, was erforderlich ist.* Und die Menschen verlangten unausgesprochen danach, sie zwangen sich selbst zu diesen Arbeiten, um ihre Selbstlosigkeit und ihren Wert zu demonstrieren. Und sie würden es weiterhin für ihn tun. »Das ist sehr beeindruckend, Dayef.«

»Sie tun es, um zu zeigen, dass sie an Euch glauben, Muad'dib.«

Chani flüsterte Paul einen leisen Tadel zu. »Vergiss nicht, dass du nur ein Mensch bist, Usul.«

Er erwiderte ihr Lächeln. »Du wirst niemals zulassen, dass ich es vergesse, meine Sihaya.« Doch er musste wirklich immer wieder daran erinnert werden, wenn er seine Tage in Arrakeen damit verbrachte, den Bau seiner protzigen Zitadelle zu beobachten, wenn er hörte, wie Millionen seinen Namen skandierten, wenn er wusste, dass in der ganzen Galaxis seine Fahne zu mehr Welten getragen wurde, als er zählen konnte.

Ich bin nur ein Mensch. Ich bin Paul Atreides. Ich bin nur dann der Schreckliche Muad'dib, wenn ich mir erlaube, es zu sein.

Da sich dieses Gewürzvorkommen in einem Teil der Wüste befand, die durch eine Kette von niedrigen Felserhebungen geschützt wurde, konnten sich die Würmer nur aus einer Richtung nähern, auf die sich die Späher konzentrierten. Das bedeutete, dass es bei der Gewürzernte ein deutlich größeres Sicherheitspolster gab als normalerweise und dass die Arbeiten viel länger als unter anderen Umständen fortgesetzt werden konnten.

Die niedrigen Felsen boten jedoch keinen Schutz vor einem plötzlichen Sandsturm, der aus dem Osten herankam. Die Thermik über dem glühend heißen Sand traf auf Winde, die über die Felsgrate wehten, und verwirbelten sie zu einer schlagartig und unerwartet entstehenden Sturmzelle.

Innerhalb des Thopters lauschte Dayef den Funksprüchen, die von immer stärkerem Rauschen gestört wurden. Die Erntegruppen machten sich gegenseitig auf die Wetteränderung aufmerksam und riefen ihre Leute zurück, doch die meisten Teams blieben an ihren Arbeitsplätzen. Die Fabriken krochen weiter über den Sand und setzten die Ernte bis zum letztmöglichen Augenblick fort.

»Weil sie wissen, dass Ihr hier seid, Muad'dib, geben sie sich bis zum letzten Moment besonders große Mühe«, sagte Dayef.

»Das will ich nicht. Rufen Sie sie zurück. Sofort! Das ist mein Befehl. Sie sollen keinem unnötigen Risiko ausgesetzt werden.« Er blickte zu Chani an seiner Seite, dann zur heranrückenden Sturmfront. Er wollte auch sie nicht in Gefahr bringen. »Und wir müssen von hier verschwinden, bevor es windiger wird.« Er erinnerte sich daran, wie sein Vater *Scheiß auf das Gewürz!* gerufen hatte, und an die verzweifelten Maßnahmen, die sie zur Rettung der gestrandeten Männer unternommen hatten …

Dayefs Anweisung führte zu weiterer Unruhe unter den Arbeitern, aber einige wollten trotzdem nicht aufhören. Sie standen außerhalb der Erntemaschinen und reckten die Fäuste in die Luft. Paul konnte nur mit Mühe das leise Echo ihrer Stimmen vernehmen: »Muad'dib, Muad'dib …«

Mit plötzlicher Bestürzung und Verärgerung erkannte Paul, dass er nur durch seine Anwesenheit und seinen Wunsch, die Arbeiten zu inspizieren, den Leuten ein trügerisches Gefühl der Sicherheit eingepflanzt hatte. Die Männer wollten von ihm gelobt werden und verspürten das unsinnige Bedürfnis, vor ihm anzugeben. Jetzt konnte er den spitzen Staubkeil sehen, der sich über die Felskette schob, gefolgt von braunen Wirbeln, die wie der Rauch eines verbrannten Dorfes aussahen. Die Winde führten scharfkantige Sandkörner mit sich, die schnell genug waren, um einem Menschen das Fleisch von den Knochen zu schleifen. Und die Männer wussten es.

Die Carryalls senkten sich herab, um die großen Erntefabriken aufzunehmen, sie emporzuheben und fortzutragen, während sich die Wetterverhältnisse weiter verschlechterten. Der Pilot wandte sich an Paul und Chani. »Wenn Ihr nicht möchtet, dass ich gegen die Winde der Hölle kämpfe, Muad'dib, sollten wir jetzt starten.«

»Tun Sie das.« Paul schnallte sich an und vergewisserte sich, dass Chani dasselbe tat. Die vielgelenkigen Flügel des Thopters bewegten sich und gaben ihnen Auftrieb. Die ersten Böen zerrten an der Maschine. Ein paar letzte Boden-

fahrzeuge kehrten zu den Gewürzfabriken zurück, bevor auch diese in Sicherheit gebracht wurden. Es war wie ein umfangreicher Luftrettungseinsatz in einem Kriegsgebiet. Paul blickte nach unten, als sich der Thopter von den Dünen erhob, und hörte das Zischen von Sandkörnern am transparenten Schild.

Dayef berührte den Kommunikationsknopf, den er im Ohr trug, und nickte. »Die Leiter der Erntetrupps melden, dass sämtliche größeren Maschinen geborgen werden konnten, Muad'dib. Mehrere kleine Rover mussten aufgegeben werden, außerdem vier Sandbagger und zwei Schlitten.«

»Was ist mit den Männern dort unten?« Paul sah eine Reihe von dreißig Gestalten auf dem Kamm einer niedrigen Düne. Ihre Arbeitskleidung flatterte im Wind, als sie sich wappneten. Sie reckten die Fäuste in die Luft und trotzten dem Sturm.

»Das ist nur eine der neuen Sklavengruppen von Omwara. Sie arbeiten hart, sind aber etwas widerspenstig. Sie haben sich dem Rebellen Thorvald nicht angeschlossen, aber sie schämen sich dafür, dass einige ihrer Brüder ihm vorübergehend Zuflucht auf ihrem Planeten gewährt haben. Jetzt möchten sie Euch ihre Loyalität beweisen.«

»Sie können ihre Loyalität beweisen, indem sie meine Befehle befolgen. Sagen Sie ihnen, dass sie sich in Sicherheit bringen sollen! Stellen Sie klar, dass es Muad'dibs Befehl ist. Sie sollen den letzten Transporter besteigen.«

Der Sandsturm wurde schlimmer, als er sich wie ein Vorhang über den Felsgrat schob und bereits die ersten Spuren menschlicher Anwesenheit in der Wüste ausradierte. Dayef runzelte die Stirn. »Die Kommunikation ist zusammengebrochen – zu viel statische Elektrizität.«

»Passen sie in einen Thopter?«, fragte Paul, während seine Verzweiflung immer größer wurde. »Wir könnten noch einmal landen und sie aufnehmen.« Er ballte die Hände zu Fäusten und spürte, wie die Gefahr mit jeder Sekunde zunahm.

Eine kräftige Böe traf den Thopter wie ein Schlag und ließ ihn seitlich abdriften und ein Stück tiefer sinken. Die Flügel bewegten sich schneller, um das Gefährt in der Luft zu halten. Die Kontrollen gaben ein pfeifendes Alarmsignal von sich, und der Pilot kämpfte gegen den drohenden Absturz. Jeden Augenblick wurde der Sturm stärker, als die Front über den Ernteplatz hinwegrollte.

Paul blickte zu Chani und gelangte zu einer schweren Entscheidung. *Ich will sie nicht in Gefahr bringen.* »Wir können diese Männer nicht mehr retten. Wenn wir die Transporter zurückbeordern, um sie zu bergen, würden wir auch diese Fahrzeuge und noch mehr Leute verlieren.«

Chanis Gesicht zeigte tiefe Besorgnis. »Sie glauben, dass du die Macht besitzt, sie zu retten, Usul. Sie glauben, dass du den Winden Einhalt gebieten kannst.«

Aber ich bin doch nur ein Mensch!

Die Arbeiter auf der Düne schrien weiterhin trotzig den Sturm an. Der Thopter erzitterte, und der Pilot ließ ihn weiter aufsteigen, um Paul und Chani aus der Gefahrenzone zu bringen. Paul starrte immer noch nach unten. Was mochten diese Dummköpfe jetzt denken? Glaubten sie wirklich daran, dass Muad'dib dem Wind befehlen konnte, nicht mehr zu wehen? Würden sie denken, dass er sie im Stich gelassen hatte, wenn sie starben?

»Und das Gewürz?«, fragte Paul. »Haben wir das Soll erfüllt?«

»Ich glaube schon, Muad'dib.«

Sein Vater hätte alles getan, er wäre jedes Risiko eingegangen, um diese Männer persönlich zu retten, selbst wenn es weitere Menschenleben gekostet hätte, selbst wenn eine komplette Gewürzladung und sämtliche Ausrüstung verlorengegangen wäre. Doch in mancherlei Hinsicht war Paul nicht wie sein Vater, weil er mehr als ein Herzog war und die Erfordernisse eines gesamten Imperiums im Gleichgewicht halten musste. Und wenn nicht genug Melange da war, um die Zahnräder dieses Imperiums zu schmieren …

Unter ihnen standen die gestrandeten Männer immer noch auf der Düne und trotzten dem scharfen Sturmwind. Paul sah, wie drei von ihnen stürzten. Andere strengten sich an, aufrecht stehen zu bleiben, als wollten sie Muad'dib damit etwas beweisen ... aber was? Wenn er jünger gewesen wäre, hatte Paul vielleicht vor Bewunderung für ihren blinden Eifer geweint, den sie als Tapferkeit bezeichnet hätten. Doch nun verhinderten seine Fremen-Ausbildung und sein Zorn über ihre sinnlose Geste, dass er Tränen vergoss.

Traurig wurde ihm bewusst, dass die anderen Mitglieder der Ernteteams, die Zeuge dieses dramatischen, aber nutzlosen Opfers wurden, zu einer ganz anderen Schlussfolgerung gelangen würden. Als der aufgewirbelte Sand den Ernteplatz verhüllte und auch die letzten trotzigen Männer von Omwara verschluckte, vermutete Paul, dass die überlebenden Arbeiter nicht davon ausgingen, dass dies das Schicksal all jener war, die sich einem direkten Befehl von Muad'dib verweigerten. Sie würden diese Narren für ihren unerschütterlichen Glauben bewundern, und es gab nichts, was Paul dagegen tun konnte.

»Bringen Sie uns zurück nach Sietch Tabr«, sagte Paul zum Piloten. »Ich habe genug gesehen.«

40

Ich benutze zwar häufig Messer, aber ich töte selten zweimal auf die gleiche Weise. Für mich ist es viel interessanter und obendrein sicherer, ständig neue Angriffsmethoden zu ersinnen – ein kontinuierlicher Prozess, der die Klinge meines Verstandes mit jeder Erfahrung schärft. Und das köstliche Geheimnis der Wahl des richtigen Zeitpunkts und des Überraschungsmoments! Ah, das ist wieder ein Thema für sich. Dabei geht es um die elementare Natur der Selbstbeherrschung.

Graf Hasimir Fenring

Selbst nach über vierzig Jahren Ehe fand Graf Fenring seine Gattin Margot immer noch äußerst attraktiv ... wie sie ihm jedes Mal in Erinnerung rief, wenn sie ihn verführte. Zum Wohl seiner Ehe und seines körperlichen Befindens wurde Fenring es niemals müde, sich von ihr umgarnen zu lassen.

In ihrer privaten Asylresidenz in Thalidei erfüllte Fenring nicht nur der innige und liebevolle Sexualakt mit Befriedigung, sondern auch die Tatsache, dass er schon wieder vier geheime Spionagevorrichtungen der Tleilaxu aufgespürt und unschädlich gemacht hatte. Wie oft hatten die zwergenhaften Männer sie schon beim Liebesspiel beobachtet? Verärgert über die Störung hatte der Graf beschlossen, den Hauptschuldigen ausfindig zu machen und ihn zu erwürgen, vorzugsweise vor den Augen anderer Tleilaxu. Doch in Anbetracht der bizarren und prüden Haltung dieses Volkes gegenüber sexuellen Angelegenheiten vermutete Fenring, dass die Spione den Ausdruck ihrer ehelichen Leidenschaft

eher mit Abscheu als mit Erregung verfolgt hatten. Diese Vorstellung amüsierte ihn.

Fenring entsprach keineswegs einem adonishaften Vorbild männlicher Attraktivität. Seine schmalen, frettchenartigen Gesichtszüge waren im Grunde nicht besonders ansehnlich, aber sein Körper war muskulös und athletisch. Er hatte nie geprotzt, um Frauen auf sich aufmerksam zu machen. Sein Geschick hatte stets darin bestanden, auf stille Weise unsichtbar zu bleiben, damit er geeigneten Ohren etwas zuflüstern und sich in bestimmte Räume schleichen konnte, um vertrauliche Gespräche zu belauschen.

Sobald er davon überzeugt war, die Spionaugen der Tleilaxu deaktiviert zu haben, entkleidete sich das Paar. Dann betrachteten Margot und er sich gegenseitig im warmen Licht der goldenen Leuchtgloben. Sie führte ihn zum Bett, und dann demonstrierten die beiden ihr umfangreiches Repertoire an Fertigkeiten, Vergnügen zu bereiten und zu empfinden. Nach über vier Jahrzehnten staunte Fenring immer wieder, wie viel er bereits gelernt hatte und wie viele Techniken es noch auszuprobieren gab.

»Ach, meine Liebe, du wirst für mich immer ein Wunder sein.« Als sie auf dem Bett lagen, küsste er sie zärtlich. Unglaublich behutsam berührte sie mit der Fingerspitze sein Ohr und erzeugte ein unsichtbares Netz gereizter Nervenzellen auf seiner Haut. Er erschauderte.

»Wir passen sehr gut zusammen«, pflichtete sie ihm bei.

Sie hatten einander aus politischen Gründen gewählt, aber auch beiderseitige Zuneigung hatte eine große Rolle gespielt. Ihr Hochzeitsfest hatte fast gleichzeitig mit der Vermählung zwischen Shaddam und seiner ersten Frau Anirul stattgefunden, aber viel weniger Aufmerksamkeit erregt. Dennoch hatte ihre Verbindung wesentlich länger gehalten.

Das Messer mit dem Goldgriff, das Bashar Garon als Friedensgeschenk vom abgesetzten Imperator mitgebracht hatte, lag immer noch auf einem Sekretär. Fenring betrachtete es

gelegentlich und dachte über Shaddams innigen Wunsch nach, wieder den Löwenthron zu besteigen. Obwohl Paul Muad'dib der menschlichen Zivilisation schrecklichen Schaden zufügte, hatte sich Fenring nie mit der Vorstellung anfreunden können, dass sein Freund aus der Familie Corrino die bessere Alternative war. Nein, er und Margot verfolgten eigene Pläne.

Während er seine Frau liebte, ließ Fenring seiner Fantasie freien Lauf – aber darin ging es nicht um andere Frauen. Er erinnerte sich an das Gefühl warmen Blutes an seinen Fingern, an die sorgfältige Auswahl der geeigneten Werkzeuge für sein Metier. Wenn ihm genug Zeit blieb, nachdem er sein feuchtes Werk verrichtet hatte, genoss er den Anblick des tiefen Burgunderrots der Lebensessenz seiner Opfer, wie sie aus dem Körper sprudelte und selbst im schwächsten Licht schimmerte, als wollte das Blut die Lebenskraft festhalten, bis es schließlich zu fließen aufhörte, gerann und hart wurde. Selbst Shaddam hatte keine Ahnung, wie viele Menschen Fenring getötet hatte.

Seine ersten Morde hatte er in erheblich früherem Alter begangen, als dem Corrino-Patriarchen bewusst war. Damals war Fenring vier gewesen. Vier! Auf diese Leistung war er stolz, weil es bedeutete, dass er schon in seinen ersten Lebensjahren die Fähigkeit besessen hatte, seine Feinde zu identifizieren. Der Straßenjunge, den er erstochen hatte, hatte sein Schicksal verdient, weil er versucht hatte, Fenring zu ärgern. Obwohl er noch ein Kind gewesen war, hatte Fenring die betrügerischen Versprechungen durchschaut und sein Taschenmesser tief in den Unterleib des Angreifers gestoßen. Ungleichheiten zu seinen Gegnern hatte er schon immer mit seiner Willenskraft aufwiegen können. Der junge Hasimir hatte seinem Opfer hundert Wunden zugefügt, bis er endlich zufrieden war. Da der ältere Junge flüchtige Andeutungen über sein abnormales Sexualverhalten gemacht hatte, war niemand auf die Idee gekommen, einen Vierjährigen zu verdächtigen.

Nun seufzte er angesichts der Erregung, die ihm diese Erinnerung verschaffte. Margot hielt ihn fest und passte ihre Bewegungen an seine an. Geschickt beherrschte sie ihren Körper, so dass sie gleichzeitig einen überwältigenden Höhepunkt erreichten.

»Du machst es mir unmöglich, an irgendetwas anderes zu denken, meine Liebe«, log Fenring.

Sie lächelte. »Das ist meine Entschädigung, weil du so verständnisvoll hinsichtlich meiner Verpflichtungen im Rahmen des Zuchtprogramms der Schwesternschaft warst.« Sie streichelte seine Wange und kratzte dabei über seine Bartstoppeln. »Und du bist immer so liebevoll gewesen.«

»Ich verstehe, dass es nötig war, Feyd-Rautha zu verführen. Aber ich vermute, dass es dir nicht allzu unangenehm war.«

»Oh, er war sehr von sich selbst überzeugt, aber er war nur ein Junge, der es mochte, wenn Frauen ihm sagten, wie gut er im Bett ist, statt ihm zu zeigen, *wie* ein Mann gut im Bett ist. Außerdem ist er jetzt tot. Und dadurch haben wir jetzt die kleine Marie.«

»Ja, hmmm, wir haben sie – und die Schwesternschaft hat sie nicht.«

»Und auch nicht die Tleilaxu«, setzte Margot mit konditionierter Verärgerung hinzu. »Und nun behaupten sie, ihren eigenen Kwisatz Haderach zu haben. Wir müssen mehr über ihre Pläne erfahren.«

Fenring war klar, dass er eine Möglichkeit finden musste, Dr. Ereboam diese Informationen zu entringen. »Vielleicht können wir es durch eine Kombination aus ihren Plänen und deinem Bene-Gesserit-Wissen – und Marie – erreichen, dass dieser neue Kwisatz Haderach zu einem wirklichen Erfolg wird und nicht zu einem Teufel wie Muad'dib oder einer Sackgasse wie mir.«

»Ich will den Kwisatz Haderach sehen«, flötete eine helle Stimme und ließ Fenring zusammenschrecken. Er sprang vom Bett und war zum Angriff bereit. Die kleine Marie saß

still auf einem einfachen Hocker gleich neben der Tür. Ihr Gesicht zeigte einen unschuldigen, aber gleichzeitig amüsierten Ausdruck.

»Wie lange bist du schon hier?«, wollte Fenring von ihr wissen.

»Ich habe euch beobachtet. Ich habe gelernt. Ihr beide seid sehr interessant.«

Fenring war noch nie besonders prüde gewesen, und Lady Margot war es erst recht nicht, aber die Vorstellung, dass ihre Tochter sie beim Sex beobachtet hatte, verwirrte ihn und war ihm äußerst peinlich. Auf sehr reale Weise war das viel schlimmer als die neugierigen Augen der Tleilaxu.

»Du musst lernen, die Grenzen der Privatsphäre zu respektieren«, sagte ihre Mutter.

»Aber ich habe etwas ganz anderes von euch gelernt. Ihr habt mir beigebracht, mich unsichtbar zu machen, damit ich besser spionieren kann. Habe ich das nicht sehr gut gemacht?«

Lady Margot wusste nicht, was sie sagen sollte. Schließlich musste Fenring leise glucksen. Seit ungezählten Jahrhunderten hatten Kinder immer wieder miterlebt, wie ihre Eltern sich liebten. Aber so etwas sollte zufällig geschehen. Es sollte nicht geplant sein.

»Ja, du hast gut gelernt, Marie«, sagte er in ironischem Tonfall. »Und wir haben nun von dir gelernt, dass wir vorsichtiger sein müssen.«

41

Die Architektur unseres Lebens erzeugt die Landschaft der Geschichte. Einige von uns bauen große und dauerhafte Festungen, während andere lediglich Fassaden errichten.

Prinzessin Irulan, *Das Handbuch des Muad'dib*

Pompös. Dieses Wort kam einem in den Sinn, zusammen mit *grandios*, *extravagant* und *ehrfurchtgebietend* – all diese Begriffe waren völlig angemessen. Doch letztlich war es Whitmore Bludds Absicht gewesen, etwas zu schaffen, das sich buchstäblich nicht mit Worten beschreiben ließ. Eine so unglaubliche Palastfestung, dass Historiker Jahrhunderte mit der Debatte zubringen würden, wie sich am besten kategorisieren ließ, was er hier im Herzen von Muad'dibs Imperium errichtet hatte.

Selbst mit dem geschlossenen Inspektionsfahrzeug, das langsam über die Baustelle dahinschwebte, brauchte Bludd eine Stunde, um einmal um das fantastische Hauptgebäude und die angrenzenden Gebäudekomplexe und Gärten herumzufliegen.

Ja, fantastisch.

Das Gelände der Zitadelle breitete sich nördlich von Arrakeen aus, von den Vorstädten bis zu den zerklüfteten Felsklippen, die in dieser Richtung eine natürliche Barriere bildeten. Trotzdem ließ sich das Projekt dadurch nicht aufhalten. Bludds großer Plan berücksichtigte die Gegebenheiten der Stadt und integrierte vorhandene Tempel und klobige imperiale Gebäude älteren Datums in den verschiedenen Stadtteilen. Wenn das Projekt abgeschlossen war, würde Muad'dibs Palast die staubige Stadt verschlungen

haben wie ein großer Sandwurm, der eine Gewürzfabrik verschluckte.

Für Bludd jedoch würde seine Arbeit niemals »abgeschlossen« sein, weil ihm immer wieder etwas einfiel, das sich hinzufügen ließ: ein neuer Museumsflügel, ein höherer Turm, eine imposantere Fassade, eine Skulptur aus bläulichen Metallplättchen, die den Eindruck einer sich kräuselnden Wasseroberfläche erweckten, wenn Wind darüberstrich. Bludd hatte nicht vor, sich irgendwann auf dem Land zur Ruhe zu setzen. Nein, dieser Palast war der Höhepunkt seines Lebenswerks, und dafür würde man sich auf ewig an ihn erinnern.

Als sein Fluggefährt an der Grenze des Baugeländes entlangsummte, blickte der Schwertmeister durch die gewölbten Fenster nach draußen. Zum Glück zog Korba es ausnahmsweise vor zu schweigen. Paul Atreides' Fremen-Anführer stellte sich selbst gern als hochrangigen Priester und bedeutenden Politiker dar, und allzu oft steuerte er eigene schrullige Ideen zur Planung der Zitadelle bei. Bludd mochte solche Einmischungen nicht, aber ihm blieb keine andere Wahl, als sich Korbas Vorschläge anzuhören. *Politik!*

Die beiden Männer beobachteten, wie gigantische Suspensorkräne riesige Träger montierten, die dann mit Steinblöcken verkleidet wurden, die man mit Lasern aus dem Schildwall geschnitten hatte. Das Arbeiterheer, das Muad'dib hier zusammengezogen hatte, und die von anderen Welten importierten Materialmengen überstiegen alles, was Bludd sich bis dahin hatte vorstellen können.

»Die Steuererhöhungen, die der Imperator für dieses Projekt anordnen muss, liegen jenseits meines mathematischen Verständnisses«, murmelte er. Niemand hatte je auch nur einen einzigen Posten in seinem Budget infrage gestellt.

Korba zuckte mit den Schultern. »Wenn Muad'dib es wünscht, wird das Volk zahlen. Wenn die Leute nicht selber in ihre Taschen greifen, wird das Qizarat es für sie tun.«

»Das habe ich einfach nur so dahingesagt«, erwiderte Bludd. Der Fremen hatte nicht den leisesten Sinn für Humor.

Die Arbeitergruppen konkurrierten darum, wer am schnellsten schuftete. Besondere Leistungen wurden finanziell entlohnt, und bei Mängeln drohten schwere Strafen. Jeder, der Faulheit oder Schlampigkeit an den Tag legte, wurde öffentlich ausgepeitscht. In den ungeheuerlichsten Fällen von Betrug oder Diebstahl wurden die Schuldigen auf dem Zentralplatz enthauptet – eine Arbeit, bei der Korba besonders großes Geschick demonstrierte. Nach Bludds Ansicht sahen diese Bestrafungsarten dem ursprünglichen Paul Atreides gar nicht ähnlich, aber die Traditionen der Fremen waren erheblich strenger. Paul schien im Laufe der Zeit einen Teil seiner Menschlichkeit verloren zu haben ... oder er hatte einen anderen, dunkleren Teil davon entdeckt.

Bludd hatte einen Komplex der Zitadelle absichtlich nach dem Vorbild der alten Schwertmeisterschule auf dem fernen Ginaz gestaltet. Die verhassten und ehrlosen Grummaner hatten die berühmte Schule im Zuge ihrer Fehde mit dem Haus Ecaz vernichtet und danach ihren Rachefeldzug auf das Haus Atreides ausgeweitet. Der bedauernswerte fette Rivvy Dinari, der am Hochzeitstag von Herzog Leto und Ilesa Ecaz abgeschlachtet worden war. Der *heldenhafte* Schwertmeister Dinari. Bludd wünschte sich, sein alter Freund könnte ihn jetzt sehen.

»Nach Begutachtung Ihrer Pläne«, sagte Korba unbeschwert, »habe ich die Anordnung mehrerer Türme angepasst, so dass ihre Positionen nun einer numerischen Reihe entsprechen. Ich habe den Bautrupps bereits neue Anweisungen gegeben.«

»Sie können doch nicht irgendwelche Teile des Gesamtwerks verändern! Alle Einzelheiten orientieren sich an einem übergeordneten architektonischen Plan.«

»Alles sollte sich am großen Plan von Muad'dib orientieren! Die Änderungen wurden aus religiösen Gründen vor-

genommen. Sie haben kein Verständnis für die Erfordernisse der orthodoxen Lehre, Bludd.«

»Und Sie haben nicht die geringste Ahnung von Architektur!« Bludd wusste genau, dass Korba seine Meinung nicht ändern würde, und er war klug genug, den Mann nicht zu einem Duell herauszufordern. Obwohl er überzeugt war, dass er Korba besiegen konnte, durfte er den Einfluss des Anführers der Fedaykin nicht unterschätzen.

Als das Fluggefährt einen spiralförmigen Turm umkreiste, der der Schwerkraft zu trotzen schien, blickte Korba nachdenklich auf die winzigen Arbeiter hinab. »Stellen Sie meine Entscheidungen nicht infrage, Bludd. Ich habe neben Muad'dib in der Wüste gekämpft und mit ihm in meinem Sietch gelebt. Ich war einer seiner Schüler, als er seine Zauberkräfte gelehrt hat. Wir haben Seite an Seite Blut vergossen und gemeinsam viele Harkonnens getötet. Ich gehörte zu den Ersten, die ihn Usul nannten, und ich war dabei, als er Feyd-Rautha tötete.«

Bludd konnte nicht fassen, dass dieser Wüstenkämpfer ihn in ein derart kindisches Spiel hineinziehen wollte. Trotzdem erwiderte er: »Ich kannte Paul Atreides schon, als er noch ein ungezogener Bengel war, und ich habe ihm das Leben gerettet, als Ihre Mutter noch den Gestank aus Ihren Windeln gekratzt hat. Lesen Sie in den Geschichtsbüchern nach, Korba – in der Imperialen Geschichte. Rivvy Dinari hat die meiste Anerkennung erhalten, aber ich war an seiner Seite, als es zum Hochzeitsmassaker kam. Ich kenne die Wahrheit, genauso wie Paul.«

»*Imperiale* Geschichte«, wiederholte Korba verächtlich. »Paul Atreides. Ich rede hier von Muad'dib und nicht vom Sohn eines Aristokraten des Landsraads. Sein Leben vor seiner Ankunft im Sietch Tabr, bevor er den Namen Usul erhielt, ist jetzt kaum noch von Bedeutung.«

»Man kann einen Menschen nicht kennen, wenn man nur sein halbes Leben kennt«, sagte Bludd verärgert. »Ist das nicht der Grund, warum Prinzessin Irulan seine Biografie

geschrieben hat, die Sie alle wie einen heiligen Katechismus mit sich herumtragen? Wenn sein früheres Leben ohne Bedeutung wäre, hätte er mir niemals einen so bedeutenden Posten anvertraut.« *So!*, dachte Bludd.

Als Korba schwieg, justierte der Schwertmeister die Temperaturregler des versiegelten Fluggefährts nach. Er trug förmliche Kleidung, keinen dreckigen Overall oder Arbeiterkittel. In der Öffentlichkeit präsentierte sich Bludd gern in angemessener Garderobe. Die Wüstenrüpel konnten sehr viel von ihm lernen, was Stil und gute Manieren betraf. Korba hingegen schien nicht einmal bereit zu sein, seinen Destillanzug zu regelmäßigen hygienischen Zwecken auszuziehen, und in der geschlossenen Kabine war sein Gestank fast unerträglich. Bludd überlegte, ob er sich wenigstens die Nasenstöpsel eines Destillanzugs besorgen sollte, um die Luft filtern zu können.

Dann dachte er an seinen verlorenen Freund Dinari und betrauerte seinen viel zu frühen Tod. Obwohl der übergewichtige Schwertmeister im Assassinenkrieg gefallen war, hatte er als Belohnung großen Ruhm für seine Taten geerntet. Und wenn es keinen Sekundenbruchteil des Zögerns gegeben hätte, hätte man sich auch an Bludd als Helden des Hochzeitsmassakers erinnert und nicht als unfähigen Versager. Ilesa war gestorben, und er hätte sie beschützen sollen. Ganz gleich, welche Leistungen er in den folgenden Jahren vollbracht hatte, die Geschichte würde niemals vergessen, dass er seine einzigartige Chance verpasst hatte, sich zu einer lebenden Legende zu machen.

Stattdessen wurde er nun zu einer Fußnote in einem kurzen Kapitel über die frühen Jahre des Muad'dib degradiert. Irulan schrieb gerade über diese Phase von Pauls Leben, und Bludd war sich nicht sicher, ob sie ihn in ihrer angeblich objektiven Dokumentation besonders wohlwollend behandeln würde. Bisher war sie jedoch recht nett zu ihm gewesen, so dass er sie vielleicht überreden konnte, ein oder zwei freundliche Worte über ihn einzufügen …

Er richtete sich im Cockpit des Inspektionsfahrzeugs auf. Trotz seiner früheren Schande würde dieser großartige Festungspalast alles andere überschatten. Die Zitadelle würde die Krönung seines Lebenswerks sein, sein wahres historisches Vermächtnis. Sie würde sogar die Leistungen seines verehrten Vorfahren Porce Bludd überragen, der selbstlos sein Vermögen geopfert hatte, um während Butlers Djihad ganze Planetenbevölkerungen zu retten.

»Sie dürfen gern Ihre Vorschläge für Änderungen am Bauplan vorlegen, wenn es unbedingt sein muss, aber ich muss sie immer noch genehmigen«, sagte Bludd. »Dies ist mein Projekt, mein Plan. Es ist *meine* Zitadelle.«

»Sie vergessen sich.« In Korbas Stimme schwang ein warnender Unterton mit. »Ganz gleich, was Sie behaupten, ganz gleich, welchen Illusionen Sie sich hingeben, dies wird für immer die Zitadelle des Muad'dib sein. Das Qizarat hat sie so benannt. Sie gehört nur ihm und Gott. Sie sind nur ein ausführendes Organ, genauso wie wir alle. Wer wird sich daran erinnern, welchen Anteil Sie daran hatten?«

Diese Worte trafen ihn tief. Bisher hatte sich Bludd nur über Korba geärgert, doch nun empfand er echten Zorn. »*Ich* weiß, was ich geleistet habe. Das ist alles, was letztlich zählt.«

»Wenn sich niemand an Ihren Namen oder Ihre Leistungen erinnert, ist Ihr ganzes Leben nicht denkwürdiger als Sand, der vom Wind verweht wird.« Korba lachte leise, aber Bludd fand das alles überhaupt nicht witzig.

»Und Sie, Korba? Wollen Sie nicht auch Ihren Fußabdruck in der Geschichte hinterlassen, indem Sie eine Religion rund um Muad'dib erschaffen? Geht es nicht nur um die Macht, die Sie aus dem Leben und der Legende des Imperators ziehen können? Geht es Ihnen nicht nur darum, sich selbst zu erhöhen?«

Der Fremen knurrte und legte eine Hand auf das Crysmesser an seiner Hüfte. »Seien Sie vorsichtig mit dem, was Sie sagen, Mann, sonst …«

»Wenn Sie diese Klinge zücken, machen Sie sich darauf gefasst zu sterben«, erwiderte Bludd. Er richtete seinen weiten Ärmel auf ihn. Unterhalb des Handgelenks waren glitzernde Nadelspitzen zu erkennen, die der Schwertmeister jeden Moment abschießen konnte.

Mit einem gezwungenen Lächeln entspannte der Fremen seine Hand und blickte aus dem Fenster. »Wie es scheint, beansprucht jeder von uns einen Teil von Muad'dibs Ruhm«, sagte er.

42

Dein Einwand ist korrekt, dass viele meiner »Verbündeten« den heiligen Krieg als Vorwand benutzen, um rivalisierende Familien anzugreifen und alte Fehden fortzusetzen. Du sagst, dieses verschwenderische Blutvergießen hätte nichts mit meiner Herrschaft oder meinen Entscheidungen zu tun, aber ich übernehme trotzdem die volle Verantwortung. Ich bin die Ursache für jeden einzelnen Toten.

Aus *Gespräche mit Muad'dib*, von Prinzessin Irulan

Nach seiner Rückkehr aus Sietch Tabr kündigte Paul an, dass er Besucher im extravaganten Himmlischen Audienzsaal empfangen würde, obwohl er noch nicht ganz fertiggestellt war.

Während der vergangenen Jahre hatte der provisorische Thronsaal in Shaddams ehemaligem Palastzelt für Paul an Glanz verloren, so dass er entschieden hatte, seine Audienzen in der neuen Räumlichkeit abzuhalten, auch wenn Bludd immer noch nicht mit dem vorläufigen Ergebnis zufrieden war. Ständig ließ er etwas am Stuck, an den Steinverblendungen, an den kunstvollen Skulpturen und den sorgfältig bemalten Decken und Wänden nachbessern. Der Schwertmeister bestand darauf, einige seiner perfektionistischen Pläne persönlich umzusetzen und erlaubte niemandem, ihm dabei zu helfen.

Die zahllosen Nischen waren erst teilweise mit Statuen gefüllt, die größtenteils Paul oder seinen Atreides-Vorfahren nachempfunden waren. Fremen-Wandteppiche über dem Thron stellten farbenfrohe Szenen aus Schlachten des Djihads dar. Bludd hatte angekündigt, dass einige dieser Sze-

nen als Deckenfresken kopiert werden sollten, an der Basis der hohen Kuppel, wenn die Bauarbeiten am Saal abgeschlossen waren.

Am Vortag war Paul auf die Gerüste gestiegen, die man hoch über dem Thron angebracht hatte, wo die besten Künstler fieberhaft daran arbeiteten, ihre Vorlagen umzusetzen. Selbst als er jetzt Hof hielt, malten sie weiter, auch wenn sie sich in Muad'dibs Gegenwart vor Ehrfurcht leiser bewegten und unterhielten.

Die blinde und selbstmörderische Hingabe der Arbeiter von Omwara, die einem Sandsturm getrotzt hatten, um ihren Glauben zu beweisen, hatte ihn zutiefst erschüttert. Seit Generationen hatte das Haus Atreides seine Bediensteten zu enormer Loyalität inspiriert, wie sie sich in Gurney Halleck, Duncan Idaho, Thufir Hawat und vielen anderen verkörperte. Doch diese Loyalität war nie rücksichtslos gewesen. Was hatten diese Arbeiter damit erreicht, wie hatten sie ihm geholfen, indem sie draußen auf den Dünen starben? Welchen Dienst hatten sie Muad'dib mit ihrem Opfer erwiesen?

Obwohl die immer stärker werdende Religion um ihn herum ein Motor war, der seinem Djihad den nötigen Antrieb gab, bestand die Gefahr, dass sie seiner Kontrolle entglitt. Religionen waren außergewöhnlich wirksam, aber sie konnten auch sehr unberechenbar werden … und Paul stand im Zentrum beider Möglichkeiten. Die Menschen sahen nur ihn und nicht die Korona aus Konsequenzen, die jede seiner Handlungen umgab.

Paul trug nun nicht mehr den bequemen, staubigen Destillanzug, in dem er Sietch Tabr besucht hatte, sondern ein fließendes braun-goldenes Gewand, als er auf dem großen behelfsmäßigen Thron Platz nahm, der für die Dauer der Bauarbeiten hier aufgestellt worden war. Irgendwann würde er den überdimensionierten Sitz aus Hagal-Quarz herbringen lassen, den legendären Löwenthron der Corrino-Dynastie. Doch vorläufig zog Paul es vor, keine Erinnerungen an

Shaddam IV. zu wecken. Er blickte sich im weitläufigen Saal um, während die Zuschauer stehend ihre Positionen einnahmen, die von ihrem Rang und ihren Verbindungen abhingen.

Durch eine Seitentür trat Chani ein, gekleidet in ein weites grünes Gewand mit goldenem Kragen. Ihr folgten drei Fremen-Frauen in blassgrauen Roben, die so geschneidert waren, dass sich darunter Waffen verstecken ließen. Die sechsjährige Alia kam forsch in ihrem schwarzen Gewand hereingeschritten und blieb neben Pauls Thron stehen, als wäre sie seine Leibwächterin.

In Anbetracht der Gewalt, die Thorvalds Rebellen immer wieder entfesselten, und des lächerlich niedrigen Preises, der auf die Köpfe von Muad'dib und seiner Familie ausgesetzt war, hatte Paul schlagkräftige Wächterinnen beauftragt, Chani, Alia und selbst Irulan zu begleiten und zu beschützen. Auch seine Mutter sollte demnächst zu einem kurzen Besuch erscheinen, und er wollte ihr den gleichen Schutz gewähren. Er hatte nicht vor, irgendein Risiko einzugehen.

Erneut dachte er an die Gruppe der fanatischen Arbeiter auf der Düne, die sich dem tödlichen Sturm gestellt hatten, um ihre Treue zu beweisen. Aber was hatten sie damit eigentlich erreicht? Dabei waren diese Männer seine Anhänger gewesen!

In der Nähe der massiven Eingangstüren wurden Rufe laut, und Paul sah, wie seine Fremen-Wachen sich ein Handgemenge mit Gefangenen in grünen Gewändern lieferten – Priester einer kleinen Sekte. Kurz darauf hatten die Wachen die Situation wieder unter Kontrolle, obwohl sie dazu Lähmknüppel einsetzen mussten. Paul beobachtete die grobe Behandlung der Gefangenen ohne Kommentar. Da er wusste, was diese Priester getan hatten, fiel es ihm schwer, nicht ihre sofortige Exekution anzuordnen. Dieses Schicksal erwartete die Männer ohnehin. Manche Dinge waren einfach unverzeihlich.

Korba marschierte auf den Thron zu, über einen rostroten Teppich aus Gewürzfaser, der erst an diesem Morgen ausgelegt worden war. Er hatte sich für ein sauberes weißes Gewand entschieden, das mit scharlachroten Symbolen verziert war und einen bewussten Kontrast zu den grünen Gewändern der Gefangenen bildete, die hinter ihm von den Wachen hereingetrieben wurden. Nun sah er gar nicht mehr wie ein Fedaykin aus.

Die fünf Gefangenen waren mit blauen Flecken und kleinen Wunden übersät, und ihre eingesunkenen, roten Augen wirkten mehr tot als lebendig. Nur einer der Priester, ein großer und herrischer Mann, machte einen trotzigen Eindruck. Die Wachen stießen die Gefangenen mit unverhohlener Verachtung zu Boden. Fast alle hatten begriffen, dass es besser war, liegen zu bleiben, doch einer wehrte sich und erhielt dafür von einem Wachmann einen kräftigen Stiefeltritt in den Rücken.

Mit einer kunstvollen Verbeugung hielt Korba am Fuß des Throns an. »Erhabener Muad'dib, Säule des Universums, ich bringe Euch diese illoyalen Priester von der uralten Sekte Dur. Sie wurden ergriffen, als sie versuchten, den heiligen Schrein Eures Vaters zu schänden und seinen Schädel zu stehlen!« Wie im Gebet schloss er die Augen (eine Vorstellung für das gebannte Publikum), zog sein Crysmesser aus der Scheide und hielt es hoch erhoben, in der Haltung eines Henkers.

Paul konnte seinen Zorn kaum unterdrücken. »Die Priester von Dur genossen einst hohes Ansehen im ganzen Imperium. Sie leiteten die Hochzeits- und Krönungszeremonien von Imperatoren. Und nun wolltet ihr den Schrein *meines Vaters* entweihen? Seid ihr zu Grabräubern geworden? Zu Leichenschändern?«

Korba wartete auf ein Zeichen von ihm, doch Paul zögerte noch, weil er nicht wusste, wie er mit dieser Angelegenheit umgehen sollte. Die Tat der Priester war ein weiteres Beispiel für die Rücksichtslosigkeiten, die eine unkontrollierte

Religion zur Folge haben konnte. Aber wie sollte man eine Religion im Zaum halten, sei es nun seine eigene oder diese uralte Sekte? Wäre es hilfreich, Toleranz und Gnade walten zu lassen? Oder war hier eine stärkere Hand vonnöten? Wozu hätte sein Vater geraten?

Einer der Priester, dessen Bauch ihm die Form einer Birne gab, erhob sich auf die Knie und schaute Paul flehend an. Schweiß lief ihm über die Stirn in die Augen. »Herr, die Vorwürfe, die gegen mich erhoben werden, sind falsch und ungerecht. Ich kenne diese Männer nicht einmal – ich diene einem gänzlich anderen Orden! Sie haben mich gezwungen, diese Gewänder anzulegen! Ich befand mich auf einem religiösen Forschungsausflug.«

»Er lügt«, sagte Korba. »Sein sogenannter Forschungsausflug war ein konspiratives Treffen, bei dem er und diese anderen Männer Euren Sturz planten. Jeder Treueschwur, den er jetzt äußert, ist nicht mehr wert als der Wind, auf dem er geschrieben steht.«

Paul musterte den Knienden mit finsterer Miene. »Ich war stets tolerant gegenüber anderen Religionen, aber die Verbreitung von Lügen oder Verschwörungen gegen meine Person kann ich nicht dulden. Und ich dulde auch keine Schändung des Andenkens an meinen Vater, den ehrenhaften Herzog Leto Atreides.« Er spürte, wie ihn große Ermattung überkam. »Dafür müssen Sie und Ihre Spießgesellen sterben.«

Als die Wachen versuchten, den korpulenten Mann zu den anderen zurückzuzerren, erschlaffte er plötzlich in ihren Armen, als wäre er in Ohnmacht gefallen. Korba berührte seinen Hals und prüfte seinen Atem. »Er ist tot.« Mit einem wilden Grinsen warf er einen verächtlichen Blick zu den anderen Priestern und wandte sich dann an die Menge, die sich im Himmlischen Audienzsaal versammelt hatte. »Muad'dib hat ihn mit einem Blick getötet! Niemand entgeht dem Zorn unseres Imperators.« Paul hörte, wie im Saal leise sein Name geraunt wurde.

Der aufsässige und herrisch wirkende Priester erhob sich. »Eine Autopsie würde beweisen, dass dieser arme Mann durch eine vergiftete Waffe oder einen Pfeil getötet wurde. Ein simpler Zaubertrick!« Er schob sich zwei Schritte weiter vor, obwohl die Wachen sich bemühten, ihn zurückzuhalten. »An Ihnen ist nichts Heiliges. Die Priester von Dur bezeichnen Sie als den Dämon Paul Atreides!«

Diese Beleidigung löste Protestgeschrei im Saal aus. »Stecht ihnen die Augen aus!«, schrie eine Frau mit schriller Stimme. Einer der Priester wimmerte, doch seine Gefährten brachten ihn unverzüglich zum Schweigen.

Paul erinnerte sich an den Assassinenkrieg während seiner Kindheit, an die Schlachten auf Ecaz und Grumman, an das Blutvergießen und die Tragödien – und an die große Ehrfurcht, mit der er und jene, die ihm nahestanden, den Schädel von Herzog Leto bestattet hatten. *Der größte Fehler meines Vaters war es, nicht hart genug mit seinen Feinden umzugehen.*

»Sie alle sollen für die Verbrechen sterben, zu denen Ihre fehlgeleitete Religion Sie angestiftet hat«, sagte Paul. Er sah die Männer in den grünen Gewändern an und wusste, dass Korba ihnen einen langwierigen und schmerzhaften Tod bereiten würde. »Vom heutigen Tag an hebe ich meine Duldung Ihres menschenverachtenden Glaubens auf. Ich befehle, dass in meinem gesamten Reich all Ihre heiligen Stätten dem Erdboden gleichgemacht werden. Weiterhin wird mein Qizarat dafür sorgen, dass Ihre Anhänger umerzogen werden, damit sie fortan dem rechten Weg folgen.« Er stand auf und kehrte der Menge den Rücken zu – das Zeichen dafür, dass die Audienz beendet war. »Von nun an wird es keine Priester von Dur mehr geben.«

Am nächsten Tag empfing Paul in einem Privatgemach hinter dem Thron ein paar liebe Besucher. Doch Lady Jessica und Gurney Halleck waren mit sehr düsteren Mienen gekommen. Paul ließ sich von seiner Mutter umarmen und er-

griff dann Gurneys Hand. Die beiden waren mit dem gleichen Heighliner eingetroffen, und er freute sich sehr, sie wiederzusehen.

Er entspannte sich und seufzte, als er sie mit tiefer Zuneigung betrachtete. »Mutter, Gurney, ich habe euch beide sehr vermisst. Läuft alles gut auf Caladan? Und auf Giedi Primus?«

Gurney machte einen beschämten Eindruck, doch Jessica beantwortete die Frage ihres Sohnes ohne Zögern. »Nein, Paul. Auf beiden Planeten nicht.«

Obwohl Gurney von ihrer Unverblümtheit überrascht war, fügte er hinzu: »Auf Giedi Primus habe ich einige Fortschritte erzielt, Mylord, aber der gesamte Planet stöhnt noch unter dem Schmerz alter Wunden. Es wird Generationen dauern, bis die Bewohner wieder auf eigenen Füßen stehen können.«

Besorgt wechselte Pauls Blick zwischen den beiden Gesichtern hin und her. »Was ist auf Caladan geschehen, Mutter?«

Jessica wirkte hoheitsvoll und genauso wunderschön, wie sie auch in Herzog Letos Augen gewesen sein musste. »Es hat Demonstrationen, Beleidigungen und ungerechtfertigte Kritik gegeben. Fahnenflüchtige aus den Atreides-Wachtruppen haben Burg Caladan besetzt und sich darin verschanzt. Ich war gezwungen, anderswo Zuflucht zu suchen, bis wir die Situation wieder unter Kontrolle hatten. Ganze Dörfer wurden niedergebrannt.«

»Fahnenflüchtige? Aus den Atreides-Wachtruppen?« Paul war stets davon ausgegangen, dass Caladan eine Bastion der Stabilität war, eine von vielen Welten, die zuverlässig auf seiner Seite standen. Er hatte so viele andere Probleme, vor allem die zunehmend aggressive Stechmücke namens Memnon Thorvald. Er sah Gurney an. »Wie konnte so etwas geschehen?«

»Man erinnert sich an Herzog Leto, Mylord. Und man hat erwartet, dass Sie genauso sind wie er.«

Muad'dib musste sich zuerst um pragmatische Angelegenheiten kümmern. »Konnten die Unruhen erstickt werden?«

»Erstickt, aber nicht gelöst«, sagte Jessica. »Die Männer sind von dir enttäuscht, Paul. Du erwartest vielleicht Loyalität von ihnen, aber du hast nichts getan, um sie dir zu verdienen. Ich spreche seit Jahren in deinem Namen zu ihnen, aber in ihren Augen hast du sie vor den Kopf gestoßen und im Stich gelassen. Caladan ist die Heimatwelt der Atreides, aber seit den frühen Tagen des Djihads hast du dem Planeten keinen Staatsbesuch mehr abgestattet.«

Paul atmete tief durch, um seinen Zorn zu unterdrücken. »Während jenes Besuchs haben meine Armeen Kaitain erobert. *Kaitain*, Mutter! Ich muss einen Krieg führen. Erwarten die Leute, dass ich nach Caladan zurückkehre, um mir Volkstänze und Paraden anzusehen?« Er hielt kurz inne und schaute ihr dann in die Augen. »Ich habe mich darauf verlassen, dass du mich dort vertrittst.«

»Das ist richtig, aber ich bin nicht Herzog Leto – genauso wenig wie du.«

»Ich verstehe.« Paul bemühte sich, nicht verletzt zu wirken. Die radikalen Priester von Dur hatten versucht, den Schrein zu entweihen, der den Schädel seines Vaters enthielt, doch nun fragte er sich, ob er als Muad'dib vielleicht selber das Andenken des Herzogs Leto beschmutzte.

»Ich sollte so schnell wie möglich zurückkehren, um den Frieden zu wahren«, sagte Jessica. »Und ich möchte Gurney mitnehmen. Die Menschen dort kennen ihn – Gurney, den Tapferen.«

»Gurney hat auf Giedi Primus wichtige Aufgaben zu erfüllen.«

Jessicas Augen blitzten auf, und ihre Worte waren scharf wie Messerklingen. »Wie kommst du nur darauf, dass Gurney nach Giedi Primus zurückkehren *wollte*? Verstehst du so wenig von der Natur des Menschen? Jeder Tag, den er dort verbringt, ist für ihn eine Tortur.«

Paul riss überrascht die Augen auf. »Ist das wahr, Gurney?«

Der Mann reagierte verlegen. »Sie haben mir befohlen, einen Auftrag auszuführen, Mylord, also habe ich mein Bestes gegeben. Aber die Wahrheit ist, dass es keinen Planeten im ganzen Imperium gibt, den ich mehr hasse. Für mich wird Giedi Primus immer eine Harkonnen-Welt bleiben.«

Paul war zutiefst bewegt. »Es tut mir aufrichtig leid, alter Freund. Es war nicht meine Absicht, dir noch mehr Schmerz zuzufügen. Du wirst Baron von Giedi Primus bleiben, weil ich hoffe, dass allein dein Name dafür sorgt, dass einige der begonnenen Reformen fortgesetzt werden. Ich gebe dir zusätzliches Personal und finanzielle Mittel, damit die Arbeit dort weitergehen kann, aber vorläufig erlaube ich dir, nach Caladan zurückzukehren, wo du für die Sicherheit meiner Mutter sorgen wirst.«

Gurney verbeugte sich förmlich. »Mein Herz lebt auf Caladan, wo ich dem edlen Haus Atreides diente.«

»Gut, mein Freund. Du hast meiner Familie und mir schon so große Hilfe geleistet, dass ich meine Schuld niemals abzahlen kann. Also begib dich nach Caladan. Lass die Wunden heilen, die ich dir durch meine Nachlässigkeit unabsichtlich zugefügt habe.«

Nach dem Treffen blieb Paul noch eine Weile im kleinen Zimmer. Jetzt war es dort so ruhig, so unendlich ruhig …

In einem düsteren Winkel seines Geistes machte er sich Sorgen, dass er die Hinweise in seinen längerfristigen Visionen vielleicht nicht richtig gedeutet hatte. Vielleicht läuteten seine eigenen Krieger ein neues dunkles Zeitalter ein, das viel schlimmer war als alles, was die Menschheit nach Butlers Djihad durchgemacht hatte. Außerhalb dieser Wände fegte sein heiliger Krieg über zahllose Planeten hinweg. Seine Legionen ließen traumatisierte Völker und schwere Verwüstungen zurück. Regierungen wurden enthauptet, und es gab nichts, was das Machtvakuum ausfüllen konnte. Irgendwie musste er die Scherben wieder zusammensetzen.

Ein Problem, mit dem Alexander der Große nie konfrontiert wurde.

43

Überraschungen sind allzu häufig unangenehmer Art.

Korba, der Panegyriker, vor einer Delegation von Missionaren des Qizarats

Hasimir und Margot Fenring hielten wachsam nach Hinweisen auf Verrat Ausschau, als sie dem albinoiden Tleilaxu durch schmale, mit Metall verkleidete Tunnel unter der Stadt Thalidei folgten. Schwarze Streifen und Flecken verunzierten die grauen Platten, wo Wasser eingedrungen war und sich Schimmel gebildet hatte. Als Dr. Ereboam durch das komplizierte Labyrinth der Gänge huschte, musste Graf Fenring an eine weiße Laborratte denken.

Fenrings hartnäckige »Überredungstechniken« hatten Ereboam überzeugt, ihm zu zeigen, was er sehen wollte, aber der Graf blieb dennoch vorsichtig. Er traute dem Wissenschaftler nicht. Zumindest war die kleine Marie mehr oder weniger in Sicherheit, in der Obhut von Tonia Obregah-Xo, eingeschlossen in ihr Quartier und fernab von Störungen oder Erpressungsversuchen. Die Bene Gesserit würde jeden töten, der in die Räume einzudringen versuchte. Nach vielen Jahren der widerstrebenden Duldung bezweifelte Fenring jedoch, dass sich die Tleilaxu einen so dreisten Übergriff erlauben würden, vor allem jetzt, wo sie nur von der Anwesenheit der Fenrings profitieren konnten. Mit Marie und dem angeblichen Kwisatz Haderach boten sich interessante Möglichkeiten zur Zusammenarbeit und Synergie.

Nein, die Gefahr würde sich eher gegen *ihn* wenden – oder gegen Lady Margot. Fenrings Instinkte würden ihn rechtzeitig vor einer Falle oder einem Hinterhalt warnen,

aber von Ereboam spürte er nicht mehr als Resignation, gepaart mit Arbeitseifer. Sie sollten den angeblich erfolgreichen Kandidaten für einen neuen Kwisatz Haderach zu Gesicht bekommen.

Sie hatten das Labyrinth über eine lange, streng gesicherte Treppe erreicht, deren Eingang sich in der Nähe der äußeren Mauer von Thalidei befand, gleich gegenüber dem tiefen und stinkenden See, und waren so häufig abgebogen, dass Fenring jede Orientierung verloren hatte. »Sind wir noch unterhalb der Stadt, oder befinden wir uns bereits unter dem See?« Er wischte sich einen Wassertropfen aus dem Gesicht.

Ereboam gluckste amüsiert. »Wir befinden uns im atmosphärischen Luftverteilungssystem von Thalidei. Bitte folgen Sie mir. Es ist nicht mehr weit.«

Ein Lift aus Klarplaz trug sie durch eine Röhre in ein mehrstöckiges Gebäude hinauf. Sie kamen an mehreren Etagen vorbei, in denen Tleilaxu-Forscher emsig an der Arbeit waren und Experimente durchführten. Als der ungewöhnliche Lift behutsam anhielt, öffnete sich die Türblende, und Ereboam führte sie durch einen Korridor mit weißen Wänden. Die Aufregung verlieh seinem schmalen, bleichen Gesicht eine leichte Rosafärbung. »Hier entlang, bitte. Beeilen Sie sich. Sie werden sehr beeindruckt sein.«

Am Ende eines Korridors, der in zitronengelbes Licht getaucht war, justierte Ereboam einen Sicherheitsscanner, worauf die Tür aufglitt und den Blick auf eine Szene in grauem Nebel freigab. Sie traten ein.

Als seine Augen sich an die Lichtverhältnisse angepasst hatten, bemerkte Fenring, dass die Wände gepolstert waren und zahlreiche Risse und Kratzspuren aufwiesen. Er drückte Margots Hand und übermittelte ihr ein dringliches Fingersignal, wachsam zu sein. Sie brachte sich vorsichtig neben ihm in Stellung, bereit, im Ernstfall sofort zuzuschlagen. Er nahm eine chemische Duftnote im Raum wahr, das Aroma von Heilkräutern ... und einen leichten Gestank, den er

nicht zuordnen konnte. Er spürte, wie sich Margots Rücken neben seinem versteifte. Auch ihr war es aufgefallen. Es war ein *tierischer* Gestank.

Ereboam verschwand im Dunst, doch Fenring konnte weiterhin hören, wie er in ehrfürchtigem Tonfall etwas murmelte. Gebete? »Kein Grund zur Besorgnis«, sagte der Forscher. »Dieser Nebel ist genau auf den Metabolismus des Versuchsobjekts abgestimmt und dient dazu, es schläfrig zu machen.«

Als sich die Luft etwas klärte, sah Fenring, dass der Albino neben etwas stand, das auf den ersten Blick wie eine amorphe Masse am Boden aussah. Dann erkannte er, dass es ein klassisch proportionierter Mensch war, der sich niedergekauert hatte. Er trug einen beigefarbenen Filmanzug, der eng an seinem Körper anlag und unter dem sich Muskeln abzeichneten, die aussahen wie von einem Meisterbildhauer erschaffen. War das eine der sich windenden Versuchspersonen, die sie im Labor gesehen hatten? Fenring bezweifelte es.

Die Gestalt richtete sich auf, als würde sie aus einem Kokon schlüpfen. Der Filmanzug bedeckte fast ihren gesamten Körper – mit Ausnahme der Hände, der bloßen Füße und des Kopfes. Der Graf bemerkte, wie der Blick seiner Frau über die kräftigen Muskeln zu dem ungewöhnlich gut aussehenden Gesicht mit der Adlernase und dem leicht arrogant wirkenden Schmollmund wanderte. Fenring war allerdings dazu in der Lage, die Fassade physischer Perfektion zu durchschauen, und er war davon überzeugt, dass Margot das Gleiche tat. Die geheimnisvollen hellbraunen Augen des Mannes offenbarten eine seltsame innere Qual.

»Ich möchte Ihnen Thallo vorstellen«, rief Ereboam voller Stolz, »unseren Kwisatz Haderach.«

Lady Margots graugrüne Augen erwachten in plötzlichem, intensivem Interesse. »Aus ihrem eigenen Genmaterial?«

Wenn er mit einer Frau sprach, wurde der Tonfall des Forschers automatisch herablassend. »Durch hoch entwickelte

Labortechniken, die uns von den unangenehmen Unwägbarkeiten der natürlichen menschlichen Fortpflanzung unabhängig machen. Auf diese Weise haben wir in wenigen beschleunigten Generationen erreicht, was die Bene Gesserit nicht in Jahrtausenden bewerkstelligen würden.«

»Hmm, das muss sich noch zeigen.« Fenring ging langsam um Thallo herum und suchte nach Makeln. »Er sieht, ahh, jünger aus als Paul Atreides. Er ist … siebzehn oder achtzehn Jahre alt?«

Ereboam lächelte. »Tatsächlich ist Thallo erst *neun*, aber wir haben sein Körperwachstum beschleunigt. Er hat große Fortschritte gemacht. In mancherlei Hinsicht ist er äußerst gewandt, in anderer jedoch recht grob und ungeschickt.«

Ereboam reckte sich und glättete das dunkle, wellige Haar an Thallos Hinterkopf. Es war eine sanfte, fürsorgliche Geste. Die Augen des seltsamen Geschöpfes wurden ruhiger, während der Forscher sprach. »Er ist der Höhepunkt der genetischen Errungenschaften der Tleilaxu. Unser Kwisatz Haderach besitzt ungeahnte mentale und selbst hellseherische Fähigkeiten, deren Ausmaß uns noch gar nicht richtig bewusst ist.«

»Kann es sprechen?«, fragte Fenring.

»Ich spreche besser als die größten Redner der Geschichte«, sagte Thallo im Tonfall eines Gelehrten und mit perfekter Diktion. »Ich kenne alle Fakten, die in sämtlichen enzyklopädischen Werken des Imperiums verzeichnet sind. Ich bin ein Mentat mit verbesserten Fähigkeiten zur Datenverarbeitung. Ich könnte mit Ihnen allen gleichzeitig diskutieren und würde jedes Streitgespräch gewinnen.«

Ereboam zog einen rechteckigen Keks aus einer Tasche seines Kittels und reichte ihn Thallo, als wäre dieser ein Haustier. Das Geschöpf kaute den Leckerbissen und richtete seinen strengen Blick auf Graf Fenring. Zwischen zwei Bissen sagte Thallo: »Und ich möchte diese Gäste über die Tatsache informieren, dass ich kein *es* bin, sondern ein Mensch.«

»Viel mehr als nur ein Mensch«, beteuerte Ereboam. »Wie ließe sich Imperator Paul Muad'dib besser stürzen als mit unserem eigenen Übermenschen?«

»Ähm-hm-hm-ah«, machte Fenring. »Soll Ihr großer Kämpfer in den Thronsaal stürmen und ihn mit Keksen bewerfen?«

Thallo lächelte, während er weiterkaute.

44

Um eine wahre Entscheidung zu treffen, sind mehr als oberflächliche Daten nötig. Die korrekte Wahl muss Gefühle und Empfindungen auslösen. Der Vorgang ist instinktiv.

Prinzessin Irulan, unveröffentlichte Notizen

An den Abenden, wenn die öffentlichen Auftritte und Besprechungen im kleinen Kreis vorüber waren, genoss Irulan ihre Freizeit – aber sie konnte sich dabei nicht entspannen. Sie saß auf ihrem riesigen Himmelbett zwischen weichen Decken und Kissen, umgeben vom Luxus, der ihrer adligen Herkunft angemessen sein sollte. Sie hörte nur wenige Stimmen im Korridor vor ihrem Zimmer, die allgegenwärtigen weiblichen Wachen, die Paul an ihrer Tür postiert hatte, nicht das normale emsige Treiben, von dem ihr Ehegatte umschwirrt wurde.

Diese Momente waren für ihre schriftstellerische Tätigkeit am produktivsten.

Gemäß Bludds Gesamtkonzept waren ihre privaten Gemächer mit dem Schmuck verziert worden, den man aus ihrer Kabine in Shaddams erobertem Schiff auf den Ebenen von Arrakeen geholt hatte. Das Schiff des Imperators und die besiegten Sardaukar waren im Besitz der Familie Corrino gewesen – ein Vermächtnis, das ihr Vater über viele Jahre hinweg ruiniert hatte, wie ihr schließlich mit großer Traurigkeit bewusst geworden war. Ihr eigenes Schicksal als Prinzessin, die nicht mehr als ein Aushängeschild gewesen war, und als symbolische Ehefrau eines Eroberers erinnerte sie ständig an Shaddams Versagen. Doch nun hatte Irulan eine Stellung erlangt, die potenziell von größerer Bedeutung

war als alles, was ihr als Corrino-Tochter möglich gewesen wäre.

Vor einem Jahr hatte Paul ihr gestattet, wieder Kontakt zur Familie des Imperators im Exil auf Salusa Secundus aufzunehmen. Irulan zweifelte jedoch nicht daran, dass er jedes Kommuniqué auf Hinweise für eine Verschwörung untersuchte. Damit musste sie einfach rechnen. Mit seinem Wahrheitssinn sollte er erkennen, dass sie nicht die Absicht hatte, Imperator Muad'dib zu stürzen oder zu töten, um wieder ihren Vater auf den Thron zu bringen. Aber sie konnte es ihm nicht verübeln, dass er vorsichtig war.

Selbst in der Isolation von Salusa zogen die in Ungnade gefallenen Reste des Hauses Corrino die Fäden eines Netzwerks aus Spionen, Schmugglern und Schwarzmarkthändlern, die Zugriff auf den versteckten Reichtum hatten, den der Padischah-Imperator in den vielen Jahren seiner Herrschaft in Sicherheit gebracht hatte. Dennoch erhielt ihr Vater wahrscheinlich nur begrenzte und ungenaue Informationen über das, was tatsächlich im Rest des verwüsteten Imperiums geschah. Shaddam würde das wahre Ausmaß des Djihads niemals so begreifen, wie es Irulan tat.

Sie war überzeugt, dass Graf Memnon Thorvald Kontakt mit Shaddam gehabt hatte, aber Irulan wusste auch, dass der aristokratische Rebell ihrem Vater keine große Zuneigung entgegenbrachte. Schließlich hatte Thorvalds Schwester Firenza nicht mehr allzu lange gelebt, nachdem sie vor vielen Jahren den Imperator geheiratet hatte …

Unterdessen konzentrierte sie sich auf Neuigkeiten über ihre Familie. Angeblich bedeutungslose Dinge. Wensicia hatte einen gesunden Sohn zur Welt gebracht, Shaddams ersten Enkelsohn und einzigen männlichen Erben. Dieses Ereignis schien ihrem Vater jedoch nur wenig Freude bereitet zu haben, da die Corrinos dadurch nicht auf den Thron zurückkehren würden, wie es mit einem Sohn von Irulan und Paul geschehen wäre.

In ihrer offiziellen Funktion hatte Irulan förmliche und dennoch aufrichtige Glückwünsche und Geschenke für den kleinen Farad'n nach Salusa geschickt, doch die Antwort ihrer Schwester war überraschend grausam und anklagend ausgefallen. Wensicia betonte, dass die gesamte Familie sie als Verräterin betrachtete, weil sie an der Seite des Eroberers geblieben war und nun sogar seine Propaganda schrieb. »Mit dem Feind ins Bett gehen« bezeichnete sie diese Haltung.

Darüber konnte Irulan nur verbittert lächeln. *Wenn sie nur wüssten …*

Selbst die nette und unschuldige Rugi war der gleichen Ansicht. Ihre jüngste Schwester hatte ein schreckliches Postskriptum hinzugesetzt: »Wir alle hassen dich für das, was du uns angetan hast! Du kannst dir nicht vorstellen, wie es hier ist.« Dieser Teil hatte sie am tiefsten getroffen. Rugi hatte sie bisher immer abgöttisch geliebt.

Bestürzt blickte Irulan durch den bauschigen nonianischen Spitzenvorhang ihres Himmelbetts zu den handgefertigten Möbeln, den antiken Balut-Lampen und den kostbaren Gemälden. Paul erlaubte ihr jeden Luxus, er verweigerte ihr kein Zeichen ihres Reichtums oder ihrer adligen Herkunft. Von einer Frau des Imperators erwartete man, dass sie sich mit solchen Dingen umgab.

Doch trotz des Zierrats um sie herum verspürte Irulan eine Leere in ihrer Seele. Sie versuchte sich vorzustellen, wieder ein kleines Mädchen zu sein, mit strahlenden Augen und voller Hoffnungen für die Zukunft – und keine einsame, kinderlose Frau Mitte dreißig. Die Schwesternschaft drängte weiter darauf, dass sie seine Blutlinie bewahrte, indem sie ein Kind von ihm empfing, und sie wünschte sich genau dasselbe, davon abgesehen, dass das Imperium einen Erben brauchte.

Doch Paul hatte öffentlich geschworen, dass er niemals mit Irulan das Bett teilen würde. Dadurch hatte er sie noch mehr gedemütigt und zugleich seine Zuneigung zu seiner

Wüstenkonkubine demonstriert, obwohl auch sie ihm keinen zweiten Sohn geschenkt hatte.

Beim Schreiben hatte Irulan allerdings ein größeres Verständnis und sogar einen gewissen Respekt für Pauls Beziehung zu Chani entwickelt. Die Tiefe ihrer Gefühle füreinander war so unergründlich wie der Sand von Arrakis und ging weit über den Bereich der Politik oder andere äußere Einflüsse hinaus. Irulan hatte bemerkt, wie sie sich in die Augen schauten und wortlos Gedanken austauschten. Sie hatten ein eigenes Kommunikationssystem entwickelt, die private Sprache von Menschen, die sich wirklich liebten. Ihre Beziehung schien das einzige Zeichen von Normalität zu sein, das Paul der Außenwelt zu zeigen bereit war.

Unter anderen Umständen hätten Paul und Irulan durchaus Freunde werden können, vielleicht sogar ein Liebespaar. Theoretisch passten sie bestens zusammen. Zu Anfang, als sie das eheliche Bündnis als Weg zum Frieden vorgeschlagen hatte, war sie davon ausgegangen, dass sie ihn mit ihren Bene-Gesserit-Fähigkeiten verführen konnte, sobald sie auch nur die Spur einer Gelegenheit dazu erhielt. Doch Paul war kein normaler Mann, und er leistete ihr umso mehr Widerstand, je näher sie ihm kam. Er begründete seine Treue mit der innigen Liebe zu Chani, aber was hatte Liebe mit dynastischen Erwägungen zu tun?

Und warum war Chani noch nicht wieder schwanger geworden? Ja, ihr erster Sohn Leto II. war bei einem Überfall der Sardaukar ums Leben gekommen. Hatte sie Angst davor, dass so etwas erneut geschah? Hatte die Geburt ihr körperliche Schäden zugefügt, die weitere Schwangerschaften unmöglich machten? Irulan glaubte nicht daran, obwohl nie über dieses Thema gesprochen wurde.

Das Imperium brauchte einen Erben!

Auf dem übergroßen Bett hatte sie Dokumente und Notizen in ordentlichen Stapeln angeordnet, neben Shigadraht-Spulen mit Interviews und den stark zensierten Kriegsberichten, die Korba ihr überlassen hatte. Dann wurde ihr die

krasse Realität bewusst: Ihr Bett war zu einem Büro geworden und kein Ort mehr, an dem sie ein Kind empfangen würde. Mit einer plötzlichen, wütenden Bewegung schleuderte sie ihr Tagebuch zu Boden. Es war nur ein leiser, dumpfer Ton zu hören, als es auf dem flauschigen Teppich landete.

Mit einer Entspannungsübung der Bene Gesserit zwang Irulan ihre Tränen zurück. Ein derartiger emotionaler Ausbruch würde sie auch nicht weiterbringen. Ironischerweise half es jedoch, über diese Dinge zu schreiben.

Die Winde des Imperiums hatten das winzige Boot ihres Lebens hin und her geworfen und sie auf einer kleinen Insel stranden lassen, wo ihre Bewegungsfreiheit eingeschränkt war und sie ihre Gefühle im Zaum halten musste. Paul ließ ihr gegenüber kaum offene Abneigung erkennen. Die meiste Zeit beachtete er Irulan überhaupt nicht und sorgte lediglich dafür, dass Shaddams Tochter keinen direkten Einfluss auf seine Regierung erhielt. Ihre Stellung hatte sich etwas verbessert, seit sie ihr erstes Buch über Muad'dib veröffentlicht hatte, aber sie wusste immer noch nicht, ob er ihr erlauben würde, in nachfolgenden Büchern ihre eigene Version der Wahrheit darzustellen. Bisher hatte er nur Auszüge ihrer neuen Manuskripte gelesen und keinen Kommentar dazu abgegeben, obwohl die Texte ihn nicht nur in positivem Licht zeigten.

Interessant.

Ihr mehrbändiges biografisches Projekt hatte einen viel größeren Umfang angenommen, als sie sich ursprünglich vorgestellt hatte. Es kamen immer neue Informationen hinzu, und je mehr sie erfuhr, desto größer wurde die potenzielle Legende. Was sollte sie jetzt damit tun? Ihre Werke konnten wichtige Einblicke in das Leben des Paul Muad'dib geben, aber sie konnten auch einem völlig anderen Zweck dienen.

Je mehr sie über seine Jugendjahre und seinen Vater Herzog Leto erfuhr, desto lebhafter konnte sie sich vorstellen,

wie Paul ein gutes und glückliches Leben auf Caladan hätte führen können, wenn nicht der kosmische Choreograf eingegriffen hätte, der auch Irulans Leben in völlig andere Bahnen gelenkt hatte. Sie erkannte deutlich, dass ihr Vater keinesfalls schuldlos an den Ereignissen dieses Epos war. Shaddam hatte während des Assassinenkriegs zahlreiche Ungehörigkeiten zugelassen, die den Häusern Atreides und Ecaz viel Schmerz und Schaden zugefügt hatten. Später hatte er sich auf ein politisches Intrigenspiel mit den Harkonnens eingelassen, an der Vorbereitung der Falle auf Arrakis mitgewirkt und die Augen vor den Plänen des Barons verschlossen, weil dieser ihm eine höhere Gewürzausbeute versprochen hatte. Shaddam IV. war zu einem großen Teil selbst für die Katastrophe verantwortlich, der er zum Opfer gefallen war.

Und nun betrachteten ihre Schwestern sie als Verräterin, und ihr Vater hatte nur noch Verachtung für sie übrig? *Ich habe den Verrat nicht begangen*, dachte sie. Nach allem, was der Padischah-Imperator dem Haus Atreides angetan hatte, gab es für Paul mehr als genügend Gründe, das Haus Corrino – und auch Irulan – zu hassen.

Ihr persönliches Tagebuch war für sie zu einer Busenfreundin geworden, mit der sie ungezählte einsame Nächte verbrachte, in denen sie den hauchdünnen Blättern aus Gewürzpapier ihre geheimsten Gedanken anvertraute. Und wie eine gute Freundin verhalf das Tagebuch ihr zu neuen Einsichten, wenn sie ihre eigenen Worte erneut las und sie aus größerem Abstand betrachtete. Anhand dieser Seiten erkannte sie nach und nach ihre Schwächen.

Sie ordnete die Kissen in ihrem Rücken und hob das Tagebuch vom Boden auf. Dann blickte sie auf die Worte, die sie am heutigen Tag geschrieben hatte. Ihr tat das Herz weh, wenn sie sich den Schock vorstellte, den der junge Paul erlitten haben musste, nachdem er Zeuge des Hochzeitsmassakers auf Burg Caladan geworden und den folgenden Mordanschlägen gegen ihn entkommen war. Schon in jungen

Jahren war er ein Bauer, eine politische Schachfigur gewesen. Und nun war er der Imperator des Bekannten Universums.

Mit einem schicksalsergebenen Seufzer machte sich die Prinzessin daran, weiter in ihrem Tagebuch zu schreiben. Es sprach zu ihr, es drängte sie dazu, die Geschichte fortzusetzen.

VIERTER TEIL

Der junge Paul Atreides

10.187 N. G.

Jene, die den Zorn Muad'dibs in den Kämpfern seines Djihads gesehen haben, sagen, dass er durch seinen Aufenthalt bei den Fremen so blutdürstig wurde. Doch der Kurs für das Leben des Lisan-al-gaib wurde schon lange zuvor festgelegt.

Man kann den Mann Muad'dib nicht betrachten und dabei den Jungen Paul Atreides übersehen, mit all den Ereignissen und Erfahrungen, die ihn hervorgebracht haben. Er war ein Mensch, der von Verrat und Tragödien geformt wurde. Als junger Mann im Alter von zwölf Jahren wurde er in einen Assassinenkrieg hineingezogen, der mehr als drei Adelshäuser umfasste und das Imperium selbst zu enthaupten drohte. Obwohl Paul jahrelang dazu ausgebildet worden war, sich den Gefahren zu stellen, die Teil des Werdegangs jedes Herzogssohns sind, wurden diese Lektionen erst mit dem Angriff des Grafen Moritani von Grumman schlagartig zur Realität. Plötzlich wurde Paul selbst zur Zielscheibe, von Assassinen gejagt, in einen Strudel aus Blut hineingezogen.

Noch viel größere Wirkung hatten diese Ereignisse jedoch auf seinen Vater, Herzog Leto Atreides, der nicht gebrochen, sondern gehärtet wurde … geschmiedet und nicht zerstört. Herzog Leto – der Rote Herzog, Leto der Gerechte – hatte mehrfach mit Intrigen und Verrat zu kämpfen, in Angelegenheiten, an denen mein Vater, der Padischah-Imperator Shaddam IV., nicht unschuldig war.

Im Laufe dieser entscheidenden Ereignisse beobachtete der junge Paul seinen Vater, wie er sich mit einer Unerbittlichkeit vorbereitete und zurückschlug, die manche als rücksichtslos bezeichnen würden. Doch die Lektion, die er daraus letztlich lernte, war, dass Herzog Leto Atreides trotz seiner Vergeltungsschläge schließlich scheiterte, weil er nicht rücksichtslos genug war.

Der Mann Muad'dib, von Prinzessin Irulan

45

Graf, oh Graf, was hast du entfesselt? Was hast du getan?

Gurney Halleck, *Die Tragödie des Hauses Ecaz*

Inmitten von Chaos und Gemetzel scheuchte Herzog Leto zahlreiche Hochzeitsgäste aus der großen Halle und ließ sie von Soldaten in die Sicherheit ihrer am Raumhafen wartenden Fregatten eskortieren, obwohl er den Schiffen keine Starterlaubnis gab. Andere Gäste verbarrikadierten sich in Zimmern auf Burg Caladan.

Das grausige Schlachtfest, die fliegenden Exekutionsscheiben, die missglückte Verteidigung durch die Schwertmeister und Letos Sicherheitswächter – all das hatte sich innerhalb eines Zeitraums von weniger als einer Minute abgespielt. Als uniformierte Atreides-Soldaten durch die Saaltüren hereinstürmten, lagen die Opfer bereits zerschlitzt und blutend am Boden, manche in Einzelteile zerhackt, während andere schockiert und fassungslos schluchzten. Prinz Rhombur blickte an sich herab und sah, dass sein förmlicher Hochzeitsanzug in Streifen geschnitten war, er jedoch ansonsten unversehrt schien.

Dr. Yueh eilte professionell zwischen den Verletzten hin und her und setzte seinen Blick für Schlachtfeldmedizin ein, um zwischen denen zu unterscheiden, für die man noch etwas tun konnte und den Unglücklichen, für die jede Hilfe zu spät kam. Als Ersten behandelte er Erzherzog Ecaz, indem er eine selbstschnürende Aderpresse an seinem Armstumpf anbrachte.

Der abgetrennte Arm am Boden war übel zugerichtet und gebrochen. Nachdem Yueh ihn einen Moment lang betrach-

tet hatte, sagte er leise zu Leto: »Er ist zu stark beschädigt, um wieder angesetzt zu werden. Die Tleilaxu haben vielleicht eine Möglichkeit, das Fleisch nachwachsen zu lassen, aber damit kenne ich mich nicht aus.« Er zeigte auf den arg mitgenommenen Rhombur. »Ich bin vielleicht in der Lage, eine Armprothese für den Erzherzog herzustellen, ähnlich wie ich es für den Prinzen des Hauses Vernius getan habe. Dazu bin ich fähig.«

»Darüber können wir später reden«, sagte Leto und wischte sich das Blut von der Stirn.

Starke Schmerzmittel machten Erzherzog Armand benommen und geistesabwesend, doch Wut durchdrang den Nebelschleier um ihn herum. Er schaute auf den blutgetränkten Leib seiner Tochter, starrte auf ihre kreidebleiche Haut. Als würde sein Kopf sich an schlecht geölten Scharnieren bewegen, wandte er den finsteren Blick Whitmore Bludd zu, der aschfahl und zitternd dastand. »Sie hätten sie beschützen sollen.« Seine Worte trafen den eleganten Schwertmeister schwerer, als jede Mordscheibe es gekonnt hätte.

Bludd presste die Lippen zusammen. »Ich habe versagt«, stellte er in tonlosem Unglauben fest. »Ich bin ein Schwertmeister … und ich habe versagt. Ich hätte mich selbst für Ilesa geopfert. Rivvy kannte seine Pflicht.«

Duncan taumelte zur lang hingestreckten Leiche von Rivvy Dinari hinüber, der wie ein abgeschlachteter Wal am Boden lag. Die scharfkantigen Scheiben steckten noch immer tief in seinem breiten Brustkorb. »Er ist einen stolzen Tod gestorben. Das heroische Ende eines echten Schwertmeisters.«

Bludd starrte einfach nur ungläubig auf sein dünnes Rapier und schleuderte es dann angewidert davon. Klirrend fiel die Waffe zu Boden. »Hilf mir, seine Leiche fortzutragen, Duncan. Das ist offenbar das Einzige, wozu ich gut bin.«

Kalt, effizient und nicht dazu bereit, sich vom Kummer lähmen zu lassen, ordnete Leto die vollständige Sperrung des

Raumhafens von Cala City an. Er entschuldigte sich kurz angebunden und erklärte, dass man keine Schiffe abreisen lassen würde, bis die Ermittlungen abgeschlossen waren. Thufir Hawat, dessen tiefer Schnitt im Rücken inzwischen genäht und verbunden war, behielt vor allem diejenigen im Auge, die übermäßig beunruhigt und verärgert auf die Verzögerung reagierten, aber auch jene, die allzu viel weinerliches Mitgefühl zeigten. Diese Personen unterzog man einer zusätzlichen Befragung.

Als ein Schimmer Glück im Unglück erwies sich die Nachricht, dass alle vierzehn Ermordeten entweder zum Haus Atreides oder zum Haus Ecaz gehört hatten, ob es sich nun um Bedienstete, Gefolgsleute oder Gäste handelte. Nachdem die erste Welle der Angst sich gelegt hatte, brachten viele der adligen Hochzeitsgäste ihre Empörung zum Ausdruck, die sich entweder gegen das Haus Moritani richtete, weil es sie in eine Blutfehde hineingezogen hatte, oder gegen das Haus Atreides, weil es sie durch die Einladung einer so gefährlichen Situation ausgesetzt hatte. Doch da die aufgebrachten Adligen im Vergleich zu den Atreides und Ecaz nur minimalen Schaden davongetragen hatten, würde ihr Gezeter bald verstummen, und die Sache führte zu keinen weiteren Streitereien zwischen den Familien.

Doch Herzog Leto würde nicht so schnell vergessen.

Gurney Halleck und Thufir Hawat suchten jeden Stein von Burg Caladan nach weiteren Mordvorrichtungen ab. Selbst bei so einem ausgefeilten Plan hatte der Graf vielleicht nicht alles auf eine Karte gesetzt. Möglicherwiese hatte er seine Intrige monatelang Schicht um Schicht aufgebaut.

Prinz Rhombur schwor, ihnen zu helfen. Er wich nicht mehr von Letos Seite, obwohl seine bürokratischen Ratgeber von Ix darauf bestanden, dass er, Tessia und Bronso sich in die Sicherheit ihrer Privatfregatte zurückzogen und dort im Schutz ihrer Schildpanzerung warteten. Zu Rhomburs großem Verdruss wiesen die Technokraten darauf hin, dass er

nun schon zum zweiten Mal fast bei einem gegen Herzog Leto Atreides gerichteten Mordanschlag getötet worden wäre. Diesmal war sein Cyborg-Körper nur angekratzt und leicht beschädigt worden – hätte er jedoch aus Fleisch und Blut bestanden, hätte Rhombur vielleicht nicht überlebt.

Als die ixianischen Berater ihm weiter in den Ohren lagen und sogar damit drohten, seine Herrschaft zu beenden, sobald sie nach Hause zurückgekehrt waren, wirbelte Rhombur schließlich herum und schlug, ohne seine Kraft zu zügeln, nach einem der plappernden Männer, Bolig Avati, und schleuderte ihn durch den Raum. Zornig erklärte der Cyborg-Prinz mit donnernder Stimme: »Tessia, Bronso und ich bleiben hier auf Burg Caladan, bei meinem Freund Leto Atreides.«

Avatis Technokratenfreunde halfen ihm auf und starrten Rhombur erstaunt und ängstlich an. Gemeinsam hasteten sie zur Vernius-Fregatte und belästigten ihn nicht mehr.

Bei der Trauerfeier für seine Tochter Ilesa konnte der Erzherzog nur einarmig dastehen. Sein Verstand war von Schmerzmitteln getrübt, und Tränen liefen ihm übers Gesicht. Er schien seinen Kummer herauslassen zu müssen, aber sein vernebelter Zustand verhinderte eine vollständige Katharsis. Trotzdem begriff Armand Ecaz, welche Tragödie ihn heimgesucht hatte, und das genügte.

Leto stand an der Seite des Mannes auf den hohen Klippen, wo der Dorfpriester – dessen Hand wegen einer leichten Verletzung verbunden war – eine Grabrede hielt, die in scharfem Kontrast zu der heiteren Predigt stand, die er ursprünglich hätte vortragen sollen. Ilesas konservierten Leichnam würde man nach Ecaz zurückbringen, wo man sie für eine angemessene Trauerzeit feierlich aufbahren würde, bevor man sie neben ihrer Schwester Sanyá und ihrem Onkel Theo in einem Mausoleum beisetzte.

»Moritani hat mir so etwas zu oft angetan«, sagte Armand mit kalter, hohl klingender Stimme zu Leto. »Bisher habe ich

meinen Kummer überlebt, doch ich weiß nicht, ob ich es noch einmal schaffe.«

Duncan und Bludd arrangierten einen privaten Schwertmeister-Scheiterhaufen für Dinari. Er würde nicht nach Ecaz zurückkehren. Traditionsgemäß fand ein Schwertmeister dort die letzte Ruhe, wo er fiel. Obwohl die Zusammenkunft im kleinen Kreise stattfinden sollte, war Duncan einverstanden, dass Paul an seiner Seite stand. Auch Gurney Halleck und Thufir Hawat waren da. Gurney versprach, ein Sonett zu komponieren, um die heroischen letzten Taten des »dicksten, flinksten Mannes«, den er jemals kennengelernt hatte, zu würdigen.

Sein Versagen schien Whitmore Bludd gebrochen zu haben. Er schämte sich (und war wütend darüber), dass er ohne einen einzigen Kratzer davongekommen war.

Tagelang blieb der gesamte Planet Caladan für Besucher unzugänglich, selbst für Planetenbewohner, die sich auf anderen Welten aufgehalten hatten, als es zu dem tragischen Vorfall gekommen war. Brüsk wies Leto zwei eintreffende Heighliner ab und sandte Nachrichten an die MAFEA-Vertreter. Er weigerte sich, die Erlaubnis zu erteilen, dass die Heighliner die Schiffe entluden oder Fracht oder Passagiere jedweder Art aufnahmen. Caladan war bis auf weiteres gesperrt. Niemand kam herein oder heraus. Der Herzog bot trotz der hartnäckigen Nachfragen und Forderungen der Gilde keine Erklärung an.

Bald zeigten die Hochzeitsgäste erste Anzeichen von Unruhe. Mehrere Fürsten schickten Petitionen nach Burg Caladan, doch Leto wies sie alle ab und gab an, dass er während seiner Trauerzeit nicht gestört werden wollte.

Den ersten Tag über gestattete Jessica ihm, mit seiner Trauer, Wut und Verzweiflung zu ringen. Er hatte sich verhärtet, aber er war nicht herzlos geworden. Es war seine Art, dass er die Pein verbissen überspielte. Doch schließlich trieb der Schmerz in ihrer Brust sie zu ihm. Sie konnte es nicht ertragen, ihren Geliebten allein zu lassen.

Jessica traf ihn in ihrem gemeinsamen Schlafzimmer. Vor der Hochzeit hatte sie ihren Besitz in Vorbereitung auf Ilesas Einzug fortgeschafft. Als Konkubine des Herzogs hätte sie traditionsgemäß ihre eigenen Privatgemächer in einem separaten Bereich der Burg gehabt, ein Quartier, dass ihrem ehrenvollen Status nach wie vor angemessen war.

Nun saß Jessica wortlos neben Leto. Obwohl man ihre Kleidung, privaten Habseligkeiten und Möbel fortgebracht hatte, um Platz für die neue Braut zu schaffen, fühlte sie sich allein schon deshalb zu Hause, weil sie neben Leto saß. Sie beobachtete, wie er mit seinem Kummer rang, sich dann sammelte und versuchte, ihn hinter einer steinernen Maske zu verbergen.

Schließlich sagte sie: »Leto, zuerst war ich wütend auf dich, weil du mich gebeten hast, so viel Zeit mit Ilesa zu verbringen, doch jetzt bin ich froh, dass ich Gelegenheit hatte, sie kennenzulernen. Wir haben großen gegenseitigen Respekt füreinander entwickelt, und ich bin mir sicher, dass sie eine würdige Dame des Hauses Atreides geworden wäre.«

Leto schottete sich von Jessica ab und tat, als wäre ihm das alles gleichgültig. »Ich habe sie selbst kaum gekannt. Ja, sie wäre meine Frau geworden, doch das war nur ein politisches Arrangement.« Sie nahm ihm seine Gefühlskälte nicht ab. »Ich bin wütender wegen meines Freundes Armand. Der Verlust seines Armes ist von geringer Bedeutung im Vergleich zum Verlust seiner Tochter und seines Schwertmeisters.«

Als sie erkannte, dass er nach wie vor allein gelassen werden wollte, stand Jessica auf, um zu gehen. »Ganz gleich, was geschieht, Leto, ich stehe dir zur Seite.«

Endlich blickte er sie aus seinen grauen Augen an. »Ich weiß, Jessica. Ich habe es immer gewusst.«

Schließlich, nach vier trostlosen, unbehaglichen Tagen, traf Leto sich im Kriegszimmer der Atreides mit Duncan, Thufir und Gurney. Die Atmosphäre im Raum brodelte vor mör-

derischer Wut, wobei Duncan am offensichtlichsten kochte. »Das Haus Moritani hat schon einmal einen Assassinenkrieg erklärt, doch diese Konfliktform hat ganz bestimmte Regeln, die der Graf gebrochen hat – zum wiederholten Male. Es hätten keine Unschuldigen getötet werden dürfen.«

»Selbst Shaddam kann das nicht ignorieren«, erwiderte Thufir.

»Wir haben keine Verbindungen zum Haus Moritani«, warf Leto ein. »Wie konnte es ihm gelingen, einen solchen Plan hier, in unserem eigenen Haus, einzufädeln und umzusetzen? Jemand muss Spione in unsere Dienerschaft oder unten im Dorf eingeschleust haben.«

»Prad Vidal hat die Blumenkübel geschickt«, sagte Gurney. »Erzherzog Armand hat ihm für die Dauer seiner Abwesenheit das Kommando auf Ecaz übertragen.«

»Wenn er der Verräter ist, Mylord«, sagte Duncan, »könnte er sich dort gut verschanzen.«

»Moritani ist die treibende Kraft hinter diesem Angriff«, entgegnete Leto knurrend. »Wenn Herzog Vidal dabei eine Rolle gespielt hat, dann sicher nur eine kleine.«

»Wahrscheinlich hat keiner von beiden damit gerechnet, dass der Erzherzog überlebt«, sagte Thufir. »Indem wir jede Kommunikation mit Caladan blockieren, erfährt sonst niemand, was hier tatsächlich geschehen ist.«

Armand Ecaz, der kraftlos und müde aussah, erschien mit aller Würde, die er aufbringen konnte, in der Tür. Sein Armstumpf war sauber verbunden, und er trug ein einfaches Ecazi-Gewand. Sein Gesicht war abgehärmt und seine Augen gerötet, doch sein Blick wirkte klar und zornig. Die Ärzte sagten, dass er weitere Schmerzmittel verweigerte.

»Es wird Zeit, dass ich nach Hause zurückkehre, Leto. Ich muss meine Tochter beisetzen, mein Haus stärken – und Kriegspläne gegen Grumman schmieden. Dieses Tier Moritani hatte es nicht auf das Haus Atreides abgesehen. Für ihn war diese Hochzeit eine bequeme Gelegenheit, an mich und meine Familie heranzukommen. Ihr habt lediglich im Weg

gestanden.« Er straffte sich, als könnte er mit einer entschlosseneren Körperhaltung den geistigen und körperlichen Schmerz beiseiteschieben. »Ich habe nichts mehr zu verlieren, und deshalb nehme ich Moritanis Herausforderung an. Der Graf hat die Schleusen für ein Blutbad geöffnet, das das Imperium niemals vergessen wird.«

46

Ich ziehe schlechte Nachrichten überhaupt keinen Informationen vor. Schweigen ist, als würde man ausgehungert.

Baron Wladimir Harkonnen

Obwohl die rußige Luft von Harko City den Baron zum Husten brachte, fühlte er sich neu belebt. Trotz all seiner Makel und Gerüche zog er seinen eigenen Planeten doch dem heißen und staubigen Arrakis, dem grellen Kaitain und dem trostlosen Grumman vor. Hier war sein *Zuhause*.

Er fuhr mit Piter de Vries auf einem Rollband von der Festung zu einem Mittagessen mit seinen Neffen Rabban und Feyd. Die beiden jungen Männer konkurrierten nach wie vor um seine Aufmerksamkeit und warteten darauf, dass er einen von ihnen als offiziellen Nachfolger auswählte. Er hatte es nicht eilig, seine Wahl bekanntzugeben. Bislang hatte sich keiner der beiden zur Zufriedenheit des Barons bewiesen.

Als das Rollband durch einen Park voller imposanter Statuen von Harkonnen-Oberhäuptern glitt, bemerkte de Vries: »Die Vögel setzen sich wieder auf Ihren Kopf, Mylord.«

Der Baron betrachtete die vor kurzem fertiggestellte Skulptur, die ihn als schlanken, gut aussehenden jungen Mann zeigte, der sich heroisch in Pose warf und ein Breitschwert schwang. Er dachte wehmütig an den muskulösen Körper zurück, der ihm einst ein so großer Quell des Stolzes gewesen war, bevor die Hexe Mohiam ihn mit einer chronischen Krankheit infiziert hatte. Zu seinem Unmut verliefen weiße Streifen aus Vogelkot über die Stirn der Statue bis in die bronzenen Augen.

»Ein weiterer Parkpfleger soll sterben«, sagte der Baron nüchtern.

Als sie sich näherten, hastete ein Arbeiter verzweifelt mit einer Leiter und Putzutensilien auf die Statue zu, doch es war zu spät. Als der Baron den pflichtschuldigen Eifer des Mannes sah, sinnierte er: »Wenn ich es mir genauer überlege, würde ich sagen, dass dieses Instandhaltungsproblem weiter oben anfängt. Wir sollten auch den Parkaufseher hinrichten lassen. Sorg dafür, dass irgendein Vogelmotiv bei der Hinrichtung zum Einsatz kommt. Stech ihm die Augen mit einem schnabelförmigen Werkzeug aus, oder benutze eine mechanische Klaue, um sein Gesicht zu zerfetzen. So etwas würde auch Rabban Spaß machen. Wir werden es ihm gegenüber beim Essen erwähnen.«

Sein ältester Neffe war kraftvoll und gewissenlos, ein hervorragender Vollstrecker und auf seine eigene Art von Nutzen. Rabbans sehr viel jüngerer Bruder Feyd war zwar erst vierzehn, legte aber mehr Verschlagenheit und Schläue an den Tag. Das machte ihn zu einem würdigeren Kandidaten für die Nachfolge des Barons … und zu einem gefährlicheren.

»Vielleicht sollten Sie das gesamte Parkpflegepersonal durch Ihren Neffen hinrichten lassen und einfach von vorn anfangen«, schlug de Vries vor. »Das würde er sowieso tun, wenn Sie es ihm nicht verbieten.«

Der Baron schüttelte den Kopf. »Das wäre verschwenderisch. Es ist besser, den Leuten Angst einzujagen, aber genug von ihnen am Leben zu lassen, damit die Arbeit erledigt wird. Ich will nie wieder Exkremente auf meinen Statuen sehen.«

Als das Rollband auf Höhe der Terrassen ankam, stiegen der Baron und sein Mentat herunter. Sie gingen zwischen Tischen mit Speisenden hindurch zu einem mit Bändern abgetrennten Bereich, den man für sie reserviert hatte. Von hier aus ging der Blick auf eine rauchende Steinölraffinerie. Rabban und Feyd waren bereits da.

Feyd, der kurze Fließstoffhosen, Schlips und Jackett trug, verfütterte Brotkrumen an Tauben, die unter den Tischen auf dem Pflaster herumhüpften. Als ein Vogel sich dem jungen Mann näherte, sprang der stämmige Rabban aus seinem Stuhl und schreckte ihn auf, so dass er davonflog. Feyd schaute seinen älteren Bruder mit giftiger Verärgerung an.

Der Baron stellte seinen Suspensorgürtel neu ein und ließ sich in einen Stuhl sinken, nachdem er ihn ebenfalls auf Vogelkot untersucht hatte. »Es macht den Eindruck, dass wir ein Taubenproblem haben, gegen das wir etwas unternehmen müssen.«

Nachdem de Vries die Angelegenheit mit den beschmutzten Statuen erklärt hatte, schlug Rabban wie erwartet vor, das gesamte Instandhaltungspersonal hinzurichten. Doch Feyd hatte eine andere Idee anzubieten. »Onkel, wir könnten stattdessen die Vögel ausrotten.«

Der Baron nickte nachdenklich. »Du gehst das Problem aus einem anderen Blickwinkel an. Sehr gut, Feyd. Ja, wir probieren es erst einmal mit dieser Lösung.«

Als ihr Essen auf überladenen Tellern herbeigebracht wurde, senkte de Vries die Stimme und verzog die saphofleckigen Lippen zu einem breiten Grinsen. »Wir haben bisher noch keine Nachricht erhalten, doch Herzog Letos Hochzeitszeremonie hätte gestern stattfinden sollen. Wie wunderbar es auf Caladan sein muss, mit den Blumen, der Musik und den Festlichkeiten … während der Altar mit dem Blut geliebter Menschen bespritzt ist.«

»Entzückende Bilder. Ich warte auf Neuigkeiten … und auf eine Bestätigung.« Der Baron lächelte, als er sich ausmalte, was wahrscheinlich geschehen war. »Der arme Herzog Leto und seine Braut tot zwischen den Blumen, während tollpatschige Wachen im Kreis herumrennen und nach Schuldigen suchen.«

»Sie werden dem Haus Moritani die Schuld geben und wahrscheinlich auch Prad Vidal, aber nicht den Harkonnens«, sagte der Mentat. »Unsere zweite Welle von Agenten

hält sich vor Ort bereit, um mögliche Probleme zu beseitigen, doch man wird sie für grummanische Assassinen halten, wenn sie sich rühren. Die Harkonnens haben keine Fingerabdrücke am Tatort hinterlassen. Graf Moritani ist wie ein salusanischer Stier vorgeprescht, um sich für den Tod seines Sohnes an Ecaz zu rächen ... und ein Herzog der Atreides stand zufällig in der Schusslinie. Wie traurig! Welch ein tragischer Verlust für das Volk von Caladan!«

»Nett ausgedrückt.« Der Baron hob die dicken Hände und zeigte die fleischigen Handflächen. »Wir müssen stets sauber bleiben.«

»So unbefleckt, wie Ihre Statue es von nun an sein wird.«

Die spöttische Bemerkung veranlasste den Baron zu einer finsteren Miene, worauf sich de Vries vorsichtshalber außer Reichweite brachte.

»Ich kann es nicht erwarten, die Neuigkeiten zu hören«, sagte Rabban.

»Wir dürfen nicht übereifrig sein«, warnte der Baron. »Stell keine Nachforschungen jedweder Art an. Lass die Nachricht durch ganz normale Kanäle hier eintreffen, wenn sie sich durch das Imperium verbreitet. Das wird einen mächtigen Aufschrei geben.«

47

Ich habe die Verhaltensweisen von Geschöpfen auf zahlreichen Planeten studiert, und eine Konstante zeigte sich auf einer Welt nach der anderen: Raubtiere kommen üblicherweise des Nachts heraus.

Planetologe Pardot Kynes,
Zoologischer Bericht Nr. 7549

Burg Caladan schlief und schien dabei die Luft anzuhalten. Selbst tagsüber sprachen die Menschen kaum lauter als flüsternd. Obwohl alle Fenster offen und alle Dachlichter durchlässig waren, war die Burg voller verdächtiger Schatten. Die Sicherheitsvorkehrungen waren strenger als je zuvor, seit man sich erinnern konnte.

In glücklicheren Zeiten hatte Herzog Leto einen vollen Bedienstetenstab unterhalten. Köche, Putzkräfte und Zimmermädchen. Er hatte talentierte Künstler eingeladen, damit sie Wasserfarbenbilder von der Landschaft malten, wie man sie von den hohen Balkonen aus sehen konnte. Aber jetzt nicht mehr. Als Duncan Idaho mit dem Schwert des Alten Herzogs an der Seite durch die Hallen schritt, fühlte es sich für ihn an, als hätte man die Burg verwundet. Jeder Einzelne, sogar altbekannte Gesichter, musste sich einer sorgfältigen Sicherheitsabtastung unterziehen, bevor er die Festung betreten durfte. Leto fühlte sich ausgesprochen unwohl dabei, solche Maßnahmen zu verhängen, doch Thufir Hawat bestand darauf.

Als kleiner Junge war Duncan den Harkonnens entkommen und hatte eine Anstellung als Stallgehilfe beim Haus Atreides gefunden. Dort hatte er die Wut der salusanischen Stiere beobachtet, die alles angriffen, was sich bewegte. Graf

Moritani erinnerte ihn an diese tobenden Stiere. Sobald dieser abscheuliche Mann einen bestimmten Feind ins Auge gefasst hatte, schlug er immer wieder zu und trampelte alle nieder, die ihm dabei in die Quere kamen.

Duncan beging nicht den Fehler zu glauben, dass die Gefahr vorüber war. Jetzt lief er seine Kontrollrunden durch die Gänge ab, mit dem Schwert in der Hand und wachsamem Blick. Er öffnete Pauls Tür, um sich zu vergewissern, dass dem Sohn des Herzogs keine Gefahr drohte. Der Junge schlief fest in seinem Zimmer, obwohl seine Laken zerwühlt waren – ein Hinweis darauf, dass er sich hin und her geworfen hatte, wie er es oft tat, wenn er einen seiner lebhaften Alpträume hatte. Im Nachbarbett schnarchte Bronso Vernius, sein Gast, leise vor sich hin. Prinz Rhombur hatte darauf bestanden, dass die beiden Jungen sich ein Zimmer teilten und aufeinander achtgaben.

Duncan setzte seine Runde durch die spärlich beleuchtete Küche fort. In einem Plazkasten krochen große Krustentiere mit umwickelten Krallen übereinander. Sie sollten am nächsten Tag zum Essen serviert werden. Die Speisekammern waren verschlossen, das Tor zum Weinkeller dicht, die Öfen noch warm. Das gesamte Küchenpersonal war für den Rest des Tages entlassen worden, aber kurz vor Morgengrauen würde es zurückkehren, wenn Gurneys Schicht begann. Der Kriegerbarde nahm dort gerne sein Frühstück ein.

Aus einem der hohen Fenster schaute Duncan auf die Brandung hinunter, die sich an den schwarzen Felsen brach. Das Meer war dunkel und ruhelos, und stellenweise leuchtete phosphoreszierendes Plankton in einer Welle auf. Die Felsen, die glitschig vom Sprühwasser und von Algen waren, verschmolzen mit den Steinmauern von Burg Caladan.

Er glaubte, dort draußen Umrisse zu sehen, sich ölig bewegende Schatten, die die Steinmauern emporglitten, doch es war eine mondlose Nacht, und die Sterne waren wolkenverhangen, so dass er wenig erkennen konnte. Er spähte

durch eine karoförmige Fensterscheibe in die Nacht und machte erneut eine winzige Bewegung aus.

Die Meerseite der Burg war uneinnehmbar. Doch in diesem Bereich des Gebäudes befand sich der Krankenflügel, in dem Erzherzog Ecaz schlief, unter der Beobachtung medizinischer Geräte und Dr. Yuehs, der ihn regelmäßig besuchte. Falls ein weiterer Trupp verstohlener Mörder ihn umbringen wollte, wäre dies ihre letzte Gelegenheit, es auf Caladan zu tun. Morgen früh würde der Erzherzog abreisen.

Duncan wich von seiner Runde ab und ging zum Krankenflügel hinüber.

Sobald die Schritte auf dem Korridor verklungen waren, öffnete Paul die Augen und drehte sich zum Sohn von Prinz Rhombur Vernius um. Schon vor Jahren hatte Paul gelernt, sich schlafend zu stellen, gut genug, um selbst seine Bewacher und seine Freunde zu täuschen.

Er sah Bronsos Augen im Zwielicht glitzern. Der ixianische Junge lag auf einem Klappbett neben Pauls großer Schlafstelle. Obwohl er für gewöhnlich still und zurückhaltend war, hatte Paul schnell erkannt, wie intelligent und anpassungsfähig Bronso war. »Jetzt erzähl mir mehr über Ix«, flüsterte Paul.

Der heimwehkranke Bronso beschrieb die Höhlen, in denen unterirdische Industrieanlangen wertvolle technische Geräte herstellten, während die Planetenoberfläche als natürliche Wildnis unangetastet blieb. Auch Pauls Vater hatte ihm Geschichten erzählt, wie er auf dem Planeten Ix beim Haus Vernius zu Gast gewesen war. Während der unerwarteten Besetzung des Planeten durch die Tleilaxu waren Leto und Rhombur knapp mit dem Leben davongekommen – eine Erinnerung daran, dass »zu Hause sein« nicht gleichbedeutend war mit »in Sicherheit sein«.

Während Bronso nun seinen geflüsterten Bericht fortsetzte, wurden Pauls Ohren auf eine verstohlene Bewegung aufmerksam, so unmerklich, dass sie fast ein Teil der Stille

zu sein schien. Der Flur hätte leer sein sollen, doch Paul hörte die entfernte Ahnung leiser Schritte. Er senkte die Stimme. »Es kommt jemand.«

Trotz seiner jahrelangen Ausbildung und Vorbereitung auf die zahllosen Gefahren, denen er sich als Sohn eines Herzogs gegenübersehen würde, hatte Paul sich nie wirklich bedroht gefühlt. Doch seit dem Gemetzel bei der Hochzeit war sich Paul seiner Umgebung mit kristallklarer Schärfe bewusst und hielt ständig nach winzigsten Unstimmigkeiten Ausschau, wohin er auch ging, wen er auch traf.

Bronso verstummte sofort und lauschte angestrengt. »Kommt Duncan Idaho zurück?«

»Nein, das ist nicht Duncan – das würde ich erkennen. Such dir Deckung, bis wir sehen, wer es ist. Wir können nicht vorsichtig genug sein.«

»Du willst, dass ich mich wie ein Feigling verstecke?«

»Ich will, dass du in Sicherheit bist, wie es ein Gast des Hauses Atreides sein sollte.«

Paul ließ sich von seinem Bettgestell gleiten, während Bronso seine Laken und Kissen zu einer ziemlich plumpen Attrappe zusammenballte und dann unter sein Bett kroch. Paul hatte keine Zeit, seinen Körperschild anzulegen, weshalb er sich zu einem niedrigen Regalbrett schlich und einen scharfkantigen Klumpen Korallengestein auswählte, den er und sein Vater am Strand gefunden hatten. Er war schwer genug, um sich als wirkungsvolle Waffe zu eignen.

Die Kammertür stand nach Duncans oberflächlicher Inspektion leicht offen. Der Korridor war zwar nur schwach beleuchtet, aber trotzdem sehr viel heller als das Schlafzimmer, und jemand war dort draußen. Paul würde schnell handeln müssen. Er erinnerte sich an einen taktischen Rat, den Thufir ihm gegeben hatte: »Schlag schnell zu, und zwar dort, wo dein Gegner es nicht erwartet. Wenn du dich in einer schwachen Ausgangsposition befindest, überrumple ihn mit Aggressivität. Sämtliche Voraussetzungen können sich im Bruchteil einer Sekunde verändern.«

Der Bruchteil einer Sekunde ... vielleicht blieb Paul gar nicht mehr Zeit.

Er hielt das schwere Stück Koralle fest und duckte sich zu Boden, an der Seite der Tür, wo niemand mit ihm rechnen würde, da die beiden Jungen eigentlich in ihren Betten liegen sollten. Paul spannte sich an und wartete, während er im Geiste die verwundbarsten Stellen des menschlichen Körpers durchging.

Die Tür schwang auf, und Licht vom Korridor strömte ins Zimmer. Wie in einem geistigen Schnappschuss sah Paul einen muskulösen Fremden, der in seinem hautengen, öligen Anzug aussah, als sei er mit Teer bedeckt. Er bemerkte einen gekrümmten säbelartigen Dolch in der Hand des Fremden und hegte nun keinen Zweifel mehr an seinen Absichten. Der dunkle Mann mit der glitschigen Haut schlüpfte ins Zimmer.

Doch Paul schlug zuerst zu.

Im Krankenflügel schlief Erzherzog Armand. Yueh hatte verschiedene wirkungsvolle Drogen und Nahrungsergänzungsmittel vorgeschlagen, um die Energiereserven des Mannes aufzufüllen und seine Widerstandskraft zu stärken, vielleicht sogar eine starke Dosis Melange, doch Armand hatte alles abgelehnt. Der ruhelose Schlaf und die Alpträume schienen ihm lieber zu sein. Duncan konnte sich gut vorstellen, welche Schmerzen und welche Qualen der Edelmann aushalten musste, da auch er seine Familie verloren hatte, als er noch ein Junge gewesen war, auf Giedi Primus, dank Rabban. Doch Duncan hatte sich von seinen Wunden erholt.

Das Zimmer wurde von Instrumententafeln und medizinischen Überwachungsmonitoren erhellt. Duncan spürte, dass etwas nicht stimmte. Er nahm alle Einzelheiten in sich auf und wartete.

Er schloss den Griff fester um das Schwert des Alten Herzogs, machte sich auf das grelle Licht gefasst und schlug auf

den Wandschalter, um die Leuchtglobentrauben im Zimmer auf volle Leistung hochzufahren. Während er sich in der plötzlichen Helligkeit instinktiv zusammenkauerte, sah er drei schwarze Gestalten, die sich auf ihn stürzten. Alle drei Eindringlinge waren in Haut aus schwarzem Öl gehüllt, die regenbogenfarben irisierte. Sie trugen gekrümmte Dolche, eine Mischung aus Messer und Sichel, an deren Spitze sich ein scharfer Zusatzstachel befand. Diese Assassinen waren eindeutig auf Hauen und Stechen aus. Sie wollten Erzherzog Armand nicht nur töten, sondern in seine *Einzelteile* zerlegen – offenbar, um eine Botschaft vom Haus Moritani zu übermitteln.

Duncan stellte sich den schemenhaften Eindringlingen entgegen und schwang sein Schwert. Die Assassinen warfen sich ihm entgegen, wobei sie sich fast lautlos bewegten, aber schnell und koordiniert. Er bemerkte Narben an ihren Hälsen und fragte sich, ob man ihnen die Stimme genommen hatte, damit sie weder schreien noch Informationen preisgeben konnten. Die Augen der Angreifer traten aus den Höhlen, und die Sehnen an den Hälsen waren angespannt, als stünden sie unter dem Einfluss aufputschender Drogen.

Sie stürzten sich auf ihn wie ein Rudel Wölfe, doch Duncan schaffte es, sich wegzudrehen und sein Schwert und seinen Schild zur Verteidigung einzusetzen. Er schlug mit der langen Klinge fest auf einen der gekrümmten Dolche. Der Hieb hätte kraftvoll genug sein sollen, um dem Angreifer das Handgelenk zu brechen und ihm den Dolch aus der Hand zu schlagen, doch der Assassine lockerte den ölig schwarzen Griff nicht. Die anderen beiden Männer bewegten sich in einem hektischen, ruckartigen, überdrehten Tanz.

Duncan bohrte einem Mann das Schwert des Alten Herzogs durch die Brust und zog es gerade rechtzeitig wieder heraus, um den Sicheldolch eines anderen Assassinen abzuwehren, der durch seinen Schild drang. Mit der freien Hand packte Duncan den Unterarm des Dolchbesitzers, drückte

ihn zurück und stieß das Schwert in den zweiten Assassinen. Die Spitze bohrte sich dem Mann tief in den Unterleib.

Obwohl beide Assassinen tödlich getroffen waren, kämpften sie ungeachtet der eigenen Verletzungen weiter. Der dritte Assassine war immer noch unverletzt. Duncan musste diese Sache schnell zu Ende bringen.

Aus seiner geduckten Position schlug Paul mit dem schweren Korallenstück zu und zerschmetterte dem Eindringling die rechte Kniescheibe. Er hörte das Knacken der Patella, das Reißen von Knorpel und das seltsam leise, schmerzhafte Keuchen des Mannes.

Obwohl der Mann im öligen Anzug kaum aufrecht stehen konnte, schien er die Verletzung einfach wegzustecken. Kein Wort drang aus seinem Mund, nur ein rauer Laut wie von knisterndem Papier. Als er den Sicheldolch schwang, duckte sich Paul, wobei er den scharfkantigen Stein weiterhin festhielt, auch wenn es eine recht klobige Waffe für einen flinken Kämpfer war. Das übel zugerichtete Knie des Assassinen verlieh ihm den Gang eines sterbenden Insekts, doch er humpelte weiter ins Zimmer und schlug erneut mit dem Messer zu.

Als er das Klappbett sah, auf dem Bronso zu schlafen schien, wandte der Eindringling sich wieder Paul zu und stach mit dem Dolch nach ihm, während Paul ihn erneut mit dem schweren Stein angriff. Plötzlich wurde Bronsos Bett hochgerissen, als der ixianische Junge es als Rammbock benutzte und aus vollem Hals schrie. Das unerwartete Auftauchen des leichten, rechteckigen Betts verwirrte den verwundeten Assassinen. Der gekrümmte Dolch bohrte sich durch das Bettzeug und das Kissen und in die dünne Matratze darunter. Bronso drehte das Bett, so dass die Klinge sich verkeilte.

Paul schlug mit dem Korallenstein auf die Schulter des Mannes ein und rief: »Wachen! Duncan! Wir werden angegriffen!«

Unter größter Kraftanstrengung riss der ölhäutige Mörder sein Messer aus der Matratze. Paul und Bronso zogen sich gemeinsam in eine Verteidigungsformation zurück.

Vor der Tür hörte Paul ein Geräusch wie von einem rasenden Stier – Schritte, die den Korridor entlangpolterten. Prinz Rhombur Vernius platzte in einem Wirbel aus Prothesen ins Zimmer und riss dabei die Tür aus den Angeln. Der schweigende Assassine fuhr zum Neuankömmling herum, und Rhombur packte ihn am Hals.

Der Eindringling, der sich nicht ergeben wollte, ließ den gekrümmten Dolch niederfahren, bohrte ihn in Rhomburs verstärkten Brustkorb und stach ihn mehrmals in die Schultern, im Versuch, die Wirbelsäule des Cyborgs zu erwischen. Rhomburs synthetischer Griff wurde fester. Mit einer letzten Anstrengung drückte er dem Mann die Kehle ein und warf ihn wie eine schlaffe Puppe zu Boden.

Die Arme und Beine des Assassinen zuckten und zitterten wie von einem heftigen Stromschlag, und der schwarze, ölige Anzug ging in Flammen auf und verzehrte den gesamten Körper in einem erstaunlichen Selbstzerstörungsprozess.

»Bronso, ist alles in Ordnung?«, wollte Rhombur wissen. »Paul, was ist hier geschehen?«

»Wir sind in Sicherheit«, sagte Paul.

Bronso fügte hinzu: »Keiner von uns beiden ist so wehrlos, wie dieser Mann geglaubt hat.«

Die Unruhe und das Licht im Krankenflügel hatten Armand Ecaz, der noch immer in geschwächtem Zustand war, geweckt. Der Erzherzog sah, wie Duncan gegen die Assassinen kämpfte, und da er wusste, dass er nicht an Duncans Seite eingreifen konnte, gab er sich alle Mühe, trotzdem irgendwie zu helfen. Er riss sich die Elektroden vom Leib, so dass seine Biowerte nicht mehr bei den medizinischen Überwachungsgeräten ankamen.

Sofort gaben die Monitore schrille Alarmtöne von sich.

Das Geräusch verwirrte den dritten Assassinen für einen kurzen Moment, und Duncan enthauptete ihn mit einem weit ausholenden Schlag, wobei er durch die ölschwarze Kapuze schnitt, die über das Haar des Mannes reichte. Die anderen beiden befanden sich zwar schon im Todeskampf, doch sie versuchten trotz ihrer Schwertwunden, ihn erneut anzugreifen. Duncan trat zurück und überlegte, wie viele Informationen sich noch aus ihnen herausholen ließen, bevor es mit ihnen zu Ende ging. Er zweifelte nicht daran, dass es sich um einen zweiten Trupp von Mördern handelte, die Moritani geschickt hatte, um Erzherzog Ecaz zu töten. Aber was war, wenn sich eine dritte Assassinenwelle auf Caladan versteckt hielt … oder eine vierte?

Als die Angreifer starben, aktivierte sich in den schwarzen Anzügen eine Sicherheitsvorrichtung. Der enthauptete Mann ging als Erster in Flammen auf. Sein selbstentzündender Anzug entfachte ein Totenfeuer, das das Krankenzimmer mit dickem, schmierigem Qualm und dem Gestank brennenden Fleisches erfüllte. Die weißglühenden Flammen wurden heller und verzehrten die Leiche bis auf die Knochen – womit alle Beweise vernichtet waren. Die beiden tödlich Verwundeten fielen als Nächste und entzündeten sich ebenfalls, sobald sie starben.

Der Erzherzog ließ sich keuchend auf sein Bett zurückfallen und rang nach Worten. »Zu schwach zum Kämpfen … nur so konnte ich Hilfe holen.«

»Darauf kam es an.« Duncan, der vor Wut über den Überfall kochte, hörte Rufe auf dem Flur. »Zumindest sind Sie in Sicherheit, Erzherzog.«

»Ich bin nicht in Sicherheit«, antwortete der einarmige Mann heiser. »Und Sie auch nicht – kein Angehöriger des Hauses Atreides ist in Sicherheit.«

48

Selbst wenn man all seine Reichtümer verliert, sein Zuhause und seine Familie … solange man seine Ehre bewahrt, ist man immer noch ein reicher Mann.

Herzog Paulus Atreides

Beim Kriegsrat fand Leto kaum die Worte, um seiner Empörung Ausdruck zu verleihen. »Ein Massaker reicht dem Grafen nicht? Er hat nicht nur mein Zuhause überfallen, meinen Freund verkrüppelt, einen großen Krieger niedergemacht und meine Zukünftige ermordet – jetzt hat er auch noch versucht, meinen Sohn zu töten!«

Erzherzog Armand saß erschöpft am Tisch, den Armstumpf noch immer verbunden. Im Gesicht und an den Händen hatte er verschorfte Schnitte, die er wie Ehrenmale trug. »Du bist nicht der Grund für all das, Leto. Der Graf wollte mich treffen. Die Jungen waren nur zusätzliche Ziele.«

»Nein, Armand, das war kein Zufall. Dieser Assassine hat mit Absicht Pauls Zimmer aufgesucht. Nachdem Moritani beschlossen hat, meinen Sohn zu töten, wird er nicht aufgeben. Keiner von uns ist sicher.« Letos Gesichtsausdruck blieb finster. »Wenn ich jemals ein unbeteiligter Zuschauer war, bin ich es jetzt nicht mehr. Ich bin ebenso in diese Sache verwickelt wie du.«

Er wandte sich seinem Schwertmeister zu. »Duncan, ich übertrage dir eine Aufgabe, die wichtiger ist als jeder Dienst, den du dem Haus Atreides bisher erwiesen hast. Ich halte es für wahrscheinlich, dass sich noch mehr grummanische Assassinen hier versteckt halten. Bring Paul von Burg Caladan fort und sorg dafür, dass er in Sicherheit ist – geh an einen Ort, wo man ihn niemals finden wird.«

Duncan runzelte die Stirn. »Gibt es einen solchen Ort, Mylord?«

»Auf dem Ostkontinent, bei den Einsamen Schwestern. Das Kloster ist eine wahre Festung. Lass ihn dort bei seiner Großmutter wohnen.«

»Auch mein Sohn war letzte Nacht Ziel des Anschlags«, grollte Rhombur wie eine Dampfmaschine, die kurz vor der Explosion stand. »Du steckst nicht allein in dieser Sache, Leto. Wenn du dich auf diesen Assassinenkrieg einlässt, kämpfe ich an deiner Seite – obwohl es den Technokraten lieber wäre, wenn ich nach Hause zurückkehren und die Fließbänder überwachen würde.«

»Und genau das solltest du auch tun, mein Freund«, sagte Leto. »Dank dem Haus Moritani hat sich dieser Feuersturm bereits über die Ginaz-Schule und Ecaz hinaus ausgeweitet und Caladan erfasst. Wenn du auch noch Ix mit hineinziehst, wird Shaddam uns alle abstrafen, ehe er zulässt, dass der Konflikt weiter eskaliert und den gesamten Landsraad mitreißt.«

»Aber du kannst ihn nicht einfach damit davonkommen lassen!«, rief Rhombur aus.

»Allerdings nicht. Wir müssen in die Offensive gehen.« Leto blickte zu Erzherzog Ecaz. »Meine Ehe mit deiner Tochter wurde nicht vollzogen, aber ich bin dennoch an mein Ehrenwort gebunden. Die Häuser Atreides und Ecaz sind Verbündete, nicht nur in Sachen Politik und Handel, sondern in jeder Hinsicht. Ich überantworte die Truppen des Hauses Atreides deiner Armee. Meine Soldaten werden dich nach Ecaz begleiten, wo wir unsere Kräfte bündeln und gemeinsam gegen den Grafen vorgehen werden. Vielleicht kann Gott Hundro Moritani für seine Taten vergeben, doch ich werde es nicht tun.«

Als Leto das über Caladan verhängte Reiseembargo schließlich lockerte, stritten sich die Hochzeitsgäste und adligen Besucher um Passagen auf dem im Orbit wartenden Heigh-

liner und überboten sich gegenseitig, um Andockplätze für ihre Familienfregatten zu erhalten. Doch der Herzog requirierte alle verfügbaren Plätze, um eine komplette Atreides-Raumflotte nach Ecaz zu befördern. Den anderen Reisenden erklärte er, dass sie auf das nächste Gildenschiff warten mussten.

Die Repräsentanten der Raumgilde waren zuerst verärgert, dass ein Aristokrat von einem unbedeutenden Planeten ihnen solche Anweisungen erteilte, doch Leto zeigte ihnen Bilder von dem Massaker, das Graf Moritani angerichtet hatte. Er schlug mit der flachen Hand auf die harte Tischplatte und sagte: »Die Ausmaße dieser Angelegenheit übersteigen den normalen Handelsverkehr. Ich berufe mich auf die Regeln der Großen Konvention.«

Thufir Hawat hatte spezielle juristische Argumente vorbereitet, die Leto nötigenfalls zitieren konnte, doch die Gildenleute kannten ihre eigenen Regeln. Als der Repräsentant des Schiffs in der Umlaufbahn die unnachgiebigen Mienen Letos und des einarmigen Erzherzogs sah, gab er nach. »Solange Sie für die Passage all Ihrer Schiffe bezahlen, bringen wir Sie hin, wo Sie wollen.«

Gurney Halleck begleitete sie und nahm sein Baliset mit, obwohl Leto bezweifelte, dass sich viele Gelegenheiten zum Singen bieten würden. Unterdessen wurde Thufir direkt nach Kaitain geschickt, um die schrecklichen Beweise für Graf Moritanis Verbrechen vorzulegen und die imperiale Gerechtigkeit oder gar ein Eingreifen der Sardaukar einzufordern.

Solange Leto fort war, würde Jessica auf Caladan bleiben und seine Stelle einnehmen. Sie war hin und her gerissen zwischen dem Wunsch, ihn zu begleiten, und dem Bedürfnis, zurückzubleiben und ihren Sohn zu beschützen – obwohl Duncan den Zwölfjährigen bereits mitgenommen hatte und vor Morgengrauen verschwunden war. Ohne zu versuchen, den Herzog umzustimmen, verabschiedete Jessica sich am Raumhafen von Cala City von ihm und drückte die Tiefe ihrer Gefühle mit einer Umarmung aus.

Einen Moment lang erstarrte Leto und dachte daran zurück, wie wunderschön Ilesa an ihrem Hochzeitstag ausgesehen hatte. Doch Jessica war hier, sie war real und drückte sich warm an ihn. Beinahe verlor er die Kontrolle über seine Miene, und seine Entschlossenheit geriet ins Wanken. Doch das durfte er sich nicht erlauben, weder im Kopf noch im Herzen. Er würde an Armand Ecaz' Seite kämpfen – wegen des Angriffs auf das Haus Atreides, wegen Ilesas Tod und wegen der Bedrohung für Pauls Leben.

Leto stählte sich, wie er es auch nach Victors Tod und Kaileas Selbstmord getan hatte. Er hatte keine Zeit für die Schwächen und Zögerlichkeiten der Liebe. War es nicht das, was die Bene Gesserit immer gelehrt hatten? Schließlich schob Leto Jessica von sich, gab ihr noch einen Kuss und marschierte dann neben seinen wartenden Gefährten in die Fregatte. In diesem Moment war er nur auf ein Ziel konzentriert, das so klar und alles verzehrend war wie eine Singularität.

Ein Eheversprechen war etwas anderes als irgendeine Handelsvereinbarung oder ein Geschäft. Der Fehler, den sein Vater mit Helena begangen hatte, lag darin, dass er ihre Ehe lediglich als strategischen Schachzug in einem größeren imperialen Spiel betrachtet hatte. Paulus hatte sich nie persönlich darauf eingelassen. Er mochte ein geliebter Herzog und ein guter Vater gewesen sein, aber er war nie ein besonders guter Ehemann gewesen.

Leto verspürte Erleichterung, als seine Schiffe von Caladan abhoben, um in den tiefen Schlund des Heighliners einzutauchen. Die riesigen Tore schlossen sich hinter ihnen, und damit war es besiegelt. Weder wollte noch brauchte er eine Chance, sich umzuentscheiden.

Er flog mit dem Erzherzog im Flaggschiff der Ecazi-Delegation. Der Mann war versehrt und schwer verletzt, und Leto würde an seiner Seite bleiben, als Freund und standhafter Verbündeter gegen das Übel, dem sie sich gegenübersahen.

Whitmore Bludd saß bleich und verstört neben Gurney. Die feine Kleidung des Schwertmeisters war nun zerknittert, und nichts erinnerte mehr an den geckenhaften Putz, den er sonst trug. Er trug sein Rapier an der Seite, schien es jedoch um keinen Preis benutzen zu wollen.

Ein kleiner Teil der Asche von Rivvy Dinaris Scheiterhaufen war in einen glatten Plazquader eingemischt worden, der als Grundstein für ein neues Monument dienen sollte. Erzherzog Ecaz hatte bereits gelobt, dem Schwertmeister für seinen selbstlosen Mut ein hoch aufragendes Denkmal zu errichten.

Bludd zuckte zusammen, als er den durchsichtigen Quader betrachtete, in dem die Ascheflocken wie dunkle Sterne in einem hellen Nebel schwebten. Der Erzherzog sprach kaum mit ihm und ignorierte seinen Schwertmeister demonstrativ. In historischen Berichten über diese Ereignisse würde Whitmore Bludds Name kaum Erwähnung finden.

Nachdem Leto nun Zeit hatte, das Ausmaß der anstehenden Militäraktion und die Transportgebühren der Gilde zu überdenken, wurde ihm erstmals klar, was ihn dieser ausgewachsene Krieg kosten würde. Wenn das verrückte Oberhaupt der Grummaner die Regeln befolgt hätte, die für Assassinenkriege galten, hätte es präzise Ziele gegeben, ganz bestimmte Opfer, und niemand hätte eine riesige bewaffnete Flotte mitsamt allen anhängigen Versorgungskosten gebraucht. »Diese Sache könnte mich in den Bankrott stürzen, Armand.«

Der Erzherzog wandte ihm das eingefallene Gesicht zu. »Das Haus Ecaz wird die Hälfte deiner Kosten tragen.« Er blinzelte mit schweren Lidern. »Wie hoch ist der Preis der Ehre?«

Obwohl es im Frachtraum des Heighliners nichts zu sehen gab, blickte der Erzherzog aus dem kleinen Bullauge und betrachtete all die Atreides-Militärschiffe, die sich bald mit seinen eigenen Kriegsschiffen zusammentun würden.

Als der Heighliner Ecaz erreichte und der Frachtraum sich öffnete, so dass die Atreides-Schiffe als glorreiche Eskorte für die Fregatte des Erzherzogs herabsinken konnten, entstand große Verwirrung, die die Kommunikationskanäle des Palasts auf Ecaz ins Durcheinander stürzte.

Mit einer wegwerfenden Handbewegung in Richtung seines überlebenden Schwertmeisters sagte Armand: »Bludd, informieren Sie sie darüber, wer wir sind! Sagen Sie ihnen, dass keine Gefahr droht.« Seine Miene war keineswegs hämisch, sondern wie tot, als er hinzufügte: »Ich will Herzog Vidal in die Augen blicken und sehen, wie er sich windet. Er wird sehr überrascht sein, mich lebend anzutreffen. Ich frage mich, wie er sich wohl herausreden wird.«

»Er wird behaupten, dass die von uns mitgebrachten Beweise für seinen Verrat gefälscht sind«, sagte Leto.

»Er kann behaupten, was er will ... ich werde nur die Wahrheit glauben.«

Doch Herzog Vidal gab ihnen keine Gelegenheit dazu. Auf dem Hauptkontinent flüchtete ein Schwarm Schiffe hektisch vom Ecazi-Palast, als die überwältigende Streitmacht sich aus der Umlaufbahn herabsenkte. Hunderte von Schiffen flogen eilig über das Meer in Richtung des Kontinents Elacca. Eine Massenauswanderung setzte ein, sobald die unerwartet große Flotte mit dem Landeanflug begann.

Leto konnte die panische Reaktion jedoch nachvollziehen. »Bei einer Streitmacht dieser Größe müssen sie denken, dass wir eine Invasion beabsichtigen.« Aber besaßen die Ecazi nicht genügend Ehre, um ihre Frauen und Kinder zu verteidigen, selbst wenn sie sich einem übermächtigen feindlichen Heer gegenübersahen? Warum flohen sie wie Diebe in der Nacht?

»Ich werde ihnen alles erklären.« Eifrig sprach Bludd ins Mikrofon. »Erzherzog Armand ist zurückgekehrt, und er beruft einen sofortigen Kriegsrat ein. Wir bringen schlechte Neuigkeiten.«

»Der Erzherzog lebt?«, platzte der Raumhafenleiter heraus. »Man hat uns gesagt, dass er ermordet wurde, zusammen mit seiner Tochter und einem großen Teil des Atreides-Hofs!«

Armand runzelte ungehalten die Stirn. Leto erhob sich halb aus seinem Passagiersitz. »Wer hat Ihnen das erzählt? Wie ist diese Information nach Ecaz gelangt?«

»Herzog Prad Vidal hat es bekanntgegeben. Er hat die zeitweilige Kontrolle über den Planeten übernommen, als provisorischer Befehlshaber.«

Armands Miene verfinsterte sich vor Zorn, und Gurney knurrte. »Diese Information kann unmöglich von einem Kurier überbracht worden sein, Mylord. Wir haben keine Schiffe von Caladan fortgelassen. Wir sind die Ersten. Niemand kann diese Nachricht verbreitet haben.«

»Er brauchte keinen Kurier«, sagte Leto. »Er wusste, dass es zu dem Anschlag kommen würde, aber ich hätte nicht erwartet, dass er so überstürzt handelt. Er ist ein Narr.«

»Er ist ungeduldig. Er konnte nicht damit rechnen, dass wir nach dem Massaker jegliche Kommunikation mit Caladan unterbinden oder dass jemand von uns beiden überleben würde. Offenbar hatte er es zu eilig, meinen Regierungssitz zu übernehmen, um auf eine Bestätigung zu warten.« Armand entriss Bludd die Kommunikationskontrollen und gab dem Raumhafenleiter Befehle. »Lassen Sie Herzog Vidal sofort festnehmen. Er hat viele Fragen zu beantworten.«

Am Hauptpalast konnte Leto deutlich erkennen, welcher Aufruhr herrschte. Noch immer hoben zahlreiche Schiffe ab und schossen davon, eine ganze Militärstreitmacht befand sich im unorganisierten Rückzug. Vidals Unterstützer? Die kleine Bande, die den Machtergreifungsversuch des elaccanischen Gouverneurs unterstützte, konnte unmöglich der gesamten Atreides-Flotte standhalten, und das wusste sie auch.

»Er wollte meinen Palast übernehmen, aber er hat nicht damit gerechnet, dass er darum kämpfen muss. Jetzt flieht

er zurück nach Elacca, um sich hinter seinen eigenen Befestigungsanlagen zu verschanzen – als ob ihm das irgendwie nützen würde.« Der Gesichtsausdruck des Erzherzogs erinnerte an ein Gewitter, das kurz vor der Entladung stand.

»Bevor wir die Bedrohung durch die Grummaner zerschlagen können, müssen wir uns mit den Kakerlaken unter Ihrer eigenen Fußmatte befassen, Mylord«, sagte Gurney.

Der vom Ecaz-Palast ausgehende Strom hektisch abreisender Schiffe riss nicht ab und bewegte sich auf die Küste und das offene Meer zu. Armand ballte die ihm verbliebene Faust und öffnete sie wieder. »Herzog Leto, lassen Sie diese Schiffe von ihrer Kriegsflotte zerstören. Das löst einige unserer Probleme.«

Leto versteifte sich. »Armand, damit würden wir die Regeln des Assassinenkriegs brechen. Wir müssen Kollateralschäden minimieren. Wir dürfen nur die adlige Zielperson angreifen. Wenn diese Angelegenheit nicht vernünftig gehandhabt wird, könntest du hier auf Ecaz einen Bürgerkrieg auslösen und vom Landsraad geächtet werden.«

Armand nickte bedächtig, während seine Hauptfregatte zur Landung ansetzte. »Das kann ich nicht hinnehmen. Ein Bürgerkrieg würde meinen Schlag gegen Grumman verzögern.«

49

Die Harkonnens haben meine Familie getötet, und ich habe überlebt, obwohl die Bestie Rabban versucht hat, mich zur Strecke zu bringen. Während meiner Schwertmeister-Ausbildung auf Ginaz habe ich viele Kämpfe ausgetragen, und anschließend habe ich Herzog Leto dabei geholfen, Ix von den Tleilaxu zurückzuerobern, und all das habe ich überlebt. Ich kann nicht einmal ansatzweise zählen, wie viele Schlachten ich im Namen des Hauses Atreides geschlagen habe. Auf diese Zahlen kommt es nicht an. Von Bedeutung ist einzig und allein, dass ich immer noch lebe und in der Lage bin, das Haus Atreides zu verteidigen.

Duncan Idaho, *Tausend Leben*

Mit dem drahtigen schwarzen Haar und den ungewöhnlichen Gesichtszügen hatte Duncan Idaho keinerlei Ähnlichkeit zum jungen Paul Atreides. Da sie nicht als Vater und Sohn, die gemeinsam auf Reisen waren, auftreten konnten, beschlossen sie, sich als Onkel und Mündel auszugeben.

Sie trugen bequeme, aber schlecht sitzende Kleidung und hatten geflickte Reiserucksäcke dabei, die sie in einem Gebrauchtwarenladen in Cala City gekauft hatten. Duncan verbarg das Schwert des Alten Herzogs unter einem weiten Umhang. Paul hatte man das Haar geschnitten, und seine frischen Kratzer und Schorfe veränderten sein Erscheinungsbild zusätzlich. Der Schwertmeister begutachtete ihn und sagte: »Eine gute Tarnung muss nicht perfekt sein, sondern nur Aufmerksamkeit ablenken.«

Sie gingen an Bord einer großen Passagierfähre, die langsam den Ozean überquerte. Sie beförderte Fracht, Feldarbeiter, Urlauber, die es gerne ruhig angingen, und andere, die einfach zu arm waren, um sich einen Langstreckenflug zu leisten. Die meisten Passagiere auf den tieferen Decks waren Pundi-Reisbauern, die entlang der Kontinentalküste von Terrasse zu Terrasse reisten und der Monsunzeit folgten. Sie waren kleingewachsen und hatten breite Gesichter und urtümliche Züge, und sie sprachen einen Dialekt, den Paul nicht verstand. Viele kamen aus Stämmen, die noch immer in den dichten Urwäldern lebten und seit Hunderten von Generationen isoliert waren. In Filmbüchern hatte Paul von den geheimnisvollen »Wilden von Caladan« gelesen, doch es war nur wenig über sie bekannt, da sich die Atreides-Herrscher viele Generationen lang an eine Nichteinmischungspolitik bezüglich der subsistenten Naturgesellschaften gehalten hatten.

Manche Passagiere vertrieben sich die Zeit damit, auf dem Hauptdeck zu angeln. Der Koch der Fähre hatte ein Schleppnetz am Heck angebracht und bereitete das gemeinsame Mahl des Tages aus seinem Fang. Alle Passagiere aßen zusammen an einem Tisch, obwohl Paul und Duncan unter sich blieben. Paul war halbwegs zufrieden mit der dünnen Fischbrühe und den getrockneten Stücken von Paradan-Melonen.

Einmal kam ihnen ein Sturm nahe genug, um die große Fähre hin und her schaukeln zu lassen, doch Paul hatte sich an den Seegang gewöhnt, stand neben Duncan an Deck und beobachtete die Wolken und die weißen Schaumkronen. In der Ferne sah er es blitzen. Er dachte an die Geschichten von elektrischen Geschöpfen namens Elekrans, die auf verirrte Seefahrer Jagd machten, doch hier handelte es sich um eine ganz gewöhnliche Form von Blitzen, ein einfaches Gewitter, das nach Norden weiterzog.

Als die Fähre schließlich die größte Stadt des Ostkontinents erreichte, bei der es sich um kaum mehr als ein Dorf

mit Hafenanlagen und an der Küste verteilten Holzhäusern handelte, gingen sie von Bord. Paul schaute zu den zerklüfteten Bergen, die sich gleich hinter der Küste erhoben. »Gehen wir ins Landesinnere, Duncan? Ich sehe keine Straßen.«

»Wahrscheinlich gibt es kaum mehr als einen Pfad. Die Schwestern halten sich im Verborgenen, aber kein Ort ist so abgeschieden, dass ich ihn nicht finden könnte.«

Als sie die Dorfbewohner über das geheimnisvolle Festungskloster ausfragten, ernteten sie griesgrämige, misstrauische Blicke. Man verehrte die Einsamen Schwestern hier zwar nicht, doch Fremden begegneten die Einheimischen mit noch weniger Begeisterung. Dennoch blieb Duncan hartnäckig und bestand darauf, dass sein Interesse am Kloster seine Privatsache war. Schließlich gab man ihm eine vage Wegbeschreibung, worauf die beiden aufbrechen konnten.

Zu Fuß brauchten sie mehrere Tage für die Reise. Sie folgten einer breiten Straße, die erst zu einem Waldweg schrumpfte und dann zu einem holprigen Pfad, bis nur noch ein schlammiger Steig übrig war, der sich in die Berge hinaufschlängelte. Um sie herum wurden die Bäume höher, der Urwald dichter und die zerklüfteten Hänge steiler.

Als sie am dritten Nachmittag schließlich das Festungskloster erreichten, kam es ihnen beinahe vor, als wären sie durch Zufall darauf gestoßen. Steile, schwarze Mauern ragten wie künstliche Felsklippen aus der Erde empor. Paul starrte auf die beeindruckenden messerscharfen Kanten und die Aussichtstürme, auf denen man kleine Gestalten erkennen konnte. Die Zuflucht der Einsamen Schwestern hatte nur wenige Fenster, die kaum mehr als schmale Schießscharten in den dicken Wänden waren. Entweder wollte man möglichst wenig Angriffspunkte bieten, oder die Schwestern sollten nicht zu viel Gelegenheit erhalten, die Außenwelt zu sehen.

Duncan und Paul traten gemächlich vor das verschlossene, abweisende Tor. »Hin und wieder müssen sie Besuch

kriegen«, dachte Paul laut nach. »Wie sonst würden sie an Vorräte und Werkzeug kommen? Sie können sich unmöglich ganz allein versorgen.«

»Es hat keinen Sinn, unsere Identität zu verbergen, wenn wir schon einmal hier sind. Ich bin mir sicher, dass sie uns auf den letzten paar Kilometern beobachtet haben.« Duncan schlug seine Kapuze zurück und legte dem jungen Mann eine Hand auf die Schulter. In Richtung des Tors rief er: »Hallo!«

Außer den winzigen Gestalten, die auf den höchsten Türmen postiert waren, sah er keine Bewegung und hörte keinen Laut. Erneut rief Duncan: »Öffnet das Tor! Im Namen von Herzog Leto Atreides von Caladan verlangen wir Einlass!«

Nach einer Weile sah Paul oben schnelle Bewegungen. Einer der Steinblöcke über dem Tor schob sich zur Seite und gab den Blick auf ein getarntes Fenster frei. »Herzog Leto der Gerechte? So etwas kann jeder behaupten«, erklang eine mürrische Stimme. Paul kam zu dem Schluss, dass es sich um eine Männerstimme handelte. Er fragte sich, warum ein Mann das Tor zum hoch aufragenden Nonnenkloster bewachte.

»Aber nicht jeder schafft es, Paul, den Sohn des Herzogs mitzubringen«, gab Duncan zurück. »Seine Großmutter Helena ist bei euch. Sie wird ihren Enkel nicht erkennen, da sie niemals einen Blick auf ihn werfen konnte, aber *mich* wird sie erkennen.«

Paul wandte das Gesicht nach oben. Er war davon überzeugt, dass versteckte Bildnehmer jede Einzelheit einfingen.

»Und warum sollte die Äbtissin ihren Enkel sehen wollen? Dein Herzog persönlich hat ihr gesagt, dass sie nie wieder Kontakt mit ihrer Familie aufnehmen soll.«

Paul nahm die Information schnell auf. *Die Äbtissin?* Eigentlich überraschte es ihn nicht. Nach allem, was er über Helena Atreides gelesen hatte, war sie eine intrigante, intelligente Frau mit ehrgeizigen Zielen.

Duncan sagte: »Das ist eine Angelegenheit, die wir unter uns mit Lady Helena besprechen werden. Sie weiß, warum sie hier ist – oder wäre es ihr lieber, wenn ich den Grund dafür aus vollem Hals herausschreie?«

Ein mechanisches Klicken ertönte, gefolgt von einem tiefen, gleichförmigen Brummen, als das Tor nach innen aufschwang. Der Mann, der herunterkam, um sie zu empfangen, hatte einst gut ausgesehen – das erkannte Paul in seinen Zügen –, doch nun war sein Gesicht zerfurcht und verwittert, als hätten psychischer Druck und Trauer seit Jahren an seinem Herzen genagt. Erstaunlicherweise trug er eine ausgebleichte und an vielen Stellen geflickte Uniform des Hauses Atreides.

Duncan musterte den Mann und versteifte sich plötzlich. »Swain Goire! Also hast du es all die Jahre geschafft, am Leben zu bleiben.«

Das finstere Stirnrunzeln des Mannes schien sein gewohnter Gesichtsausdruck zu sein. »Ich bleibe nur deshalb am Leben, weil der Herzog es als Teil meiner Strafe befohlen hat. Trotzdem kann meine Buße niemals das wiedergutmachen, was ich ihm genommen habe.«

»Nein, aber du kannst etwas für ihn tun, wenn du uns hilfst, am Leben zu bleiben.« Duncan stieß Paul sanft an, und sie traten durch das Tor und zwischen die dicken Mauern des Klosters.

Im Namen des Herzogs erbaten sie Asyl, und widerwillig versorgten die Einsamen Schwestern sie mit einer Unterkunft, jedoch ohne allzu freundliches Willkommen. Die Frauen trugen unbequeme schwarze Kleider, und viele hatten dunkle Kopftücher auf, während andere die Gesichter hinter grobmaschigen Schleiern verbargen. Wenn überhaupt, sprachen sie wenig, und offenbar waren sie besser darin, Mauern zu errichten als Brücken.

Die Einsamen Schwestern hatten praktisch keinen Kontakt mit der Außenwelt, obwohl sie für ihre handgefertigten

Wandteppiche bekannt waren. Den meisten Frauen sagte man nach, dass sie aufgrund psychischer Verletzungen hierhergekommen waren, wegen Narben, mit denen sie anderswo nicht leben konnten. Paul hatte den Verdacht, dass sie einfach nur gemeinsam in ihrem Kummer schwelgten und sich so gegenseitig schützten.

Bei Sonnenuntergang zerriss ein blecherner Glockenklang die unheimliche Stille über dem Kloster und rief alle zum Abendessen in einer großen Messe zusammen. Es war ein einfaches Mahl: Brot, Früchte, Gemüse und konservierter Fisch. Sie tranken Wasser, das aus Urwaldquellen hervorsprudelte und in die Abtei gepumpt wurde.

Goire setzte sich allein an einen kleinen Tisch am anderen Ende der Halle und ging selbst den beiden Neuankömmlingen aus dem Weg. Offenbar durfte er nicht gemeinsam mit den Schwestern essen. Man hatte ihn nach dem Tod von Victor und Kailea dazu verurteilt, hier zu leben, als einer der wenigen Männer im Kloster.

Der große Stuhl am Kopf der langen Tafel blieb leer, und Paul fragte sich, ob seine Großmutter noch erscheinen oder sie mit Nichtachtung strafen würde. Er war begierig darauf, diese Frau kennenzulernen, deren Name in der Burg nur selten laut ausgesprochen wurde. Obwohl er versucht hatte, Einzelheiten aus Duncan, Gurney und Thufir herauszuquetschen, hatten sie ihm nur mit knappen, abweisenden Bemerkungen geantwortet.

Schließlich, als gäbe es eine telepathische Verbindung zwischen ihnen, drehten sich alle schweigenden Schwestern zu einer Holztür am anderen Ende des Speisesaals um. Die Tür öffnete sich, und eine hochgewachsene, verhüllte Frau trat ein.

Sie trug einen schwarzen Schleier vor dem Gesicht, und ihr Halstuch war mit richesischen Schaltkreis-Stickereien verziert. Die Frau ging lautlos durch den Saal und blieb mit geradem Rücken neben ihrem Stuhl stehen. Paul fand ihren Anblick unheilverkündend – sie sah aus wie eine alte, aber-

gläubische Darstellung des Sensenmannes. Als sie den beiden Besuchern ihr verhülltes Gesicht zuwandte, fiel Paul auf, dass sich Swain Goire an seinem Wandplatz von ihr weggedreht hatte.

Die Äbtissin nahm ohne ein Wort ihren Platz ein. Paul überlegte, ob er sich vorstellen und seine Fragen vorbringen sollte. Duncans Hand, die auf dem Tisch lag, verkrampfte sich.

Nach einem langen, unangenehmen Moment hob die Frau die Hände in den schwarzen Handschuhen, fasste an die Seiten ihrer Kapuze, zögerte, als hätte sie Angst, und schlug dann den Stoff zurück, so dass ihr dunkles, braunlockiges, von Silbersträhnen durchzogenes Haar zum Vorschein kam. Sie rollte den Schleier herunter, der ihr Gesicht verbarg, und Paul sah zum ersten Mal seine Großmutter väterlicherseits.

Ihre Gesichtszüge waren hager und streng, doch er erkannte Andeutungen der Züge seines Vaters. Lady Helena aus dem Haus Richese hatte Herzog Paulus Atreides geheiratet, und ganz offensichtlich hatte sie ihre fürstliche Haltung nicht vergessen. Ihre Stimme wirkte gebrochen und rostig, als hätte sie sie lange nicht benutzt. »Bei diesem Mahl erkenne ich dich vorläufig als meinen Enkel an, Junge. Aber erwarte kein liebevolles Willkommen und kein feierliches Bankett.«

»Trotzdem erwarten wir Höflichkeit und Ihre Garantie für unsere Sicherheit«, warnte Duncan sie.

»Höflichkeit ...« Helena schien zu überlegen. »Da verlangen Sie eine ganze Menge.«

Goire stand auf, und die versammelten Frauen zuckten zusammen. »Und Sie werden es ihnen gewähren. Sie haben jedes Recht, uns darum zu bitten, und wir sind in jeder Hinsicht dazu verpflichtet, ihre Bitte zu erfüllen.«

Helena schürzte missbilligend die Lippen. »Nun gut. Sie sind hier, und ich werde erfahren, warum ... aber später. Vorerst lasst uns in Ruhe essen. Schweigend.«

50

Die Politik ist ein verworrenes Netz, ein kompliziertes Labyrinth, ein sich ständig veränderndes Kaleidoskop. Und sie ist keine schöne Sache.

Graf Hasimir Fenring

Baron Harkonnen saß in einem aufgeblähten, selbstregelnden Sessel in der hintersten Reihe des Versammlungssaals des Landsraads. Er wartete, dass das allgemeine Geschrei anfing, und hoffte, dass sein Name nicht fiel. Er war es leid, auf Giedi Primus den richtigen Augenblick abzuwarten und auf einen Hinweis oder Neuigkeiten über die Hochzeitstragödie des armen Herzogs Leto und den Mord an seinem unschuldigen Sohn zu hoffen (vorausgesetzt, die Ersatzassassinen hatten ihre Mission erfüllt). Unfähig, seine Ungeduld zu bezähmen, hatte er schließlich entschieden, eine unangekündigte Reise nach Kaitain zu unternehmen, um sich »Geschäftsangelegenheiten« zu widmen. Niemand würde sich etwas dabei denken.

Und so ergab es sich, dass er in der imperialen Hauptstadt weilte, als der Mentat Thufir Hawat vom Haus Atreides und die auf Kaitain stationierte offizielle Botschafterin der Ecazi eine Notsitzung des Landsraads einberiefen und ein Urteil vom Imperator persönlich forderten.

Offenbar sind sie tatsächlich höchst aufgebracht. Du liebe Güte. Die Nachricht vom Massaker verbreitete sich sehr schnell, und zu seiner Enttäuschung musste der Baron erfahren, dass Herzog Leto und sein Sohn Paul überlebt hatten. Bislang.

Graf Hundro Moritani hielt sich praktischerweise ebenfalls in der imperialen Hauptstadt auf, als wäre er einzig aus

dem Grund gekommen, seine Anklage entgegenzunehmen. Das war ebenso provokativ wie idiotisch, dachte der Baron. Taktisch wäre es für den Grafen das Klügste gewesen, nach Hause zu gehen und seine Verteidigungslinien gegen den gemeinsamen Vergeltungsschlag der Atreides und der Ecazi aufzustellen, der mit Sicherheit kommen würde. Was machte er hier? Der Baron hatte sich größte Mühe gegeben, dem Mann aus dem Weg zu gehen. Er war sich nicht sicher, was der hasserfüllte Herrscher der Grummaner vorhatte.

In einer Atmosphäre des erwartungsvollen Schweigens nahmen die versammelten Aristokraten ihre Plätze im Saal ein. Viele waren deutlich verstört von dem, was ihnen zu Ohren gekommen war. Die für das Haus Moritani reservierte Loge blieb verdächtig leer. War der Mann wahnsinnig genug, sich einer imperialen Vorladung zu widersetzen? Möglicherweise.

Weit unten rief Shaddam IV., der an einem verzierten Pult auf der Estrade in der Saalmitte stand, die Anwesenden zur Ordnung. »Ich lade Graf Hundro Moritani von Grumman vor, damit er sich den Anschuldigungen stellt, die hier und heute gegen ihn erhoben werden.« Der Imperator hob die Hand zur Kuppeldecke, und eine Klarplaz-Blase senkte sich auf Suspensoren herab.

Im Innern der transparenten Kugel stand ein hochgewachsener, kantiger Mann, der stolz in ein pelzgefüttertes gelbes Gewand gehüllt war. Die ungehaltene Stimme des Grafen mit dem deutlichen Akzent wurde durch Lautsprecher ins Auditorium übertragen. »Warum hat man mir die Freiheit genommen, bevor ich irgendeiner Straftat angeklagt wurde? Soll ich etwa wie ein Tier im Zoo vor meinen Adelsgenossen vorgeführt werden?«

Der Imperator blieb völlig gelassen. »Ihre Festnahme dient Ihrem eigenen Schutz.«

»Ich brauche keinen Schutz! Ich verlange, dass Sie mich freilassen, damit ich meinen Anklägern gegenübertreten kann.«

Shaddam klopfte sich etwas vom vergoldeten Ärmel. »Vielleicht haben einige der Anwesenden das Gefühl, dass sie vor Ihnen beschützt werden müssen? Gegen die Grummaner wurde eine offizielle Beschwerde eingereicht.« Er tippte auf ein Blatt ridulianisches Kristallpapier, das vor ihm lag, als würde er einen Bericht prüfen. »Die Angelegenheit, um die es heute geht, betrifft angebliche Mängel in der Erklärung und Durchführung eines legalen Assassinenkriegs. Es gibt festgelegte Regeln, und zu meinen Aufgaben gehört es, Sie an diese Regeln zu erinnern – Sie alle.« Shaddam ließ den Blick durch den Versammlungssaal schweifen, schien nachdrückliche Zustimmung zu ernten und gab dann Anweisung, die transparente Zelle zu öffnen.

Graf Moritani stand aufrecht und voller verletztem Stolz vor der Menge. Sein dichtes Haar war zerzaust. »Nun gut, dann lassen Sie uns darüber reden, was ich getan habe. Und lassen Sie uns alle hören, welche Verbrechen gegen *mein* Haus begangen wurden.« Er schaute sich mit finsterer Miene um, vielleicht auf der Suche nach Baron Harkonnen, schien ihn unter den Hunderten von Abgeordneten jedoch nicht ausmachen zu können. Trotz seiner Körperfülle versuchte der Baron, sich unauffällig in den Schatten zurückzuziehen, und sank tiefer in seinen selbst regelnden Sessel.

Die Ecazi-Botschafterin trat an Hawats Seite und entgegnete in wohlinformiertem Tonfall: »Allerdings wurden Verbrechen begangen. Wir werden unsere Beweise vorlegen und den Imperator und den Landsraad entscheiden lassen.« Ohne weitere Aufforderung begann sie, die Hauptereignisse in der anhaltenden Fehde vorzutragen: die biologische Sabotage an den Nebelbaumwäldern, die Morde an Botschaftern, die Bombardierung von Ecaz, danach der Ausschluss aller grummanischen Schüler von der Schwertmeisterschule auf Ginaz, gefolgt vom Überraschungsangriff, der Ginaz dem Erdboden gleichgemacht hatte, und dem Mord am Bruder und an der ältesten Tochter des Erzherzogs.

Während er zuhörte, wirkte Graf Moritani zunächst teilnahmslos und zeigte dann eine gewisse verbitterte Belustigung. Die Mitglieder des Landsraads verfielen in verärgertes Getuschel. Der Baron hatte den Eindruck, dass das nichts Gutes verhieß.

Jetzt war Thufir Hawat an der Reihe. »Doch das war erst der Anfang, meine Damen und Herren. Diese Bilder sprechen für sich.«

Das Aristokratenpublikum saß in entsetztem Schweigen da, und der Baron verfolgte gespannt, wie eine Aufzeichnung des Gemetzels bei der Hochzeitszeremonie abgespielt wurde, die ihren Höhepunkt in der inkriminierenden holographischen Botschaft des Grafen Moritani fand. Zur großen Erleichterung des Barons erwähnte niemand den Namen der Harkonnens.

Shaddam brachte den anschließenden empörten Aufruhr zum Verstummen, indem er mit seinem lautverstärkten Hammer aufs Pult schlug. Die Ecazi-Botschafterin sprach erneut. Vor Wut zitterte sie am ganzen Leib. »Im Laufe dieses gesamten Konflikts hat das Haus Ecaz keine einzige illegale Tat begangen. Selbst in der frühen Phase erklärte unser Erzherzog offiziell die Kanly. Wir haben ausschließlich im Rahmen des strengen Regelwerks eines Assassinenkriegs zurückgeschlagen, wie es in der Großen Konvention festgelegt ist. Wir haben nichts getan, um diese bösartigen und irrationalen Gewalttaten des Hauses Moritani zu provozieren.«

Der Graf schlug mit der Faust auf das zweite Sprecherpult. »Sie haben meinen einzigen Sohn sterben lassen, indem Sie ihm das Mittel verweigerten, das er zur Heilung seiner Krankheit gebraucht hätte! Sie haben Wolfram gezielt ermordet, als hätten Sie einen Mörder geschickt, um ihm einen Dolch ins Herz zu stoßen! Mein armer Sohn – mein einziger Erbe! – war ein unschuldiger Zuschauer, der zum Opfer des Hasses der Ecazi wurde.«

Der Baron schürzte die Lippen, schwieg jedoch. Wahrscheinlich würde jemand darauf hinweisen, dass das Töten

eines Sohnes und Erben unter den Bedingungen eines Assassinenkrieges streng genommen durchaus erlaubt war.

Die Botschafterin zeigte sich unbeeindruckt. »Alle Angehörigen des Landsraads kennen Erzherzog Armand als großen Menschenfreund. Zeigen Sie uns eine einzige offizielle Bitte um dieses Heilmittel. Beweisen Sie den hier Versammelten, dass Ecaz Ihrem Sohn jemals eine medizinische Behandlung verweigert hat.« Sie sah ihn mit kaltem Blick an. »Wenn man Ihr Verhalten in der Vergangenheit bedenkt, Graf, ist es wahrscheinlicher, dass Sie Ihren Sohn haben sterben lassen, um einen Vorwand für weitere Gewalttaten zu haben.«

Moritani lief vor Wut purpurrot an. Bevor der Mann vom Podium herunterstürmen konnte, traten die Sardaukar-Wachen näher an ihn heran, bereit, ihn wieder in die Klarplaz-Blase zu sperren, falls es sich als nötig erwiesen sollte.

Imperator Shaddam zeigte streng mit dem Finger auf ihn. »Das reicht. Diese Angelegenheit darf nicht außer Kontrolle geraten.«

Hawat antwortete mit kräftiger Stimme. »Außer Kontrolle, Herr? Das Haus Moritani hat nicht nur Ecaz angegriffen, sondern auch das Haus Atreides und das Haus Vernius von Ix. Bei dem Hochzeitsmassaker wurden die Repräsentanten zahlreicher anderer Aristokratenfamilien in Gefahr gebracht und hätten ums Leben kommen können. Zuvor wurde die Schwertmeisterschule von Ginaz durch einen hinterhältigen Angriff der Grummaner zerstört. Wie viele Kollateralschäden sollen wir noch tolerieren? Dieser Streit kann sich schnell zu einem Flächenbrand auswachsen, in den sehr viel mehr Landsraads-Häuser verwickelt werden.«

»Das wird nicht geschehen«, sagte Shaddam streng. »Graf Moritani, ich befehle, dass Sie Ihre törichten Handlungen einstellen. Sie werden Reparationen zahlen, und zwar in einer Höhe, die ich persönlich festsetze. Und ich verlange, dass Sie sich beim Erzherzog dafür entschuldigen, seine beiden Töchter getötet zu haben. Und seinen Bruder. So, damit sollte die Sache erledigt sein.«

Graf Moritani lachte nur grausam, so dass die Zuhörer zusammenzuckten. Selbst der Baron fragte sich, was der Mann sich dabei dachte. »Oh ja, mehr Häuser als Ecaz und Atreides sind in die Sache verwickelt. Sie wären überrascht.« Jetzt schien er direkt zu den Plätzen der Harkonnens zu blicken. *Er spielt ein gefährliches Spiel mit mir,* dachte der Baron.

Moritani trat einen Schritt auf das Podium des Imperators zu, doch die Sardaukar ließen ihn nicht näher heran. »Warum lassen Sie mich nicht einfach durch eine weitere Sardaukar-Legion überwachen, Herr? Ich würde sie ebenso wenig beachten wie die letzte.« Jetzt kehrte er Shaddam sogar den Rücken zu und wandte sich zum Gehen, während im Saal empörte Rufe laut wurden. Verbittert hob er die Stimme: »Wenn Sie mich nun bitte entschuldigen würden, ich muss eine Bestattung planen – für meinen Sohn.«

Der Imperator ließ erneut den Hammer niedersausen, doch der Graf drehte sich nicht um. »Hundro Moritani, hiermit erteile ich Ihnen aufgrund ungebührlichen Verhaltens einen offiziellen Tadel. Im Namen des gesamten Landsraads und seiner Mitgliedshäuser werden Sie außerdem unter Bewährungsaufsicht gestellt.« Die Aristokraten raunten über diese leichte Strafe für eine so extreme Missachtung, und Shaddam rief: »Wenn nötig, kann das Haus Moritani enteignet werden. Noch eine Übertretung, und Sie werden Ihr Lehen verlieren!«

Daraufhin drehte sich der Mann langsam um und blickte den Imperator mit unverhohlener Abscheu an. »Wie viel ist mein Lehen wert, Herr? Grumman ist ein verbrauchter und praktisch wertloser Planet, doch er ist mein Zuhause, und ich bin sein Herrscher. Ich werde mein Volk und meine Ehre so schützen, wie es mir angemessen erscheint. Kommen Sie und sehen Sie es sich selbst an, wenn Sie möchten. Sehen Sie, wie ein *Moritani* seine Ehre verteidigt!«

Dem Baron wurde eiskalt. War der Mann verrückt geworden? Nach dem Hochzeitsmassaker planten die Truppen der

Atreides und der Ecazi zweifellos einen Angriff auf Grumman, und jetzt provozierte er auch noch den Imperator? Dem Grafen schien jetzt alles gleichgültig geworden zu sein. Hatte er seinen Sohn wirklich so sehr geliebt? Allein schon die Vorstellung verursachte dem Baron Unbehagen. Wie konnte er – oder irgendjemand sonst – so einen Mann unter Kontrolle halten?

An jenem Abend, noch bevor er seine Rückkehr nach Giedi Primus arrangieren konnte, erhielt der Baron in seiner Diplomatenunterkunft eine höchst unwillkommene Geheimbotschaft. Als er seinen Gewürzkaffee mit einem verzierten Stäbchen umrührte, aktivierte die Berührung einen geschickt verborgenen Projektor, der ein schwebendes Holobild des lächelnden Aristokraten von Grumman über dem Essen auf seinem Teller erzeugte. Erschrocken schob der Baron seine Mahlzeit von sich, doch das störte die Stimmaufzeichnung des Grafen nicht.

»Ich bin auf dem Rückweg nach Grumman, um mich auf unsere große Schlacht vorzubereiten. Eine glorreiche Schlacht. Der Erzherzog wird zusammen mit den Streitkräften der Atreides kommen – sie können dem Köder nicht widerstehen –, und mein Planet muss verteidigt werden.« Selbstgefällig fügte er hinzu: »Ich gehe davon aus, dass Sie, Baron, als mein Verbündeter eine Harkonnen-Truppendivision schicken, um Grumman bei der Verteidigung gegen seine Feinde beizustehen. Darauf muss ich um unserer Freundschaft willen bestehen … und um unserer Geheimnisse willen.«

Der Baron stieß die Tasse mit Gewürzkaffee um, in der Hoffnung, das aufgezeichnete geisterhafte Bild zu stören, doch der Graf setzte sein unheilverkündendes Ultimatum fort. »Wie ich es Ihnen versprochen habe, werde ich diese Taten auf mich nehmen. Es gibt keinen Grund für mich, die Beteiligung der Harkonnens offenzulegen. Wenn Sie Truppen schicken, damit unsere beiden Häuser Seite an Seite kämpfen können, lasse ich Ihre Männer gerne grummani-

sche Uniformen tragen, damit wir unsere kleine Maskerade aufrechterhalten können. Niemand außer uns muss davon erfahren.

Zwei Wochen sollten genug Vorbereitungszeit für Sie sein. Atreides und Ecaz werden dank Herzog Vidal mindestens so lange aufgehalten werden. Schicken Sie Ihre Division – und Ihren Rabban als Kommandanten.« Er lächelte, und das Bild flackerte. »Ich habe bereits meinen Sohn verloren. Also können Sie problemlos einen einfachen Neffen aufs Spiel setzen.«

In hilfloser Wut schlug der Baron nach dem unbeirrbaren, höhnisch grinsenden Bild, doch es hing weiter in der Luft, als wollte es ihn in den Wahnsinn treiben und an seine Unfähigkeit gemahnen, auch nur dieses kleine bisschen Kontrolle auszuüben.

51

Wir errichten Festungsmauern um uns, umgeben uns mit dicken geistigen Wällen und tiefen Gräben. Diese Zufluchtsorte dienen dem doppelten Zweck, Erinnerungen an Unangenehmes aus- und unsere Schuld einzusperren.

Das Azhar-Buch der Bene Gesserit

Die Mauern des Festungsklosters bestanden aus massivem Stein, doch die eigentliche Kälte im Webzimmer schien direkt von seiner Großmutter ausgestrahlt zu werden. Lady Helena Atreides wollte offensichtlich, dass Paul sich unwohl und nicht willkommen fühlte. Also brachte er sie aus dem Konzept, indem er sich unbeholfen anstellte. Er hatte durch die Gesellschaft der alten Dame nichts zu gewinnen oder zu verlieren, und er nahm an, dass für die Äbtissin in Bezug auf ihn das Gleiche galt. Er rechnete nicht mit einem plötzlichen Wechsel zu Liebe oder auch nur Akzeptanz.

Helenas Abneigung rührte von alten Erinnerungen an ihren Ehemann Paulus her, vielleicht auch an Leto, aber als sie versuchte, ihre Feindseligkeit an ihrem Enkel auszulassen, prallte sie ab, als würde Paul einen Körperschild gegen Gefühle tragen.

»Unsere Frauen arbeiten hart«, hatte Helena geschimpft, als er eines Morgens die oberen Räume des Turms betrat und darum bat, ihr Tagewerk beobachten zu dürfen. »Du darfst sie nicht stören.«

Doch Paul schlich nicht davon, wie sie es offenbar von ihm erwartete. »Die Frauen dürfen nicht sprechen, Großmutter, und keine von ihnen hat mich auch nur angesehen, also störe ich sie offensichtlich nicht.« Er beobachtete neu-

gierig die hektischen Aktivitäten mit Webstuhl und Faden. »Kannst du mir bitte erklären, was sie da tun?«

Dreißig Frauen arbeiteten an mehreren Webstühlen, begleitet vom Rattern des Mechanismus und dem Surren von Fasern, die durch das Gewebe gezogen wurden. Schiffchen schossen hin und her, Muster wurden eingestellt und wieder neu eingestellt. Die Fäden wechselten die Farben, wurden von Garnrollen und Spindeln abgespult.

Mit den Händen fassten die Frauen Stränge zusammen, deren Dicke von feinster Spinnwebseide bis zu klumpigen Knoten reichte. Die Weberinnen fügten sie zu Mustern zusammen und arbeiteten geübt und gut koordiniert zusammen, ohne miteinander zu sprechen. Paul brauchte eine Weile, um zu begreifen, dass nicht etwa eine einzige große Stoffbahn in Arbeit war, sondern Dutzende von unterschiedlichen Wandbehängen. Manche ähnelten Regenbögen, bei denen die Farben an den Rändern miteinander verschmolzen, bei anderen kollidierten dramatisch die Fäden, überkreuzten sich Linien und bildeten sich unmögliche Knoten.

»Folgen sie einem größeren Plan?«

»Jede Schwester webt ihr eigenes Muster. Da wir nicht miteinander sprechen, kann niemand sagen, welche Erinnerungen und Visionen uns dabei antreiben.« Helenas Gesicht wirkte verkniffen, und sie runzelte die Stirn. »Die berühmten abstrakten Wandteppiche sind das einträglichste Gewerbe unseres Klosters. Sie weisen keine Muster und bildlichen Darstellungen auf wie gewöhnliche Wandteppiche. Diese Stücke zeigen eine andere Art von Bildern, die offen für Interpretationen ist. Die MAFEA zahlt uns stattliche Summen, damit sie sie im ganzen Imperium weiterverkaufen darf.«

»Also ist euer religiöser Orden ein kommerzielles Unternehmen.«

Diese Aussage schien seine Großmutter zu verärgern. »In jeder Religion gibt es auch einen kommerziellen Aspekt. Uns ist klar, dass die Menschen unsere Produkte wollen, und im Tausch dafür nehmen wir Geld. Davon abgesehen

ist die Versorgung dieses Klosters weitgehend autark. Wir bauen den größten Teil unserer Nahrungsmittel selbst an. Das weißt du – ich habe euch beide beim Herumschnüffeln gesehen.«

Nachdem sie eingetroffen waren, hatten er und Duncan das Klostergelände durchstreift und sich die Anbauflächen auf den steilen Terrassen außerhalb der dicken Mauern angesehen. Der dichte Urwald trug ebenfalls Früchte, essbare Blätter und Knollen bei – auch Wild, obwohl Paul sich nicht vorstellen konnte, dass die Einsamen Schwestern Jagdausflüge unternahmen. Aber vielleicht Swain Goire.

»Die caladanischen Ureinwohner mögen unsere Teppiche.«

Paul war überrascht. »Wozu benutzen sie sie?«

Obwohl die geheimnisvollen Stämme aus den tiefen Urwäldern sehr wenig Kontakt mit dem Rest von Caladan hatten, hatte Paul in Filmbüchern Faszinierendes über sie gelesen. Da sein Vater der Herzog der Atreides war, wollte Paul so viel wie möglich über alle Aspekte dieser Welt lernen. Herzog Leto, Paulus und ihre Vorgänger hatten den Ureinwohnern gestattet, auf dem Ostkontinent frei von Belästigungen ihr eigenes Leben zu führen. Der Alte Herzog hatte eine Erklärung abgegeben, laut der die caladanischen Ureinwohner aus eigenem Antrieb Teil der Zivilisation werden konnten, wenn sie es wünschten. Die Geschichte war voller tragischer Beispiele dafür, wie unwilligen Völkern moderne Lebensweisen aufgezwungen wurden.

Helena zog die Augenbrauen zusammen. »Niemand versteht die Ureinwohner, genauso wenig, wie sie unsere abstrakten Muster verstehen. Aber sie wissen, was sie in den Webstücken sehen, und mehr können unsere Schwestern nicht verlangen.«

Im Bewusstsein, dass er sie aufschrecken, vielleicht sogar provozieren würde, wandte Paul sich ihr zu. »Und fühlst du dich von der Zivilisation abgeschnitten, Großmutter? Wirst du meinen Vater jemals um Vergebung bitten, damit du nach Burg Caladan zurückkehren kannst?«

Helenas Lachen klang wie splitterndes Glas. »Warum sollte ich das wollen? Ich habe hier alles, was ich brauche, und ich bin Herrin meines eigenen Reichs. Warum sollte ich ein Bauer im Spiel eines andern sein wollen?«

Paul blickte auf die sorgfältig in Abständen angeordneten Kettfäden. Eine Schwester mit kurzgeschnittenem grauem Haar wob geschickt erst einen rosafarbenen und dann einen blauen Einschussfaden und verknüpfte beide, um sie dem hypnotischen Kaleidoskopmuster hinzuzufügen.

Die Stimme seiner Großmutter klang missmutig. »Hier ist alles bestens. Mein Leben verläuft reibungslos. Ich habe seit Jahren nicht mehr an meinen Sohn oder an meinen toten Gemahl gedacht.« Und dann holte Helena mit einer plötzlichen Bewegung der langfingrigen Hände aus, hakte sie wie Klauen in die ungewebten Fäden, zerrte daran und riss sie vom Webstuhl. »Alles war in völligem Einklang, bis du und Duncan gekommen seid.«

Die schweigende grauhaarige Schwester am Webstuhl setzte sich auf und schaute auf ihre Arbeit, die die Äbtissin absichtlich ruiniert hatte.

Paul nahm an, dass ihre Geste ein weiterer Versuch gewesen war, ihn einzuschüchtern. Doch er reagierte nicht darauf, sondern betrachtete nur das hoffnungslose Fadengewirr und die Farben und Knoten. »Wenn jede Frau hier ihr eigenes Muster aus den Erfahrungen ihres Lebens erschafft« – mit einer Kopfbewegung deutete er auf das Durcheinander – »müsste ich das hier als Muster *deines* Lebens interpretieren.«

52

Die Formen müssen gewahrt bleiben. Unsere ganze Zivilisation hängt davon ab.

Aus den Regeln der Großen Konvention
zur Führung eines Assassinenkriegs

Mit dem plötzlichen Eintreffen der Schiffe des Hauses Atreides und Tausender gut ausgebildeter, schwer bewaffneter Soldaten hatte Erzherzog Armand eine einsatzbereite planetare Streitmacht, die seine Kampfkraft mehr als verdoppelte. Vereint wären die beiden Heere stark genug, um die Grummaner zu zerschmettern.

Doch zuerst mussten sie hier auf Ecaz eine unvorhergesehene Schlacht gewinnen. Sie durften es nicht riskieren, den Planeten in ihrer Abwesenheit an Rebellen zu verlieren.

In einem privaten Konferenzzimmer im zurückeroberten Palast von Ecaz zitterte der Erzherzog noch immer vor Entkräftung, die sowohl von seinem Kummer als auch von seiner schweren Verletzung herrührte. Seine Stimme klang ausdruckslos wie ein kalter Sturmwind. »Ich hatte nicht beabsichtigt, einen Bürgerkrieg auszufechten.«

Gurney lehnte sich in seinem geschnitzten Holzstuhl zurück, aber nicht, um es sich gemütlich zu machen, sondern um locker und kampfbereit zu bleiben. »Vidal hat die Aktion seit einer ganzen Weile geplant, so viel ist klar. Die Aufklärungsflüge über Elacca haben uns heute früh das Ausmaß seiner militärischen Vorbereitungen und seiner eiligen Verteidigungsmaßnahmen gezeigt. Glauben Sie mir, das ist nicht über Nacht geschehen. Sie haben ihn Lügen gestraft, nur dadurch, dass Sie am Leben sind, Mylord.«

Leto schüttelte beunruhigt den Kopf. »Wenn er einfach nur stillgehalten hätte, wäre sein Verrat nicht so offensichtlich gewesen.«

Armand seufzte schwer. »Vidal ist völlig unbekümmert davon ausgegangen, dass ich dem Mordanschlag zum Opfer falle. Wie soll er jetzt, nachdem er allen meinen Tod verkündet hat, meine Rückkehr erklären?«

Gurney lachte grollend. »Der Mann ist ein schlechter Anführer, wenn er sich darauf verlässt, dass jeder Plan so ausgeht, wie er es erwartet.«

»Und deshalb wird es jetzt zu einem gewaltigen Blutvergießen kommen.« Der Erzherzog ließ den Kopf hängen, so dass ihm das ungekämmte, silbergraue Haar ins Gesicht fiel. »Und warum folgen ihm so viele von meinen Leuten? Seine Täuschung ist so durchschaubar. Setzt er absurde Geschichten in die Welt, um in den Köpfen seiner Gefolgsleute Zweifel zu säen? Hat er vielleicht angedeutet, dass ich ein Gestaltwandler sein könnte? Oder hält er sie einfach nur im Unklaren?«

»Wahrscheinlich Letzteres«, sinnierte Leto. »Aber es ist nicht die Aufgabe einfacher Soldaten, sich mit dem Gewirr der Politik herumzuschlagen. Sie werden seine Befehle befolgen.«

Whitmore Bludd saß am gegenüberliegenden Tischende, nicht weit vom Erzherzog entfernt, aber allein. Obwohl er blass aussah, versuchte der Schwertmeister, trotzig zu wirken, und seine Worte klangen uncharakteristisch blutrünstig. »Wir werden die Rebellen zerschmettern, koste es, was es wolle. Ecaz wird schon bald wieder ganz unter Ihrer Kontrolle stehen, Mylord. Dann können wir gegen Grumman ziehen. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis wir Hundro Moritanis Kopf auf einen Pfahl gespießt haben. Das verspreche ich Ihnen.«

Ohne aufzublicken, nickte der Erzherzog langsam, als wäre sein Kopf zu schwer für seinen Hals. »Ja, doch unser Weg kann uns in verschiedene Richtungen führen. Wie soll

ich mit einem blutigen Feldzug gegen mein eigenes Volk leben, das von einem Verräter in die Irre geführt wurde?«

»Vielleicht müssen Sie das gar nicht. Ich schlage vor, keinen ausgewachsenen Bürgerkrieg anzufangen«, warf Leto ein. »Unsere Armeen können die elaccanischen Rebellen zwar besiegen, aber es wäre eine Verschwendung, so viele tapfere elaccanische Männer aufeinanderzuhetzen.«

»Haben wir die Wahl? Inzwischen wurde unser Fall dem Landsraads-Gericht vorgetragen. Schlagen Sie vor, dass wir einfach auf Nachricht von Kaitain warten, während Vidal seine Befestigungsanlagen verstärkt? Außerdem gibt jeder Tag, den wir uns hier aufhalten, Graf Moritani mehr Zeit, um Grumman auf unsere Ankunft vorzubereiten.«

Leto ließ die Finger über die wirbelförmige Maserung der Tischplatte aus Blutholz wandern. »Wir haben unsere Truppen hierhergebracht, um sie mit Ihren zu vereinigen und sofort nach Grumman weiterzufliegen. Nachdem Vidal jetzt unsere überwältigende Streitmacht gesehen hat, wird er damit rechnen, dass wir ihn mit allem, was wir haben, angreifen, statt die Präzisionsschläge durchzuführen, die von der Großen Konvention verlangt werden. Vidal hat sich nicht einmal offiziell zum Teilnehmer dieses Assassinenkrieges erklärt, und trotzdem hat er sich eingemischt. Graf Hundro Moritani hat bei diesem Konflikt die Regeln in den Wind geschlagen.« Seine Miene wurde hart und unnachgiebig, während er die Arme vor der Brust verschränkte. »Aber wir müssen das nicht tun. Andere haben die Regeln schamlos verletzt, aber das gibt uns keine Blankovollmacht, dasselbe zu tun. Ein Verbrechen rechtfertigt kein weiteres Verbrechen, insbesondere, wenn es um die emotionalen Fallstricke interner Kriege geht.«

Gurney erkannte, worauf Leto hinauswollte. Seine Stimme klang tief und gewichtig. »Die Formen müssen gewahrt bleiben.«

Der erschöpfte und trauernde Erzherzog begriff dagegen nicht mehr so schnell. »Was schlägst du vor, mein Freund?«

»Ich meine nur, wenn sie mit einem Bürgerkrieg rechnen und bereit sind, sich gegen den Frontalangriff einer großen Militärstreitmacht zu verteidigen, sollten wir ihnen zeigen, worum es bei einem Assassinenkrieg wirklich geht. Wir setzen *Assassinen* ein. Eine Verteidigungslinie kann eine große Armee aufhalten, aber ein oder zwei gut geschulte Infiltratoren kommen vielleicht hindurch.«

»Ich werde es tun«, sagte Gurney. »In der Orange-Katholischen Bibel heißt es: ›Denn mein Herr ist gerecht, und die Feinde meines Herrn sind die Feinde Gottes.‹«

»Es ist meine Aufgabe, das Blut meines Feindes zu vergießen«, erwiderte der Erzherzog.

»Du kannst es nicht tun, Armand«, sagte Leto voller Mitgefühl, obwohl ihm bewusst war, dass er nur das Offensichtliche aussprach. »Ich gehe an deiner Stelle. Gurney und ich werden die Assassinen sein.«

»Und ich«, sagte Bludd einen Moment zu spät. »Für die Ehre des Hauses Ecaz, Mylord, lassen Sie mich hingehen und unsere Feinde vernichten.«

Der einarmige Armand wollte seine Gebrechlichkeit nicht eingestehen, aber er konnte sie auch nicht leugnen. »Nein, bleiben Sie bei mir, Schwertmeister. Ich brauche Ihren Schutz. Wir haben den Palast und die Städte noch nicht gründlich abgesucht. Ich brauche Sie hier.«

Bludd schien sich durch Armands Worte herabgesetzt zu fühlen. Anscheinend schloss er daraus – vielleicht zu Recht, dachte Leto –, dass der Erzherzog nicht bereit war, sein Versagen zu vergessen. »Aber Mylord, wie können Sie einen Edelmann losschicken, um so eine blutige Arbeit zu verrichten? Der Herzog sollte sich nicht in solche Gefahr begeben.«

»Ich *sollte* es nicht«, sagte Leto, »aber ich tue es trotzdem. Ich bin nicht wehrlos. Fragen Sie Gurney oder Duncan Idaho. Sie sind meine besten Kämpfer, meine treuesten Leibwächter, und sie haben mich ausgebildet.«

Gurney nickte. »Herzog Leto ist in erster Linie ein Edelmann und gestattet sich nur selten einen Zweikampf, aber

er ist ein erstklassiger Kämpfer. Bei einer von zehn Gelegenheiten besiegt er sogar mich.«

»Vier von zehnmal, Gurney.«

Die Inkvine-Narbe verdunkelte sich, als Gurney leicht errötete. »Es steht mir nicht an, meinem Herzog zu widersprechen.«

Armand überlegte. »Wir sorgen für Ablenkung, indem wir unsere Truppen weiter sammeln, als würden wir einen Überfall auf Elacca vorbereiten. Vidals Spione werden uns beobachten, um festzusellen, wann wir zuschlagen. Er wird keinen kleinen persönlichen Angriff erwarten, obwohl es genau das ist, was die Regeln verlangen.«

»Gurney und ich werden einen Plan ausarbeiten und uns bei der ersten Gelegenheit auf den elaccanischen Kontinent stehlen«, sagte Leto.

53

Wenn man einen Mann zum Äußersten treibt, welcher Aspekt seiner Persönlichkeit manifestiert sich dann: seine Menschlichkeit oder seine Brutalität? Das ist der bestimmende Aspekt des Charakters.

Herzog Leto Atreides

Auf der Spitze des höchsten Turms des Festungsklosters stand Duncan mittags mit Swain Goire und ließ den Blick über die bewaldeten Höhen um sie herum schweifen. Die Terrassengärten am steilen Hang waren voller grüner Pflanzen.

Eine schweigende Schwester war ihnen auf den Turm gefolgt, um das Futter im Falkenhorst nachzufüllen. Körner und Früchte waren als Festmahl für die großen, schwarzen Vögel angerichtet. Duncan fand, dass die Raubvögel eigentlich dazu in der Lage sein mussten, sich im Dschungel selbst etwas zu erjagen. Versuchten diese Frauen, Pflanzenfresser aus ihnen zu machen? Dann wurde ihm klar, dass die Körner und Früchte gar nicht für die Falken gedacht waren, sondern vielmehr kleinere Vögel anlocken sollten, die dann von Ersteren verzehrt wurden. Hoch über dem Turm zogen die Falken ihre Kreise, kaum mehr als schwarze Punkte zwischen den Wolken, während andere auf den dichten Urwald hinabstießen.

Goire hüllte sich in Schweigen wie in einen dicken Mantel an einem kalten Tag. In seiner Jugend hatte Duncan den Mann nicht besonders gut gekannt. Er war auf der Ginaz-Schule gewesen, als Goire Hauptmann der Atreides-Wache wurde. Duncan wusste nur, was der Mann getan hatte, und das genügte ihm.

Schließlich sprach Goire. »Paul erinnert mich sehr an den jungen Victor. Er sieht seinem Vater ähnlich.«

»Ich kannte Victor kaum. Als ich von Ginaz zurückkehrte, war sein Leben bereits um.«

Wie ein wellenumtoster Küstenfelsen zeigte Goire keine Reaktion auf Duncans brüskierende Worte. »Ich kannte den Jungen gut. Ich habe ihn jeden Tag gesehen, bis zum Ende. Ich sollte für seine Sicherheit sorgen, und ich habe versagt.«

»Paul hat mich als Beschützer«, sagte Duncan.

Goires Blick war müde und seine Augen gerötet. »Ich wollte nicht, dass Victor ein Leid geschieht, aber wir alle wissen, dass solche Absichten nichts zählen, wenn man versagt hat. Es kommt allein auf Taten und Ergebnisse an.«

Die beiden verfielen in anhaltendes Schweigen, beobachteten die weit oben ihre Kreise ziehenden Falken und schauten auf die urwaldbedeckten Hügel hinab, die sich bis zum Horizont erstreckten. Am Himmel sah Duncan kleine fliegende Schiffe, die wahrscheinlich die Handelsstädte an der Küste versorgten.

»Wovor genau beschützen Sie Paul?«, fragte Goire schließlich. »Welche Art von Verzweiflung hat Sie hergetrieben? Eine einfache Plänkelei würde keine solch extremen Maßnahmen erfordern.«

Mit einem Seufzer berichtete Duncan von Graf Moritanis Blutfehde mit Ecaz, in die das Haus Atreides nun verwickelt war. Als er damit fertig war, sagte der alte Wachhauptmann: »Und Sie haben Grund zu der Annahme, dass die Gefahr nicht vorüber ist? Sie vermuten, dass noch weitere Assassinen hinter Paul her sind?«

»Graf Moritani will den Sohn des Herzogs töten, welche verdrehten Gründe er sich auch immer zurechtgelegt hat. Paul ist am Leben, und ich werde dafür sorgen, dass das auch so bleibt. Ich werde nicht in meiner Wachsamkeit nachlassen.«

»Aber es ergibt keinen Sinn für die Grummaner, ihre Angriffe fortzusetzen. Paul ist unschuldig.«

»Es hat von Anfang an keinen Sinn ergeben, und trotzdem kam es zu dem Angriff. Auch Ilesa war unschuldig.«

Goire nickte ernst. Gemeinsam betrachteten sie das entfernte Glitzern der silbrigen Schiffe, die sich nun näherten, schlanke Flieger, die über das weglose grüne Blätterdach dahinrasten. Von ihrer hohen Position aus erschienen die Flugschiffe nicht größer als die kreisenden Falken. Innerhalb weniger Augenblicke wurde das Brüllen ihrer Motoren hörbar.

Goire versteifte sich. »Solche Schiffe habe ich noch nie zuvor gesehen. Wir bekommen hier nur sehr wenig …«

Duncan erkannte sofort, dass es sich nicht um Versorgungsflugzeuge handelte. »Sie greifen an!«

»Ja … ja, das tun sie!« Goire gab Duncan einen Stoß. »Los! Bringen Sie Paul in Sicherheit!«

Duncan rannte los, während die winkelförmigen Angriffsjäger heranschossen.

Duncan platzte in den Webraum, das Schwert des Alten Herzogs, das er zuvor geholt hatte, in der Hand. »Sie kommen. Wir müssen Deckung suchen!«

Nach jahrelangem Training zögerte Paul nicht, sondern sprang sofort auf, um seinem Gefährten zu folgen.

Ohne die offensichtliche Eile des Schwertmeisters zu beachten, wollte Helena ihn gerade für die Störung tadeln, als die erste große Explosion die Klostermauern erzittern ließ. Duncan schrie Helena an. »Veranlassen Sie eine Evakuierung. Bringen Sie Ihre Schwestern hier raus!«

»Das werde ich nicht tun.« Eisig verharrte Helena an Ort und Stelle. »Dies ist unsere Festung. Unser Zuhause.« Ihr Stolz schien ihr wichtiger zu sein als ihr Überleben. »Wollen Sie damit etwa sagen, dass der große Duncan Idaho nicht in der Lage ist, uns alle mit diesem Schwert zu beschützen?«

Mit finsterer Miene packte Duncan Paul am Arm und eilte mit ihm Richtung Tür und Steintreppe. »Ich habe nicht ge-

schworen, Sie zu beschützen, Mylady. Für Ihre Sicherheit sind Sie selbst verantwortlich. Ihre Festung wird angegriffen.«

»Dieser Assassinenkrieg hat nichts mit uns zu tun«, erwiderte Helena stur.

»Jetzt schon!«, rief Paul von der Tür. »Sie wollen mich töten. Selbst wenn du nur ein Kollateralschaden bist, wirst du trotzdem tot sein.«

Die anderen Schwestern setzten unbeeindruckt ihre Webarbeit fort, da die Äbtissin ihnen keine anderslautenden Anweisungen gab. Eine zweite Explosion traf die Außenmauern, und das ganze Turmzimmer erbebte heftig.

»Das sind nicht nur Assassinen. Das ist ein ausgewachsener Militärschlag«, sagte Paul.

»Graf Moritani hat bereits demonstriert, wie weit er zu gehen bereit ist. Es ist meine Aufgabe, für deine Sicherheit zu sorgen.« Duncan zog ihn durch die Tür, und sie stürmten die Wendeltreppe hinunter. »Wir müssen hier raus. Diese Mauern werden nicht halten.«

Als die beiden auf den Hof liefen, hatten die Flieger gewendet, um eine weitere Salve Suchgeschosse auf das Kloster abzufeuern. Die Schockwellen ließen das gesamte Kloster dumpf widerhallen. Risse zogen sich wie Blitze durch die verstärkten Mauern. Der Hauptturm schwankte und stürzte dann in einer Wolke aus Feuer und Steinstaub in sich zusammen.

Pauls Großmutter und all die Frauen hatten sich darin befunden. Wie zuvor das Stück Gewebe, das Helena zerstört hatte, lag nun der gesamte Turm als wirrer Ruinenhaufen da. Rot mischte sich ins Felsgrau des Trümmermosaiks. Paul suchte in seinem Herzen nach einer Regung des Entsetzens über Helenas Tod, doch er fand nichts.

Mit einem ohrenbetäubenden Donnern und einem surrenden Heulen schossen die Angreifer hin und her, um dann zur Landung anzusetzen und Kämpfer ohne Uniformen und ohne Abzeichen auszuspucken. Viele Schwestern rannten schreiend umher. Manche ergriffen provisorische Waffen

und eilten herbei, um das Kloster zu verteidigen, während andere zu fliehen versuchten – doch es gab keinen Ort, an dem sie sicher gewesen wären.

Paul erkannte eine entscheidende Tatsache. »Wenn sie versuchen, *mich* zu töten, und den Turm in die Luft jagen, woher wollen sie dann wissen, ob ich unter den Toten bin?«

Duncan schüttelte den Kopf und hielt das Schwert des Alten Herzogs in die Höhe, um sie beide zu verteidigen. »Das können sie nicht. Das muss einer dieser großartigen Pläne des Grafen sein. Nichts bereitet ihm mehr Freude, als Schaden zu verursachen. Er weidet sich am Chaos.«

Swain Goire rannte ihnen entgegen, atemlos und voller Staub. Sein Haar war blutverklebt von einer Verletzung durch einen Steinsplitter. »Nehmen Sie Paul und fliehen Sie in den Urwald.«

»In welche Richtung?«

»Hauptsache fort von hier – *das* ist derzeit Ihre einzige Priorität.« Goire hatte zwei Holzstöcke in der Hand, von denen einer zu einem primitiven Speer angespitzt war, während der andere ihm als Knüppel diente. »Ich habe einen Körperschild, und ich habe das hier. Ich werde die Angreifer lange genug aufhalten, damit Sie entkommen können.«

»Duncan, wir können nicht einfach weglaufen!«, sagte Paul, der nicht vorhatte, Goire allein für sie kämpfen zu lassen.

»Meine strategische Aufgabe besteht darin, dich zu schützen, junger Herr. Dein Vater hat mir diesen Befehl erteilt.« Teile der Außenmauern waren durch mehrere Explosionen eingestürzt, so dass sich nun mehrere zerklüftete Schneisen zur dahinterliegenden Wildnis geöffnet hatten. Duncan brachte Paul zum Schweigen, indem er ihn auf die nächste Bresche zuschob. »Wenn ich meine Aufgabe nur erfüllen kann, indem ich auf eine Ablenkung oder Verzögerungstaktik zurückgreife, dann werde ich es tun.«

Goire schaltete seinen Körperschild ein, und die schimmernde immaterielle Rüstung umhüllte ihn. Duncan hatte

das sichere Gefühl, dass Goire seinen Fehler, Victor sterben zu lassen, wiedergutmachen wollte. Hoffte er, dass Herzog Leto ihm verzeihen würde, wenn er jetzt sein Leben gab, um Paul die Flucht zu ermöglichen? Vielleicht.

Duncan zögerte und überlegte, ob er Goire das Schwert des Alten Herzogs reichen sollte – doch es war *seine* einzige Waffe, und er konnte nicht sein bestes Werkzeug zu Pauls Verteidigung hergeben.

Heulend stürmte Goire den angreifenden Soldaten entgegen – ein Mann gegen Dutzende, und trotzdem warf er sich ins Gefecht. Es war Selbstmord.

Duncan zerrte Paul durch die Trümmer der zerstörten Mauern und ins dichte Grün. Das Letzte, was er von Swain Goire sah, war, wie der Mann mit summendem Körperschild auf die anrückenden Soldaten traf und seine zwei Holzwaffen von einer Seite zur anderen schwang. Die Assassinen umströmten ihn, und ihre Waffen waren sehr viel schärfer.

Paul und Duncan rannten kopfüber in den Urwald.

54

Wenn ein Lasstrahl auf einen Schild trifft, steht die zerstörerische Wechselwirkung in keinem Verhältnis zur auslösenden Energie. Beide Parteien werden vollständig eliminiert. Das ist eine wunderbare Metapher für die Politik.

Thufir Hawat, *Strategische Lektionen*

Der kleine Ornithopter flog hoch und schnell über die grasbewachsenen Hügel Grummans. Mit den flüsterleisen Motoren und beweglichen Flügeln erzeugte das Luftgefährt kaum einen Laut, nicht mehr als das unmerkliche gleitende Geräusch, das ein großer Vogel verursacht hätte. Resser saß hinter dem Grafen, der den Ornithopter steuerte, angeblich, um das neue Modell beim Zusammentreiben von Wildpferden zu testen.

Doch Resser ließ sich nichts vormachen. Er wusste, dass Hundro Moritani sich auf den Krieg vorbereitete.

Die grummanischen Soldaten, grimmige und abgehärtete Krieger, die sich aus der Bevölkerung von Steppendörfern rekrutierten, schufteten in den Salztunneln und Mineralschächten, die den Boden unter dem ausgetrockneten See vor Ritka durchzogen. Moritani hatte Hunderte seiner Hengste in Wagenburgen außerhalb des Festungsschilds zusammengepfercht und ihnen stachelige Rüstungen angelegt, obwohl er zehnmal so viele Pferde wie Reiter hatte. Und Resser verstand nicht, was eine einfache Reiterei gegen eine moderne Militärstreitkraft ausrichten sollte.

Während der Thopter seinen Weg fortsetzte, färbte die untergehende Sonne die Fenster der Festungsstadt orange, als stünden die Gebäude in Flammen. Der Graf starrte das

Trugbild eindringlich an und achtete kaum darauf, wohin er flog. Unvermittelt erfasste ein Abwind den Thopter, und sie schlingerten nach unten und schleiften beinahe über den Boden, ehe er die Kontrolle zurückerlangte.

»Für mich ist es noch nicht an der Zeit zu sterben«, sagte der Graf sachlich. »Und auch nicht für Sie. Wir haben noch Dinge zu erledigen, Resser.« Seit seiner Rückkehr von Kaitain hatte Moritani uncharakteristisch gute Laune, obwohl er den Tadel des Landsraads und den Zorn Shaddams IV. auf sich gezogen hatte.

Der rothaarige Schwertmeister sagte: »Bei allem gebührenden Respekt, Mylord, aber ich verstehe Ihre Taktik nicht. Haben Sie den Padischah-Imperator absichtlich provoziert?«

»Natürlich. Wenn die heraufziehende Schlacht am finstersten erscheint, rechne ich damit, dass unser väterlicher Shaddam angelaufen kommt und dafür sorgt, dass wir uns nicht wehtun.« Er starrte Resser böse an. »Vergessen Sie niemals, wie meine Vorfahren für alle Ewigkeit ihre Spuren auf Salusa Secundus hinterlassen haben und wie die verdammten Corrinos sie zur Vergeltung gejagt haben.«

»Das werde ich nicht vergessen, Mylord, aber ich begreife nicht, was Sie auf diese Art erreichen können. Sowohl Herzog Atreides als auch Erzherzog Ecaz haben Ihren Mordanschlag überlebt. Sie haben gehört, wie ihre Repräsentanten offiziell Beschwerde eingelegt haben, doch dabei werden sie es nicht bewenden lassen. Zweifellos ziehen sie in diesem Moment ihre planetaren Streitkräfte zusammen, um einen schweren Schlag gegen Grumman zu führen. Sie haben diesen Krieg vielleicht als Assassinenkrieg geplant, aber sie bereiten sich offenbar auf sehr viel mehr vor. Wie sollen wir jemals die bewaffneten Streitkräfte von *zwei* Adelshäusern besiegen?«

Resser wusste auch, dass Duncan Idaho, sein alter Freund von Ginaz, unter den Atreides-Truppen sein würde.

Moritani lachte leise. »Ach, Resser, wie Sie mich doch missverstehen! Wir müssen sie nicht besiegen! Wir müssen

lediglich lange genug durchhalten, damit der Corrino-Imperator zur Rettung herbeieilt – und glauben Sie mir, das wird er tun. Grumman ist ein starker Magnet, der all unsere Feinde auf einmal anzieht.« Noch immer lachend packte er die Kontrollen des Thopters und flog waghalsig auf die felsigen Hügel hinter Ritka zu – doch Resser sah, dass die großen, breiten Hände des Mannes zitterten. Flüsternd fuhr er fort: »Und dann wird alles vorbei sein. Ob man unser Adelshaus nun unter dem Namen Tantor oder Moritani kannte, man hat uns immer unterschätzt. Doch nach dieser Sache wird niemand jemals den Namen unserer Familie vergessen.«

Eine schreckliche Ahnung überkam Resser. »Was haben Sie vor, Mylord?«

»Mein Sohn ist tot, also stirbt mein Haus mit mir.«

»Sie können weitere Kinder zeugen, Mylord. Sie können wieder heiraten.«

»Nein, Resser. Als Cilla starb, hat die Finsternis meine Seele verzehrt. Wolfram war mein rechtmäßiger Erbe, und die Ecazi haben ihn einfach leiden und sterben lassen – aus Missgunst! Anders können wir den Intrigen unserer Feinde nicht beikommen. Meine Linie soll auf eine Art und Weise ihr Ende finden, die man in allen historischen Chroniken niederschreiben wird. Und Sie werden mir dabei helfen.«

Resser holte tief Luft, um sich zu konzentrieren. »Ich habe geschworen, Ihnen zu dienen, Mylord.«

»Grumman wird zum Grab für das Haus Moritani und unsere drei Hauptfeinde werden – und wenn wir Glück haben, sogar für das Haus Harkonnen. Ich habe dem Baron befohlen, seinen Thronanwärter als Anführer einer getarnten Harkonnen-Truppendivision zu schicken.« Sein Blick wurde abwesend. »Resser, ich möchte, dass Sie alle Familienatomwaffen holen und sie in den Gängen unmittelbar unter meiner Wohnfestung aufstellen. Entfernen Sie die Sicherungen und übertragen sie die Kodes in meinen Thronsaal.«

»Atomwaffen, Mylord?« Resser klammerte sich an seinem Sitz fest, als sich der Thopter hoch über die Dächer von

Ritka erhob. Vor Jahren hatte Duncan ihn angefleht, seinen Eid auf das Haus Moritani zu brechen und aus den Diensten des unehrenhaften Grafen zu treten, doch Resser hatte sich geweigert. Obwohl Duncan nicht mit seiner Entscheidung einverstanden gewesen war, hatte er sie nachvollziehen können, weil er ein Gefolgsmann der Atreides war – ein guter und treuer Kämpfer für sein Adelshaus, genau wie Resser es für das seine war. Resser hatte sich trotzig in seine Rolle gefügt und sich selbst dann an seinen Eid gehalten, wenn er wusste, dass sein Herr die Regeln brach und seine Feinde provozierte.

Aber *Atomwaffen!*

Graf Moritani zuckte mit den Schultern und steuerte den Thopter gelassen weiter. »Sie dürfen sich die Große Konvention nicht als heilige Schrift vorstellen, wie die Orange-Katholische Bibel. Es handelt sich um nichts weiter als ein uraltes Abkommen, verfasst von einem verängstigten Volk, dessen Wunden nach Butlers Djihad noch immer schmerzten. Für uns gelten diese überholten Regeln nicht mehr. Bereiten Sie die Atomwaffen vor, wie ich es befohlen habe.« Er verengte die dunklen Augen zu Schlitzen. »Oder wollen Sie mich etwa im Stich lassen? Muss ich Sie an den Bluteid erinnern, den Sie mir geschworen haben? Einen *Bluteid!*«

Die Stimme des Grafen war schneidend. Resser zweifelte nicht daran, dass der Mann ihm befehlen würde, aus dem fliegenden Thopter zu springen, wenn er keine zufriedenstellende Antwort gab. Er hatte keine Angst vor dem Sterben – nur davor, die falsche Entscheidung zu treffen. Möglicherweise konnte er mit Moritani um die Steuerung ringen, so dass der Thopter gegen einen Hang prallte … was für das Imperium vielleicht am besten wäre. Aber er konnte die Vorstellung einfach nicht ertragen, seinen eigenen Herrn zu töten, wie sehr er auch versuchte, es zu rechtfertigen.

Er wandte den Blick ab und antwortete ehrlich: »Mylord, bin ich nicht der einzige Schwertmeister, der Ihnen zur Seite steht, während alle anderen verschwunden sind?«

Mit einem tiefen Knurren der Zustimmung änderte der Graf den Kurs und hielt auf die Wohnfestung in Ritka zu. Dort hatte man bereits Feuerschalen entzündet, um die Landezone zu markieren. Die Abenddämmerung zog über den Himmel, und Resser blickte auf. Er sah die Sterne und dachte an die vielen stillen Welten dort draußen.

55

Das Blut klebt immer an den eigenen Händen, selbst wenn man andere für sich töten lässt. Jeder Herrscher, der das vergisst, wird unweigerlich zum Tyrannen.

Herzog Leto Atreides

Im tiefen Urwald sah Paul unbewegt zu, wie Duncan die Leiche eines weiteren Assassinen, der ihnen gefolgt war, aufhängte. Das Laubwerk war so erdrückend dicht, dass keiner von ihnen es für nötig hielt, ihre Aktivitäten zu verbergen, obwohl sie unentwegt wachsam blieben. Nach dem Überraschungsangriff auf das Festungskloster jagte man sie nun schon tagelang.

Große Blätter bildeten einen Tarnvorhang um sie herum. Breitkrempige, fleischige Pilze sammelten herabtropfenden Regen in permanenten Pfützen, die Kolonien von winzigen Feenkrebsen eine Heimstatt boten. Hoch aufragende Farne blockierten das Sonnenlicht im Versuch, ihre pflanzlichen Rivalen zu ersticken. Ranken bedeckten den Waldboden und krochen an dicken Bäumen hoch, um sie niederzureißen und ein verworrenes Netz von Fallstricken zu schaffen.

Bei ihrer Flucht durch die Wildnis kam Paul sich vor, als würde er durch eine Unterwasserlandschaft aus Blättern und Gräsern schwimmen. Ihre Körperschilde boten ihnen hier wenig Schutz, aber zumindest entmutigten die schimmernden Kraftfelder die zahllosen stechenden Insekten.

Obwohl es ihm gar nicht gefiel, eine so vortreffliche Waffe als Machete zu missbrauchen, schnitt und hackte Duncan sich mit dem Schwert des Alten Herzogs durchs Unterholz, wodurch die Klinge immer stumpfer und schartiger wurde. Die üppige Wildnis wuchs schnell genug, um ihre Spuren zu

verdecken, doch es gelang den Assassinen trotzdem, ihnen zu folgen.

Bislang hatte Duncan fünf von ihnen getötet. Das dichte Blattwerk machte es den grummanischen Streitkräften unmöglich, sich als Einheit fortzubewegen, weshalb die Mörder keine andere Wahl hatten, als sich aufzuteilen und sie einzeln anzugreifen. Die Moritani-Assassinen waren arrogant, gut bewaffnet … und leicht zu besiegen.

Das ramponierte Schwert des Alten Herzogs konnte immer noch töten – wie Duncans jüngstes Opfer soeben hatte feststellen müssen. Paul stand ganz in der Nähe und beobachtete, wie rotes Blut aus der klaffenden Wunde des Toten quoll. Obwohl sein Herz nicht mehr schlug, zog die Schwerkraft die Flüssigkeit aus den rohen, nassen Löchern in seinem Fleisch. Paul streckte den Arm aus, um einen der langsamen, dickflüssigen Blutstropfen aufzufangen, und hielt ihn in der Hand wie einen scharlachroten Regentropfen. »Macht es dir manchmal etwas aus, diese Männer zu töten, Duncan?«

»Überhaupt nicht. Ich habe keinen Platz für Mitgefühl mit Leuten, die uns zu töten versuchen, Paul. Ich töte sie, damit *du* es nicht tun musst.« Er zog an der Ranke und hievte die Leiche hoch hinauf, so dass sie mit dem Kopf nach unten hing, hilflos, besiegt und *gedemütigt*.

Die Aasfresser des Urwalds würden kurzen Prozess mit ihr machen. Trotzdem würden die übrigen Assassinen die Überreste ihres Kollegen entdecken, genauso wie es bereits mit den anderen vier Toten geschehen war. Paul hatte vorgeschlagen, die Leichen zu verstecken, doch Duncan erklärte, dass ihre Jäger sie auf jeden Fall finden würden, mochte der Wald noch so dicht sein. »Wir müssen eine Botschaft hinterlassen, die sie wütend macht«, hatte er erklärt. »Sie dazu bringen, Fehler zu begehen.«

Paul betrachtete das Gesicht des Assassinen, aber es gelang ihm nicht, auch nur einen Anflug von Menschlichkeit mit ihm in Verbindung zu bringen. Er wollte nicht wissen,

warum der Mann sich für ein solches Leben entschieden hatte, was ihn dazu getrieben hatte, ein stumpfsinniger Mörder im Namen des Grafen Moritani zu werden. Hatte er eine Familie? Liebte er jemanden? Seine Pupillen hatten sich hinter die Lider gedreht, und jetzt war er nur noch totes Fleisch.

Töten oder getötet werden – es gab keinen besseren Ort für diese Lektion als die tiefen Urwälder von Caladan.

Die beiden ließen den toten Mann hängen und machten sich wieder auf den Weg. Paul war noch immer nicht klar, wohin der Schwertmeister ihn führte. Offenbar hatte er keinen Plan, der darüber hinausging, verborgen zu bleiben und auf sein Mündel aufzupassen. Trotzdem spürte Paul, dass man sie beobachtete. Obwohl sie nicht wussten, wie viele Spurenleser ihnen nach dem Angriff auf das Festungskloster noch folgten, würde Duncan sich mit Sicherheit um mehr als diese fünf kümmern müssen.

Die Kämpfe gegen die Assassinen stellten nur einen Teil der Überlebensanforderungen in der Wildnis dar. Dem Urwald war es gleichgültig, dass Paul der Sohn von Herzog Leto war, und er hatte mehr Gefahren aufzubieten, als sich zählen ließen. Einmal schreckten sie ein stacheliges Wildschwein auf, dass zuerst auf sie zustürmte, um dann abzubiegen und in einem dichten Gestrüpp zu verschwinden.

Außerdem gab es das Problem der Nahrungssuche. Da der Urwald so üppig war, konnten sie Früchte, Stängel, Knollen und Pilze sammeln. Besorgt bot Duncan sich an, einige der Arten zu probieren, für den Fall, dass sie giftig waren. Doch Paul hatte die Tier- und Pflanzenwelt Caladans studiert und sich Unmengen von sicheren, essbaren Arten gemerkt.

Mit einiger Erleichterung entdeckten sie schließlich eine Stelle, an der das Gras flachgetrampelt war. Es handelte sich um ein deutlich erkennbares, wenn auch verschlungenes Band durchs Unterholz, wahrscheinlich eine Art Wildwechsel. Paul nahm an, dass er zu einem Wasserlauf oder einer

Weide führte. Erschöpft vom Kampf um jeden einzelnen Schritt wählten die beiden den Weg des geringeren Widerstands.

Duncan warnte: »Dieser Pfad macht es uns vielleicht einfacher, aber er ist auch der Weg, den unsere Verfolger einschlagen werden.«

»Und er wird von großen Tieren benutzt. Wir müssen leise genug sein, um uns vor den Assassinen zu verbergen, und gleichzeitig genug Lärm machen, um Raubtiere zu warnen.«

Das Sonnenlicht brach durchs Blätterdach und schien auf eine prächtige Wiese voller leuchtend blauer und roter Blumen. Das Summen der Insekten, die die Blüten bestäubten, war zu hören. Nach der beengenden Dschungelwelt holte Paul tief und lächelnd Luft.

Duncan erstarrte. »Ich glaube, das ist eine Falle.«

Paul hatte seinen Schild bereits eingeschaltet, und seine Hand verharrte über dem Dolch an seiner Seite. Duncan hob das Schwert. Alles war still. Für einen kurzen Moment rauschte es in den hohen Bäumen an der Lichtung.

Plötzlich fielen raschelnd Leichen aus den hohen Zweigen. Sie hingen mit den Füßen an Ranken, und ihre Arme baumelten schlaff nach unten. Die toten Leiber senkten sich wie Opfergaben herab, ruckten und schwangen hin und her wie schaurige Früchte, wie eine grobschlächtige, verstörende Nachahmung dessen, was Duncan mit seinen eigenen Opfern angestellt hatte. Sechs weitere ihrer Verfolger schaukelten an den Bäumen.

Duncan blickte sich misstrauisch um und suchte nach Schatten oder Umrissen. »Ich sehe niemanden.«

Paul stand völlig regungslos da und zwang sich, all seine Sinne einzusetzen und selbst die kleinsten Einzelheiten seiner Umwelt genau zur Kenntnis zu nehmen. Schließlich gelang es ihm, Gestalten auszumachen, die sich wie die Schatten von Blättern zwischen den eingerollten Farnwedeln bewegten. »Caladanische Ureinwohner«, flüsterte er. »Ich sehe sie.« Mit einer unmerklichen Bewegung wies er

auf zwei muskulöse, fast nackte Männer, die im Schatten der Blätter kauerten.

Paul hatte genug über die Ureinwohner gelesen, um sich an ein paar Worte und Redewendungen zu erinnern, die die Küstenhändler verwendeten, um sich mit Angehörigen dieser Stämme zu verständigen. Er durchstöberte sein Gedächtnis und rief schließlich die einheimischen Worte für *Freund* und *ungefährlich*. Er war sich nicht sicher, ob die Ureinwohner einen Unterschied zwischen ihnen und den grummanischen Assassinen sahen – oder ob sie sich überhaupt dafür interessierten. Vielleicht töteten sie einfach jeden, der die Grenzen ihres Waldes übertrat.

Er und Duncan warteten reglos am Rand der Wiese. Die getöteten Assassinen hingen mit dem Kopf nach unten an den leise knarrenden Ranken. Einige waren seit Tagen tot. Paul fragte sich, wie lange die Wilden sie schon jagten. Ob nun mit Absicht oder durch Zufall – diese Leute hatten für seine und Duncans Sicherheit gesorgt.

Begleitet vom Rascheln von Zweigen und einem schweren Aufschlag sprangen schließlich drei anmutige Gestalten aus den Baumkronen genau über ihnen. Nicht einmal Paul mit seiner geschärften Wahrnehmung hatte sie dort oben in ihrem Versteck bemerkt. Die drei muskulösen, tätowierten Ureinwohner sahen sie an.

Eine von ihnen war eine schlaksige alte Frau mit langem, pfefferfarbenem Haar. Tiefe Schatten lagen über ihren Augenhöhlen, die mit Beerensaft gefärbt waren. Ein Käfer mit saphirfarbenem Panzer, der so groß wie Pauls Hand war, schmückte ihr Haar wie eine lebende Verzierung. Seine Beine bewegten sich zuckend.

»Freund«, sagte Paul erneut.

Dutzende weitere caladanische Ureinwohner ließen sich aus den Bäumen auf die Wiese fallen. Paul sah, dass Duncan bereit war, nötigenfalls gegen sie alle zu kämpfen, doch Paul schaltete seinen Körperschild ab, nahm die Hand vom Dolch und hielt beide Handflächen nach oben.

Offenbar erkannten die caladanischen Ureinwohner den Unterschied zwischen den grummanischen Assassinen und den von ihnen Gejagten. Sie führten Paul und Duncan zu ihrer Siedlung, bei der es sich um kaum mehr als eine Lichtung voller nestartiger Behausungen aus gewobenen Pampasgräsern, Binsen und Weidenzweigen handelte. Im warmen Klima und mit dem Reichtum an Früchten und Tieren auf dem Ostkontinent brauchten die Ureinwohner keine permanenten Unterkünfte.

Die hochgewachsene Frau mit dem Käfer im Haar war offenbar die Anführerin. Paul kannte nicht genug Worte, um sich vernünftig mit ihr zu verständigen, aber trotzdem gab man ihm und Duncan das Gefühl, dass sie willkommen und halbwegs in Sicherheit waren. Die Frau trug einen knorrigen Holzstab, dessen Griff vom Schweiß vieler Handflächen glattpoliert war. Ein Zackenkamm aus eingelassenen scharfen Zähnen lief an der Schlagkante des Stabs entlang und machte ihn zu einer furchteinflößenden Waffe.

Über einem Feuer aus grünem Holz wurde ein totes Tier geröstet, und die Luft war von aromatischem Rauch erfüllt. Die letzten paar Tage lang hatte Paul nur Früchte und Beeren gegessen, und der Braten roch köstlich. Die Anführerin bedeutete ihnen mit einer Handbewegung, sich etwas von dem Fleisch zu nehmen, das sie mit bloßen Fingern vorsichtig von dem heißen, brutzelnden Tier abreißen mussten.

Paul begriff nicht ganz, welche Rolle er und Duncan inmitten dieser Menschen spielten. Sie verstanden so wenig. Wie lange wären sie hier willkommen? Die beiden waren seit Tagen unterwegs, und Paul bezweifelte, dass sie die Stammesmitglieder davon überzeugen konnten, sie in die Zivilisation zurückzubringen.

Die Wilden hatten die Leichen der Assassinen von den Bäumen geschnitten und durch den Wald hinter sich hergeschleift. Als ihre Gruppe die Siedlung erreichte, stürzten sich Männer und Frauen auf die Toten und nahmen ihnen alle Wertsachen ab, als wäre es ihr normales Tagewerk. Mit

geschickten Fingern entfernten sie Kleidung, Stiefel und Ausrüstungsgürtel. Die Eingeborenen hatten keine Erfahrung mit Nachtsichtgeräten, Kommunikatoren oder komplexeren Waffen. Sie zankten sich um diese Gegenstände, die sie jedoch nur als unverständliche *Objekte* sahen und nicht als Dinge mit Gebrauchswert.

Einige Frauen legten die blutbefleckten Waffenröcke der toten Assassinen an. Sie hängten die gestohlenen Hosen und Jacken direkt neben die Webstücke der Einsamen Schwestern mit den verschlungenen Mustern. Paul stellte überrascht fest, wie sorgfältig sie mit diesen Stoffen umgingen.

Als die Leichen der Assassinen – allesamt peinlich nackt – auf einen Haufen geschichtet wurden, fragte sich Paul, was die Wilden wohl als Nächstes vorhatten. Würden sie ein Feuer entzünden, um sich der Leichen zu entledigen? Er befürchtete, dass die wilden Stämme vielleicht bislang undokumentierte kannibalische Traditionen pflegten und das Fleisch ihrer gefallenen Feinde aßen.

Duncan begutachtete einige der technischen Apparate, die man ihren Verfolgern abgenommen hatte, auf der Suche nach nützlichen Informationen. Die meisten der Geräte waren ixianischer Herkunft und offensichtlich auf dem Schwarzmarkt erworben. Die Kleidung der Assassinen wies subtile, aber eindeutige Anzeichen dafür auf, dass sie aus grummanischer Herstellung stammte.

»Der Graf ist noch nie davor zurückgeschreckt, die Verantwortung für die von ihm angerichteten Schäden zu übernehmen«, bemerkte Paul. »Er ist stolz darauf.«

»Das stimmt, doch warum verhält er sich so plump? Was verspricht er sich davon? Spielen wir ihm in die Hände? Ihm muss doch klar sein, dass der Imperator reagieren wird, wenn er diese Sache so weit über alle geltenden Regeln hinaustreibt.«

Pauls Blick fiel auf einen der Toten im chaotischen Haufen, und er bemerkte eine rote Narbe auf der linken Schul-

ter. Dann sah er, dass alle Leichen dieses Mal hatten. »Duncan, was ist das?«

Duncan schnitt in den noch weichen Deltamuskel, bohrte die Spitze seines Messers hinein und drehte sie. Er holte etwas heraus, das wie eine winzige Metallspinne mit langen, faserigen Beinen aussah, die sich in das Muskelgewebe gegraben hatten. Duncan hielt seinen Fund in die Höhe.

Obwohl das Ding voller Blut war, erkannte Paul genau, worum es sich handelte. Ein Peilsender. »Sie haben ihre Assassinen elektronisch verfolgt.«

Die zurückhaltenden Stammesleute und insbesondere die grauhaarige Anführerin beobachteten Duncan und Paul neugierig bei ihren Aktivitäten. Offenbar begriffen sie nicht, warum die beiden ihren gefallenen Feinden die Schultern aufschnitten. Vielleicht vermuteten sie, dass es sich um eine Art Siegesritual handelte, wie bei ihnen selbst.

Duncan rollte die Leiche von dem Haufen herunter, beugte sich über eine weitere, bei der er die gleiche Operationsnarbe fand, und bohrte sein Messer ins Fleisch des Mannes. »Schnell, Paul! Wir müssen diese Geräte entfernen, bevor es zu spät ist. Vielleicht ist schon jemand damit beschäftigt, sie zu lokalisieren.«

56

Die größte Armee und die besten taktischen Pläne können durch den kleinsten Fehler verwundbar werden.

Thufir Hawat, *Strategische Lektionen*

Dichter, für die Jahreszeit typischer Nebel wogte über dem elaccanischen Kontinent, und Leto und Gurney schlichen durchs Grau.

Die täglichen Dunstschleier versorgten die Nebelbaumwälder mit Feuchtigkeit. Korbartige Astnester wuchsen empor und bildeten ein komplexes Gewebe. Die Nebelbäume waren zerbrechliche Organismen, die auf die winzigsten Umweltveränderungen reagierten. Jahre zuvor, noch vor Pauls Geburt, hatte eine heimtückische biologische Seuche Elacca heimgesucht und verheerende Auswirkungen auf die empfindlichen Bäume gehabt. Man hatte dem Haus Moritani die Schuld gegeben, wodurch die Fehde schon damals wiederaufgeflammt war.

Die Nebelbäume, deren Gestalt nicht nur durch ungewöhnlichen Naturwuchs zustande kam, wurden als elaccanische Kunstform betrachtet. Künstler, die man im ganzen Imperium nach ihren telepathischen Fähigkeiten aussuchte, konnten die Setzlinge aufziehen, indem sie ihren Wuchs mittels konzentrierter geistiger Visionen in bestimmte Bahnen lenkten und so fantastische Formen aus den Ästen erschufen.

Vidal hatte seine Palastfestung aus einer Gruppe großer Nebelbäume errichtet. Die aufragenden Äste waren zu einer beeindruckenden befestigten Residenz zehn Meter über dem Boden hochgezogen und geformt worden. Sieben große Stämme bildeten einen Kreis, der zu dem Labyrinth von

Ästen hochreichte, das wiederum ein Gehege von Einzelräumen bildete, gewebte Kammern für den elaccanischen Herzog und seinen Haushalt.

Vidals Nebelbaumfestung lag über einen Kilometer entfernt von seinen versammelten Militärschiffen, den Kasernen und Zelten der Rebellensoldaten und den Verteidigungswaffen, die er zusammengerafft hatte. Im dichten Frühnebel sahen die dünnen, ineinander verwobenen Äste aus wie Skelettfinger, die sich in Baumwolle verfangen hatten. Als Leto zu dem unheimlichen Bild aufblickte, warnte Gurney ihn. »Vidals echte Wachen stehen sicher nicht herum und gaffen wie Touristen.«

Leto schlurfte neben seinem Gefährten dahin und bemühte sich, keine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Die beiden trugen Uniformen, die sie den Leichen der elaccanischen Rebellen abgenommen hatten, die beim Versuch, aus dem Palast des Erzherzogs zu fliehen, getötet worden waren. Der Palastschneider hatte nur einen halben Tag gebraucht, um die Uniformen zu reinigen und sie Leto und Gurney anzupassen, während Dokumentenspezialisten die Ausweise der Soldaten änderten.

Der Schlüssel für ihren Infiltrationsversuch war eine detaillierte topografische Projektion, die es Leto und Gurney gestattete, die angeblich undurchdringliche Wildnis um Vidals Nebelbaumfestung zu durchqueren. Da Erzherzog Armand ebenso sehr an die Naturwissenschaften glaubte wie an den Handel, hatte er alle Landflächen von Ecaz schon vor langer Zeit vermessen und kartografieren lassen, insbesondere die fruchtbaren Wolkenwälder und Täler des elaccanischen Kontinents. Die hochauflösenden geologischen Karten hatten es den beiden Männern ermöglicht, sich durchs dichteste Gehölz und durch steinige Täler zu bewegen, sich durch unwegsame Waldschluchten zu schlängeln und Schleichpfade zu benutzen, die wahrscheinlich nicht einmal Prad Vidal kannte. Auf einem umgestürzten riesigen Baumstamm überquerten sie

einen schmalen Abgrund, um die Nebelbaumfeste zu erreichen.

Es war kurz vor Tagesanbruch, und der hochstehende Mond versilberte den Nebel. Zwanzig Wachen patrouillierten in Zweiergruppen entlang der Grenze des Anwesens.

Als sie sich der zentralen Baumgruppe näherten, gingen Leto und Gurney wachsam und mit einsatzbereiten Waffen nebeneinander her und taten so, als wären sie zwei Wachen auf Patrouille. Ganz von ihrer vorgeblichen Wichtigkeit überzeugt, marschierten sie direkt an mehreren anderen schlecht gelaunten Wächterpaaren vorbei.

Sie umrundeten den Ring aus sieben Bäumen und machten sich ans Werk. Während Gurney Schmiere stand, hockte Leto sich hastig neben einen Stamm, griff in seinen kleinen Rucksack und holte eine silberne, halbkugelförmige Scheibe heraus, aus deren Unterseite zwei spitze Zinken ragten. Er drückte die Scheibe an den Nebelbaum und bohrte die Zinken in die Rinde. Das grüne Bereitschaftslicht blinkte auf.

»In Ordnung, Gurney. Weiter geht's.« Leto brachte auch am nächsten Stamm eine der Silberblasen an. So umrundeten sie die Festung, bis sie alle sieben Stämme miniert hatten.

Inzwischen hatte sich Gurney einen Überblick über das Bewegungsmuster der regulären Wachen gemacht. »In drei Minuten müssten sie am weitesten verteilt sein, Mylord.«

Die zwei Eindringlinge warteten, und der Nebel schien dichter zu werden. Leto hielt den Aktivator in der Hand, und als Gurney nickte, drückte er auf den Schalter.

Die Hochspannungsentlader gaben praktisch keinen Laut von sich, als sie einen starken statischen Impuls in die Baumstämme sandten. Die riesigen Nebelbäume, die so empfindlich waren, dass bereits Telepathie ihren Wuchs lenken konnte, waren ausgesprochen verwundbar für eine derart intensive Entladung. Die weidenartigen, ineinander

verwobenen Äste zuckten wie die Beine sterbender Insekten und zogen sich dann zusammen, um Gitterstäbe zu bilden.

»Wie Shigadraht-Fesseln«, lachte Gurney. »Je mehr man sich widersetzt, desto fester ziehen sie sich zusammen.«

Die verwobenen Wände der Nebelbaumfestung ließen nun alle Zimmer zu Zellen werden. Obwohl die elaccanischen Bäume auf jede Störung reagierten, indem sie sich einrollten und verkrampften, waren sie keineswegs zart oder schwach. Die Fasern in ihren Ästen waren wie Plastahl-Kabel. Als die kleineren Zimmer sich zusammenzogen, wurden einige der Schlafenden zerquetscht. Manche hörte man keuchen und schreien, während sie langsam erstickten.

Doch Prad Vidal und seine Familie waren nach wie vor ausgesprochen lebendig. Der elaccanische Anführer brüllte in seinem Schlafzimmer herum, legte die Hände um zwei der einwärts gebogenen Äste und drückte sein Gesicht an eine kleine Öffnung. »Das ist ein Mordanschlag!«

Unter ihm rannten die Wachen umher und versuchten herauszufinden, von wo aus sie angegriffen wurden.

Armand Ecaz hatte Leto und Gurney Spezialausrüstung mitgegeben, wie sie von elaccanischen Urwaldarbeitern verwendet wurde. Mit nadelspitzen Klauenhandschuhen und klebrigen Zehenpolstern kletterten sie unbemerkt wie Käfer in den dichter werdenden Nebel empor. Jetzt mussten sie schnell sein – und kühn.

Vidal bemerkte die beiden Kletternden, sah ihre elaccanischen Uniformen und streckte die Hand durch die Öffnung in den verknoteten Ästen. »Holen Sie mich hier raus! Haben Sie Schneidwerkzeug?«

Leto und Gurney, die mit den Klauen am Baumstamm hingen, hielten inne. Ohne dem Rebellenführer zu antworten, zog Leto eine diamantgezahnte Kreissäge hervor, die dafür gedacht war, sich durch schwierige Äste zu schneiden. Als Vidal die Säge sah, rief er: »Gut, Beeilung!«

Gurney kletterte weiter hinauf, doch Leto gab ihm ein knappes Zeichen. »Dafür bin ich verantwortlich.«

Als Leto den sirrenden Astschneider einschaltete, wurde die Diamantzahnung durch ein heißes, leuchtendes Laserfeld verstärkt. Der elaccanische Herzog streckte die Hand aus. Es war klar, dass er weder Leto noch Gurney in ihren elaccanischen Uniformen erkannte. »Schnell! Dahinter steckt sicher der falsche Erzherzog!«

»Ich kenne den Erzherzog sehr gut«, erklärte Leto bedeutungsvoll.

Als er sah, wie Vidal verzweifelt den Arm ausstreckte, konnte Leto die schrecklichen Erinnerungsbilder von seinem Hochzeitstag nicht mehr verdrängen. Er dachte an seinen Freund Armand, der mit dem abgetrennten Arm sein Leben lang ein Krüppel bleiben würde. Und an den toten Rivvy Dinari, den dicken Schwertmeister, der getötet wurde, als er seinen Herrn mit seiner Leibesfülle abgeschirmt hatte. An Ilesa, die süße, unschuldige Ilesa, die man in dem Augenblick abgeschlachtet hatte, der der glücklichste in ihrem Leben hätte sein sollen. An die weiteren Toten und die zahlreichen Verletzten.

Ein Mann, der in der Lage war, so etwas anzuordnen, war ein Ungeheuer, ein Tier.

»Erzherzog Armand Ecaz war mein Freund«, rief er. »Seine Tochter hätte meine Frau werden sollen, doch nun ist sie tot.« Leto hatte sie noch nicht geliebt, aber er hätte sie lieben *können*. Allein darauf kam es an.

Vidal schnappte nach Luft, als er die Klinge näherkommen sah. Plötzlich begriff er, mit wem er es zu tun hatte, und er atmete hektisch und zog sich hastig in sein enges Zimmer zurück.

Die Diamantklinge schnitt von oben nach unten durch das verwobene Astwerk. Leto spürte kaum einen Widerstand.

Trotz seiner Wut, seiner Trauer und seines Entsetzens gab es Grenzen, die ein Atreides nicht überschritt. Herzog Leto entstammte einer langen Linie von Edelmännern. Er be-

nutzte die Säge, um durch die Nebelbaumäste zu schneiden und einen Zugang für ihn und Gurney zu schaffen. Seite an Seite zwängten sie sich hindurch. Leto hielt die immer noch rotierende Säge in der Hand.

Gefangen in seinem Schlafzimmer, gelang es Vidal nicht einmal, Luft zum Schreien zu holen.

Leto erinnerte sich an die Gefahr für seinen Haushalt, für seinen Sohn und Erben Paul. Die Grummaner steckten hinter diesen empörenden Taten, doch der elaccanische Herzog hatte die eigentliche Aktion geplant und die sechseckigen Schneidscheiben an den Tonkübeln anbringen lassen. Dieser Mann war für das Blutbad bei der Hochzeit verantwortlich. Er hatte sich aktiv in diesen Assassinenkrieg eingemischt.

Doch Leto weigerte sich, seinem Feind über diese moralische Klippe zu folgen. Aus Rache hätte er Vidal den Arm abtrennen, ihn foltern können. Doch das war kein ehrenhaftes Vorgehen. Sich an die Regeln der Zivilisation zu halten war keine Schwäche. *Die Formen müssen gewahrt bleiben.* Es gab gewisse Notwendigkeiten, wie Kriege beendet und Leben gerettet werden sollten.

»Gemäß den Gesetzen der Großen Konvention und den anerkannten Regeln für Konflikte innerhalb des Landsraads exekutiere ich Sie hiermit im Namen des Friedens«, intonierte Leto. Vidal wand sich und versuchte sich zu wehren, doch Leto fuhr unbeirrt fort. »Damit beende ich diese Fehde auf Ecaz.«

Er tat, was getan werden musste, ohne Freude daran, ohne Befriedigung. Er löste die Klingensicherung, und das Sägeblatt schoss vor. Mit fleischigem Schmatzen schnitt es durch Vidals Hals und köpfte ihn.

Gurney sagte: »Hoffen wir, dass die Soldaten da unten den Regeln der Kanly folgen, auch wenn ihr Herr es nicht getan hat.«

Nun zogen die beiden Männer ihre elaccanischen Uniformen aus, um stolz das rote Falkenwappen des Hauses Atrei-

des zu präsentieren. Zusätzlich trug Leto ein Armband, dass ihm Erzherzog Armand persönlich mitgegeben hatte.

Unter ihnen rannten die Wachen aufgeregt umher. Sie rechneten immer noch mit einem Frontalangriff. Ein paar kletterten in die Nebelbäume und schnitten sich mit groben Messern in die versperrten Zimmer durch, aus denen die lautesten Schreie drangen.

Gurney mühte sich mit dem kopflosen Leib Vidals ab und stieß ihn durch die Öffnung in der Wand. Als er zu Boden fiel, schrien mehrere Wachen mit hohen, angstvollen Stimmen.

»Ich bin Herzog Leto Atreides!« Der Nebel schien seinen Ruf aus dem Zimmer sogar noch zu verstärken. Er hielt Vidals Kopf wie eine Siegestrophäe an den Haaren hoch. »Gemäß den Regeln der Großen Konvention habe ich einen Feind von Ecaz eliminiert, einen Mann, der von Ihrem rechtmäßigen Erzherzog zum Rebellen und Verräter erklärt wurde. Wir haben nur den Verantwortlichen angegriffen – *gemäß den Regeln!*

Wenn Sie die Waffen niederlegen und die Kampfhandlungen einstellen, wird man niemanden von Ihnen zur Verantwortung ziehen. Niemand wird vor Gericht kommen. Wenn Sie versuchen, sich den Befehlen Ihres rechtmäßigen Erzherzogs zu widersetzen, werden wir Sie mit der geballten Militärmacht der Häuser Ecaz und Atreides vernichten.« Während er sprach, lichtete sich der Nebel langsam.

Leto hielt den abgetrennten Kopf ins Morgenlicht, damit alle ihn sehen konnten. Unter ihnen schauten die blassen elaccanischen Wachen mit aufgerissenen Augen zu ihnen hinauf, die Münder erstaunt geöffnet. Mit einem unwilligen Brummen schleuderte Leto Vidals Kopf zur Menge hinunter. Er flog durch die Luft und schlug dann mit einem hässlichen Geräusch auf den Boden. Die Wachen sprangen zurück.

»Herzog Prad Vidal hat sich gegen Ihren Erzherzog und gegen das Haus Atreides verschworen, um dem eigentlichen Feind von Ecaz zu helfen – Graf Hundro Moritani. Gemein-

sam haben sie Ilesa Ecaz am Traualtar ermordet. Vidal war der Verantwortliche.«

Die Soldaten raunten verunsichert. Schließlich blaffte Gurney: »Seid ihr Narren? Ihr wisst, wer euer Feind ist. Der Erzherzog braucht euch und eure Schwertarme, um gegen das Haus Moritani zu kämpfen. Wen möchtet ihr lieber töten – eure Brüder oder *Grummaner*?«

57

Sobald wir beschließen zu kämpfen, sehen wir uns einer weiteren Frage gegenüber: Kämpfen wir und ziehen uns dabei zurück, oder kämpfen wir und rücken dabei vor?

Thufir Hawat, Waffenmeister des Hauses Atreides

Am späten Nachmittag klang das Fest der caladanischen Ureinwohner aus. Das rauchende Feuer war heruntergebrannt, und das gegrillte Tier war bis auf die Knochen abgenagt.

Paul konnte sich dennoch nicht entspannen. Er war sich seiner Umgebung überdeutlich bewusst und stellte seine Sinne auf das gewöhnliche Hintergrundsummen des Urwalds ein, die vertrauten Geräusche, die Bewegungen von Blättern und Insekten. Jetzt, wo er und Duncan zusammensaßen und ihr weiteres Vorgehen planten, bemerkte Paul eine unmerkliche Veränderung um sich herum, eine leichte Variation im Rhythmus des Waldes. Er runzelte die Stirn.

Die Ureinwohner bemerkten die seltsame Veränderung ebenfalls und reagierten unverzüglich. Die Anführerin ergriff ihren polierten Stab und rief ein schrilles Kommando.

Duncan erhob sich, bewaffnet und verteidigungsbereit. »Paul, schalte deinen Körperschild ein. Sofort!«

Als das leise Summen des Schutzschilds die subtilen Urwaldgeräusche dämpfte, zog auch Paul seinen Dolch. Er rief sich die zahlreichen Messer-Nahkampftechniken ins Gedächtnis, die ihm Thufir, Gurney und Duncan gnadenlos eingedrillt hatten. Er hatte noch nie einen Menschen getötet, aber er hatte immer gewusst, dass es nur eine Frage der Zeit war, es sei denn, jemand anderer tötete ihn zuerst. Er bereitete sich auf einen Kampf vor.

Ihm war klar, dass weitere Assassinen sie gefunden hatten.

Ein Projektil, das in die Bäume um die Lichtung herum geschossen wurde, gab ein unspektakuläres dumpfes *Plopp* von sich, gefolgt vom Zischen ausströmenden Gases und einem deutlichen *Klick*. Paul hörte die beiden Zustände, zwischen denen nur ein Sekundenbruchteil lag, und wusste genau, um was für eine Waffe es sich handelte. Das erste Geräusch stammte von einer kinetischen Dispersionseinheit, die einen dichten Nebel aus Brennstoff und Luft ausstieß, um so viel Raum wie möglich zu füllen, und das zweite kam von einer Zündladung, die die Wolke in Brand steckte.

Rötliche Flammen wälzten sich durch die Luft wie ein caladanischer Hurrikan und rissen innerhalb eines einzigen Augenblicks hoch aufragende Farne und Blattwerk nieder, so dass nur noch kahle Astgerippe zurückblieben. Der Brennstoffnebel war schnell verzehrt, und Pauls Körperschild schützte ihn vor der kurzen, aber vernichtenden thermalen Schockwelle. Doch das Blitzfeuer war heiß genug, um die meisten der ungeschützten Ureinwohner niederzumähen und verkohlt zurückzulassen. In der konzentrierten Hitze genügte ein einziger Atemzug, um Lungen in Asche zu verwandeln. Einige Überlebende schnappten nach Luft, pressten die Hände auf Brust und Kehle und versuchten einzuatmen, doch nur Rauch drang aus ihren Mündern.

Die meisten der wunderschönen Webstücke der Einsamen Schwestern waren im thermalen Bombardement verbrannt und hatten sich rauchend zusammengezogen. Eine Ureinwohnerin, deren Haut schwarz verkohlt war, hatte sich in einen der Bildteppiche gehüllt, um die Flammen zu ersticken.

Drei dunkel uniformierte Männer erschienen auf einer Suspensorplattform über dem Blätterdach, auf der Jagd nach ihrer Beute. Nun verhielten sie sich nicht mehr wie verstohlene Mörder, sondern schrien, während sie von ihrer Platt-

form aus Projektile abfeuerten. »Für das Haus Moritani!« Sie schossen auf Paul und Duncan, deren Schilde die Projektile aufhielten. Im Moment schien es den Assassinen nicht auf eine bestimmte Zielperson anzukommen.

Die Ureinwohner, die nicht von der Brandbombe getötet worden waren, sammelten sich langsam und griffen nach Waffen. Ohne Schilde rannten sie den drei Angreifern entgegen – und wurden niedergemäht, ihre Leiber von den Projektilen in Fetzen gerissen.

Paul war kein verhätscheltes Prinzchen, das ständig bewacht werden musste. Er bemerkte ein Aufflackern von Unentschlossenheit in Duncans Gesicht, das leicht zu deuten war. Der Schwertmeister war zwischen zwei Möglichkeiten hin und her gerissen, wie er die Sicherheit des jungen Mannes gewährleisten konnte: durch Kampf oder Flucht. Paul traf die Entscheidung für ihn. Es waren nur noch drei Assassinen übrig. »Wir kämpfen, Duncan. Schluss mit dem Weglaufen. Es ist besser für uns, wenn wir sie aufhalten.«

Mit einem bitteren Lächeln erwiderte Duncan: »Wie du befiehlst, junger Herr.«

Die beiden riefen sich Worte in der Kampfsprache der Atreides zu und stürmten vor. Duncan erledigte den Assassinen, der den Namen seines Grafen ausgerufen hatte, mit einem wilden Schwertstich, der sich ihm durch den Torso bohrte und am Rücken wieder herauskam.

Paul hatte keine Zeit, den Todesstoß zu bewundern, weil ein zweiter Assassine seine leere Schusswaffe fortwarf und einen Hakendolch zog, der an das Ausweidmesser eines Fischers erinnerte. Paul stellte sich seinem Gegner in der korrekten Kampfhaltung, den eigenen Dolch in der Hand und den Schild ausgerichtet, um den Hakendolch abzuwehren.

Der Mörder trug einen weiten, flexiblen Kapuzenanzug, der seinen ganzen Körper einhüllte. Als Paul mit dem Dolch zustieß, durchschnitt er den ölig grauen Stoff mühelos. Es war kein Körperpanzer, sondern ein Thermalanzug. Die drei

Verfolger hatten offenbar damit gerechnet, mitten in ein Inferno hineinzumarschieren. Wahrscheinlich hatten sie noch mehr Brandbomben in ihrem Arsenal auf der Schwebeplattform.

Paul parierte das Dornenmesser mit seinem Dolch, wirbelte herum und stieß seine Waffe vor, in der Hoffnung, einen zweiten Treffer zu landen, doch der Assassine kämpfte nun mit mehr Einsatz, als ihm klarwurde, dass er es nicht mit einem hilflosen Jungen zu tun hatte.

Da er sich ganz auf den Kampf konzentrierte, konnte Paul nicht mehr auf Duncan achten. Das Universum war auf ihn und seinen Gegner zusammengeschrumpft. Er verspürte keinen Widerwillen, seinen Feind zu töten. Das Massaker und der anschließende Mordversuch hatten keinen Raum für Zweifel gelassen, und er würde nicht zögern, wenn sich die richtige Gelegenheit bot. Er war gut für diese Situation ausgebildet worden.

Als er Paul kämpfen sah, stieß Duncan seinen Widersacher beiseite, indem er seinen Schild zu einem Schlag einsetzte, der den Feind zurücktaumeln ließ. Er wirbelte herum und machte Pauls Gegner mit einem einzigen Schnitt des schartigen Schwerts kampfunfähig. Der Mann stieß ein abgehacktes Keuchen aus, als er stürzte. Duncan warf ihn mit einem Tritt zu Boden und tötete ihn mit einem Stich, bevor er sich umwandte, um sich dem verbliebenen Assassinen zu stellen.

Die drei Verfolger waren schlecht auf organisierten Widerstand vorbereitet. Sie hatten damit gerechnet, dass die Brandbomben die Hauptarbeit erledigten, so dass sie lediglich die Leichen hätten bergen müssen.

Als er sah, dass er allein war, zog der verbliebene Assassine einen zweiten Dolch und warf sich brüllend, in jeder Hand ein Messer, auf Duncan. Wie ein stählerner Blitz durchstieß die Klinge des Alten Herzogs den Unterleib des Mannes. Der Assassine versuchte nicht einmal, dem Schwert auszuweichen.

Überzeugt, dass der Kampf vorbei war, steckte Paul seinen Dolch zurück in die Scheide.

Doch der Moritani-Assassine schien durch ein Stimulanzmittel oder auch nur durch Adrenalin und Blutdurst aufgeputscht zu sein. Jedenfalls blickte er auf die lange Klinge in seinem Bauch – und schob sich weiter vor, als würde das Schwert gar nicht existieren. Er hob die beiden Dolche, als wären sie Bleigewichte, und arbeitete sich langsam durch Duncans Schild.

Duncan mühte sich mit seiner feststeckenden Waffe ab und versuchte, sie herauszudrehen, doch der Mann war zu nah. Das Schwert hatte sich zwischen seinen Rippen verfangen, und Duncan riss verzweifelt am Knauf. Der Schildgenerator erlosch flackernd.

Paul zog wieder seinen Dolch und setzte zu Duncan hinüber.

Der aufgespießte Assassine verzog das Gesicht und schob sich am Schwert entlang vor, wobei er die Klinge verbog. Paul war nicht schnell zur Stelle.

Doch wie ein unfassbarer Rachegeist erhob sich die silberhaarige Anführerin hinter dem Assassinen und schwang ihren zahnbewehrten Knüppel. Als dieser auf den Hinterkopf des Mannes schlug, klang es, als würde man eine überreife Paradan-Melone zerteilen.

Mit ihren Erste-Hilfe-Feldtaschen halfen Duncan und Paul den überlebenden Ureinwohnern, doch fast drei Viertel des Stammes waren durch die flammende Schockwelle und den Beschuss ausgelöscht worden.

Paul schaute sich um, angewidert und zutiefst erschöpft. »Wenn wir die Ziele waren, Duncan, warum mussten sie dann so viele von diesen Menschen töten?«

»Ihr Angriff zeigt, dass sie verzweifelt waren. Ich vermute, dass diese drei die letzten waren, die uns jagten, aber wir können uns nicht sicher sein.«

»Also verstecken wir uns einfach weiter?«

»Ich würde sagen, das ist die beste Möglichkeit, die wir haben.«

Wie schon bei der vorangegangenen Gruppe war an den Leichen der Assassinen kein offensichtliches Identifikationsmerkmal zu erkennen. Gemeinsam mit Gurney und Erzherzog Armand würde Pauls Vater ihre Streitkräfte schon bald zu einem Großangriff auf Grumman führen – während er und Duncan im Urwald herumschlichen.

Als Paul wieder sprach, setzte er die Befehlsgewalt ein, die ihn sein Vater als Herzog und seine Mutter als Bene Gesserit gelehrt hatten. »Duncan, wir werden nach Burg Caladan zurückkehren. Hier bin ich auch nicht sicherer, als ich es bei meinem Vater gewesen wäre. Ich bin der Erbe des Hauses Atreides, und wir beide dürfen bei dieser Angelegenheit nicht fehlen. Ich kehre dem Kampf nicht den Rücken zu … oder dem Krieg.«

Duncan schien beunruhigt. »Ich kann nicht für deine Sicherheit garantieren, junger Herr, und diese wiederholten Angriffe zeigen, dass die Gefahr weiterbesteht.«

»Gefahr besteht überall, Duncan.« Obwohl er kein besonders großer oder kräftiger Junge war, fühlte sich Paul wie ein ausgewachsener Herzog. Die vergangene Woche hatte ihn grundlegend verändert. »Du hast es selbst gesehen. Auf Caladan zu bleiben bietet mir keinen besseren Schutz. Obwohl wir versucht haben, uns am denkbar abgeschiedensten Ort zu verstecken, sind die Assassinen mir auf den Fersen geblieben. Und denk an all die Menschen, die unseretwegen gestorben sind – diese Ureinwohner, die Einsamen Schwestern, Swain Goire. Welchen Sinn hat es, sich weiter zu verstecken? Lieber stehe ich an der Seite meines Vaters.«

Paul sah, wie Duncan mit der Entscheidung rang. Er erkannte deutlich, was der Mann *wollte*. Er musste ihn nur davon überzeugen, dass es sich um eine akzeptable Lösung handelte. »Duncan, behalt immer den ehrenvollen Weg im Auge. Das Haus Atreides muss gemeinsam kämpfen. Kannst

du dir eine bessere Methode vorstellen, um mich auf das vorzubereiten, was mich erwartet?«

Schließlich fuhr sich der Schwertmeister mit der Hand durchs lockige schwarze Haar. »Ich würde lieber auf dem Schlachtfeld von Grumman stehen, daran gibt es keinen Zweifel. Unsere Armee kann dich fast genauso gut beschützen wie ich.«

Paul lächelte und deutete mit einer Kopfbewegung auf die schartige und verbogene Klinge, die einst dem Alten Herzog gehört hatte. »Außerdem brauchst du ein neues Schwert, Duncan.«

FÜNFTER TEIL

Imperator Muad'dib

10.198 N. G.

VIERTER TEIL

Imperator Mund'dib

10.179 n. C.

58

Manche Anführer erschaffen große Werke, damit man sich an sie erinnert. Andere müssen zerstören, um ihren Fußabdruck in der Geschichte zu hinterlassen. Doch ich – ich werde beides tun.

Aus *Gespräche mit Muad'dib* von Prinzessin Irulan

Whitmore Bludd – Architekt und Schwertmeister – bewunderte die detaillierte Modellprojektion, als könnte er selbst nicht glauben, was er geleistet hatte. Er lächelte Paul zu. »Ihre prachtvolle Zitadelle wird niemals fertiggestellt werden, Mylord, und das aus gutem Grund. Ihre Anhänger werden den Palast als Symbol dafür sehen, dass *Ihre* Arbeit niemals beendet ist.« Mit einer geschmeidigen Bewegung ließ er die Knöchel knacken. »Dennoch verkünde ich hiermit voller Stolz, dass ich mit dem Teil, den ich als Phase eins bezeichne, nun zufrieden bin.«

Auf dem Solidholo, das einen ganzen Konferenztisch einnahm, wirkte der Hauptteil der gewaltigen Festung, der bereits die Größe einer kleinen Stadt hatte und um die alte Residenz in Arrakeen herum errichtet worden war, fest und greifbar. Halbtransparente Erweiterungen zeigten neue Anlagen, die Bludd noch bauen lassen wollte. Er hatte Anbauten in der Größe von Stadtteilen vorgeschlagen, Türme, die so hoch sein sollten, dass sich eigene Wetterlagen um sie bilden würden, und vielfach verzweigte Korridore, für deren Erforschung man (so wurde scherzhaft behauptet) einen Gildennavigator brauchen würde.

Paul runzelte skeptisch die Stirn. »Meister Bludd, die Kosten für den Bau von so etwas würden selbst die MAFEA in

den Bankrott treiben. Glauben Sie etwa, dass die finanziellen Ressourcen meines Imperiums unbegrenzt sind?«

Der Schwertmeister lächelte erneut. »Aber ja doch, Mylord. Ich zeige Ihnen dieses Modell nicht, weil ich damit um mehr Geld oder Arbeiter bitten will, sondern um ein spektakuläres Freudenfest vorzuschlagen, eine Art … große Eröffnung.« Er betätigte die Holo-Kontrollen, und all seine Erweiterungsvorschläge lösten sich in Luft auf, so dass nur die tatsächlich fertiggestellte Anlage zurückblieb. »Stellen Sie es sich als Galaempfang vor. Repräsentanten von allen in ihrem Djihad eroberten Welten werden kommen, um ihrem Gehorsam zum Ausdruck zu bringen.«

Chani und Korba waren ebenfalls anwesend. Stirnrunzelnd versuchten sie, den Vorschlag des geckenhaften Mannes und die Implikationen zu verstehen. Alia saß am Ende des Tisches. Neben dem holographischen Bild wirkte ihre Gestalt winzig. »Ich glaube, Sie wollen einfach nur mit Ihrer Arbeit angeben, Schwertmeister«, sagte sie.

Bludd wirkte peinlich berührt. »Wie immer, Kind, hast du ein Talent, zum Kern der Sache vorzustoßen.« Er breitete hilflos die Arme aus. »Natürlich bin ich stolz auf meine Arbeit. Können Sie sich einen besseren Weg vorstellen, mir einen Platz in der Geschichte zu sichern? Wenn ich längst tot bin, wäre es mir lieb, wenn man sich meiner nicht nur in Gesellschaft meiner alten Freunde Rivvy Dinari und Duncan Idaho erinnert, sondern auch in der meines berühmten Vorfahren Porce Bludd, und vielleicht sogar in der von Jool Noret, dem Gründer der Ginaz-Schule.«

Korba sagte mit gedämpfter Stimme: »Wir werden es sehr schwer mit den Sicherheitsvorkehrungen haben, wenn so viele Planetengouverneure und Repräsentanten des Landsraads hier sind. Viele von ihnen verabscheuen Euch, Usul.«

Paul wünschte, Stilgar wäre da, doch der Naib führte eine Fremen-Streitmacht an, die einen Trupp von Thorvalds hartnäckigen Gefolgsleuten jagte. Paul sah Korba mit finsterer

Miene an. »Willst du damit sagen, dass es unmöglich ist, mich unter solchen Umständen zu beschützen?«

Nun wirkte Korba beleidigt. »Natürlich nicht, Usul.«

»Können Sie mit Ihren Vorahnungen nicht jede Gefahr erspüren und beseitigen?«, fragte Bludd.

Paul seufzte. Bei jeder Schlacht, jeder Krise, allen Fehlschlägen (die seine Gläubigen als »Prüfungen« betrachteten und nicht als Fehler) wurde er unwillkürlich daran erinnert, wie wenig er mit Sicherheit wusste. Jahr für Jahr verschlimmerte sich der Djihad, und kein Ende war abzusehen, doch er blieb stur auf dem Weg, der ihm einst als entsetzlich, aber klar ersichtlich erschienen war.

In den letzten Tagen hatte er immer wieder einen Traum gehabt, der ihm Rätsel aufgab, das lebhafte Bild eines aus Holz geschnitzten springenden Fischs über dicken, braunen, ebenfalls hölzernen Wellen. Ein Zeichen seiner Kindheit auf Caladan, das nun unecht geworden war? War er der Fisch? Er hatte keine Ahnung, was der Traum bedeutete.

»Meine Visionen sind unvollkommen und unvollständig, Whitmore. Ich sehe die großen, wogenden Dünen der Wüste, aber ich weiß nicht immer, wie sich einzelne Sandkörner bewegen.«

Doch als Bludd die Feierlichkeiten vorgeschlagen hatte, hatte Paul eine turbulente, chaotische Kollision von Zukunftsszenarien erspürt, von denen viele ihn in größte Gefahr brachten. Einige dieser Möglichkeiten boten ihm sogar einen Weg zum Märtyrertod. Aber er wusste, dass die Menschheit für einen noch unglaublicheren Kampf in ferner Zukunft überleben musste, koste es, was es wolle. Wenn er so weit in die Ferne schaute, musste er jedoch achtgeben, dass er nicht in eine Grube direkt vor seinen Füßen fiel.

Allein schon der Umstand, dass so viele Menschen an ihn glaubten und zu ihm beteten, dass sie Muad'dib für allsehend und allwissend hielten, trübte paradoxerweise seine Fähigkeit, die Mechanismen der Zukunft vorherzusehen. Dennoch stand ihm die Zukunft immer vor Augen, mal ver-

schleiert und mal in allen Einzelheiten offenliegend. Ganz gleich, wohin seine Bestimmung ihn führte, er konnte ihr nicht entkommen. Der Weg, den er nehmen würde, wurde sowohl vom Schicksal als auch von seinen eigenen Taten bestimmt.

Er traf eine Entscheidung. »Ja, es ist an der Zeit, meine Siege zu verkünden und dem erschöpften Volk einen Grund zum Feiern zu geben. Lasst nach Irulan schicken. Sagt ihr, dass ich sie brauche.«

Als sich die Prinzessin immer mehr in ihre Privatgemächer zurückzog, legten einige lose Zungen nahe, dass sie sich einen heimlichen Liebhaber genommen hatte, da sie das Bett nicht mit Muad'dib teilte. Die Gutgläubigeren gingen davon aus, dass Irulan lediglich allein über ihre Ehrfurcht vor Muad'dib meditierte.

Doch Paul wusste, dass Irulan den Großteil ihrer Tage mit dem nächsten Band ihres umfangreichen biografischen Projekts verbrachte. Er hatte einige ihrer Entwürfe gelesen und hier und da Fehler bemerkt, aber auch Ausschmückungen, die sein Bild als Messias untermauern sollten. Da ihre Abwandlungen fast immer seinen Zwecken entsprachen, bat er sie nur selten darum, etwas an dem zu ändern, was sie geschrieben hatte. Der Gedanke brachte ihn zum Lächeln.

Sie nimmt die Körnchen der Wahrheit und erschafft daraus riesige Wüsten.

Er hatte seine Spione angewiesen, nach umstürzlerischen Traktaten oder Manifesten Ausschau zu halten, die sie möglicherweise unters Volk zu bringen versuchte. Bislang hatten sie nichts Besorgniserregendes entdeckt. Er glaubte nicht, dass Irulan versuchen würde, eine Revolution anzufachen. Eine solche Handlungsweise hätte einfach keinen Sinn für sie ergeben. Obwohl er ihr nicht vorbehaltslos traute, konnte er sich in bestimmtem Angelegenheiten auf sie verlassen. Wie zum Beispiel jetzt.

Gehorsam trat Irulan ins Konferenzzimmer, wo noch immer Bludds Zitadellenmodell vor sich hinschimmerte, obwohl der drahtige Schwertmeister bereits gegangen war, um mit seinen Vorbereitungen zu beginnen. Ein Arbeiterheer würde die letzten Ausbesserungen vornehmen und jede Ecke, jede Platte, jede Gravur auf Hochglanz polieren, wobei Bludd darauf bestand, die letzten Verzierungen im Himmlischen Audienzsaal eigenhändig anzubringen. Er behauptete, dass seine persönlichen perfektionistischen Ansprüche sehr viel höher waren als die jedes anderen Mannes (obwohl Korba ihm in diesem Punkt widersprach).

Irulans langes, blondes Haar war zu einer praktischen, wenn auch nicht besonders extravaganten Frisur zurückgebunden. Paul gefiel sie so besser als in förmlicherer Aufmachung. Aus blauen Augen musterte sie die übrigen Anwesenden. »Du hast mich gerufen, mein Gemahl?«

»Ich habe eine neue Aufgabe für dich, Irulan – eine, für die du gut geeignet bist. Sie erfordert, dass du an deine früheren Verbindungen zu den einstmals wichtigen Familien des Landsraads anknüpfst.« Er erläuterte ihr die angedachten Feierlichkeiten. »Hilf mir dabei, sie hierherzuholen. Bring mir einen Repräsentanten von jeder Welt in meinem Imperium, um die Fertigstellung des ersten Teils meiner Palastfestung zu feiern.«

Als Korba sprach, gelang es ihm, jedem einzelnen seiner Worte Nachdruck zu verleihen. »Darüber hinaus müssen bei diesem Fest alle wichtigen Führer Muad'dib ihre Loyalität beweisen. Mein Qizarat wird bei der Handhabung der Einzelheiten helfen. Wir nennen das Ganze die *Große Unterwerfungszeremonie*. Alle müssen einwilligen. Die Teilnahme ist Pflicht.«

Irulan war überrascht. »Selbst mein Vater von Salusa Secundus?«

Paul trommelte mit den Fingern auf dem Tisch. »Shaddam IV. gehört ebenfalls zu meinen Untertanen. Er stellt keine Ausnahme dar.«

Irulans Gesicht nahm einen berechnenden Ausdruck an. »Ich kann helfen, die Einladungen so zu schreiben, dass man die Order nicht ignorieren wird, aber bist du dir darüber im Klaren, was eine derart extravagante Veranstaltung kosten wird? Hinzu kommen der Tumult, die Sicherheitsfragen und die Verkehrsprobleme an den Raumhäfen. Kann die Gilde den Transport bis in alle Einzelheiten regeln?«

»Die Gilde *wird* ihn regeln«, sagte Paul. »Und die Fürsten werden mithelfen, die Kosten zu bestreiten. Jeder Repräsentant soll mit einem Frachtraum voller Wasser zum Wüstenplaneten kommen.«

Irulans Blick verriet zunächst Überraschung und dann Bewunderung. »Ein guter Trick. Damit werden die Staatskassen der planetaren Herrscher nicht übermäßig belastet, und die Fremen werden begeistert sein. Eine perfekte symbolische Geste.«

»Symbolisch und praktisch. Wir werden das Wasser an alle Menschen auf Arrakeen verteilen«, sagte Chani. »So werden sie sehen, wie wohltätig Muad'dib ist.«

Irulan deutete eine Verneigung an. »Ich werde meinem Vater sofort schreiben und weitere Botschaften vorbereiten, die die Gildenkuriere den Aristokraten des Landsraads und anderen Würdenträgern überbringen können.«

Paul zweifelte nicht daran, dass sie jeden einzelnen Brief mit »Prinzessin Irulan, Tochter Shaddams IV., Ehegattin des Imperators Paul Muad'dib Atreides« unterzeichnen würde. Und genau das gebührte ihr auch.

59

Es war Graf Hasimir Fenring, von dem mein Vater lernte, Menschen als Verhandlungsmasse zu benutzen.

Aus *Das Haus meines Vaters* von Prinzessin Irulan

»Herr, ich bringe Ihnen eine Nachricht von Ihrer Tochter, der Prinzessin Irulan.«

Zum Bashar, der seine graue Sardaukar-Uniform trug, hielt seine Offiziersmütze in der einen Hand und streckte Shaddam mit der anderen einen Nachrichtenzylinder entgegen. Der ehemalige Imperator hatte soeben im spartanischen Salon seines Privatanwesens mit Wensicia und ihrem Mann sein Frühstück eingenommen. Das Kind war derweil in der Obhut einer Bediensteten – beim Essen ertrug Shaddam das Getue um den Säugling einfach nicht.

»Und wie kommen Sie darauf, dass ich etwas von ihr hören möchte?« Shaddam bedeutete Wensicia, die Nachricht entgegenzunehmen. »Lieber würde ich von Graf Fenring hören.«

Dalak, der viel zu nah bei Wensicia saß, wirkte plötzlich gut gelaunt. »Herr, möchten Sie, dass ich meinem Vetter schreibe? Vielleicht kann ich ihn diesmal überzeugen, zu uns zurückzukehren. Ich versuche es gerne weiter.«

Wensicia warf ihrem Ehemann einen stirnrunzelnden Blick zu. »Hör auf, deine eigene Wichtigkeit und deinen Einfluss zu überschätzen. Das wird langsam nervtötend. Graf Fenring erinnert sich kaum noch daran, wer du bist.« In den letzten sechs Monaten hatte Dalak Salusa zweimal verlassen und frohgemut darauf beharrt, dass er seinen Vetter finden und mit ihm reden würde. In beiden Fällen hatte er es

jedoch mit »Reiseschwierigkeiten« zu tun bekommen und war nicht in der Lage gewesen, die Tleilaxu-Welten zu erreichen, ganz zu schweigen davon, Fenring ausfindig zu machen. Bashar Garon dagegen schien niemals solche Schwierigkeiten zu haben. Beide Male war Dalak mit einem Gesichtsausdruck der kindlichen Verlegenheit zurückgekehrt und hatte voller Scham über seine eigene Unfähigkeit mit den Schultern gezuckt.

Shaddam hatte jedoch in Erfahrung gebracht, was Dalak bei diesen außerplanmäßigen Expeditionen trieb. Wensicias einfältig lächelnder Ehemann war gar kein solcher Idiot, wie es den Anschein hatte – es steckte viel mehr Fenring in ihm. Shaddam beabsichtigte, sich auf seine Art um die Indiskretionen dieses Mannes zu kümmern …

Wensicia betrachtete den Nachrichtenzylinder misstrauisch. »Er trägt Irulans persönliches Siegel und das hoheitliche Siegel des Imperators.«

»Eine offizielle Angelegenheit«, sagte Garon, der immer noch in Habachtstellung dastand. »Und nein, Herr, es ist mir nicht gelungen, Graf Fenring umzustimmen. Er schickt seine besten Grüße und bittet tausendfach um Vergebung, aber die Umstände gestatten ihm keine Rückkehr nach Salusa.«

»Und hat er Ihnen irgendeine Antwort auf die Bitten seines geschätzten Vetters gegeben?« Shaddam blickte bedeutungsvoll zu Dalak, der zusammenzuckte.

»Er hat keinerlei Andeutungen über Kontakte mit Wensicias Ehemann gemacht, Herr. Aber ich werde ihn bei jedem Besuch auf den tleilaxanischen Heimatwelten weiter drängen. Man hat dort gemäß Ihrem Wunsch mit der Entwicklung Ihrer Privatarmee begonnen.«

»Ob sein Vetter ihn nun überzeugen kann oder nicht, nachdem unsere Pläne nun kurz vor der Vollendung stehen, wird Hasimir sich nicht länger beherrschen können und sich einmischen. Daran gibt es keinen Zweifel.«

Dalak wirkte eifrig darauf bedacht, das Gesprächsthema zu wechseln. »Ich dachte, Irulan dürfte nicht an offiziellen

Regierungsgeschäften teilnehmen.« Er spähte seiner Frau über die Schulter, um den versiegelten Nachrichtenzylinder zu betrachten. »Schickt Paul Atreides jetzt endlich Truppen und Arbeitsmannschaften, um mit dem Terraforming zu beginnen? Es wäre schön, wenn unser kleiner Farad'n an einem wohnlicheren Ort aufwachsen könnte.«

Wensicia brach das Siegel und las die Botschaft. »Muad'dib will mit seiner neuen Zitadelle angeben, die laut seinen Behauptungen den alten Imperialen Palast auf Kaitain sowohl an Größe als auch an Opulenz übertrifft.«

Mit missmutig herabgezogenen Mundwinkeln schaute Shaddam durch das gepanzerte Fenster auf die verwüstete Landschaft hinaus. »Alles ist besser als das, was ich jetzt habe.«

»Er verlangt, dass alle Welten und Aristokratenfamilien Repräsentanten entsenden, einschließlich der Corrinos auf Salusa Secundus. Er wird sogar großzügigerweise die Reisebeschränkungen lockern, die dich hier festhalten.« Wensicia blickte auf. »Das ist keine einfache Einladung, Vater, sondern eine Vorladung. Du oder dein Vertreter *müssen* an der Großen Unterwerfungszeremonie auf Arrakis teilnehmen – und einen Laderaum voll Wasser als Geschenk für den Imperator mitbringen.«

»Ich bin der Imperator.« Shaddam sagte es aus Gewohnheit und ohne große Überzeugung.

»Es soll ein Geschenk für Muad'dib sein. Hier stehen noch weitere Angaben, unter anderem die Mindestmenge an Wasser.«

»Man hat mir zu verstehen gegeben, dass vergleichbare Nachrichten an alle Planetenoberhäupter herausgegangen sind«, sagte Bashar Garon. »Ich kann Ihnen nicht dazu raten, die Vorladung zu ignorieren. Seine Fanatiker würden jeden Vorwand beim Schopf ergreifen, um Sie zu töten und die Blutlinie der Corrinos für immer zu kappen.«

Shaddam war klar, dass der Kommandant Recht hatte. »Steht darin, wer genau anwesend sein muss? Oder genügt

auch irgendein Vertreter?« Sein Blick fiel auf Wensicias hasenfüßigen Gatten. Der dünne Knirps trug immer Seide und Spitze und tänzelte umher wie ein Prinz auf einem Kostümball, ohne seine triste Umgebung und die Misere seines Schwiegervaters auch nur zur Kenntnis zu nehmen.

»Vielleicht ist es an der Zeit, dass du dich nützlich machst, Dalak. Gib mir Ratschläge, wie ich sie einst von Graf Fenring bekommen habe. Töte ein paar meiner Feinde, wie er es getan hat. Geh als mein Repräsentant nach Arrakis und finde einen Weg, Muad'dib zu ermorden.«

»Herr?« Dalaks Gesicht nahm die Farbe von bleichem Käse an. »Haben Sie sonst niemanden, der das für Sie tun kann?«

»Niemanden, der ähnlich entbehrlich wäre.« Shaddam nahm zufrieden den entsetzten Gesichtsausdruck des Mannes zur Kenntnis – als hätte man ihn noch nie zuvor so offenkundig beleidigt. »Wozu bist du überhaupt gut, Dalak? Hasimir wäre das mit Leichtigkeit gelungen. Meine Tochter sagt, dass du dich nach dem Aufwachen immer als Erstes in einem Spiegel am Fuß deines Betts betrachtest. Ist das die beste Art von Verbündeten, die ich jetzt noch habe? Kein Wunder, dass solche Schande über das Haus Corrino gekommen ist.«

Dalak versteifte sich und raffte all seinen Stolz zu einer dünnen, zerbrechlichen Hülle zusammen. »Ich pflege mich hingebungsvoll, um mich an Ihrem Hof gut zu präsentieren. Das tue ich alles für Sie, Hoheit. Und ich würde alles tun, was Sie mir befehlen. Das ist meine Pflicht. Mein Leben dreht sich einzig und allein darum, die Ehre des Hauses Corrino wiederherzustellen.«

»Ah, die Ehre des Hauses Corrino wiederzuherstellen. Dabei kann ich vielleicht helfen.« Shaddam gab ein Zeichen, und vier seiner Bediensteten traten durch eine Nebentür ein und schoben mehrere große Kisten auf Suspensoren vor sich her. »Diese Kisten enthalten einige der größten und wertvollsten Familienschätze der Corrinos. Zumindest *die* haben

wir zurückerhalten. Irgendwie sind sie aus unseren privaten Kammern und Geheimverstecken verschwunden und dann auf dem Schwarzmarkt wieder aufgetaucht.«

Am panischen Ausdruck auf Dalaks Gesicht erkannte Shaddam, dass der Mann genau wusste, was sich in den Kisten befand. »Es … es freut mich zu sehen, dass ihr rechtmäßiger Besitzer sie jetzt zurückerhalten hat.«

Shaddam erhob sich vom Frühstückstisch und ging zu dem Mann hinüber. »Dieses Unterfangen war recht schwierig und teuer. Doch ich bin mir sicher, dass die Kosten von deinen Privatkonten erstattet werden können.«

Wensicia sah ihren Ehemann an, als hätte er sich in einen eitrigen Fleischklumpen verwandelt. »Du hast Corrino-Erbstücke gestohlen und liquidiert?«

»Aber nein!« Dalaks beleidigter Tonfall wirkte nicht überzeugend. »Ich hatte nicht das Geringste mit irgendetwas in dieser Art zu tun.«

Shaddam fuhr fort: »Jetzt wissen wir, warum er so große Schwierigkeiten hatte, die tleilaxanischen Welten zu erreichen und mit Graf Fenring zu sprechen. Er war zu sehr mit anderen Dingen beschäftigt.«

»Nein – das streite ich rundweg ab. Welche Beweise haben Sie?«

»Das Wort eines Imperators sollte einem treuen Untertanen als Beweis genügen.« Tatsächlich hatte er genug Belege, verdeckte Quittungen, Geheimaufnahmen von Transaktionen. Es konnte überhaupt keinen Zweifel geben. Shaddam blickte zu Bashar Garon. »Haben Sie eine Zweitwaffe dabei, die sie diesem jungen Mann leihen könnten? Einen der Dolche oder eine der Handfeuerwaffen, die Sie in Ihren Stiefeln und Ärmeln aufbewahren? Oder vielleicht die kleine Giftpfeil-Pistole in ihrer Jackeninnentasche? Das scheint mir eine angemessene Waffe für meinen effeminierten Schwiegersohn zu sein.«

Pflichtschuldig griff Garon in seinen Mantel und brachte die winzige Waffe zum Vorschein, unsicher, was Shaddam

beabsichtigte. Die Pfeilpistole war flach und halb so groß wie seine Hand.

Dalak war zutiefst verängstigt. Graf Fenring hätte sich niemals so aufgeführt, nicht einmal unter den hoffnungslosesten Umständen. »Herr, das alles ist nur ein Missverständnis. Ich kann Ihnen meinen Wert beweisen. Lassen Sie mich mit meinem Vetter reden. Ich kann ihn davon überzeugen, nach Salusa zurückzukehren. Ich weiß, dass ich es kann! Ich tue alles, was Sie von mir wollen.«

»Da Dalak ein so treuer Untertan ist«, sagte Shaddam zum Bashar, »geben Sie ihm lieber die Waffe. Möglicherweise muss er sie in meinen Diensten einsetzen.«

Ohne Fragen zu stellen, reichte Garon das tödliche Gerät an Dalak weiter, der es widerstrebend entgegennahm. Shaddam sah, wie Garon die Hand an den Schwertknauf legte, damit er die Waffe nötigenfalls schnell ziehen konnte. *Auf einen Sardaukar ist immer Verlass*, dachte Shaddam.

In eisigem Tonfall gab der gestürzte Imperator seinem Schwiegersohn geduldig Anweisungen. »Zunächst ein paar grundlegende Informationen. Um die Waffe abzufeuern, musst du diese Abdeckung mit einem deiner hübschen langen Fingernägel anheben und auf den Knopf darunter drücken. Siehst du, wo der Pfeil rauskommt?«

Dalak starrte mit unglücklicher Miene auf das Gerät. »Äh … ja. Sie wollen, dass ich damit jemanden töte, Hoheit? Wer erregt Ihr Missfallen?«

»Halte die Waffe nicht in die falsche Richtung.« Shaddam redete mit ihm wie mit einem Kind. »Hast du den Mut, sie einzusetzen?«

Der Mann schluckte schwer, blickte zu seiner Frau und sagte dann mit vorgetäuschter Tapferkeit: »Wenn Sie es mir befehlen, mein Imperator.« Er schien zu glauben, dass er noch einmal davonkommen würde.

»Gut.« Shaddam bedachte seine Tochter mit einem mitleidigen Blick, aber sie wirkte eher fasziniert als verängstigt. Er hatte Wensicia bis eben nichts von den Diebstählen

gesagt, doch die beiden hatten bereits ausführlich über Dalak gesprochen und waren zu dem Schluss gelangt, dass er nicht der kriecherische Vollidiot war, der er zu sein schien. »Jetzt leg den Knopf frei, richte die Waffe auf deinen Kopf und drück ab.«

»Herr!« Er schnitt ein Gesicht wie ein dickköpfiger kleiner Junge. »Soll das irgendeine Prüfung sein?«

»Richtig, eine Prüfung. Du hast deine Unzulänglichkeit und deine Schuld bereits bewiesen. Kannst du auch deine Treue beweisen?« Shaddam wandte sich dem Sardaukar-Kommandanten zu. »Bashar Garon, sind Sie gewillt, Ihr Leben zu geben, wenn das Haus Corrino es von Ihnen verlangt?«

»Jederzeit, Herr.«

»Also ist ein einfacher Soldat loyaler als mein eigener Schwiegersohn. Wensicia, du hast dir deinen Ehemann schlecht ausgesucht.«

»Er hätte mehr sein sollen«, erwiderte Wensicia.

»Deine Ehe mit ihm war ein Friedensangebot an Graf Fenring, doch offenbar ist Hasimir ebenso wenig von diesem Mann beeindruckt wie ich. Deshalb sehe ich wenig Sinn darin, ihn zu behalten. Dalak hat seine Schuldigkeit getan und dich geschwängert, so dass du mir endlich einen männlichen Erben schenken konntest.« Shaddam blickte zu den Kisten mit den geborgenen Familienschätzen. »Aber ich werde keinen Verrat an meiner Person dulden, und ich verabscheue Diebe.«

Der junge Mann war zugleich wütend und ängstlich. »Wenn die Imperiale Familie mich so sieht, dann verlasse ich Salusa Secundus nur zu gerne.«

»Du wirst den Planeten verlassen, aber nicht so, wie du es gerne hättest.« Shaddam nickte dem gleichmütigen Sardaukar-Kommandanten zu und tat entsetzt. »Um Himmels willen, Bashar! Sehen Sie nur, dieser Mann hantiert in meiner Gegenwart mit einer tödlichen Waffe! Schützen Sie uns vor diesem Fanatiker mit seiner Pfeilpistole. Töten Sie ihn!«

Dalak ließ die Waffe fallen, als hätte sie ihn gestochen, hob die Hände und wich zurück. »Ich bin unbewaffnet. Von mir geht keine Gefahr aus.«

Zögernd zog Bashar Garon sein Sardaukar-Schwert aus der Scheide. Die gut gepflegte Klinge glänzte im Licht. »Sind Sie sich sicher, Herr? Ich würde diese Waffe lieber in einer Schlacht mit Blut benetzen als im Kampf gegen einen unbewaffneten Narren.«

»Aber Sie würden es tun, wenn ich es befehle?«

Garon wirkte nicht besonders erfreut. »Natürlich.«

»Es reicht jetzt!« Wensicia hob die Pfeilpistole vom Boden auf und schoss ohne Zögern einen Hagel winziger Pfeile in die Brust ihres Mannes. Kleine, rote Blumen erblühten auf seinem Hemd, und er fiel heulend und jammernd auf die Knie. Sie beugte sich dicht vor sein aschfahles Gesicht, als wollte sie ihm einen letzten Kuss auf die Wange geben. »Wenn er älter ist, erzähle ich Farad'n, was für ein edler, starker Mann sein Vater war, und wie du bei unserer Verteidigung gestorben bist. Manchmal braucht es in der Geschichtsschreibung solche kleinen Erfindungen. Wir werden sagen, dass einer dieser gefangenen Renegaten die Sicherheitsvorkehrungen durchbrochen hat, worauf du uns alle gerettet hast.«

Dalak hörte sie nicht mehr. Er sackte zu Boden und starb.

»So ist es viel unkomplizierter als eine Scheidung.« Wensicia warf die Pistole auf die Leiche. Shaddam sah ihr ebenso überrascht wie beeindruckt dabei zu. Diese Tochter war offenbar besser zum Herrschen geeignet als ihre ältere Schwester Irulan.

Als Garon sein nach wie vor sauberes Schwert wieder in die Scheide steckte, fiel Shaddam auf, dass der Soldat über das, was er soeben gesehen hatte, beunruhigt schien. »Ich entschuldige mich für diese unschönen Vorgänge, Bashar, aber sie waren unvermeidlich. Eine Frage der häuslichen Hygiene.«

Der Kommandant mit dem zerfurchten Gesicht neigte zustimmend das Haupt. »Damit bleibt nur noch die Frage nach dem Repräsentanten für Muad'dibs Große Unterwerfungszeremonie.«

Einen Moment lang dachte Shaddam darüber nach, Dalaks Leiche zu schicken – das wäre mal eine Beleidigung! »Verlangt die Vorladung, dass mein Gesandter am Leben ist?«

»Ich werde gehen«, sagte Wensicia ein wenig zu dienstbeeifrig. »Als Tochter von Shaddam Corrino IV. werde ich in deinem Namen sprechen.«

Rugi platzte mit dem Kind auf dem Arm ins Zimmer, obwohl man sie nicht gerufen hatte. Den Beißring in Farad'ns Mund, der ein goldenes Löwenwappen trug, hatte Rugi früher selbst benutzt. Als sie die Leiche am Boden sah, hätte sie das Kind beinahe fallen gelassen. »Oh! Was ist denn mit dem armen Dalak passiert?«

»Ein schrecklicher Unfall«, sagte Wensicia. »Schließ bitte die Tür hinter dir.«

Rugi gehorchte. Nervös umrundete die junge Frau mit dem hellbraunen Haar den Toten und reichte Wensicia das Kind. »Dein armer Mann! Sollten wir nicht jemanden holen?«

»Da lässt sich ohnehin nichts mehr machen.« Wensicia strich dem Kind das dunkle Haar aus den Augen. »Du redest mit niemandem über diese Angelegenheit, bevor ich dir weitere Anweisungen gegeben habe. Aber zuerst entscheiden wir, wer zu einer Feier geht.«

Rugis Verwirrung zeigte sich deutlich auf ihrem Gesicht. »Wir machen eine Feier?«

Shaddam lächelte dem Kind zu. »Vielleicht sollten wir den kleinen Farad'n schicken. Diese Botschaft ließe sich nicht missverstehen.«

Wensicia schüttelte heftig den Kopf. »Farad'n ist dein einziger männlicher Erbe, Vater! Auf Arrakis wäre er zu verwundbar. Vielleicht tötet Irulan das Kind sogar aus Neid, weil sie selbst unfähig ist, einen Erben zu gebären.«

Shaddam ging am Fenster auf und ab und richtete den Blick dann auf Rugi. Als jüngstes und wertlosestes Kind der Brut, die er mit Anirul gezeugt hatte, war Rugi zahm und hohlköpfig. Vor seinem Sturz auf Arrakis hatte er geplant, sie in ein wichtiges Landsraads-Haus einheiraten zu lassen, aber nun, wo sich der Herr der Corrinos im Exil befand, würden vermutlich ebenso hoffnungslose Freier wie Dalak Zor-Fenring um sie werben.

Der ehemalige Padischah-Imperator lächelte still. Vielleicht konnte ihm Rugi doch noch von Nutzen sein. Wenn er seine jüngste und am geringsten geschätzte Tochter zur Großen Unterwerfung schickte, würde er Muad'dib damit eine deutliche Botschaft zukommen lassen.

60

Es ist eine Illusion zu glauben, dass man irgendeinen Menschen vollständig kontrollieren könnte.

Prinzessin Irulan, private Beobachtungen

In den Wochen nach ihrer Begegnung mit Dr. Ereboams Kwisatz-Haderach-Kandidaten wollte Graf Fenring gern mehr darüber erfahren, wie die Tleilaxu ihre Verderbungstechniken angewandt hatten, um Thallo zu kontrollieren. Mit der kleinen Marie im Schlepptau folgten der Graf und Lady Fenring dem albinoiden Wissenschaftler in ein organisch anmutendes achtstöckiges Gebäude voller exotischer Testvorrichtungen.

Dort sahen sie in einem Laborraum, wie eine große Maschine eine Versuchsperson in einer ovalen Kapsel an einem langen Metallarm herumwirbelte. Die Kapsel bewegte sich auf und nieder, nach innen und außen und im Kreis herum, wobei der Insasse sehr hohen Fliehkräften ausgesetzt wurde.

Marie betrachtete die Vorrichtung. »Das würde ich auch gern ausprobieren.«

Lady Margot wollte sie sofort beschützen. »Nicht jetzt, liebes Kind. Das ist zu unsicher.«

»Wir würden unseren Kwisatz Haderach niemals einer gefährlichen Prozedur aussetzen.« Dr. Ereboams rosafarbene Augen folgten dem wirbelnden, auf- und niederfahrenden Behälter. »In erster Linie geht es hierbei um Zentrifugalkräfte, kombiniert mit genau kalibrierten Energiestößen, die in bestimmte Bereiche des endorphingesättigten Gehirns vordringen. Stellen Sie sich das Ganze als einen Sortier- und Datenverarbeitungsprozess vor. Diese Technik isoliert bestimmte Teile des Geistes und verschließt unproduktive

neuronale Pfade und Synapsen, während sie andere öffnet. Unser empirisches Datenmaterial beweist, dass solche Maßnahmen sowohl die geistige als auch die körperliche Leistungsfähigkeit verbessern. Unsere Techniken haben sich über Jahrhunderte hinweg als effektiv erwiesen.«

Fenring hegte jedoch gewisse Zweifel. Thallo mochte nach einem sorgfältigen genetischen Bauplan erstellt worden sein, aber er war nicht so beeindruckend wie Lady Margots perfekte kleine Tochter. Lächelnd fuhr er mit der Hand durch das goldene Haar des Mädchens, dessen intelligente Augen weiterhin alles um sie herum aufmerksam studierten.

Nachdem Ereboam die Maschine abgestellt hatte, trat der geschmeidige und muskulöse Thallo heraus. Er trug noch immer einen beigefarbenen Filmanzug. Er wirkte nicht das kleinste bisschen desorientiert von dem anstrengenden Experiment. Als sein Blick sich auf Marie richtete, erwiderte sie ihn unnachgiebig aus blassblauen Augen. Ein seltsamer Funke schien zwischen den beiden überzuspringen.

Während Thallo näher kam, starrten sich die beiden weiter an. Der Kandidat der Tleilaxu, der sehr viel größer war, bewegte sich mit beiläufiger, fast abfälliger Eleganz.

»Man könnte uns zusammen unterrichten«, schlug sie vor. Wenn man bedachte, welch intensive Ausbildung er und seine Frau dem Mädchen bereits zukommen ließen, hatte Fenring nichts dagegen, Maries persönliches Arsenal noch um weitere Vorteile zu ergänzen. Wenn sie erfolgreich sein sollte – mit oder ohne den Kwisatz-Haderach-Kandidaten der Tleilaxu –, musste sie die am sorgfältigsten ausgebildete Person im Imperium sein.

Ereboam fand die Idee faszinierend. »Seit all den Jahren, die Sie unter uns gelebt haben, Graf, ist Ihre Marie für mich eins der interessantesten Exemplare, die ich je gesehen habe. Sie könnte einen wirkungsvollen Katalysator für Thallos Ausbildung darstellen.«

»Und umgekehrt«, bemerkte Fenring.

»Sie beobachten uns bei allem, was wir tun.« Thallo legte sich die Hand über den Mund und achtete darauf, nicht auf die schlecht getarnte Überwachungsscheibe zu zeigen, die hoch oben an einer Wand ihres Übungsraums angebracht war. »Dort oben verstecken sich gleich mehrere auf einmal. Damit nehmen die Beobachter selbst Einfluss auf das Experiment. Schockierend unwissenschaftlich.«

Marie schaute hin, ohne sich darum zu kümmern, ob die allgegenwärtigen Tleilaxu es bemerkten. In den sechs Jahren ihres Lebens hatte sie sich daran gewöhnt, unter ständiger Beobachtung zu stehen, ob nun durch ihre Eltern, durch Tonia Obregah-Xo oder durch unsichtbare Spione. Normalerweise dachte sie gar nicht mehr darüber nach. Die schwarze Überwachungsscheibe reagierte nicht auf ihren Blick.

Thallo, der seine Hand teilweise über dem Mund ließ, lächelte sie an. »Sie sehen nicht alles, was sie zu sehen glauben. Ich habe die Überwachungsbilder gestört und spezielle unterschwellige Tonsignale eingespeist.«

Marie war hochinteressiert. »Du kannst ihre Maschinen manipulieren?«

»Sie glauben, dass sie mir alles beigebracht haben, aber viel mehr habe ich selbst gelernt.« Er blickte mit einer Spur von Verachtung zum Beobachtungsfenster hinauf. »Indem ich ihre Maschinen manipuliere, kann ich *sie* manipulieren.« Er wirkte beunruhigt. »Sie halten mich für perfekt, und trotzdem unterschätzen sie ständig meine Fähigkeiten. Sie erkennen nicht einmal die Widersprüchlichkeit ihres eigenen Handelns.«

»Und du bist perfekt?«

Er dämpfte die Stimme, als wollte er ihr ein Geheimnis verraten. »Nichts kann perfekt sein. Das wäre eine Beleidigung des Universums.« Er kehrte dem Beobachtungsfenster den Rücken zu und krempelte dann langsam seine Ärmel aus flexiblem, beigefarbenem Stoff hoch, um die leuchtend roten Schnitte zu entblößen, die die blasse Haut seiner Arme

verunzierten und sich mit den Narben älterer, verheilter Verletzungen kreuzten.

Mit geweiteten Augen beugte sie sich vor. »War das ein Unfall?«

»Ich habe noch mehr davon.« Er strich sich über die bekleidete Brust und die Beine. »Narben verhüllen den Mythos der Perfektion.« Er lachte leise. »Dr. Ereboam weiß davon, aber er hält es vor den anderen Meistern geheim. Er versucht, alle scharfen Gegenstände vor mir zu verstecken, aber ich finde immer wieder Möglichkeiten. Zum Beispiel deine Fingernägel. Meine haben sie mir kurzgeschnitten, aber ich könnte deine benutzen.«

»Soll ich dir dabei helfen, dich zu ritzen?« Sie war neugierig und fasziniert.

»Nicht jetzt.« Mit unheimlicher Schnelligkeit und Eleganz führte er sie zu einer Metalltreppe, die zum Laufsteg entlang der Innenwände des Raums hinaufführte. Genau vor dem undurchsichtig beschichteten Beobachtungsfenster blieb er stehen und starrte darauf, als könnte er hindurchsehen.

Marie drückte das Gesicht gegen die Barriere und versuchte, wenigstens einen Schatten ihrer Beobachter auf der anderen Seite zu erkennen, aber sie sah nur Dunkelheit. Thallo legte eine Handfläche ans Fenster und spannte die Muskeln an, bis sich die Wand leicht einwärts wölbte, aber er zerbrach sie nicht. Das Mädchen fragte sich, was ihre Beobachter wohl zu sehen glaubten.

Schon bald langweilten sich die beiden Spielkameraden. Sie krochen über Rohrleitungen an der Decke und ließen sich hoch über dem Boden herabhängen. Obwohl ein Sturz aus dieser Höhe mit Sicherheit schmerzhaft sein würde, wenn nicht gar tödlich, stürmten keine panischen Wachen oder Forscher herein, um sie aufzuhalten.

»Hab keine Angst«, sagte Thallo. »Die Meister werden nicht zulassen, dass mir ein Leid geschieht.«

Zu Maries Erschrecken stieß er sich vom Rohr an der Decke ab, sprang in die leere Luft und stürzte achtlos dem

zehn Meter unter ihm liegenden Boden entgegen. Doch bevor er auf die harte Oberfläche treffen konnte, umfing ihn ein Notfall-Suspensorfeld und ließ ihn sanft zu Boden sinken. Sie fragte sich, wann und wie er das unerwartete Sicherheitsnetz entdeckt hatte, und ob er eben unabsichtlich gefallen war … oder ob er versucht hatte, sich umzubringen.

Ohne das geringste Zögern sprang auch Marie und warf sich in einen Sturz, der selbstmörderisch gewesen wäre, wenn das Sicherheitssystem ihn nicht abgefangen hätte. Als sie entzückt wieder auf die Beine kam, sah sie, dass Thallo am Boden saß und den Eindruck machte, als wäre jegliches Hochgefühl von ihm gewichen. »Ich bin nur ein Kandidat. Sie hoffen, mich zu perfektionieren, aber wenn ich scheitere, werden sie es wieder probieren. Und wieder.«

»Woran scheitern?« Sie setzte sich neben ihn. »Was haben sie mit dir vor?«

»Ich soll ihr Kwisatz Haderach sein.« Seine braunen Augen glitzerten. »Wenn sie mir große Dosen Melange geben, sehe ich manchmal verschiedene Zukünfte für die Menschheit voraus. Eine sticht immer klarer hervor, wie ein Sonnenstrahl, der durch den Nebel dringt, und darin sehe ich mich als Imperator des bekannten Universums. Das ist es, was sie wollen. Sie möchten, dass ich ihre Marionette bin, nachdem ich Muad'dib gestürzt habe.«

»Sehr ambitioniert.« Sie zweifelte nicht eine Sekunde lang an seinen Worten. Ihre Eltern hatten gesagt, dass sie letztlich *sie* auf Muad'dibs Thron sehen wollten, warum also arbeiteten sie nun mit den Tleilaxu zusammen? Erwarteten sie von Marie, dass sie eines Tages Thallos Gemahlin wurde?

»Aber weil ich die Zukunft sehen kann, *weiß* ich, dass ich keinen Erfolg haben werde. Deshalb bin ich nicht perfekt.« Thallos Stimme wurde leiser und verstummte. Er ließ die Schultern hängen, als würde das gewaltige Gewicht von alldem ihn niederdrücken.

Einem Impuls folgend, streckte Marie die Hand aus und ritzte ihm mit dem Fingernagel über die Wange – eine Ver-

letzung, die sein Filmanzug nicht verdecken konnte. Thallo zuckte zurück. Doch als er das Blut fließen sah, grinste er sie an. »Freunde«, sagte er.

Wenig später eilte Dr. Ereboam zusammen mit Maries Eltern in den Raum. »Warum hast du ihm das angetan?«, fragte der albinoide Wissenschaftler herrisch. Er griff Thallos Kopf und betrachtete den tiefen Kratzer in seiner Wange. Dann wischte er das wenige Blut weg und sprühte etwas auf die Wunde.

»Wir haben nur gespielt«, antwortete Marie herzig. »Es war ein Unfall.« Sie wechselte einen Blick mit ihrer Mutter, die missbilligend die Stirn runzelte. Lady Margot hatte ihr den Gebrauch ihrer Fingernägel als Kampftechnik der Bene Gesserit beigebracht.

Thallo stimmte ihr zu. »Es war nur ein Unfall.«

»Lassen Sie dem Mädchen die Nägel schneiden«, forderte Dr. Ereboam.

»Das werde ich *nicht* tun«, erwiderte ihre Mutter.

»Sie kann Thallo doch nicht ernsthaft verletzen, hmmm?«, sagte Fenring. »Wenn er Ihr Kwisatz Haderach werden soll, dürfte er keine Angst vor einem kleinen Mädchen haben.«

Marie setzte die unschuldigste, engelhafteste Miene auf, die sie zustande brachte.

In den darauffolgenden Tagen erlaubte man Marie und Thallo regelmäßig, Zeit miteinander zu verbringen. Die Tleilaxu-Forscher erzeugten sogenannte »interaktive Szenarien«, bei denen sie manchmal in offiziellen Laborräumen zusammengebracht wurden, während ihre Interaktionen bei anderen Gelegenheiten beiläufiger und unchoreografiert waren.

Sie spielten und rannten in Gemeinschaftsräumen und Korridoren umher. Sie nahmen sogar gemeinsame Mahlzeiten ein, bei denen Marie mit Essen herumwarf und so tat, als hätte sie einen kindlichen Wutanfall, einzig und allein, um ihre Beobachter zu schockieren. Nudeln, Eintopf, Obst, Getränke und Plastikgeschirr flogen hin und her. Schließlich

saßen sie und Thallo lachend inmitten der Bescherung auf dem Boden … und sie drückte ihm verstohlen einen kleinen Gegenstand in die Hand.

»Hier. Das hat meine Mutter mir zur Selbstverteidigung gegeben«, flüsterte Marie und hielt sich dabei eine Hand vor den Mund, um ihre Lippenbewegungen zu verbergen. »Benutze es, um dir selbst Kleinigkeiten anzutun. Lass dich nicht von den Meistern bevormunden.«

Es handelte sich um ein Multifunktionswerkzeug mit einem winzigen Messer, einem Feuerzeug, um kleine Verbrennungen zu verursachen, und einer langen Schnur, die man aufladen und ausfahren konnte, um sie als Elektropeitsche zu verwenden. In der vermeintlichen Zurückgezogenheit seines Zimmers konnte er sich ritzen, verbrennen und auspeitschen, so viel er wollte – bis jemand ihn mit Gewalt davon abhielt. Mit einem dankbaren Nicken ließ er das Werkzeug in die Tasche gleiten.

Thallo flüsterte ihr zu: »Eines Tages werde ich etwas ganz Besonderes tun, über das sich die Meister wirklich aufregen werden. Ich will, dass es ihnen leidtut, mich jemals erschaffen zu haben. Als meine Freundin – meine *beste* Freundin – solltest du mir dabei helfen.«

61

Mit seinem Reichtum und seiner Macht auf Kaitain konnte mein Vater große Armeen entsenden, um ganze Welten erzittern zu lassen, und er konnte die Hinrichtung jedes Botschafters befehlen, der ihn beleidigte. Er zog es vor, gefürchtet statt geliebt zu werden, selbst von seiner eigenen Familie. Als ich gemeinsam mit meinen Schwestern im Imperialen Palast lebte, sah ich Shaddam IV. als ferne Gestalt, der es viel lieber gewesen wäre, Söhne zu haben.

Aus *Im Haus meines Vaters* von Prinzessin Irulan

Der Mangel an Interesse, mit dem das peinlich kleine Schiff von Salusa Secundus empfangen wurde, stellte eine Brüskierung des Hauses Corrino dar. Trotzdem machte sich Irulan aus eigener Initiative auf den Weg, um das Schiff und den Repräsentanten, den Shaddam IV. zur Großen Unterwerfungszeremonie geschickt hatte, zu begrüßen, um wen auch immer es sich handeln mochte. Sie war fest davon überzeugt, dass ihr Vater nicht selbst gekommen war.

Als sie die Zitadelle in Richtung Raumhafen verließ, dachte Irulan darüber nach, auf das extravagante Zeremoniell zu verzichten und einfache Kleidung zu tragen. Schließlich schien auch Paul sich gern unters Volk zu mischen, wo er von den Massen verschluckt wurde und so tun konnte, als sei er einer von ihnen. Wie bei jenem närrischen Kunststück, als er sich auf dem Schlachtfeld von Ehknot als Soldat ausgegeben hatte. Er glaubte, dass ihn das seinen Untertanen näherbrachte.

Doch Irulan wollte sich nicht unbewacht einen Weg durchs dichte Gedränge suchen, wo jeder Atemzug mit

dem Staub und dem Gestank ungewaschener Körper erfüllt wäre. Sie war die Tochter eines Imperators und die Ehefrau eines anderen, und sie bestand darauf, für ihre Familie den Schein zu wahren, selbst wenn niemand sonst Wert darauf legte. Manchmal hatte sie das Gefühl, dass ihr ohnehin nichts weiter geblieben war, als den Schein zu wahren.

Die Prinzessin beschloss, statt des Grün oder Weiß der Atreides' ein dunkelblaues Kleid anzuziehen, und steckte sich das Haar zu einer einfachen Schnecke hoch. Als sie ihren privaten Palastflügel verließ, rief Irulan eine komplette Soldateneskorte zusammen und bat mehrere Angehörige des Bedienstetenstabs, die bunten und eindrucksvollen Banner vom Torbogen zu nehmen und sie auf der Straße vor ihr herzutragen, wie es ihr gebührte. Obwohl es sich um Muad'dibs Soldaten und auch um seine Banner handelte, konnten sie ihr ebenso gut zu Diensten sein.

Es war nicht das große Spektakel, das die Corrinos eigentlich verdienten, aber es würde ausreichen müssen, da zu viel Gepränge allzu leicht als Beleidigung interpretiert werden konnte. Sie fühlte sich nicht wohl dabei, übermäßig mit dem Prunk und Reichtum Muad'dibs anzugeben, während der Rest ihrer Familie auf einem verwüsteten Planeten im Exil leben musste. Irulan wusste bereits, dass ihre Familie sie als Verräterin betrachtete, und zwar nur deshalb, weil sie ihre Lage akzeptiert hatte. Sie wollte sie sich nicht noch mehr zum Feind machen.

Auf dem geschäftigen Raumhafen draußen auf der Ebene von Arrakeen waren bereits zahlreiche Diplomatenfregatten aus dem jüngst eingetroffenen Gildenheighliner gelandet, die allesamt gekommen waren, um Muad'dibs Einladung zu folgen. Das Getöse, die Hektik und das Durcheinander waren unglaublich. Ihr Vater, der einen großen Teil seiner Zeit als Herrscher damit verbracht hatte, Sardaukar-Manöver abhalten zu lassen, hätte sich von diesem ineffizienten Chaos beleidigt gefühlt.

Eine Fregatte nach der anderen wartete darauf, in einer der Ausstiegszonen an die Reihe zu kommen, während Sicherheitstruppen die Schiffe von außen elektronisch abtasteten und anschließend an Bord gingen, um die Passagiere und ihre Habseligkeiten zu inspizieren. Jede einzelne Besatzung musste eine ausführliche Befragung über sich ergehen lassen, bevor sie ihre Arbeit fortsetzen durfte.

Die Mutter Oberin auf Wallach IX hatte angeboten, zahlreiche Wahrsagerinnen zu schicken, die bei den Verhören assistieren sollten, angeblich als Zeichen der Treue seitens der Bene Gesserit. Diese Schwestern konnten die Lügen all jener entdecken, die versuchten, ihre wahren Motive vor den Wachen des Qizarats zu verbergen. Doch Paul hatte das Angebot ausgeschlagen und erklärt, dass er Hexen ebenso wenig traute wie Assassinen.

Die Diplomatenfregatten waren in keiner bestimmten Ordnung auf der betonierten Fläche aufgestellt. Im ersten Jahr seiner Herrschaft hatte Paul den Landebereich des Raumhafens zweimal um das Zehnfache vergrößert, während er mehr und mehr Schiffe für seinen Djihad erwarb. Jedes der Schiffe, das nun hier stand, transportierte mindestens einen Repräsentanten einer unterworfenen Familie des Landsraads.

Paul hatte einen offiziellen Wassertribut von jedem Schiff verlangt. Überall waren Qizarat-Priester zugegen, um Tankfahrzeuge einzuweisen, die das Wasser aus den Frachträumen in große verzierte Zisternen pumpten, deren Zapfhähne man beim Fest für das Volk öffnen würde.

Endlich fand Irulan die Corrino-Fregatte, kenntlich durch das verblichene, kaum noch erkennbare Löwenabzeichen ihrer Familie, das auf den Rumpf gemalt war. Dieses Bild hatte jahrtausendelang unglaubliche Bauwerke und inspirierende Banner geziert. Jetzt handelte es sich nur noch um eine mitleiderregende, fleckige Erinnerung an vergangene Zeiten, und das Schiff zog keine besondere Aufmerksamkeit auf sich. Paul hatte angeordnet, dass der Repräsentant der

Corrinos nicht als Angehöriger der Imperialen Familie zu betrachten war, sondern als Sprecher eines kleineren Hauses von Salusa Secundus.

Die Sicherheitswächter befanden sich bereits an Bord der Fregatte, und Irulan sah, dass sie die Abtastung der Innenräume nahezu abgeschlossen hatten. Das Wasser wurde aus den Frachträumen des Schiffs abgepumpt. Obwohl Salusa ein rauer Planet war, verwüstet von einer lange zurückliegenden Katastrophe, war Wasser dort nicht besonders knapp. Ganz sicher nicht so knapp wie auf Arrakis.

Irulan ließ einen Fanfarenstoß erschallen und befahl ihrem Empfangskomitee, die Banner zu heben und Platz für sie zu machen, während ihre Wachen strammstanden und die Waffen präsentierten. Dann trat sie vor, als die Passagierluke sich öffnete und die Rampe ausgefahren wurde. Überall um Irulan herum standen Zuschauer, die das ständig wechselnde Aufgebot fremdartiger Menschen von fernen Planeten beobachteten. Inzwischen hatten die Leute so viele hundert Schiffe eintreffen sehen, dass sie gelangweilt wirkten, obwohl Irulans Eskorte mit Muad'dibs Banner ihnen neu zu denken gab.

In Begleitung von zehn entwaffneten Sardaukar-Wachen erschien schließlich die Repräsentantin von Salusa. Sie sah aus wie ein Flüchtlingskind, mit bleicher Haut und großen runden Augen. Ihr Haar war mausbraun, im Gegensatz zu Irulans edlem Goldton oder dem üppigen Kastanienbraun ihrer Schwester Wensicia. Das Mädchen schien völlig überwältigt zu sein.

»Rugi!« Irulans Eskorte zuckte erschrocken zusammen. Vor dem großen Hintergrundlärm bedachten die Sicherheitstruppen von Arrakeen Irulan nur mit einem flüchtigen Blick und ließen sie dann vortreten.

Während Rugi mit kleinen Schritten die Rampe heruntertrippelte, atmete sie schwer und rang darum, ihren verstörten Gesichtsausdruck unter Kontrolle zu halten. Sie hatte für diesen Anlass eins ihrer feinsten Hofgewänder ausgewählt,

das sie von Kaitain ins Exil mitgenommen hatte. Ein steifer, dicht mit Edelsteinen besetzter Kragen erhob sich bis über ihren Scheitel. Unter ihren wallenden Röcken floss buntschillernde Spitze hervor. Ein Band aus Hagal-Smaragden lag um ihren dünnen Hals, und Mallabor-Perlen bedeckten ihr Mieder wie Meeresschaum. Rugi machte den Eindruck, als hätte sie sich am liebsten sofort wieder in die Sicherheit ihrer Fregatte geflüchtet.

Irulan küsste ihre kleine Schwester auf die Wange. Obwohl die junge Frau etwa genauso alt war wie Paul Atreides, wirkte sie viel jünger und unschuldiger. Da sie selbst unter den Töchtern Shaddams niedrig gestellt war, hatte Rugi bei der Schwesternschaft nur eine oberflächliche Ausbildung erhalten. Sie hatte ein behütetes Leben geführt, zunächst auf Kaitain und dann auf Salusa Secundus. Irulan begriff sofort, welche Botschaft der gestürzte Imperator durch sie schicken wollte: *Ich habe mir nicht die Mühe gemacht, jemand Wichtigeren zu schicken. Ich lache über Ihre Vorladung, Muad'dib.*

Das ist ein gefährliches Spiel, dachte Irulan. Sie sorgte sich um die Sicherheit ihres Vaters und befürchtete, dass er vielleicht sogar etwas noch Leichtsinnigeres plante.

Sie nahm die zierliche Hand ihrer Schwester – sie war *zu* zierlich. Rugi war ein Mädchen, das für das Hofleben im alten Imperium aufgezogen worden war, für mehr nicht. Offensichtlich war sie völlig überfordert. »Ich kümmere mich um dich, meine kleine Schwester. Muad'dib hat dir seinen Schutz zugesichert.« Irulan rechnete halb damit, dass ihre Schwester sich losreißen und sie als »Verräterin am Haus Corrino« zurückweisen würde. Doch stattdessen umklammerte Rugi fest Irulans Hand. Lächelnd sagte Irulan: »Wir haben eine Wohnung für dich in der neuen Zitadelle eingerichtet, in meinem Privatflügel.«

»Und Zimmer für meine Sardaukar?«, fragte Rugi mit zitternder Stimme. »Vater hat gesagt, dass ich mich nicht zu weit von ihnen entfernen soll.«

»Ja, für die haben wir ebenfalls Unterkünfte.« Die prachtvolle Zitadelle Muad'dibs konnte die gesamte Bevölkerung von Salusa beherbergen, und es wäre immer noch Platz, dachte sie.

»Vater ist gar nicht glücklich mit dir, Irulan.«

»Ich weiß. Wir werden genug Zeit haben, darüber zu sprechen.«

Rugi nahm all ihren Mut zusammen. Sie ließ Irulans Hand los und nahm ihre Schwester stattdessen am Arm. Dann verließen die beiden gemächlich den Raumhafen, gefolgt von der Sardaukar-Garde. »Ich dachte, Salusa Secundus wäre schon schlimm.« Rugi starrte auf die staubigen Straßen und schrak vor dem Lärm und Gestank zurück. »Aber hier ist es noch viel, viel schlimmer.«

62

Ihr könnt all eure Paradieswelten behalten. Ich sehe Eden in der Wüste, und das genügt mir.

Die Stilgar-Kommentare

Jericha hatte beeindruckende Berge – graue, zerklüftete Spitzen, die mit glitzerndem Schnee bedeckt waren und Thorvalds Rebellen viel zu viele Verstecke boten. In den fünf Jahren seit Beginn des Djihads hatte Stilgar viel gesehen, das weit jenseits seiner wildesten Vorstellungen als Fremen-Naib lag. In Sietch Tabr hatte er sich für einen weisen und mächtigen Mann gehalten, doch er hatte niemals auch nur über den Horizont seiner eigenen Welt hinausgeschaut. Damals hatte ihm der Wüstenplanet genügt.

Doch als Muad'dib ihn um mehr bat, konnte er nicht ablehnen.

In Vorabberichten hatte Stilgar von den rauen Bedingungen gehört, die seine Truppen erwarteten, sobald sie über die Baumgrenze hinaus vorstießen, zu den windumtosten Schlupfwinkeln, in denen Memnon Thorvalds Guerillatruppen ihre Waffenvorräte versteckten. Er hatte über die Wetterwarnungen gelacht. Kälte, Schnee, Hagelstürme – solche Wetterbedingungen konnten unmöglich gefährlicher sein als die Sandstürme, von denen er bereits zahlreiche überstanden hatte.

Als der Tag der Großen Unterwerfungszeremonie näherrückte, waren bereits mehr als tausend Repräsentanten nach Arrakeen gekommen, um ihre Treue zu schwören und ihre Ergebenheit zu beweisen. Stilgar wünschte sich, in Arrakeen zu sein, um an Muad'dibs Seite zu stehen und sich ihm als Erster hinzugeben. Aber der Vormarsch des Djihads

verlangsamte sich nicht, um auf Feste oder Zeremonien Rücksicht zu nehmen. Die Kämpfe würden nicht aufhören, ganz gleich, was Muad'dib befahl. Vorläufig hatte Stilgar anderes zu erledigen.

Die neun überlebenden Rebellenfürsten von Thorvalds hartnäckiger Aufstandsbewegung hatten eine trotzige Erklärung an mehrere Randwelten geschickt. Thorvald hatte eine Zusammenkunft der Widerstandsführer ausgerufen und eine kryptische Wegbeschreibung zum Ort des Treffens verbreitet.

Paul hatte aufrichtig betrübt gewirkt, als er Stilgar mit einem Sondereinsatzkommando nach Jericha geschickt hatte. »Alle anderen Bewohner des Imperiums müssen mir ihre Treue beweisen, Stil, aber nicht du und nicht Gurney Halleck.«

Für seine wichtige Mission hatte Stilgar einige seiner besten Fremen-Krieger ausgewählt, darunter Elias, einen der Mutigsten in Muad'dibs Todeskommandos. Doch der Großteil seiner Armee bestand aus caladanischen Soldaten, die Halleck ausgebildet und entsandt hatte, um die Kämpfe weiter zu unterstützen. Jericha war eine wasserreiche Welt, und nach dem verstörenden Debakel in den Sümpfen von Bela Tegeuse hatte Stilgar um Soldaten ersucht, die sich besser mit dem Gelände auskannten, in dem sie vermutlich agieren mussten.

Ihre Reise zu den Rebellenlagern in den Bergen von Jericha war langwierig und mühselig. In einem brillanten taktischen Schachzug hatten Thorvalds Anhänger sich leistungsstarke Suspensorfeld-Störgeräte verschafft und sie aufgestellt. Es handelte sich um gefährliche und teure ixianische Technik, die man nur auf dem Schwarzmarkt erhielt. Die Störgeräte konnten die Motoren von Aufklärungsjägern und Angriffsschiffen lahmlegen. Das hatte Stilgar zu seinem Missfallen herausgefunden, als er seinen ersten Sturmtrupp losgeschickt hatte, um die Enklave zu finden und zu zerstören. Alle Schiffe der ersten Angriffswelle stürzten in den

zerklüfteten Bergen ab, bevor sie auch nur einen einzigen Schuss abfeuern konnten.

Also war Stilgar gezwungen gewesen, sich eine andere Herangehensweise zu überlegen. Da gewöhnliche Fluggeräte und selbst Thopter angesichts der Störeinheiten unzuverlässig waren, beschloss er, auf konventionellere Fortbewegungsmittel zurückzugreifen. In kleinen Tundradörfern – deren Bewohnerinnen und Bewohner überschwänglich ihre Treue zu Muad'dib beschworen, sobald sie die überwältigende Streitmacht sahen – besorgten sie sich Ruh-Yaks: robuste, zottelige und übelriechende Lasttiere. Diese Geschöpfe konnten Männer und Ausrüstung tragen, und ihr stetiger Trott verlangsamte (oder beschleunigte) sich nicht, ganz gleich, wie viel sie trugen. Im Namen Muad'dibs hatte Stilgar eine ganze Herde requiriert, mit den dazugehörigen Satteln, Geschirren, Gurten und Treibstöcken.

Mit den Ruh-Yaks konnte sein Trupp ein grünes Flusstal durchqueren und anschließend in die kahlen Felsen eines Hochpasses weiterziehen, wobei sie Pfaden folgten, auf denen die Rebellen in Thorvalds Festung sie wahrscheinlich nicht vermuten würden. Aufgrund von Geheimdienstberichten zweifelte Stilgar nicht daran, dass seine Kämpfer den Feind überwältigen und zerschmettern würden. Die einzige Frage, die ihn beschäftigte, war, wie viele Leben es kosten würde.

Nachdem die Dorfbevölkerung Muad'dibs Kämpfern geholfen hatte, ließen sie die Ansiedlung nahezu leergeräumt zurück und machten sich auf, um die Waffenlager zu finden. Die Ruh-Yaks waren unangenehme Biester, dumme, flatulente Tiere, deren dichtes, verfilztes Fell zahlreichen Stechinsekten eine Heimstatt bot, die den Geschmack menschlichen Blutes dem der Tiere vorzuziehen schienen. Manche waren störrisch und stur und gaben so lautstarke Missfallensbekundungen von sich, dass Stilgar fürchtete, bei der Annäherung an ihr Ziel bemerkt zu werden.

Nachdem sie über einen Tag lang unermüdlich die steilen Hänge hinaufgestiegen waren, erreichten sie endlich ein wei-

teres Flusstal, das sie noch höher zwischen die Felszinnen führte. Der Bergbach, der mehrere Zuflüsse aufwies, war breit und tief und vom Frühlingstauwasser angeschwollen.

»Ich bin mir nicht sicher, ob wir da rüberkommen«, sagte Unteroffizier Burbage, der höchstrangige Angehörige von Stilgars caladanischen Truppen. »Normalerweise würde ich in den nächsten ein bis zwei Monaten von einer Überquerung abraten, bis das Wasser im Tal ist. Es ist die falsche Jahreszeit.«

»Muad'dib kann nicht alle Jahreszeiten auf allen Planeten seines Imperiums berücksichtigen«, sagte Stilgar. »Er hat uns hierhergeschickt, um ein Schlangennest auszuräuchern. Möchten Sie ihm gerne sagen, dass er warten muss?«

Burbage wirkte eher betroffen als eingeschüchtert. Er berührte eine lange, dünne Narbe an seiner Wange. »Diese Narbe habe ich erhalten, als ich in Herzog Letos Assassinenkrieg gegen die heranstürmenden Hengste von Graf Moritani kämpfte. Ich habe die Befehle der Atreides befolgt, schon lange bevor Meister Paul der Mann wurde, den ihr Muad'dib nennt. Ich werde einen Weg finden.«

Der Mann von Caladan trieb sein Reittier an den Rand des Wasserlaufs. Die Strömung wirkte täuschend ruhig, und nur wenige leichte Kräuselungen zeigten sich an der Oberfläche. Doch Stilgar hörte deutlich den hohlen, glucksenden Klang des Wassers, das an den Uferfelsen entlangschoss.

»Tief und kalt.« Burbage wandte sich mit lauter Stimme an die caladanischen Truppen. »Aber ich kann schwimmen, und die Kälte macht mir nichts aus. Gehen wir?« Seine Männer jubelten, und Stilgar ließ sich von ihrer Zuversicht anstecken.

Burbages Ruh-Yak sprang mit einem großen, platschenden Satz ins Wasser, und die übrigen caladanischen Reiter stürmten laut johlend vor, als wäre das Ganze ein Spiel. Innerhalb weniger Augenblicke waren Dutzende der Tiere in den tiefen, breiten Bach gesprungen, wo sie der Strömung flussabwärts folgten. Schnell wurde das Wasser so tief, dass

die Tiere nicht mehr mit den Füßen auf den Grund kamen und sich schwimmend weiterbewegten.

Stilgar, Elias und seine Fremen wurden von dem Ansturm mitgerissen und in den Fluss getrieben, der sie talabwärts trug. Als sie in der Mitte ankamen, stießen sie auf algenbewachsene, glitschige Felsbrocken knapp unterhalb der Oberfläche, die das Wasser aufwühlten und eine raue Strömung erzeugten.

Einige der caladanischen Soldaten waren bereits auf der anderen Seite, obwohl mehrere der Männer von ihren Reittieren gefallen und nun völlig durchnässt waren. Sie plantschten lachend ans Ufer und zogen ein paar ihrer Freunde zurück ins Wasser, um mit ihnen herumzutollen. Diese Soldaten waren am Wasser geboren und aufgewachsen. Sie hatten das Schwimmen ebenso mühelos gelernt wie das Gehen.

Doch Stilgar schüchterte die schnelle und starke Strömung ein. Elias rutschte von seinem Ruh-Yak und wurde wild um sich schlagend stromabwärts getrieben, bis er an aus dem Wasser ragenden Felsen hängen blieb. Er hielt sich fest und rief laut um Hilfe, nicht willens loszulassen, um ans gegenüberliegende Ufer zu schwimmen.

Burbage rief nach Seilen und Schwimmern, um den Fremen zu retten. Stilgar versuchte, nahe genug heranzukommen, um Elias zu helfen, aber sein eigenes hektisch paddelndes Ruh-Yak ging unter. Stilgar tauchte mit ab, und statt zu schreien, atmete er Flusswasser ein. Er hustete und keuchte. Das Gewicht seines schweren Bündels zog ihn nach unten.

Das verzweifelte Ruh-Yak versuchte, seinen Reiter und das Gepäck abzuwerfen. Zuerst löste sich die Ausrüstung und wurde von der Strömung fortgerissen. Stilgar schaffte es nicht, noch etwas davon zu erwischen. Er schaffte es nicht einmal, sich an Sattel und Zügeln festzuhalten. Plötzlich trieb er ohne Halt, und seine Kleidung hing ihm durchweicht und schwer am Leib. Die Kälte des Wassers drang in

seine Brust ein und drückte ihm die Lungen zusammen wie eine eisige Faust. Immer wieder ging er würgend und hustend unter. Es war ihm nicht gelungen, auch nur ein einziges Mal vernünftig Luft zu holen, seit er versehentlich Wasser eingeatmet hatte. Der Strom schien so tief zu sein, so kalt.

Über sich sah er Licht und schwamm darauf zu, doch etwas packte ihn fest und schneidend an der Schulter wie die Klaue eines Wasserungeheuers. Ein Ast. Stilgar hatte sich darin verfangen und kam nicht mehr nach oben. Als sein Verlangen nach Luft immer quälender wurde, vergaß er alles, was Gurney Halleck ihm übers Schwimmen beigebracht hatte. Er spürte, wie sich ihm etwas ins Fleisch grub, an ihm riss. Sein Rucksackgurt hatte sich am Treibgutast verfangen.

Er musste atmen. Seine Lungen wurden zerquetscht. Es wurde dunkel um ihn. *Er musste atmen.* Als Stilgar es nicht mehr aushielt, streckte er die Arme dem Sonnenlicht entgegen und versuchte zu schwimmen, sich loszureißen, doch schließlich blieb ihm keine andere Wahl mehr, als einzuatmen.

Doch statt Luft gab es hier nur kalte, flüssige Schwärze, die in seine Lungen strömte.

Er wachte auf und erbrach aus Mund und Nase Wasser, das nach Galle schmeckte. Burbage hatte Stilgar fest auf den Bauch gedrückt, um ihn zum Würgen zu bringen und das Wasser aus seinen Lungen zu pressen.

Ein schwer mitgenommener und zerrupfter Elias beugte sich über ihn. Er wirkte zutiefst besorgt, als der Naib mehrmals zitternd Luft holte. »Es wird wie bei Enno sein, ein Fremen, der an zu viel Wasser gestorben und dann ins Leben zurückgekehrt ist.«

»Heute ertrinkt keiner unserer Kämpfer«, sagte Burbage nickend.

Stilgar wollte sagen, dass mit ihm alles in Ordnung war, doch stattdessen übergab er sich erneut, rollte sich auf die

Seite und erbrach noch mehr Wasser. Seine Knie und Arme schlotterten. Ihm fehlten die Worte, um zu erklären, was er im Licht und im Wasser gesehen hatte. Er erinnerte sich an etwas in der Dunkelheit des Todes, aber diese Erinnerung verblasste schnell. Ein warmes, kribbelndes Gefühl des Erstaunens breitete sich in ihm aus.

Burbage hatte seine Soldaten bereits losgeschickt, um das Flussufer in beiden Richtungen abzusuchen und so viel Gepäck wie möglich zu bergen. Siebzehn Ruh-Yaks waren untergegangen, während andere nass und benommen auf beiden Seiten des Flusses umherstreiften. Einige blieben gänzlich verschwunden.

»Unsere Waffen und Vorräte werden uns fehlen. Jetzt müssen wir schneller vorankommen, um zu dem Lager in den Bergen vorzudringen«, erklärte Burbage. »Sonst gehen uns Essen und Treibstoff aus, bevor wir dort sind. Hoffen wir, dass die Speisekammern der Rebellen gut bestückt sind.«

Stilgar kam auf die Beine. Das Sonnenlicht erschien ihm heller als sonst, und das Wasser, das auf seiner Haut trocknete, und der üble Geschmack in seinem Mund waren unverkennbare Anzeichen, dass er noch am Leben war. Ein Teil von ihm wusste, dass er sich dem Tod hingegeben hatte und dass er nicht zurückgekehrt wäre, wenn diese Männer ihn nicht geholt hätten. Es war Gottes Wille, dass er noch lebte. Seine Arbeit für Muad'dib war noch nicht abgeschlossen.

Noch immer leicht desorientiert dachte er daran zurück, wie er dem jungen Mann, der eines Tages der Anführer aller Fremen und des gesamten Imperiums werden sollte, die Treue geschworen hatte. Eine riesige Halle voller Fremen, die riefen und jubelten … und er hatte sein Crysmesser gezogen und damit über die Köpfe der dicht gedrängten Menge hinweggezeigt. Das Gewölbe war von lauten Stimmen, vom widerhallenden Gesang der Versammelten erfüllt gewesen. »*Ya hya chouhada! Muad'dib! Muad'dib! Muad'dib! Ya hya chouhada!*«

Lang leben die Kämpfer des Muad'dib!

Paul hatte ihm befohlen, sich hinzuknien, das Crysmesser des Naibs genommen und ihn wiederholen lassen: »Ich, Stilgar, empfange dieses Messer aus den Händen meines Herzogs. Ich widme diese Klinge meinem Herzog und werde nicht eher ruhen, bis seine Feinde vernichtet sind und solange noch Blut in meinen Adern fließt.«

Und viel Blut war geflossen.

Doch während Stilgar jetzt fast ertrunken wäre, war er zu einer tiefgehenden Erkenntnis gelangt, vielleicht sogar zu einer Erleuchtung. Mit eigenen Augen hatte er grüne Wälder und Sümpfe gesehen. Er hatte das Meer und reißende Flüsse gesehen. Bald würde er durch Bergschnee wandern. Doch Muad'dib war seiner Dienste aufgrund eines dummen Missgeschicks beinahe verlustig gegangen. Stilgar war sich nun sicher, wo er hingehörte.

Ein Fremen war fehl am Platze, wenn er sich nicht in der Wüste aufhielt. Stilgar musste Muad'dib zu Hause auf dem Wüstenplaneten dienen. Man hatte ihn zum Planetengouverneur von Arrakis ernannt, und Muad'dib hatte ihm eine Position als Staatsminister angeboten. Er gehörte nicht mehr aufs Schlachtfeld. Das wusste er jetzt so sicher wie nur irgendetwas. Andere konnten den Kampf fortsetzen. In Arrakeen würde er von viel größerem Nutzen sein, wo er politische Schlachten schlagen konnte.

Nachdem er diese Mission vollendet hatte, würde er zu Muad'dib zurückkehren – und einen Weg finden, wie er bei ihm auf Arrakis bleiben konnte.

63

Waffen gibt es in unendlich vielen Formen und Ausführungen. Manche sehen genauso wie Menschen aus.

Das Assassinenhandbuch

»Ich bin vielleicht klein, aber ich kann dich trotzdem besiegen.« Marie grinste Thallo an. »Du hast sie vielleicht an der Nase herumgeführt, so dass sie dich für perfekt halten, aber ich weiß, dass du Schwächen hast.« Das Mädchen nahm eine geduckte Kampfhaltung ein, in der sie sogar noch kleiner aussah, als sie es ohnehin schon war. Weniger bedrohlich und eher täuschend gutartig. Wie ihr Gegner auf dem grasbewachsenen Spielfeld trug auch sie einen Ganzkörper-Filmanzug und war barfuß.

»Du siehst wirklich wie ein harmloses Kind aus«, erwiderte er nachsichtig. »Aber ich mache nicht mehr den Fehler, dich zu unterschätzen.«

Es war früher Nachmittag, ein kühler Tag in Thalidei, und die Bäume wiegten sich in einem Wind, der vom verseuchten See herüberwehte. Die Tleilaxu-Männer hielten ihre Wetterhüte fest. Trotz der vorgegaukelten Freiheit waren Thallos Ausbilder und Beobachter immer in der Nähe. Zwei Labortechniker warteten an entgegengesetzten Enden des Spielfelds und diktierten ihre Notizen in Armband-Bildnehmer, die im Sonnenlicht funkelten.

Im bewachten Park ragte Thallo kraftvoll und selbstsicher vor Marie auf. Er bewegte sich nur so viel, um das kleine Mädchen im Auge zu behalten, während es ihn umkreiste. »Gestern hast du mich leicht verletzt«, sagte er, »aber das wird nicht wieder geschehen.«

»Du hast dich über die Blessuren gefreut.« Gestern hatte

Marie seine Unterschenkel mit festen Tritten erwischt, und Thallo war zum Laborgebäude zurückgehumpelt, unfähig, seinen Schmerz zu verbergen. Techniker waren herbeigeeilt, um Schnellheilungsumschläge an seinen Beinen zu befestigen, doch Dr. Ereboam bestand darauf, sich selbst um seine Verletzungen zu kümmern, und scheuchte alle anderen – einschließlich Marie – außer Sichtweite, bevor er den beigefarbenen Filmanzug öffnete.

Marie wurde klar, was los war: Da der albinoide Wissenschaftler von Thallos Neigung zum Ritzen wusste und diesen Umstand sorgfältig vor seinen Mitarbeitern geheim hielt, konnte er nicht zulassen, dass jemand die frischen Wunden und alten Narben sah. Das Mädchen fragte sich, wie oft die rätselhaften und einzelgängerischen Tleilaxu sich gegenseitig belogen.

Heute ließ Thallos eingeschränkte Beweglichkeit darauf schließen, dass ihm die Beine immer noch schmerzten. Trotzdem machte er unvermutet einen Satz nach vorn und stieß mit steif angespannten Fingern nach ihr, doch sie wich zur Seite aus, so dass er sie um Zentimeter verfehlte. Sein Schlag ging ins Leere, und sie spürte nicht einmal den Luftzug.

Mit ihrer vielfältigen und intensiven Ausbildung ging Marie davon aus, dass sie dieser verhaltensgestörten Schöpfung der Tleilaxu leicht beikommen würde. Trotzdem spielte – und kämpfte – sie mit ihm, beobachtete aufmerksam und lernte unentwegt, während Thallo seinerseits von ihr lernte. Sie würden ein beachtliches Kampfgespann abgeben.

Mit Hilfe von Wahrnehmungstechniken, die ihre Mutter ihr beigebracht hatte, war es Marie schließlich gelungen, Thallo besser zu verstehen. Er verfügte über herausragende Kampffähigkeiten und ein großes enzyklopädisches Wissen, aber die Tleilaxu behandelten ihn als Versuchsexemplar, als wertvolles Experiment, als Kind. Manchmal spielte er zum Spaß selbst das Kind. Plötzliche Aktivitätsschübe und Spiele waren für ihn nur ein Zeitvertreib, und anschließend suhlte er sich oft wieder in seiner Niedergeschlagenheit, als würde

er in einen dunklen Schacht hinabrutschen. Er war gerade dabei, wieder abzustürzen – sie konnte es sehen.

Sie trat mit den abgehärteten Füßen nach seinen Schienbeinen. Er wich aus und bewegte sich in Verteidigungshaltung rückwärts. Sie setzte nach, trat wieder und wieder zu, verfehlte ihn jedoch jedes Mal knapp. Trotz ihrer Bemühungen erwischte sie ihn kein einziges Mal, obwohl sie davon überzeugt war, dass sie zielgenau zutrat.

Thallo zog sie auf. »Da musst du dir mehr Mühe geben!« Seine Stimme klang merkwürdig. Sie schien aus allen Richtungen gleichzeitig zu kommen, als hätte der Wind sie um sie herum im Park zerstreut. Betätigte er sich als Bauchredner, um sie zu verwirren?

Marie führte eine Reihe schneller Saltos durch, wirbelte an ihm vorbei und näherte sich ihm dann von hinten. In dem Moment, als er sich zu ihr umdrehte, landete sie mit den Händen auf dem Gras und warf sich ihm mit ihrem kleinen Körper in einem erprobten Bene-Gesserit-Projektilmanöver entgegen. Sie traf ihn mitten in den Bauch – und flog einfach durch seinen Körper hindurch, um verwirrt auf dem harten Rasen zu landen.

Thallo lachte über ihre Verblüffung. »Ich bin zu schnell für dich!« Seine Lippen bewegten sich beim Sprechen, doch auch jetzt schien die Stimme aus der falschen Richtung zu kommen. »Ich bin der Kwisatz Haderach. Ich kann alles.«

Marie klopfte sich die Kleidung ab und warf einen Blick zu ihren Beobachtern, in deren Mienen Fassungslosigkeit zu erkennen war. »Wie hast du das *wirklich* gemacht?«, fragte sie mit gedämpfter Stimme.

Sein Gesichtsausdruck blieb kühl wie der einer Porzellanmaske. »Verrät ein Zauberkünstler das Geheimnis seiner Tricks?«

»Seinen besten Freunden schon.«

»Freunde.« Sein Gesicht nahm einen verwirrten, besorgten Ausdruck an. Dann flüsterte er: »Hier kann ich es dir nicht sagen.«

Thallo stand da wie eine Statue und erforschte seine eigene Innenwelt. Was dachte er gerade? Führte er Mentaten-Berechnungen durch? Seine Miene war ungewöhnlich ausdruckslos, und obwohl er Maries Blick erwiderte, schien er sie gar nicht wahrzunehmen. Seine Miene wandelte sich, als würden Strömungen in seinem Verstand anschwellen und abebben. Ihr fiel auf, wie still es auf dem Übungsplatz geworden war. Am gegenüberliegenden Ende des bläulichen Rasens schienen ihre Beobachter den Atem anzuhalten.

»Komm mit«, rief Thallo. Plötzlich wirkte er wie ein kleines Kind. »Wir spielen Verstecken!« Damit flitzte er los. Als Marie ihm hinterherrannte, hörte sie, wie die Labortechniker mitzuhalten versuchten und den Wachen weiter vorn zuriefen, dass sie ihnen helfen sollten. Sie sah, wie eine Wache sich in Bewegung setzte und von rechts auf sie zurannte.

Mit seinen langen, muskulösen Beinen und seinen athletischen Fähigkeiten hängte Thallo die Wache und die Techniker mühelos ab. Marie hielt mit und folgte ihm einen kleinen Hang hinunter und in einen moosbewachsenen Tunnel, der unter einer Fußgängerbrücke hindurchführte. Im Schatten duckte Thallo sich nach rechts und verschwand. Sie rannte ihm in einen weiteren Tunnel nach, doch zu ihrer Überraschung hörte sie ihn hinter sich rufen: »Nicht da lang. Hier – schnell!«

Verwirrt drehte sie sich um und sah ihn im schwachen Licht im Durchgang zu einem anderen Tunnel stehen. Thalidei war voll von solchen Tunneln, aber so schnell hatte er sich unmöglich bewegen können. »Wie bist du dort hineingekommen?«

»Auch durch Zauberei.« Und dann flüsterte Thallo ihr ins Ohr: »Das dort draußen war nur ein verbessertes Solidhologramm. Ich habe die Technologie der Tleilaxu weiterentwickelt, als sie es selbst für möglich halten würden. Darum konntest du mich nicht erwischen. Ich habe die ganze Zeit hier unten gewartet.«

Ein Licht erlosch im gegenüberliegenden Tunnel, als die Wachen sich hineindrängten und wütend nach ihnen suchten. Sie hatten keine Ahnung, was Thallo mit ihrem eigenen System gemacht hatte.

Aufgeregt fuhr Thallo fort: »Ich werde mit jedem Sicherheits- und Überwachungssystem fertig, das sie haben. Diesmal lasse ich mich von ihnen einfangen, aber nur, weil ich noch nicht bereit bin.«

»Bereit wozu?«

»Wir haben nicht viel Zeit.« Er flüsterte ihr sein Geständnis zu. »Weil ich der Perfektion so nahe bin, erkenne ich deutlich, wie weit ich vom Ziel entfernt bin. Dr. Ereboam weiß, dass ich nicht der makellose Kwisatz Haderach bin. Sobald das den anderen Meistern klarwird, werden sie das Experiment beenden – ebenso wie die Existenz Ereboams. Und dann werden sie es erneut versuchen.«

Ihre Verfolger näherten sich ihnen aus verschiedenen Richtungen durch die dunklen Tunnel, rufend und Lampen schwenkend. Thallo, der jetzt wieder zahm und kindisch dreinschaute, trat vor und hob die Hände, als wollte er sich ergeben.

An jenem Abend setzte Thallo das Sicherheitssystem, das ihn umgab, außer Gefecht und tat das Gleiche für Marie, wobei er in ihren Betten Vollspektrum-Holos von ihnen zurückließ. Obwohl dem Mädchen nicht wohl dabei war, sich an ihren nichtsahnenden Eltern vorbeizuschleichen, rechnete sie sich aus, dass es klug wäre, mehr darüber zu erfahren, was ihr angeblicher Freund im Schilde führte. *Information ist die beste Verteidigungswaffe.* Bevor sie sich ihrer Mutter und ihrem Vater anvertraute, musste sie zuerst herausfinden, was Thallo spielte.

In einer mondlosen Nacht stahlen sich die Spielgefährten hinaus ins stille, brütende Thalidei. Inmitten eines verlassenen Baustellengerippes nicht weit vom Ufer des übelriechenden Sees fanden sie einen Platz zum Sitzen, und dort

verbrachten sie den Großteil der Nacht mit Reden. Während sie zu den flackernden Lichtern der Stadt zurückschauten, setzte Marie ihre Gedankenarbeit fort und versuchte, den Geist des jungen Mannes zu verstehen und vielleicht sogar zu formen, wie ihre Eltern es ihr beigebracht hatten, in der Hoffnung, Thallos Loyalität von den Tleilaxu ab- und stattdessen ihr zuzuwenden.

Der Kwisatz-Haderach-Kandidat hatte mehr Potenzial, als sie anfangs vermutet hatte. Vielleicht konnte er wirklich in die Nebel der Zukunft spähen, wie er behauptete, und vielleicht wusste er mit absoluter Gewissheit, dass er zum Scheitern verurteilt war. Doch wenn dem so war, hatte er in Bezug auf Marie einen blinden Fleck und eine eklatante Schwäche, die sie ausnutzen würde. Thallo wollte verzweifelt den Fängen der Tleilaxu entrinnen, und Marie würde ihm dabei helfen, genau das zu erreichen.

64

Gefahr ist das Hintergrundrauschen meines Lebens. Ich kann genauso wenig eine bestimmte Bedrohung herausfiltern, wie du ein einzelnes Statikknacken aus einer toten Übertragung heraushören könntest.

Das Leben des Muad'dib, Band I,
von Prinzessin Irulan

Die Große Unterwerfungszeremonie wurde sorgfältiger und genauer geplant als jeder Militärschlag in Pauls Djihad. Wenn Irulan ihre Zeit nicht gerade mit Rugi verbrachte, behielt sie die Vorbereitungen im Auge und brachte gelegentlich einen Vorschlag ein. Heere ergebener Diener, allesamt mit neuen Haushaltsuniformen herausgeputzt, hatten die gesamte riesige Zitadelle geschmückt. Immense Banner hingen von den Felswänden im Norden.

Die Bewohner von Arrakeen, von den Bettlern über die Händler bis zu den Stadtwachen, flehten darum, selbst die einfachsten Arbeiten verrichten zu dürfen, damit sie später von sich behaupten konnten, dass sie Teil des großen Ereignisses gewesen waren. Es war zu mehreren Messerstechereien mit tödlichem Ausgang gekommen, weil die Leute um die begrenzten Plätze im erweiterten Bedienstetenstab kämpften.

Man hatte die Sicherheitsmaßnahmen um Paul herum weiter verschärft. Bevor man es den Repräsentanten des Landsraads gestattete, der Zeremonie beizuwohnen, wurde jeder einzelne von ihnen erneut verhört, um mögliche Bedrohungen auszumerzen. Pauls Fedaykin-Sicherheitsleute deckten tatsächlich zwei zugegebenermaßen plumpe Versuche auf, Waffen in den Himmlischen Audienzsaal zu schmuggeln.

Die Assassinen hatten die schiere Größe der Halle, in der Muad'dib sie empfangen würde, nicht bedacht. Keine ihrer kleinen Waffen verfügte über die nötige Reichweite, um den Imperator zu treffen, es sei denn, sie hätten in den ersten Reihen gesessen, und keiner der verdächtigen Aristokraten war von ausreichend hohem Stand, um irgendwo anders als ganz hinten im Saal platziert zu werden. Jetzt saßen die beiden in tiefen Zellen mit Steinwänden und warteten darauf, weiterverhört zu werden, statt der Zeremonie beizuwohnen.

Irulan sorgte dafür, dass ihre Schwester Rugi einen der besten Plätze im Saal erhielt, gleich in der ersten Reihe, nahe der mit Einlegearbeiten verzierten steinernen Estrade. Imperator Muad'dib würde auf einem neu geschnitzten Thron aus Elacca-Holz sitzen, der eigens zu diesem Anlass gestaltet und angefertigt worden war. Er sagte, das elaccanische Holz von Ecaz würde ihn an den Assassinenkrieg vor so langer Zeit erinnern.

Paul hatte zwei niedrigere Sitze zu beiden Seiten des neuen Zeremonienthrons anbringen lassen, einen für Irulan, die nur dem Namen nach seine Frau war, und den anderen für Chani, die wichtigere Gattin seines Herzens. Eine Stufe tiefer stand ein kindergroßer, aber ebenso reich verzierter Thron für Alia. Somit war Muad'dib von drei einzigartig machtvollen Frauen umgeben.

In scheinbarer Widersprüchlichkeit hatte Paul befohlen, dass – aus Sicherheitsgründen – niemand innerhalb des riesigen Audienzsaals einen persönlichen Schild verwenden durfte. Seit Jahrhunderten war die Angst vor den zerstörerischen pseudo-atomaren Folgen einer Lasgun-Schild-Wechselwirkung ein Eckpfeiler aller Regeln der Kriegsführung. Kein Mensch hätte jemals dieses Tabu übertreten, war es doch gewiss, dass die Explosion nicht nur das Ziel, sondern auch den Schützen töten und gleichzeitig unvorstellbare Kollateralschäden verursachen würde.

Doch angesichts der von seinem Djihad angestachelten Emotionen, angesichts des Fanatismus und des Hasses war

ein Großteil dieser Zurückhaltung gewichen. Eine einzige Person, die eine geschickt verborgene Lasgun auf jemanden mit einem Schild abfeuerte – und sei es nur eine winzige –, konnte den gesamten riesigen Palast verdampfen, mitsamt Muad'dib und seiner Familie und einem großen Teil von Arrakeen. Ein einstmals undenkbarer Akt der Grausamkeit stellte nun eine sehr reale Möglichkeit dar. Bei der Zeremonie würde es keine aktivierten Schilde geben.

Der Himmlische Audienzsaal war eine weite Kuppelhalle, die einen Höhepunkt architektonischer Finesse und Prachtentfaltung darstellte. Irulan, die den Imperialen Palast auf Kaitain kannte, hatte nicht geglaubt, dass sie noch durch irgendwelchen Prunk zu beeindrucken wäre, aber dieser Saal überstieg selbst ihr Fassungsvermögen. Jeder vom niedersten Leichenträger bis zum reichsten Monarchen einer eroberten Welt musste sich von den immensen Ausmaßen unweigerlich eingeschüchtert fühlen. Ja, Whitmore Bludd hatte tatsächlich alle Erwartungen übertroffen.

Als Teil der bevorstehenden Zeremonie hatte Paul beabsichtigt, den ehemaligen Schwertmeister und jetzigen Architekten vor all den Menschen zu loben, doch Bludd hatte verlegen darauf beharrt, dass seine Arbeit besser für ihn sprach als alle Worte, die jemand sagen konnte. »Warum sollte ich mir die Verehrung der Zuschauer wünschen, wenn ich Ihren Respekt genieße und wenn ich für den Rest der Geschichte diese großartige Zitadelle vorzuweisen habe?« Dennoch war deutlich zu erkennen, dass Bludd sich in der Anerkennung sonnte, die ihm zuteilwurde.

Um den Thron aus Elacca-Holz herum zeigten die reich verzierten Wände ein regelmäßiges Muster, in dem sich kaleidoskopartige, schlüssellochförmige Öffnungen von Taubenschlaggröße mit kleinen Buntglasscheiben in verschiedenen geometrischen Formen abwechselten. Irulan wusste, dass man das komplizierte Muster so gestaltet hatte, um die zahlreichen Überwachungskameras und Sensoren des Imperators zu verbergen. Bludd war bezüglich seiner Arbeit sehr

geheimnistuerisch und hingebungsvoll gewesen, wie ein begeistertes Kind, das an einem ganz besonderen Projekt bastelte. Jetzt saß der Schwertmeister auf einem Ehrenplatz in der ersten Reihe, direkt unter ihr, angetan mit so feiner Garderobe, dass er sie an einen der Pfauen erinnerte, die früher auf dem Palastgelände auf Kaitain umherstolziert waren. Er trug sein schlankes Rapier am Gürtel und ein breites Grinsen im Gesicht.

Nicht weit entfernt schien Korba zu beten. Er hatte sich nachdrücklich geweigert, seinen eigenen Anteil am Werk öffentlich anerkennen zu lassen. Er wollte nicht, dass ein anderer Name mit dem Palast assoziiert wurde als der Muad'dibs.

Als die Zeremonie schließlich begann, kam sich Irulan klein und überwältigt vor angesichts der mehreren hundert adligen Repräsentanten, die Pauls Ruf gefolgt waren, sowie der vielen tausend anderen Menschen, die sich in der opulenten Festung drängten. Nachdem Muad'dibs bürokratisches Korps die Namen aller Botschafter von anderen Planeten, die der Vorladung nachgekommen waren, mit einer Liste der erwarteten Besucher abgeglichen hatte, würde der Imperator erfahren, wer seinen Befehl missachtet hatte. Dann würden die Strafmaßnahmen beginnen.

Während die Menge langsam verstummte, blickte Irulan zu Rugi, die wartend ganz vorn im Meer der Gesichter saß. Während sie hier auf Arrakis bei Irulan gewohnt hatte, war Rugi aufgeblüht. Tag für Tag war sie selbstsicherer geworden. Trotzdem war Irulan überrascht, dass Rugi heute zum ersten Mal, seit sie sich erinnern konnte, wirklich schön aussah. Sie trug feine Corrino-Kleidung, und ihr Familienstolz haftete ihr wie ein Gewand an. Die Schüchternheit und Unsicherheit, die sie zu Anfang gezeigt hatte, waren verflogen. Rugis Haltung vermittelte deutlich, dass sie die Tochter eines Imperators war.

Irulan warf einen Blick zu Chani, und ihr fiel auf, wie in sich ruhend und schön die Fremen-Frau wirkte. Da man sie

in der Arena der Politik aufgezogen hatte, war Irulan bereit, die politischen Realitäten zu akzeptieren. Sie wusste, dass Paul sich nur für sie entschieden hatte, um seine Herrschaft abzusichern, während die Wüstenkonkubine seine Gefährtin war. Natürlich konnte Muad'dib sich alles nehmen, was er wollte. Niemand würde es infrage stellen, wenn er sich zwei Frauen oder ein Dutzend Liebhaberinnen hielt. Irulan war es egal, wenn er seine ganze *Liebe* der Fremen-Frau schenkte, doch Chani war wie eine Wölfin und nicht geneigt, ihren Mann zu teilen.

Aufgrund der Bauweise des Saals klangen die Hintergrundgeräusche gedämpft. Die Wände um den großen Thron und die Estrade herum und die der großen Halle waren so strukturiert, dass sie das Gemurmel und den Lärm der Menge erstickten.

Als Paul sich erhob, verstummten die Zuschauer, als hätten sie alle mit einem Mal ihre Stimme verloren. »Am Ende des Kriegs folgt Frieden.« Seine Stimme wurde von Hunderten im Himmlischen Audienzsaal verteilten Lautsprechern geschickt weitergeleitet und verstärkt. »Über achthundert Repräsentanten sind mit ihrem Gefolge gekommen, um sich vor meinem Namen zu verneigen und das Banner Muad'dibs zu tragen. Mein Sieg ist unumgänglich – und ich würde es sehr vorziehen, den restlichen Weg ohne Blutvergießen zu gehen.« Er hielt inne, und die Zuschauer, die an seinen Lippen hingen, warteten schweigend.

Im anschließenden Moment der Stille hörte Irulan ein unnatürliches, unheilverkündendes brummendes Geräusch. Chani bemerkte es ebenfalls und wirbelte herum, im Versuch, seinen Ursprung auszumachen. Irulan sah eine Bewegung und stellte fest, dass Dutzende der winzigen Wandfächer sich langsam öffneten. Kleine schwarze Münder gaben ein leises summendes Geräusch von sich. Schwertmeister Bludd war bereits auf den Beinen und rief eine Warnung.

Jäger-Sucher flogen wie ein Schwarm angriffslustiger Wespen in den Saal.

65

Ich sehe, wie das Ungeheuer um mich herum wächst – und in mir.

Aus *Muad'dib und der Djihad*,
von Prinzessin Irulan

Die Jäger-Sucher schwebten brummend auf ihren kleinen Suspensorfeldern und trieben umher wie räuberische Aale. Sobald sie ein Ziel anvisierten, wurden sie schneller. Es waren zylinderförmige, handlange Kolben, jeder mit einer Giftnadel versehen, und sie bewegten sich auf lauten Suspensorfeldern vorwärts.

Mit einem Anflug eisigen Entsetzens begriff Paul, dass er diese Situation schon einmal im Traum gesehen hatte – viele kleine Angreifer, zahllose spitze Nadeln, tausend schmerzhafte Tode. Seine Vorahnungen waren oft verwirrend und selten eindeutig, und nun fügte sich ein weiteres Traumpuzzleteil ein wie Bolzen in einem komplizierten Schlossmechanismus. Ein lebhaftes Bild der detaillierten Reliefs an den Wänden der Audienzkammer überlagerte sich mit dem geschnitzten Fisch, der über hölzerne Wellen sprang … und das Bild wurde scharf genug, um zu erkennen, wo er es zuvor gesehen hatte: auf dem Kopfteil seines alten Betts in der Residenz von Arrakeen.

Das Kopfteil, das heruntergeklappt war, um den ersten Jäger-Sucher freizulassen. Das hatte der Traum ihm mitzuteilen versucht, aber es war ihm nicht gelungen, ihn richtig zu deuten. Nicht schnell genug.

Jetzt zählte er mindestens ein Dutzend dieser Waffen, und er erkannte sofort, dass es sich um eine modifizierte Version handelte, die auf geschmuggelten ixianischen Modellen basierte: selbstlenkende Spürsysteme und ein Tötungs-

programm, das von rudimentären Impulsen angetrieben wurde. Obwohl sie auf den gleichen Grundprinzipien basierten, sahen sie anders aus als das Exemplar, das aus dem Kopfteil des Betts hervorgekommen war und bei dem es sich nur um einen einfachen Metallstreifen gehandelt hatte. Diese Jäger-Sucher waren komplexer, obwohl ihre primitive Programmierung nur allgemeine Opfer ins Visier nehmen konnte und keine bestimmten Einzelpersonen. Doch auch ein caladanischer Drachenhai war primitiv und trotzdem ausgesprochen tödlich.

Das leise Geräusch bedrohlicher Bewegungen, die farbenfroh herausgeputzten Zuschauer, die große Feier – jeder einzelne Moment hallte in Pauls Schädel wie ein grausiges Déjà-vu wider: der Hochzeitstag seines Vaters, die rasiermesserscharfen Flugscheiben, Schwertmeister Dinaris Heldentod, der verkrüppelte Erzherzog Armand. Ilesa, die in ihrem Brautkleid so hübsch ausgesehen hatte ... und dann war sie voller Blut gewesen.

Chani!

Das durfte er nicht noch einmal geschehen lassen.

Vier Jäger-Sucher schossen in dichter Formation auf den Thron zu. Mit einem schnellen, verzweifelten Stoß warf er Chani zu Boden, noch während sie aufstehen wollte, um zu kämpfen. »Bleib unten!« Dann stieß er blitzschnell Irulan beiseite, die sogleich unter ihrem umgefallenen Sitz in Deckung kroch, während Alia die Stufen hinunter aus dem Weg sprang.

Die Nadel des ersten Jäger-Suchers bohrte sich in die Mitte des Throns, wo Paul nur Sekunden zuvor gesessen hatte.

Ohne Zögern sprangen Fedaykin-Wachen von den Wandelgängen und den Saalwänden hervor und warfen sich vor Muad'dib, um ihn mit ihren eigenen Körpern zu schützen. Bludd stürmte auf das Podium, das Rapier gezogen, um damit nach den wirbelnden Geschossen zu schlagen.

Doch Paul war selbst schon dabei, die Jäger-Sucher aufzuhalten. Die schwebenden Nadelwaffen näherten sich so

schnell, dass er immer nur einer auf einmal ausweichen konnte. Eine surrte unter seinem Arm hindurch, und er bog sich heftig nach links, um ihrem Stachel zu entgehen. Zwei Fedaykin warfen sich in die Flugbahnen der Jäger-Sucher, um die tödlichen Vorrichtungen mit der Brust abzufangen. Kurz darauf wanden sie sich vergiftet am Boden. In wenigen Augenblicken würden sie tot sein.

Die Menschen rannten panisch im Thronsaal umher, verwirrt von den angriffslustigen Flugwaffen. Mindestens zwanzig Jäger-Sucher waren abgeschossen worden, vielleicht sogar mehr, und viele hatten bereits Opfer gefunden.

Mit einem durchdringenden metallischen Klang wie von einer Stimmgabel schlug Bludds Rapier eines der Fluggeräte aus der Luft. Der Schwertmeister hielt vor Irulan die Stellung, die jedes bisschen Schutz ausnutzte, das ihr umgekippter Stuhl ihr zu bieten hatte. Ein weiterer Jäger-Sucher näherte sich, und Bludd schlug mit einer schnellen Bewegung der dünnen Klinge danach.

Das entsetzte Publikum, das die Natur der Bedrohung nicht begriff, trat die Flucht aus dem Himmlischen Audienzsaal an. Die Menschen in den ersten Reihen wandten sich um und drängten gegen die wimmelnde Menge, die die riesige Halle erfüllte.

Eine weitere Salve Jäger-Sucher kam aus den verzierten Öffnungen hervor, und diese zweite Welle schoss direkt auf Paul zu. Chani lag wie erstarrt am Boden, im Wissen, dass jede Bewegung die Aufmerksamkeit der Suchgeschosse auf sie lenken würde. Doch als es einen der in der Nähe stehenden Fedaykin erwischte und er wild um sich schlagend neben ihr zu Boden ging, rollte sie sich zu ihm hinüber, im instinktiven Versuch, ihm zu helfen.

Paul sah, wie ein Jäger-Sucher die Flugbahn änderte und auf Chani zuraste, doch inzwischen war er sich jeder Bewegung um ihn herum übernatürlich genau bewusst. Mit unglaublicher Schnelligkeit sprang er vor, um das Geschoss im Flug zu packen. Da er wusste, dass das Suspensorfeld

es ihm erschweren würde, den Jäger-Sucher festzuhalten, drückte er kräftig zu.

Er spürte einen schmerzhaften, brennenden Stich.

Eine Mentaten-Lageeinschätzung teilte ihm sofort mit, was geschehen war. Rund um die Mitte war der zylinderförmige Schaft von einem *weiteren* Ring kurzer, dünner Nadeln umgeben, von denen ebenfalls Gift tropfte. Obwohl ihm das tödliche Gift in der Handfläche brannte, drückte er fester zu und rammte die Spitze des Jäger-Suchers auf den polierten Steinboden der Estrade.

Er spürte bereits, wie sich das Gift in seiner Blutbahn ausbreitete, doch er verfügte über die nötigen Fähigkeiten, um es zu neutralisieren. Mit den Zellkräften der Bene Gesserit, die er erlernt hatte, identifizierte Paul die Chemikalien, entschlüsselte die Funktionsweise ihrer Giftwirkung und veränderte die Moleküle, um sie unschädlich zu machen. Es dauerte nur einen Augenblick, doch es war ein Augenblick, den er nicht hatte. Neue Jäger-Sucher rasten auf ihn zu.

Doch jetzt war er gegen dieses spezielle Gift immun, als die Biochemie seines Körpers das Gegengift produzierte. Er sprang wieder auf die Beine und packte einen weiteren Jäger-Sucher, der direkt vor seinem Gesicht surrte. Erneut spürte er Nadelstiche, als er ihn am Boden zerschmetterte.

Doch als er sich umwandte und nach weiteren Zielen Ausschau hielt, begriff Paul, dass das zweite Gerät ein anderes Gift als das erste enthalten hatte – eines, das ebenso tödlich war, Paul aber erneut die Anstrengung abverlangte, seine chemische Struktur zu verändern und sich zu immunisieren. Jedes der Gifte wäre bereits für einen normalen Menschen tödlich gewesen, und Paul musste zusätzliche Energien aufwenden, um zwei Toxinen anstelle von nur einem entgegenzuwirken. Es war absurd redundant.

Dann wurde ihm klar, dass jemand diesen Angriff auf ihn zugeschnitten und seine Fähigkeiten in die Planung einbezogen hatte – jemand, der bestens über die ganz besonderen Talente des Imperators Bescheid wusste.

Dieser geheimnisvolle Feind hatte Paul Muad'dib Atreides nicht unterschätzt. Der Mordanschlag fand statt, während er von seinen Lieben umgeben war, was ihn dazu zwang, nicht nur sich selbst, sondern auch die anderen zu schützen. Das bedeutete, dass er es mit einer Bedrohung zu tun hatte, die so vielschichtig und außergewöhnlich war wie die quälendsten Trainingsstunden, die Duncan Idaho und Thufir Hawat jemals für ihn ausgeheckt hatten. Ohne Bludds Hilfe wäre Irulan wahrscheinlich bereits tot gewesen.

Paul wurde zu einem wirbelnden Derwisch, packte Jäger-Sucher, schmetterte sie ineinander und zu Boden und sprang anderen mit ausgestreckten Händen hinterher, bevor sie Chani, Irulan, Alia oder gar Bludd treffen konnten. Sein Thron war mit abgelenkten Jäger-Suchern gespickt, und jedes Geschoss, das er erwischte, war mit einem anderen Gift geladen. Immer mehr Komplexitäten!

Er war erschöpft, und sein Körper protestierte gegen die Mühen der beschleunigten Kampfbewegungen und gegen die Anstrengungen, die nötig waren, um die Gifte in Schach zu halten.

Inzwischen surrten mehr Jäger-Sucher, als er aufhalten konnte, durch die Luft, wahrscheinlich etwa Hundert. Er war mehrfach in Hände, Arme, Brust und Rücken gestochen worden. Inzwischen konnte er sich kaum noch konzentrieren und war gezwungen, den Großteil seiner Bemühungen darauf zu richten, der gefährlichen Chemikalienanhäufung in seiner Blutbahn entgegenzuwirken. Auf dem Podium und im Saal lagen haufenweise Leichen. Aus der Menge stieg eine Kakophonie von Schreien auf.

Im Zuschauersaal blaffte Korba Befehle und verhielt sich endlich wie ein Fedaykin und nicht wie ein Priester. Er befahl den Soldaten, in die Wandfächer zu feuern, damit nicht noch mehr Waffen freigesetzt werden konnten. Irgendjemand – Bludd? – hielt Paul einen Körperschild hin und schaltete ihn ein. Das Feld würde die Jäger-Sucher verlangsamen und es somit einfacher machen, sie abzufangen. An-

schließend aktivierte Bludd seinen eigenen Schild – offenbar hatte er die Schutzvorrichtungen mitgebracht, obwohl Paul befohlen hatte, dass sie nicht benutzt werden sollten. Doch nun sah Paul darin weniger eine Befehlsverweigerung, sondern eher eine bemerkenswert vorausschauende Maßnahme.

Korbas Männer, die ebenfalls Vollschilde trugen, wateten durch die Leichen und benutzten Knüppel, Stoffbahnen und Handschuhe, um weitere Jäger-Sucher auszuschalten. Mehr als die Hälfte der Männer starb bei dem Versuch, aber ihre Gefährten machten unbeirrt weiter.

Obwohl er Schwierigkeiten hatte, sich zu konzentrieren, erkannte Paul schließlich, dass die Bedrohung nachließ, und richtete mehr seiner persönlichen Energien darauf, die Giftwellen in seinem Körper aufzuhalten. Als er schließlich schwer atmend wieder zu Bewusstsein kam und sich zusammengebrochen am Fuß seines Throns wiederfand, begriff er, dass der Angriff vorüber war.

Aber war er das wirklich? Er spürte, dass da noch etwas war, eine dräuende Gefahr wie ein Pulsieren unterhalb der Hörschwelle, in seinem Hinterkopf.

Chani kam zu ihm. Sie sah erschöpft aus, aber ihre Augen leuchteten, und ihre Haut war gerötet. Sie war unversehrt, obwohl ihre Kleidung zerrissen und ihr Haar zerzaust war. »Usul, du bist verletzt!«

»Ich werd's überleben.« Mit einem unguten Gefühl ließ er den Blick über das grausige Nachspiel schweifen. Der Großteil der Menge war aus dem Himmlischen Audienzsaal evakuiert worden, während weitere Wachen und medizinisches Personal versuchten, sich hereinzudrängen. Alle Zuschauer, die mit dem Gift eines Jäger-Suchers in Berührung gekommen waren, lagen entweder im Sterben oder waren tot, und viele andere unglückselige Festteilnehmer waren bei der Massenpanik verletzt worden.

Paul versuchte sich zu beruhigen, doch in seinem Schädel rumorte noch immer ein lautstarkes Bedrohungsgefühl. So-

weit er sehen konnte, waren alle Jäger-Sucher neutralisiert worden, und die Wandfächer waren zerstört. Warum hatte er dann weiterhin das Gefühl, dass unmittelbare Gefahr drohte? Es pulsierte hartnäckig in seinem Kopf.

Ihm dröhnte der Schädel, und es fiel ihm schwer, einen klaren Gedanken zu fassen. Obwohl er die Gifte in seinem Körper neutralisiert hatte, blieb nun als Nachwirkung eine tiefe körperliche Erschöpfung zurück.

Dennoch umtoste ihn das Gefühl größter Gefahr wie ein Sturmwind.

Chani saß an seiner Seite und legte die Arme um ihn. Indem sie ihn dicht an sich drückte, gab sie ihm Kraft. Mit einem Mal heulte die stille Warnung in seinem Geist auf wie eine unerwartete Ladungsspitze in einem Stromnetz. Er begriff es nicht, aber er konnte es auch nicht ignorieren. Paul stellte seine Gefühle nicht infrage.

Mit letzter Kraft packte er Chani und setzte sich in Bewegung. Im selben Moment überraschte Schwertmeister Bludd die beiden. Wie eine Dampfwalze warf er sich ihnen entgegen, so dass sie alle drei fort vom Thron und über den Rand der Estrade taumelten. Sie landeten auf dem schaurigen Teppich aus toten Leibern, die um sie herum auf dem Boden verstreut lagen.

Einen Sekundenbruchteil später explodierte unter dem Thron aus Elacca-Holz eine versteckte Bombe, die einen tosenden Feuerball über die gesamte Estrade schleuderte.

66

In der Perfektion liegt eine gewisse Arroganz. Wenn man auf Perfektion besteht und nur makelbehaftete Menschlichkeit erhält, erzeugt die resultierende Enttäuschung unrealistische Zorngefühle und beweist lediglich, dass die Befehlshabenden auch nur Menschen sind – und damit mangelhaft.

Das Dünenbuk des Muad'dib

»Heute sorgen wir für eine neue Form der Unterhaltung.« Thallos tiefe Stimme sprudelte vor Aufregung fast über, als er Marie an einem der ihnen zugewiesenen Übungsplätze traf. Die Tleilaxu-Beobachter schienen ihre gemeinsame Zeit als konstruktives »Spielen« aufzufassen, doch Dr. Ereboam wurde zunehmend nervös, als er die wachsenden Belastungen sah, denen sein Kwisatz-Haderach-Kandidat ausgesetzt wurde. In vielerlei Hinsicht war Thallo wie eine menschenförmige Leere, die kaum Antworten auf die Fragen enthüllte, die sie provozierte.

»Was für eine Art von Unterhaltung?« Marie schaute sich um, aber sie sah nichts Ungewöhnliches in dem kleinen Laborraum. An den Wänden standen interaktive Simulationsspiele und exotische Übungsmaschinen. Sie wusste, dass hinter einem der dunklen, spiegelnden Bildschirme ihre ständigen Beobachter saßen und zu ihnen hineinspähten. Obwohl sie einen fröhlichen, kindlichen Gesichtsausdruck wahrte, war Marie wachsam und wartete misstrauisch ab, was Thallo als Nächstes tun würde.

Ohne die Beobachter hinter den Spiegeln zu beachten, nahm er ihren kleinen Arm und führte sie auf den Korridor hinaus. »Ich will, dass du an meiner Seite bist. Heute ist ein

besonderer Tag, und ich habe lange darauf gewartet.« Er ging mit ihr zu einem Kontrollposten, an dem zwei wachsam blickende Tleilaxu-Sicherheitsleute saßen, doch das violette Abtasterlicht wurde schwächer und ging aus, als Thallo und Marie sich näherten. Der Kwisatz-Haderach-Kandidat und das kleine Mädchen gingen direkt an den erkennbar aufmerksamen Sicherheitsleuten aus der mittleren Kaste vorbei, die sie jedoch überhaupt nicht zu sehen schienen.

Thallos Fähigkeit, die technischen Systeme und die Wahrnehmung der Tleilaxu zu manipulieren, kam ihr geradezu übernatürlich vor. »Die Meister setzen so große Hoffnungen in mich, doch ihre Erwartungen scheinen recht niedrig zu sein. Sie kennen nicht einmal die Hälfte meiner Fähigkeiten.« Seine perfekten Lippen verzogen sich zu einem Lächeln. »Warum sollte jemand einen Kwisatz Haderach erschaffen und gleichzeitig annehmen, dass er in eng definierte Parameter passt?«

Sie kamen an einem zweiten Kontrollposten vorbei, doch wie zuvor konnten sie unbemerkt weitergehen. Thallo berührte eine Identifikationsfläche an der Wand, und eine schwere Tür glitt empor, um sie durchzulassen. Er dehnte die Finger. »Ich weiß viel, viel mehr über Thalidei, als sie jemals erahnen könnten.«

Maries Misstrauen nahm zu, als sie in eine Halle mit hoher Decke schlüpften – eindeutig eine Hochsicherheitszone. Ihr Begleiter versiegelte die Tür hinter ihnen und verstärkte sie mit einer zweiten, stärkeren Platte. »So, jetzt sind wir hier drinnen verbarrikadiert. Wir sind in Sicherheit.«

»Wovor in Sicherheit?« All ihre Sinne rechneten mit Gefahr – aber aus Thallos Richtung.

»Wir können in Sicherheit unsere Arbeit erledigen.« Seine normalerweise verschlossene Miene hatte nun etwas Manisches, Angespanntes. »Durch die hellseherischen Kräfte, die die Tleilaxu mir verliehen haben, weiß ich, dass ich zum Scheitern verurteilt bin. Doch die Art meines Scheiterns

steht grundsätzlich unter meiner Kontrolle. Und wenn ich schon ein Fehlschlag sein soll, dann kann ich zumindest ein spektakulärer Fehlschlag werden.« Er berührte seinen Unterarm, wo die nasse, rote Spur eines besonders tiefen Schnitts langsam durch den Filmanzug sickerte. »Schmerzhafte Lektionen sind diejenigen, die man sich am besten merkt.«

Marie stellte erschrocken fest, dass sich in der Halle neun elektronische Arrestzellen befanden, von denen jede eine anscheinend identische Version Thallos enthielt, allesamt muskulöse, perfekt geformte junge Männer. »Ich möchte dir meine Brüder vorstellen«, sagte er. »Ersatzobjekte, die von meinen Meistern vorbereitet wurden.«

Die identischen Thallos standen in ihren Arrestzellen und sahen flehend zu ihnen heraus. Offenbar waren sie wach, sich ihrer Umgebung bis in die kleinste Einzelheit bewusst, und warteten in Gefangenschaft darauf, dass sie an der Reihe waren. »Siehst du, sie hoffen, dass man mich verwirft, damit sie als Nächste dran sind. Trotz allem, was Dr. Ereboam sagt, sind die Tleilaxu noch weit davon entfernt, ihren eigenen Übermenschen zu erschaffen.«

»Willst du sie befreien?« Während sie die neun verbliebenen Klone betrachtete, fragte Marie sich, wie viele Vorgängerversionen von Thallo man schon ausprobiert und verworfen hatte. War auch er in einer dieser Arrestkapseln gewesen und hatte hinausgeschaut, endlose Tage gezählt und gewartet? Wie viele frühere Kwisatz-Haderach-Kandidaten waren als unzulänglich eingestuft und getötet worden?

Mit geschmeidiger Eleganz sprang Thallo auf einen halbhohen Laufsteg über den Arrestkapseln. Ohne sich ihr Unbehagen anmerken zu lassen, folgte Marie ihm und schaute auf die eingesperrten Klone hinab, die jede Bewegung Thallos verfolgten. Der Kwisatz-Haderach-Kandidat stand reglos vor einer komplizierten Kontrollkonsole. Sein Blick ging in weite Ferne, als hätte die Komplexität ihn in Trance versetzt.

Marie stand schweigend und aufmerksam an seiner Seite. Thallo sprach mit leiser, wehmütiger Stimme zu ihr. »Mein ganzes Leben lang haben die Meister mir Abtaster ans Hirn geklatscht, haben chemische Tests mit mir durchgeführt, meine Gedanken verdreht, meine Bewegungen und Worte aufgezeichnet. Nun habe ich dafür gesorgt, dass sie das nicht mehr tun können. Ich habe sie reingelegt.« Er schaute zu ihr herunter, und sein Gesicht nahm einen schmerzvollen Ausdruck an. »Ich habe auch dich reingelegt, Marie.«

Vorsichtig erwiderte sie: »Ich glaube, du spielst mir nur wieder einen Streich.«

»Ich ertrage dieses extreme Wissen und diese Vorahnungen nicht mehr. Die unmöglichen Erwartungen, die man in mich setzt, sind mehr als überwältigend.« Sein Gesicht war zu einer Grimasse verzerrt, aber sie hatte Thallos plötzliche Stimmungswechsel schon mehrmals miterlebt. Seine ausgestreckten Arme schwebten über der Konsole, als würde er die Wärme spüren, die von den Schaltkreisen ausging.

Marie spannte sich an und machte sich bereit, nötigenfalls zu handeln.

»Ich bin viel mehr als ein Klon, mehr als ein Ghola«, sagte er, »und mehr als eine Person. Dr. Ereboam hat mir ganz bestimmte molekulare Erinnerungen eingegeben, aus den Zellen historischer Gestalten, mit deren Hilfe er mich zu seiner übermächtigen Marionette machen will. Ich spüre, dass ich Gilbertus Albans bin, der den Orden der Mentaten gründete. Ich bin Jool-Noret, der größte Schwertmeister der Geschichte von Ginaz. Ich bin auch Kronprinz Raphael Corrino – und tausend andere.«

»Ich ziehe Thallo als Spielgefährten vor«, sagte Marie und klang dabei mit Absicht kindlich. »Lass uns Dr. Ereboam rufen. Er kann dafür sorgen, dass du dich besser fühlst. Oder lass meine Mutter ihre Bene-Gesserit-Techniken bei dir ausprobieren.«

»Ich *will* mich nicht besser fühlen. Ich will etwas *klarstellen*. Wie soll man den Tleilaxu sonst zeigen, was sie ge-

schaffen haben, wie soll man ihnen bewusstmachen, dass ihr Glaube, ein derart mangelhaftes Volk könne etwas Perfektes erschaffen und anschließend kontrollieren, pure Hybris ist?«

Sie versuchte ihn abzulenken. »Wir können von hier fliehen. Wir können Thalidei verlassen, diesen Planeten verlassen – wir können die ganze Galaxis sehen, nur wir zwei.«

»Wohin ich auch gehe, hier oben werde ich immer ein Gefangener sein.« Er tippte sich mit dem Finger an die Stirn. »Physisch zu entkommen hilft dem, was in mir ist, nicht. Oder dem, was in *ihnen* sein wird.« Er zeigte auf die Arrestzellen.

Marie versuchte ihn von der Konsole wegzulocken. »Mir gefällt dieses Spiel nicht.«

»Spiel? Nenn es so, wenn du möchtest. Und jetzt schau dir an, wie ich gewinne.« Als seine Finger über die Kontrollen huschten, schrien die Thallo-Kopien in unheimlichem Einklang, ein durchdringender Laut, der Marie in den Ohren wehtat. »Die Tleilaxu sind sehr effizient im Töten. Sie führen viele Experimente durch. Hast du ihr Giftverzeichnis gesehen?« Der hohe Ton veränderte sich, und Blut strömte aus den Augen und Nasenlöchern der Kopien. Nach außen hin zeigte Thallo keinerlei Freude oder Trauer darüber, dass er ihnen solche Qualen bereitete. »Das Nervengift sollte schnell wirken. Ich habe diesen Vorgang schon zuvor beobachtet.«

Die Ersatz-Thallos zuckten, schlugen mit verkrümmten Fingern an die gewölbten, undurchdringlichen Plazwände ihrer Zellen und sackten dann tot zu Boden, wobei ihre Körper zu kleinen Häufchen zusammenklappten wie fallengelassene Marionetten.

»Warum musstest du sie töten?« Marie war eher neugierig als entsetzt.

Thallos Porzellangesicht glühte vor Erregung. »Ich habe sie befreit. Und jetzt befreie ich mich selbst – und auch dich, Marie. Ich weiß, welche unmöglichen Erwartungen deine Eltern auch in dich setzen. Wir beide sind genau gleich.«

»Nein!« Sie legte ihm eine Hand auf den Arm. »Das will ich nicht.«

Doch seine Finger huschten schon wieder blitzartig über die Kontrollen und aktivierten eine tief verborgene Subroutine, die rumpelnde und schnurrende Maschinen zum Leben erweckte. Boden und Steg erzitterten. »Das Kwisatz-Haderach-Programm der Tleilaxu kann niemals perfekt sein.«

»Ich bin auch nicht perfekt«, sagte Marie, »aber ich kann trotzdem tun, was ich zu tun habe. Meine Eltern haben mich ausgebildet. Du selbst bist hervorragend ausgebildet. Stell dir vor, was wir gemeinsam erreichen könnten.« Sie dämpfte ihre Stimme und wiederholte: »Stell dir vor, was wir erreichen könnten …«

»Ich habe es bereits getan. Ich habe die Biogeneratoren für alle Labors in Thalidei hochgefahren, dazu die für die Leitungen des atmosphärischen Verteilungssystems, die unter den Straßen und Gebäuden verlaufen. Ein höchst wirkungsvolles Nervengift, das sofort tötet und für einen Mann namens Thorvald hergestellt wurde, der es bei seiner Rebellion gegen Muad'dib verwenden will. Doch Thorvald wird sein Gift niemals erhalten. Die gesamte Ladung wird mit einem Schlag über die Stadt verteilt. Die Tleilaxu haben allen Grund, stolz auf ihre Gifte zu sein – dieses hier ist so toxisch, dass ein Hauch genügt, um den größten Mann niederzuwerfen.« Er lächelte, berührte die Konsole vor sich und spürte erschauernd die Vibrationen. »Die Großbehälter werden in diesem Moment unter Druck gesetzt, um eine weite Verteilung zu gewährleisten.« Thallo tätschelte Maries verkrampfte Schulter. »Damit wird alles ausradiert, alles gesäubert. Die Luftströmungen werden das Gas vielleicht sogar bis nach Bandalong tragen, bevor es seine Wirkung verliert.«

Marie schaute auf die Konsole. »Schalt es ab!« Sie brachte all ihr Wissen zum Einsatz, änderte ihren Tonfall, um so viel Gewicht wie möglich in ihre Worte zu legen, und versuchte die *Stimme* zu verwenden. »*Schalt es ab!*«

Thallo hielt einen Moment lang inne, doch dann sah er sie unbeeindruckt an. Er seufzte nachsichtig und setzte seine Erklärung wie ein Lehrer fort. »Uns bleibt noch ein wenig Zeit miteinander, aber niemand kann das, was ich zu tun beabsichtige, aufhalten. Ich arbeite seit Monaten daran. Schon länger, als wir uns kennen.«

Von draußen hörte Marie Alarmsirenen. Sie brachte ihren einfühlsamsten Tonfall zum Einsatz. »Und was wird aus *mir*? Du willst mir doch nicht wehtun, Thallo! Ich bin deine Freundin!«

»Darum habe ich dich hierher mitgenommen. Wir beide, du und ich, haben einen Pakt. Wir können die Pläne der Meister durchkreuzen und ihr Kwisatz-Haderach-Programm ausradieren.« Er strich sich über das goldene Haar. »Nie wieder wird einer von uns beiden von anderen beherrscht werden.«

»Wer sagt, dass ich mich beherrschen lasse?« Maries Tonfall war nun kalt und berechnend. »Verstehst du denn nicht? Ich habe *sie* manipuliert.«

Er wollte nichts mehr hören. Seine Stimme schien von weit weg zu kommen. »Das Nervengift füllt die versiegelten Rohrleitungen in ganz Thalidei.«

Marie hörte, wie Männer an die Tür trommelten und mit erstickten Stimmen in die Gegensprechanlage brüllten. Außerdem hörte sie sirrende, kreischende Geräusche von draußen – Bohr- und Schneidwerkzeuge.

»Sie werden nicht rechtzeitig zu uns durchkommen.« Thallos Gesicht nahm einen versonnenen Ausdruck an. »Endlich habe ich meinen inneren Frieden gefunden, und meine engste, liebste Freundin ist bei mir.«

67

Vertrauen ist ein Luxus, den ich mir nicht länger leisten kann. Ich habe zu viel Verrat erlebt.

Aus *Gespräche mit Muad'dib* von Prinzessin Irulan

Unmittelbar nach dem Angriff im Himmlischen Audienzsaal sehnte Irulan sich nach Ruhe, aber sie hörte nur schreckliche Schreie und Stöhnen. Unwillkürlich drehte sie sich langsam im Kreis, kaum fähig, alles aufzunehmen, was ihr Blick erfasste. Es sah aus, als wäre ein Coriolissturm durch die riesige Kuppelhalle gefegt.

Schon in sehr jungen Jahren war sie als Imperiale Prinzessin auf plötzliche Überfälle vorbereitet worden. Ihr Vater war mehreren Mordanschlägen entgangen, und Graf Hasimir Fenring hatte wahrscheinlich viele weitere vereitelt, von denen sie nie erfahren hatte. Mit seinem Djihad zog Paul die Gewalt stärker an, als Shaddam IV. es jemals getan hatte.

Sie beobachtete, wie Paul sich nach der Explosion des Throns zusammen mit Chani aufrappelte. Bludd hatte die beiden gerettet. Seine Galauniform und seine gräuliche Haut waren von roten Flecken und winzigen Schnitten übersät. Paul stand Chani gegenüber, hielt sie an den Schultern und musterte sie schnell, aber gründlich. »Bist du verletzt? Bist du vergiftet?«

Chanis erwiderte seinen Blick fest. »Nur Blessuren und Kratzer, Usul.«

Er berührte ihre Haut, als könnte er auf diese Weise feststellen, ob ihre frischen Wunden kontaminiert waren. Sie wischte seine Hand beiseite. »Nicht jetzt. Wir müssen uns jetzt um viele andere Dinge kümmern.«

»Alia!«, rief Paul und schaute sich um. »Bist du in Sicherheit?«

Das Mädchen kam zum Vorschein. Sie sah unversehrt aus. »Ich habe nichts abbekommen, aber den Fedaykin, die mich beschützt haben, ist es nicht so gut ergangen.«

Auch Bludd kam auf die Beine und klopfte sich den Staub von der Kleidung. Er sah erschöpft aus. Die feine Garderobe des drahtigen Schwertmeisters war von fliegenden Trümmerstücken zerfetzt worden, und sein linker Arm wies einen tiefen Schnitt auf. Wankend blickte er zu Irulan. »Wenigstens ... habe ich diesmal die Prinzessin gerettet.« Er berührte den blutenden Schnitt und sank dann wieder auf die Knie. »Aber ich fürchte, einer der Jäger-Sucher hat mich gestreift. Ich fühle mich ... sonderbar.«

Paul rief nach einem Arzt, und einer eilte herbei, wobei er über Leichen hinwegsteigen musste. »Man hat diesen Mann vergiftet – retten Sie ihn!«

»Aber, Herr, ohne zu wissen, um welches Gift es sich handelt, kann ich unmöglich ein Gegenmittel herstellen!«

Schnell nannte Paul alle elf Gifte, die er bei den Jäger-Suchern identifiziert hatte, damit der Arzt wusste, wie er die Behandlung Bludds angehen sollte. Die Sanitäter brachten den erschlafften Schwertmeister eilig in einen Triage-Bereich außerhalb des Saals.

Sobald die riesige Halle evakuiert war, wurde klar, dass von den am Boden verstreuten Todesopfern mehr niedergetrampelt als von den Jäger-Suchern erwischt worden waren. Ein kurzer Blick zeigte Irulan Dutzende Leichen, die größtenteils in der Nähe der Estrade lagen.

Paul stand mit zu Schlitzen zusammengekniffenen Augen und furchteinflößender Miene da. Sie hatte ihn noch nie in so mörderischem Zorn erlebt. Er trat zu ihr. »Irulan, bist du verletzt?«

Sie hatte ihren Zustand bereits mit der Genauigkeit einer Bene Gesserit begutachtet und nur kleine Kratzer und win-

zige Schnitte festgestellt. »Ich war nicht die Zielperson. Dein Schwertmeister hat mich beschützt.«

Irulans Verstand wog bereits mit rasender Geschwindigkeit die Folgen ab. Bei der Großen Unterwerfungszeremonie waren alle mächtigen Familien versammelt gewesen. Wie viele Oberhäupter von Adelshäusern waren hier als reine Kollateralschäden ums Leben gekommen? Welche Schockwellen würden nun durch den Landsraad gehen? Obwohl Muad'dib nicht getötet worden war, hatten die Attentäter ihm einen schweren Schlag versetzt, indem sie bewiesen hatten, dass die vielgerühmten Sicherheitsvorkehrungen des Imperators unzureichend waren. War das die eigentliche Botschaft gewesen? So viel zu Muad'dibs Versprechen, der Galaxis Ruhe und Frieden zu bringen. Er konnte nicht einmal seine unmittelbare Umgebung beschützen.

Als sie den Blick über die vor dem Podium verstreuten Leichen schweifen ließ, sah Irulan gekrümmte Arme und Beine, grausige, verdrehte Gestalten, ein Aufblitzen edlen blauen Stoffs. Rugi! Ihr Herz erstarrte. Sie hastete die Stufen hinunter, suchte sich einen Weg zwischen den Toten hindurch und eilte dorthin, wo ihre kleine Schwester gesessen hatte. Die junge Frau war so stolz auf ihre herausgehobene Position in der Nähe des Imperators gewesen, wo sie Salusa Secundus offiziell repräsentiert hatte.

»Rugi!« Irulan bemühte sich, zwischen den Hintergrundgeräuschen eine Antwort auszumachen, und sei es nur ein Schmerzenslaut. Die Stille, die jetzt herrschte, war schrecklicher als die Schreie.

Zielstrebig und nicht bereit, sich einzugestehen, was sie ohne Zweifel finden würde, machte sich Irulan auf die Suche nach dem jungen Mädchen, der kleinsten ihrer vier Schwestern. Sie hatte Rugi nie wirklich nahegestanden – dazu waren die dreizehn Jahre Abstand zwischen ihnen zu viel gewesen. Als Rugi geboren wurde, hatte Irulan bereits einen Großteil ihrer Grundausbildung abgeschlossen und Eingang ins höfische Intrigengespinst Kaitains gefunden. Sie hatte

ihren Vater bei seinen Manipulationen beobachtet, bei seinen Machtspielchen und Bündnissen, sie hatte die Mordversuche gesehen und seine spürbare Verachtung für seine »nutzlosen« Töchter gespürt. Und da Rugi die Jüngste war, hatte Shaddam keinen Hehl daraus gemacht, dass er sie als die Nutzloseste von allen betrachtete.

Irulan rief erneut Rugis Namen. Während sie ihre Suche fortsetzte, stieß sie auf einen Mann mit schlaffem Mund und glasigen Augen – ein toter Aristokrat, in dessen Taschen helle Tücher steckten, als wären es Rangabzeichen. Sie rollte ihn beiseite, wütend, als hätte die Leiche sie mit Absicht zu behindern versucht.

Unter ihm lag Rugis feingliedriger, kindlicher Körper. Irulan packte ihre Schwester an den Schultern, zog sie hoch und berührte sie am Hals, verzweifelt nach einem Pulsschlag tastend. »Ach, Rugi! Liebe Rugi!«

Sie schüttelte das Mädchen. Ein Blutrinnsal tröpfelte aus Rugis leblosem Mund, und ihr Herz schlug nicht. Sie hatte die Augen halb geöffnet, doch sie blinzelte nicht. Stöhnend umarmte Irulan den Leib ihrer Schwester und ließ den Kopf des Mädchens schlaff an ihre Brust sacken. Rugi hatte nie begriffen, in welchem Spiel sie als Figur benutzt worden war.

Paul trat auf den Hauptgang, flankiert von einem Dutzend überlebender Fedaykin, zu denen auch Korba gehörte. Die Ermittlungen hatten bereits begonnen, und Korbas Männer durchkämmten die Leichen auf der Suche nach Überlebenden und einem Schuldigen. Mit Pinzetten sammelten die Inspektoren Beweismaterial zwischen den zertrümmerten Überresten des Throns aus Elacca-Holz und der zerschmetterten Jäger-Sucher.

»Findet heraus, wer das getan hat!« Pauls Stimme war wie ein beißender arktischer Wind. »Es ist mir egal, wie lange es dauert und wie viele Leute ihr befragen müsst, aber ich will Antworten. Findet heraus, wer dafür verantwortlich ist … dann kümmere ich mich um sie.«

»Muad'dib, wir können uns sicher sein, dass das Ganze etwas mit Memnon Thorvald zu tun hat«, sagte Korba.

Aber Paul war nicht überzeugt. »Wir können uns keiner Sache sicher sein.«

Voller Kummer blickte Irulan zu ihm auf. Sie spürte selber, wie Wellen des anklagenden Zorns von ihr ausströmten. »Du hast meiner Schwester versprochen, dass ihr nichts zustößt! Du hast geschworen, sie zu beschützen, du hast ihr imperiale Sicherheit gewährt.« Sie wiegte die Leiche der jungen Frau, als wäre sie der Beweis für seine Lügen. In den vergangenen Jahren hatte sie jeden Gefühlsausdruck gegenüber Paul unterdrückt, aber die Flut an Emotionen, die sie nun verspürte, wollte sie nicht zurückhalten.

Paul konnte ihr keine Antwort geben. So viele Menschen hassten den Imperator Muad'dib.

68

Jeden Morgen, wenn ich die Augen öffne, denke ich als Erstes an Gewalt.

Tleilaxu-Laboraufzeichnungen des
Kwisatz-Haderach-Kandidaten

Seit er bei den Tleilaxu war, hatte Graf Fenring sie noch nie in so fieberhafter Aufregung gesehen. Unheimlich klingende Alarmsignale tuteten überall in der Stadt und hallten über das eitrige Seewasser. Lady Margot sah ihn an, und er erwiderte ihren Ausdruck plötzlicher Sorge. »Marie – wir müssen Marie finden!«

Wenige Augenblicke später hämmerte ein uniformierter Sicherheitsbeamter an die verschlossene Tür zu ihrem Quartier und verlangte, dass sie ihn zu Ereboams Hauptlaborkomplex begleiteten. Ohne weitere Erklärungen trieb er sie auf den Rücksitz eines Bodenfahrzeugs. Fenring spürte, wie eilig der Mann es hatte, aber er wusste, dass dieser Untergebene aus der mittleren Kaste ihm keine Antworten geben würde.

Das Fahrzeug raste durch die engen Straßen der Stadt, und Fenring befürchtete, dass der Notfall etwas mit ihrer kleinen Tochter zu tun haben könnte. Aus allen Richtungen ertönten Alarmsignale, und vielfarbige Warnlichter blinkten auf den Gebäuden. Er vermutete, dass entweder Marie oder Thallo die Krise verursacht hatten.

Ein gehetzt wirkender Ereboam empfing sie am Eingang zum Zentrallabor. »Ihr Kind und Thallo haben sich in einem Laborraum verbarrikadiert!« Mit dem zerzausten schneeweißen Haar sah der Albinoforscher sogar noch bleicher aus als sonst. Seine Haut von der Farbe verdorbener Milch wies

rosige Wutflecken auf, und er musste gegen die Alarmsignale und den Aufruhr anschreien, um sich Gehör zu verschaffen. »Sie haben die Sicherheitssysteme lahmgelegt und unseren Vorrat eines neuartigen Nervengifts angezapft und komplett geleert. Die Menge genügt, um jedes Lebewesen in Thalidei zu töten. Sie werden unsere Programme, unsere Forschung, sogar unser Leben auslöschen. Warum sollte Ihre Tochter so etwas tun? Was für einen Plan haben die Fenrings ausgeheckt?«

Während sie ihm rennend ins Gebäude folgten, rief Lady Margot zurück: »Marie weiß nichts von Ihren Sicherheitssystemen oder Ihren Maschinen. Ihr Thallo ist hier der Planer.« Doch das schien Ereboam nicht glauben zu wollen.

Sie erreichten die Tür des Raumes, die von Tleilaxu der niedersten Kaste im Schneckentempo mit Bohrwerkzeugen bearbeitet wurde. In der Nähe löste ein anderer Trupp kontrollierte, lautlose Explosionen aus, um zu versuchen, die Wand selbst einzureißen, doch ihr eigenes Sicherheitssystem vereitelte ihre Bemühungen. Bislang konnte Fenring nur eine kleine Delle im Außenschott erkennen. Weitere Bohrausrüstung war unterwegs, doch er bezweifelte, dass ihnen genug Zeit blieb.

»Reden Sie über die Gegensprechanlage mit Ihrer Tochter! Sagen Sie ihr, dass sie aufhören soll!« Ereboam aktivierte das Kommunikationssystem. »Finden Sie heraus, auf welche Weise sie unseren Kwisatz-Haderach-Kandidaten korrumpiert hat.«

»Ahh, ich glaube, Ihr Thallo war auch ganz ohne Maries Hilfe schon ausgesprochen instabil.«

»Unmöglich. Er ist fehlerfrei!«

»So perfekt, dass er kurz davor steht, uns alle mit Giftgas zu töten – *einschließlich* unserer Tochter.« Lady Margot eilte an die Gegensprechanlage. »Aber ich versuche es.«

Hektisch wieselten die Tleilaxu-Männer aus dem Weg, wobei einige sie finster anstarrten, offenbar aus keinem anderen Grund als dem, dass sie eine Frau war. Als seine Frau

in den Interkom sprach, erkannte Graf Fenring den besonderen Bene-Gesserit-Befehlston in ihrer Stimme. Sie wusste genau, wie sie ihre Tochter manipulieren konnte. »Marie! Wenn du da drinnen bist, öffne sofort diese Tür.«

Das Mädchen antwortete nicht – oder konnte nicht antworten.

Fenring sorgte sich zutiefst um Maries Sicherheit. Sie war nicht seine biologische Tochter, aber er war vom Moment ihrer Geburt an ihr Vater gewesen. Und er hatte so viele Hoffnungen und Pläne an ihre besonderen Fähigkeiten geknüpft. *Wir brauchen sie!*

Auf der anderen Seite der versiegelten Sicherheitstür hörte Marie den Ruf über die Gegensprechanlage und bemerkte den zwingenden Tonfall, doch ihre Mutter hatte ihr beigebracht, wie man die *Stimme* erkannte und sich dagegen wehrte. Nicht einmal ihr Kindermädchen Tonia konnte ihr Befehle erteilen, und jetzt widerstand Marie Lady Margots Anweisungen. Ihr blieb nichts anderes übrig. Wenn sie hier in Thallos Nähe blieb, hatte sie zumindest eine Chance, die Katastrophe abzuwenden.

Doch einen hoch entwickelten Kwisatz-Haderach-Kandidaten zu besiegen, würde ihre Fähigkeiten bis aufs Äußerste beanspruchen. Sie war sich darüber im Klaren, dass dies sehr viel schwerer werden musste als all ihre vorangegangen harten Übungen. Das hier war es, wofür sie geboren und ausgebildet worden war.

Offensichtlich war Thallo davon überzeugt, dass sie nichts tun konnte, um ihn aufzuhalten. Sein klassisch schönes Gesicht wirkte geradezu verzückt, wie hypnotisiert von den bunten Mustern der Kontrollkonsole. Seine Finger tanzten effizient über die Druckflächen, justierten, schalteten Sicherheitssysteme und Sperren ab und sorgten dafür, dass das unter Druck stehende Nervengas sich weiter verdichtete und an alle Ausstoßöffnungen verteilt wurde, durch die es gleichzeitig in der ganzen Stadt freigesetzt werden sollte.

Über die Gegensprechanlage riefen und flehten Maries Mutter und Fenring weiter und hofften verzweifelt auf Antwort.

Langsam und leise schlüpfte Marie aus dem Blickfeld der missglückten Kreatur, damit sie einen guten Vorsprung vor Thallo hatte. Sie dachte darüber nach, die Schuhe auszuziehen, da ihre bloßen Füße hart und tödlich waren und sie damit leichter einen präzisen, entscheidenden Tritt landen konnte. Das hatte sie ihrer Bene-Gesserit-Ausbildung zu verdanken. Doch jetzt, wo die Bioreaktoren kurz vor der Überlastung standen, zählte jede Sekunde. Die Nerventoxin-Welle würde sie alle töten. Sie durfte nicht das Risiko eingehen, dass Thallo sie bemerkte.

Er hat keine Augen im Hinterkopf, und mit seinen hellseherischen Fähigkeiten – wenn er denn über welche verfügt – scheint er mich auch nicht zu bemerken. Dennoch hatte Thallo ein hervorragendes Gehör, und seine Reaktionen waren erstaunlich flink … und er war fest entschlossen, in einer großen Katastrophe zu sterben.

Doch Marie war ebenso fest entschlossen zu leben.

Sie war zu seiner Freundin geworden und hatte diesem linkischen, »perfekten« Kwisatz Haderach gezeigt, dass er nicht allein in seiner Entfremdung war. Außerdem hatte Marie mit Thallo trainiert, war in Übungskämpfen gegen ihn angetreten, und sie war bewandert in den besten Tötungstechniken der Bene Gesserit und in Graf Fenrings Assassinenfähigkeiten. Sie war kein Kind – sie war eine Waffe. Selbst einen Kwisatz Haderach zu töten lag nicht jenseits ihrer Möglichkeiten.

Sie spannte all ihre Energien an, rief sich jede Fertigkeit in Erinnerung, die man ihr beigebracht hatte, und warf sich wie ein menschliches Suchgeschoss auf Thallo. Sie sah, wie ein Muskel in seinem Nacken zuckte. Mit unglaublicher Schnelligkeit drehte er sich um. Doch sie hatte seine Reaktion vorausgeahnt – hatte sie genau genommen sogar eingeplant. Seine Hand zuckte wie ein verschwommener Blitz

hoch, doch einen winzigen Sekundenbruchteil lang zögerte er, entweder, weil es ihm widerstrebte, die Konsole loszulassen ... oder, weil er sie nicht verletzen wollte.

Mit den starren Spitzen beider Füße traf Marie gegen seinen Hals. Sie hörte das Knacken brechender Knochen.

Thallos Kopf neigte sich in einem spitzen, unnatürlichen Winkel nach vorn. Sein Gesicht krachte auf die Konsole, und er sackte zu Boden. Während seine Finger von den Kontrollen glitten, schob sie den schweren Leib des missglückten Kwisatz Haderach beiseite. Ohne sich weiter für ihn zu interessieren, konzentrierte Marie sich auf die komplizierte Schalttafel. Ihr blieben nur noch wenige Augenblicke, um den Druck wieder zu drosseln.

Draußen auf dem Korridor hörte Graf Fenring das Beben der Explosionen unterhalb der Stadt. Ein tiefes Rumpeln ertönte, dann ein weiteres, sehr viel näher. Ereboam wimmerte: »Es ist zu spät!«

Doch das Rumpeln schien weit entfernt, und das wütende Pulsieren von Energieentladungen ließ langsam nach. Fenring schaute zu seiner Frau und sah, dass ihr Blick voller Liebe und Furcht war. Der Graf musterte den Forscher mit einer gehobenen Augenbraue und sagte grob: »Vielleicht sollten sie herausfinden, was genau vor sich geht, hmmm?«

Tleilaxu-Forscher wieselten an ihre Instrumente und Kontrollsysteme, sprachen in Funkgeräte und plapperten durcheinander, als sie Ergebnisse erhielten. Dr. Ereboam blickte sich verblüfft um. Sein weißer Haarschopf war ein wirres Durcheinander. Schließlich sagte er: »Sie haben die Explosionen gehört, aber die Entladung war ... eingegrenzt. Das Nervengas wurde in den See geleitet, und durch die Reaktion mit dem Wasser wird es harmlos.« Er wirbelte zum Grafen und der Lady herum. »Thallo hat die Katastrophe abgewendet!«

»Selbst wenn, würde ich Ihnen nicht empfehlen, in nächster Zeit ohne Atemmaske hinauszugehen«, sagte Fenring,

der noch immer mit seiner tiefen Sorge zu kämpfen hatte. »Sind Sie sich ganz sicher, dass das Seewasser die Chemikalie neutralisiert?«

»Schon ihrer Natur nach sind Gifte ausgesprochen reaktionsfreudig. Manche werden durch Wasser aktiviert, andere werden ungefährlich.«

Bevor er seinen Vortrag fortsetzen konnte, öffnete sich die schwere Metalltür, und Marie kam zum Vorschein. Sie wirkte gleichzeitig klein und kraftvoll. Hinter ihr waren in durchsichtigen Arrestzellen neun tote Thallo-Klone zu erkennen, und auf dem Kontrollsteg darüber lag hingestreckt der gescheiterte Kwisatz Haderach. Sein Kopf hing schlaff an einem gebrochenen Hals. Seltsamerweise hatte er ein friedliches Lächeln auf den Lippen.

Marie umarmte ihre Eltern und bedachte sie dann mit dem denkbar unschuldigsten Gesichtsausdruck. »Mein Freund war kaputt, und ich konnte ihn nicht heile machen. Er war nicht in Ordnung.«

69

Der eine sagt, er sei mein Freund. Der andere erklärt sich mir zum Feind. Wieso ist es trotz all meiner Vorahnungen so schwer, den Unterschied zu erkennen?

Aus *Gespräche mit Muad'dib* von Prinzessin Irulan

Korba ging die Untersuchung des Mordanschlags mit höchstem Eifer an, wie Paul es von ihm erwartet hatte.

Schwertmeister Bludd, der seinen Heldenmut eindeutig unter Beweis gestellt hatte, indem er Prinzessin Irulan abgeschirmt und Paul und Chani aus dem Wirkungsbereich der Explosion gestoßen hatte, war beinahe an seiner vergifteten Verletzung gestorben. Sobald er wieder genug zu Kräften gekommen war, verließ Bludd die Obhut der Ärzte und zog sich in seine Gemächer zurück, um zu genesen.

Unterdessen blieb Paul innerhalb seiner gewaltigen Zitadelle, nicht aus Angst oder Verfolgungswahn, sondern weil er so voller Zorn war, dass er sonst möglicherweise vor dem Volk die Beherrschung verloren hätte. Trotz seiner verschwommenen Träume von dieser Katastrophe hatten seine Vorahnungen sie nicht verhindern können. Welch ein ruchloser, hasserfüllter Mordanschlag gegen ihn, ohne Rücksicht auf all die unschuldigen Getöteten.

So hatte sich wohl auch Herzog Leto nach dem Hochzeitsmassaker gefühlt, das ihn in den blutigen Assassinenkrieg hineingezogen hatte. Deshalb war sein Vater zu so einem verhärteten Mann geworden. Es war eine psychische Schutzfunktion, die ihm angesichts dieser Tragödien Halt gegeben hatte. Zu jener Zeit hatte Paul nicht verstanden, wie tief die Probleme seines Vaters gingen, doch jetzt begriff er es.

Die Ermittler suchten den Himmlischen Audienzsaal bis hin zur Bausubstanz ab. Man analysierte chemische Signaturen. Aufzeichnungen über die Bauarbeiten wurden inspiziert, um herauszufinden, wer Gelegenheit gehabt hatte, einen solchen Plan vorzubereiten. Es musste sich um eine große, weit verzweigte Verschwörung handeln. Allzu viele Rädchen hatten genau ineinandergegriffen. Unglücklicherweise hatte Korba einen Teil der Beweismittel zerstört, indem er seinen Soldaten den Befehl gegeben hatte, die Paneele zu zerschießen, aus denen die Jäger-Sucher hervorgekommen waren.

Die modifizierten Mordwerkzeuge konnten zu einem ixianischen Händler im Exil zurückverfolgt werden, der auch zahlreiche technische Spielzeuge und Vergnügungen für Muad'dib geliefert hatte. Doch das Schiff des Mannes war vor kurzem – praktischerweise – bei einem kleinen Djihad-Scharmützel auf Krell vernichtet worden.

Viele der neuen Bediensteten, die man für die Große Unterwerfungszeremonie angestellt hatte, wurden befragt, und eine bedauerlich hohe Zahl von ihnen starb bei den aggressiven Verhören. Korba war davon überzeugt, dass sie ihm etwas verheimlichten, obwohl niemand brauchbare Informationen von sich gab.

Trotz der nagenden Einwände seines Gewissens ließ Paul zu, dass die gnadenlosen Verhöre fortgesetzt wurden. Unschuldige Tote? Von denen hatte es bereits etliche gegeben, und es würden nicht die letzten sein. Er spielte sogar mit dem Gedanken, Bene-Gesserit-Wahrsagerinnen anzufordern, entschied sich dann jedoch dagegen, weil er sich nicht ganz sicher war, dass die Schwesternschaft nichts mit dem Anschlag zu tun hatte.

Doch wem konnte er trauen? Paul hatte nur einige wenige treue Freunde um sich – Chani, Stilgar, Alia. Auch seiner Mutter konnte er trauen, genauso wie Gurney Halleck, doch beide waren auf Caladan. Vielleicht gehörte Korba noch in diese Reihe. Und Bludd. Aber was war mit Irulan? Weder

vertraute noch misstraute er ihr. Sie hatte bei dem Angriff ihre Schwester verloren, und sein Wahrheitssinn entdeckte bei ihr kein Anzeichen von Täuschung. Handelte es sich vielleicht um eine missglückte Intrige der Corrinos, bei der Shaddams jüngste Tochter das Opferlamm gespielt hatte? Oder um einen bislang unbekannten Harkonnen-Erben?

Weitere Namen und Fragen tauchten in Pauls Kopf auf, aber er schob sie beiseite. Er wollte nicht zu weit in diese Richtung denken. Verfolgungswahn konnte ihn in den Wahnsinn treiben. *Ich muss wachsamer sein als je zuvor. Neue Sicherheitsmaßnahmen müssen getroffen werden, damit meine Feinde sich nicht so schnell darauf einstellen können.*

Es war keine große Überraschung, dass inmitten all der wütenden Empörung Memnon Thorvald über verborgene Zwischenmänner eine großspurige Nachricht schickte, in der er die Verantwortung für das Massaker übernahm. Von seiner versteckten Planetenbasis aus brachte er seine Zufriedenheit zum Ausdruck und frohlockte darüber, wie er die Sicherheitssysteme des Imperators infiltriert und im engsten Kreis um Muad'dib zugeschlagen hatte. Doch zu viele Einzelheiten an seinen Behauptungen trafen nicht zu, und seine Worte waren voller Widersprüche zu den tatsächlichen Ereignissen. Offenbar war Thorvald zumindest in diesem Fall einfach nur opportunistisch und versuchte die Tragödie zu seinem Vorteil zu nutzen. Der Rebellenanführer wirkte einfach nicht klug und sachkundig genug, um so einen außergewöhnlichen Plan in die Tat umzusetzen.

Abgesehen davon, dass der Angriff Erinnerungen an die elaccanischen Flugscheiben beim Hochzeitsanschlag weckte, kannte derjenige, der den Plan ausgeheckt hatte, Paul auch gut genug, um *Jäger-Sucher* zu verwenden, eine Waffe, die einst bei einem Mordversuch gegen ihn eingesetzt worden war, kurz nachdem er in der Arrakeen-Residenz auf dem Wüstenplaneten eingetroffen war. Und wo ein Jäger-Sucher versagt hatte, mochten mehr vielleicht erfolgreich sein – ins-

besondere angesichts der Vielzahl der verwendeten Gifte. Der Intrigant oder die Intriganten waren sich über Muad'dibs Fähigkeiten sehr genau im Klaren.

Aber nicht genau genug, um ihn zu töten.

Allein die technische Leistung, so viele Jäger-Sucher und eine Bombe unter dem Thron aus Elacca-Holz anzubringen, verlangte ungehinderten Zugang zu diesem Bereich der Zitadellenbaustelle. Bei der Überprüfung dieser Spur ergriff Korbas Qizarat alle Arbeiter, die mit dem Projekt zu tun gehabt hatten, und verhörte sie mit mehr Fanatismus als Feingefühl. Seltsamerweise waren viele der verdächtigen Arbeiter in letzter Zeit auf den Straßen getötet worden, Opfer zufälliger Raubüberfälle oder anderer Übergriffe. Diejenigen, die noch am Leben waren, bestanden auch die sorgfältigsten Verhöre.

Als der Hauptverdacht sich dann auf Korba selbst richtete, protestierte er nachdrücklich. Unterlagen und Zeugenaussagen bewiesen jedoch, dass *er* zahlreiche Änderungen an den detaillierten Bauplänen der Zitadelle vorgenommen hatte, einige davon in letzter Minute. Während der Bauarbeiten hatte Korba architektonische Anpassungen verlangt, die eigenwillig und diktatorisch erschienen. In Anbetracht der gegenwärtigen Umstände erschienen diese Maßnahmen doppelt verdächtig, da sie ihm möglicherweise die Gelegenheit gegeben hatten, Todesfallen zu installieren.

Als Paul hörte, wie diese Fragen aufkamen, erinnerte er sich an ein Ereignis während der Harkonnen-Besatzung, als er und sein Fremen-Trupp draußen in der Wüste Gurney Halleck und eine Schmugglergruppe gefangen genommen hatten. Nachdem Paul von Gurney erfahren hatte, dass man einigen seiner Männer nicht vertrauen konnte, wurde Korba die Aufgabe übertragen, sie sorgfältig zu durchsuchen. Tatsächlich waren mehrere dieser Männer verkleidete Sardaukar gewesen, doch irgendwie hatte Korba die Waffen in Form falscher Fußnägel übersehen, ebenso wie die Shiga-Würgedrähte in ihrem Haar und die in ihren Destillanzügen

versteckten Dolche. Eine skandalöse Sicherheitspanne. Hatte schon damals Absicht dahintergesteckt?

Als Paul hörte, wie Korba sich über die Anschuldigungen gegen ihn empörte, erhielt er den Eindruck, dass der Fedaykin zu lautstark protestierte. War es möglich, dass Korba Muad'dib zu einem Märtyrer machen und seinen Tod als Sprungbrett nutzen wollte, um selbst nach mehr religiöser Macht zu greifen? Ja, dachte Paul. Dazu mochte Korba durchaus fähig sein.

Und doch überzeugte Pauls Wahrheitssinn ihn letztlich davon, dass der Mann nicht log.

Als Schwertmeister Bludd ins Zentrum der Ermittlungen rückte, wusste Paul, dass Korba nur Sorgfalt walten ließ. Bludd hatte sich ohne Rücksicht auf seine eigene Sicherheit ins Gefecht gestürzt, hatte Irulan gerettet und Paul vor der Explosion abgeschirmt, und er war beinahe an einer vergifteten Wunde gestorben.

Dennoch hatte Bludd trotz Pauls entgegengesetzter Befehle einen Körperschild mitgebracht. Und er hatte geahnt, dass unter dem Thron eine Bombe versteckt war. Oder hatte er es *gewusst*?

Ein kalter Schauer lief Paul über den Rücken.

Erstaunlicherweise machte sich der genesende Schwertmeister nicht die Mühe abzustreiten, dass er etwas mit der Sache zu tun hatte, als Korba ihn in seinen Gemächern zur Rede stellte. »Ich hätte erwartet, dass Sie früher mit mir reden. Sie hätten sich eine Menge Schwierigkeiten ersparen können.« Er rümpfte die Nase. »Und Sie hätten die Leben all jener armen Unschuldigen retten können, die Sie verhört haben. Bevor ich mehr sage, will ich mit Paul Atreides sprechen.«

Bludd trug seine beste, farbenprächtigste Garderobe. Obwohl selbst Korba sich neuerdings in die feinen Gewänder der Außenweltler hüllte und damit unbewusst dem Vorbild des Schwertmeisters in Sachen Mode folgte, befahl er blaffend, dass man den Gecken ausziehen, durchsuchen und so

genau elektronisch abtasten sollte, wie man es bei einem gefangenen Sardaukar gemacht hätte.

Korba fand großen Gefallen daran, an Bludds Ärmeln und Kragen zu zerren, den Stoff zu zerreißen und Bludds Kniehosen aufzuschlitzen, bis er nackt dastand. Sein durchtrainierter Körper war ein Flickwerk aus Verbänden, die zahlreiche Schnitte bedeckten. Grob tasteten die Wachen seine Haare nach Shiga-Würgedrähten ab, untersuchten seine Zähne auf versteckte Selbstmordwaffen und den Schweiß aus seinen Poren auf spezielle Nervengifte. Sie zogen ihm sogar Finger- und Fußnägel ab, um sicherzugehen, dass darunter keine winzigen Stichwaffen versteckt waren.

Der Schwertmeister ertrug die entsetzlichen Schmerzen ohne die geringste Klage. Er reagierte vielmehr ungeduldig und beleidigt. »Sie haben nichts von mir zu befürchten.« Da sie ihm nicht glaubten, untersuchten sie ihn noch einmal.

Schließlich brachte man den übel zugerichteten, blutbesudelten Bludd, der selbst humpelnd noch eine gewisse Würde wahrte, vor den Imperator Muad'dib. Statt seiner feinen Gewandung trug der Verräter einen einfachen Lendenschurz. Auf seinen Verbänden zeigten sich hellrote Flecken frischen Bluts aus wieder aufgerissenen Wunden. Er lächelte reuevoll zu Paul empor. »Es tut mir leid, dass ich nicht vorzeigbarer bin, Mylord. Meine Gewänder wurden von Ihren Eiferern beschädigt. Aber das spielt keine Rolle.« Er zuckte mit den Schultern. »Mit diesen Lumpen kehre ich zu meinen Wurzeln zurück. Ich fühle mich wie ein junger Schwertmeister in Ausbildung auf Ginaz, ein bisschen wie Duncan Idaho.«

Paul erhob sich. Er war erschöpft und wütend, und er wollte ebenso sehr Bludds Beweggründe begreifen, wie es ihn nach Rache dürstete. »Sie leugnen Ihre Taten nicht?«

»Warum sollte ich das? Eine Lüge würden Sie im selben Moment erkennen, in dem ich sie ausspreche. Ach, ich wünschte, es wäre nicht so weit gekommen. Das hatte ich nicht beabsichtigt.«

Korba trat vor und brüllte den Gefangenen an. »Erzählen Sie uns, wer noch an dieser Verschwörung beteiligt war. Wie weit ist sie verzweigt? Wie viele Verräter gibt es noch an Muad'dibs Hof?«

Bludd bedachte den Fremen-Anführer mit einem vernichtenden Stirnrunzeln. »Ich habe keine Helfer gebraucht. Es war mein Plan, ganz allein meiner. Ich wollte ein Held sein – und ich hatte Erfolg. Alle haben gesehen, wie ich Sie, Chani und die Prinzessin gerettet habe.«

Korba trat vor den fast nackten, gefesselten Mann. »Das haben Sie nicht allein geschafft. Kein Mensch wäre dazu imstande.«

»Vielleicht kein gewöhnlicher Mensch, aber ein Schwertmeister sehr wohl. Ich habe alles bis in die kleinste Einzelheit vorausgeplant, ohne jede Hilfe.« Und dann schwelgte Bludd vor ihnen in seiner Intrige. Er rasselte Einzelheiten über jede Phase der Operation herunter, für deren Vorbereitung er viele Monate gebraucht hatte – Schritt für Schritt, ein Teil nach dem anderen.

Korba schnaubte ungläubig, als er Bludds großspurigen Behauptungen lauschte, doch Paul erkannte, dass der Schwertmeister nicht übertrieb. Während er erzählte, schien er völlig von seiner eigenen Klugheit eingenommen zu sein, obwohl seine Enthüllungen ihn auch ein wenig verlegen machten. »Man hat mich wohl mit der Hand in der sprichwörtlichen Keksdose erwischt, und jetzt haben Sie mich. Ich schätze, Sie erwarten nun nicht mehr, dass ich Ihnen zu Diensten bin, Herr. Sie müssen zugeben, dass ich mit Ihrer Zitadelle hervorragende Arbeit geleistet habe.«

Paul war aufrichtig verblüfft. »Aber *warum* haben Sie sich gegen mich gewendet?« Er wusste nicht, wann er das letzte Mal so verwirrt gewesen war. Die Worte sprudelten aus ihm hervor. »Was wollten Sie dadurch gewinnen? Was habe ich Ihnen getan? Was konnte diesen bedingungslosen Hass auslösen?«

»Hass? Aber nein, ich hasse Sie nicht, Herr. Sie waren über die Maßen gerecht und gütig zu mir, und ich wollte Ihnen niemals etwas zuleide tun.« Er seufzte, und endlich entdeckte Paul die tiefsitzende Verletzung, die dieser Mann seit vielen Jahren in seinem Innern mit sich herumtrug, eine Narbe, die niemals verblasst war. »Doch die Geschichte hat es weniger gut mit mir gemeint. Ich wollte den historischen Ereignissen meinen eigenen Schnörkel hinzufügen.«

»Erklären Sie sich!«, knurrte Korba.

»Ich habe ein Leben als großer Schwertmeister geführt und viele tapfere Taten vollbracht. Können Sie sie aufzählen?« Er hob die Augenbrauen und schaute fragend zu Korba, zu den Wachen und wieder zu Paul. »Kommen Sie schon, an das eine oder andere muss sich doch jemand erinnern? Irgendetwas. *Sie* erinnern sich doch sicher, Mylord. Oder erinnern Sie sich nur an Rivvy Dinari, der starb, als er Erzherzog Armand beim Hochzeitsmassaker beschützte? Nicht etwa an den armen Schwertmeister Bludd, der dabei versagte, Ilesa zu retten.« Er senkte den Kopf. »Damals habe ich meine Chance verpasst. Ich habe versagt und wurde abgetan, während Rivvy mit einer letzten glorreichen Tat abtrat, als wahrer Held. Genau genommen ist er die Hauptfigur in allen historischen Berichten über das Ereignis. Haben Sie sie gelesen, Mylord Paul?«

»Ich war dabei. Ich muss die Berichte nicht lesen.«

»Ich habe mit den Truppen der Ecazi und der Atreides auf Grumman gekämpft. Ich habe bei der letzten Konfrontation mit Graf Moritani auf Grumman geholfen – erinnert sich jemand daran? Während Erzherzog Armand sich all die Jahre an seinem Leben festgeklammert hat, habe ich ihm als Truchsess des Hauses Ecaz gedient und dabei offenbar nichts erreicht! Für Sie habe ich die Bauarbeiten am größten architektonischen Kunstwerk der Menschheitsgeschichte geleitet, aber man wird es für immer nur als Zitadelle des *Muad'dib* kennen. Ich bin nur eine weitere Fußnote.«

Tränen des Trotzes funkelten in seinen Augen, doch Paul brachte ihm keine Spur Mitgefühl entgegen. »Ich verlange ein großes Ende in den Geschichtsbüchern, keinen unspektakulären leisen Abgang. Ganz gleich, was ich zuvor getan habe, dies soll man als meine letzte große Tat als Schwertmeister sehen.« Bludd blickte sich um, als würde er mit Jubelrufen rechnen.

»Ihre Geheimpolizei kann sich entspannen, Mylord. Ich hatte keinerlei politische Motivation für meine Tat, das versichere ich Ihnen. All Ihre Sicherheitsvorkehrungen, Ihre Schutzmaßnahmen, Ihre Überprüfungen … damit haben Sie nach äußeren Feinden Ausschau gehalten. Sie haben sich mögliche Motive überlegt und alle sichtbaren Bedrohungen beseitigt. Aber mein Motiv? Ich wollte einfach nur Aufmerksamkeit, Anerkennung und *Respekt*.« Er lächelte und sprach leiser. »Trotz alledem muss ich zugeben, dass ich froh bin, dass Sie noch leben. Und ich schätze, dass man meiner nun doch nicht als Held gedenken wird. Was soll's, es ist besser, berühmt zu sein als berüchtigt, aber es ist auch besser, berüchtigt zu sein, als ganz vergessen zu werden.«

Die Wut verlieh Pauls Stimme eine gefährliche Schärfe. »Wie kommen Sie darauf, dass ich Ihren Namen nicht aus der Geschichte tilgen lassen werde – wie es mit dem Haus Tantor geschah, nachdem es den Massenmord auf Salusa Secundus beging?«

Bludd verschränkte die sehnigen Arme vor der Brust. »Weil Sie zu viel Respekt vor der Geschichte haben, Paul Atreides, ganz gleich, was Prinzessin Irulan schreibt.« Er wischte sich über die nackte Brust, als würde er Falten in einem zerknitterten Hemd sehen, das er nicht mehr trug. »Sie werden mich natürlich zum Tode verurteilen. Dagegen kann ich nichts machen.«

»Ja, Sie sind zum Tode verurteilt«, sagte Paul, als würde es ihm erst jetzt einfallen.

»Muad'dib, ich weigere mich zu glauben, dass er allein gehandelt hat! Die Verschwörung ist viel zu komplex«, sagte

Korba. »Das wird das Volk niemals glauben. Wenn sie diesen einen Mann hinrichten lassen, wird das Volk glauben, er sei nur ein symbolischen Täter, vielleicht sogar ein Sündenbock. Die Menschen werden denken, dass wir nicht in der Lage sind, die wahren Schuldigen zu finden.«

Bludd lachte sarkastisch. »Also wollen Sie nach dem Zufallsprinzip Leute bestrafen, weil Sie zu engstirnig sind, um zu glauben, dass ein Mann mit Talent und Vorstellungskraft das erreichen kann, was mir gelungen ist? Wie passend!«

Paul war zu müde und angewidert, um sich noch länger mit der Angelegenheit zu beschäftigen. »Setz deine Ermittlungen fort, Korba. Finde heraus, ob seine Worte der Wahrheit entsprechen. Aber nimm dir nicht zu viel Zeit. Auf Arrakeen herrscht schon genug Aufruhr, und ich will diese Sache bald zu Ende bringen.«

Bludd wurde in Ketten hinausgebracht. Er sah seltsam zufrieden, gar erleichtert aus.

70

Einzelpersonen können ehrenhaft und selbstlos sein. Aber in der Masse verlangen die Menschen immer mehr – mehr Nahrung, mehr Reichtum, mehr Gerechtigkeit und mehr Blut.

Bene-Gesserit-Analyse des menschlichen Verhaltens, aus den Archiven von Wallach IX

Der Platz vor der Zitadelle des Muad'dib war so groß, dass sich die Bevölkerung einer kleinen Stadt darauf hätte versammeln können, aber er bot nicht genügend Raum für all die lärmenden Menschen, die die Hinrichtung von Whitmore Bludd sehen wollten.

Hinter der Tür zu seinem hohen Balkon – der von Bludd selbst so gestaltet worden war, dass der Imperator über seinem Volk stehen und sich an die Massen wenden konnte – stand Paul und beobachtete, wie sich die Menschen gleich Sandkräuselungen auf dem endlosen Dünenmeer bewegten. Er hörte das Knurren und die Rufe aus der Menge und spürte die aufgestaute Wut, die nur darauf wartete, sich zu entladen.

Das Spektakel machte ihm Sorgen, aber er konnte es dem Volk nicht verweigern. Sein Imperium gründete sich auf Leidenschaft und Hingabe. Diese Menschen hatten sich ihm mit ihrem Leben verschrieben, und sie hatten in seinem Namen ganze Planeten unterworfen. Während Bludd sich als tapferer Held ausgegeben hatte, hatte er versucht, ihrem geliebten Muad'dib zu schaden, und nun verspürten sie das verzweifelte Bedürfnis nach Rache. Paul blieb kaum eine andere Wahl, als es zu befriedigen. Selbst mit seinen hellseherischen Kräften konnte er nicht all die schädlichen Folgen

vorausahnen, wenn er es wagte, Bludd zu vergeben. *Wenn er es wagte!* Er war der Herrscher des Imperiums, und doch hatte er nicht die Freiheit, eigene Entscheidungen zu treffen.

Draußen auf dem Platz machten die Wachen eine Fläche in der Mitte frei, damit die Gruppe verurteilter Gefangener herausgebracht werden konnte. Wachen mit Körperschilden trieben die Menschen mit Knüppeln auseinander, aber das Unterfangen war ebenso sinnlos wie der Versuch, einen tobenden Sandsturm zurückzudrängen. In ihrer Raserei wandten sich einige der Leute im Mob gegeneinander und quittierten versehentliche Schubser oder Ellenbogenstöße mit übertriebener Gewalt.

Das da unten ist ein Pulverfass. Jetzt erkannte Paul, dass er sein Volk ebenso abhängig von Gewalt gemacht hatte, wie es vom Gewürz abhängig war. Wie konnte er von den Menschen erwarten, dass sie den Frieden einfach akzeptierten? Die Menge zu seinen Füßen war eine Miniaturausgabe seines Imperiums.

Fedaykin-Wachen holten Bludd und zehn weitere Männer aus den Gefängnisetagen der Zitadelle. In schweren Ketten schlurften die Männer vorwärts.

Als die Menge sie sah, reagierte sie mit einem Geschrei, das wie eine Welle über den Platz schwappte. An der Spitze des Gefangenenzuges bemühte sich Whitmore Bludd, mit federnden Schritten einherzustolzieren, obwohl man ihn heftig malträtiert hatte. Seine Füße waren zerschrammt und geschwollen, und er war am ganzen Leib so wund, dass er kaum gehen konnte. Die Männer hinter ihm waren angebliche Mitverschwörer, von denen es hieß, dass sie am schrecklichen Massaker beteiligt gewesen waren.

Zwei der zehn waren die beiden unfähigen Assassinen, die ebenfalls beabsichtigt hatten, Muad'dib zu töten, jedoch schon in der Frühphase ihrer Planung gefasst worden waren. Die anderen acht hatte Korba als Opferlämmer bereitgestellt, aber Paul war klar, dass die Beweise gegen sie gefälscht und

ihre Geständnisse erzwungen waren. Betrübt und kaum überrascht stellte Paul fest, dass alle acht als Rivalen Korbas bekannt waren, Männer, die seine Autorität infrage gestellt hatten. Paul verspürte Übelkeit. *Und so fängt es an …*

Auf dem Platz vor dem Balkon befand sich eine steinerne Sprechertribüne, auf der sich regelmäßig Priester, Ausrufer und Redner einfanden, um den Ruhm Muad'dibs zu preisen. Heute war die Tribüne zu einer Hinrichtungsstätte umfunktioniert worden.

Obwohl er humpelte, wahrte Bludd zumindest einen gewissen Anschein von Würde und Mut, aber drei der Männer hinter ihm stolperten oder wehrten sich und mussten mitgezerrt werden. Mit Gesten, Mienen und Wehklagen beteuerten sie ihre Unschuld – möglicherweise zu Recht. Doch das tosende Brüllen der Menge erstickte ihre Worte.

Sobald der geckenhafte Schwertmeister auf die Sprechertribüne gezogen wurde, stieß die Menge ein erneutes Geschrei aus, das sich schon bald zu Worten verdichtete, zu einem spöttischen, hasserfüllten Chor: »Böser Bludd, böser Bludd!«

Die Hälfte der Todgeweihten fiel zitternd auf die Knie, doch nicht der Schwertmeister, der mit hoch erhobenem Kopf dastand. Die anderen wandten die Gesichter voller Entsetzen und Angst ab.

Trotzig reckte Bludd die Schultern und schaute auf die Menge herab. Seine langen, silberblonden Locken flatterten im heißen Wind. Selbst dies schien der Schwertmeister noch als Teil seiner Vorstellung zu verstehen. Offenbar war er fest entschlossen, nicht als bibbernder Feigling in die Geschichtsbücher einzugehen. Er lächelte kühn und mit stolzgeschwellter Brust. Wenn er berüchtigt sein sollte, dann wollte er in seiner Schande zumindest wahrhaft extravagant sein.

Paul ließ der Menge etwas Zeit, ihren Gefühlen Luft zu machen. Dann trat er geschmeidig durch die Feuchtigkeitsversiegelung auf den Balkon und ins warme, gelbe Sonnenlicht. Viele Gesichter in der Menge wandten sich ihm ver-

zückt zu. Für einen langen Augenblick sagte er nichts – er nahm einfach das Pulsieren der Emotionen in sich auf und gestattete den Zuschauern, *ihn* in sich aufzunehmen. Die Rufe schwollen zu einer Kakophonie an, und Paul hob die Hände, um die Menge zum Schweigen zu bringen.

Er hätte mit normaler Stimme sprechen können und nicht einmal die Verstärker gebraucht, die über den riesigen Platz verteilt waren. Doch er rief laut: »Mein ist die Gerechtigkeit.«

Selbst Bludd wandte ihm das Gesicht zu. Es sah aus, als wollte der Schwertmeister vor ihm salutieren, aber seine Hände waren gefesselt.

Paul hatte sich gegen eine lange, mühselige Rede entschieden. Die Menge wusste bereits, um welches Verbrechen es ging und wen man für schuldig befunden hatte. »Ich bin Muad'dib, und ich gebe euch dieses Geschenk.« Er deutete auf Bludd und die anderen Verurteilten. »Die Gerechtigkeit ist euer.«

Die Wachen nahmen Bludd und den anderen Gefangenen die Fesseln ab und ließen die Ketten rasselnd auf die Tribüne fallen. Da sie wussten, was gleich passieren würde, verschwanden sie eilig in der Menge. Mit einer wegwerfenden Geste trat Paul in die Schatten zurück, außer Sicht, als hätte er sich damit von dieser Angelegenheit reingewaschen. Doch er sah weiter zu.

Einen Moment lang zögerte der Mob, unsicher, was man von ihm erwartete, unfähig, Muad'dibs Worten zu glauben. Zwei der Gefangenen versuchten wegzulaufen. Bludd stand mit vor der Brust verschränkten Armen auf der Hinrichtungstribüne und wartete.

Die Menge schwappte wie eine Welle vor. Die Menschen heulten und zerrten aneinander, um näher heranzukommen. Angewidert schaute Paul zu, wie Bludd und die zehn glücklosen Sündenböcke in ihre Einzelteile zerrissen wurden. Chani schlüpfte neben ihn in die Schatten. Ihr Gesicht lag im Halbdunkel, und ihre Augen waren groß und blickten

hart. Sie hatte den Blutdurst einer Fremen, und sie wollte sehen, wie denjenigen Schmerzen zugefügt wurden, die versucht hatten, ihr und ihren Lieben etwas anzutun. Dennoch zeigte sich beim Anblick von so viel Gewalt und Fanatismus Widerwillen auf ihren Zügen.

Paul wusste genau, was er hier erschaffen hatte. Schon seit langem hatten ihn seine hellseherischen Kräfte dazu genötigt, Gewalt als Werkzeug einzusetzen, um zu tun, was getan werden musste. Und Gewalt war ein wirkungsvolles und mächtiges Werkzeug. Aber jetzt sah es so aus, als hätte sich diese trügerische Waffe gewandelt und als würde die Gewalt nun *ihn* als Werkzeug benutzen. Ein finsterer Teil von ihm war sich nicht sicher, ob er in der Lage wäre, das, was er entfesselt hatte, zu kontrollieren. Oder ob er es überhaupt wollte.

71

Wahre Moralität und Ehre können nie in Form von Gesetzen kodifiziert werden, zumindest nicht für alle Eventualitäten. Ein Edelmann muss immer darauf vorbereitet sein, den ehrenhafteren Weg zu wählen und so den Fallstricken dunklerer Pfade und spiritueller Sackgassen auszuweichen.

Kronprinz Raphael Corrino

»Sie sind recht gute Kämpfer«, gab Bashar Zum Garon zu, als er den Trupp ausgebildeter Gholas betrachtete, den die Tleilaxu in einer geschlossenen Arena in Thalidei vorführten. »Keine Gegner für meine Sardaukar oder Muad'dibs Fedaykin, aber ich erkenne durchaus beachtliche Fähigkeiten. Vielleicht genügen sie Imperator Shaddam für seine Geheimarmee.«

»Ah, hm-m-m«, machte Graf Fenring, der neben Margot auf einem der Zuschauersitze um den Kampfbereich herum saß. »Das war eine hübsche Parade von dem großen Bärtigen.« Sie sahen den hundert uniformierten Soldaten zu, die sich Übungskämpfe mit simulierten Waffen lieferten, die den Gegner als »getötet« oder »verwundet« markierten. Zum Einsatz kamen Simulationen von Schwertern, Lähmern, Messern, Pfeilen und Geschossen.

»Und der in Rot hat gerade einen ordentlichen Stich gegen seinen Gegner geführt, aber er war einen Tick zu langsam«, bemerkte Lady Margot.

Dr. Ereboam nickte wissend. »Wenn wir sie ausreichend gehärtet und geschliffen haben, können sie sich mit den Sardaukar und den Fedaykin messen, weil sie nämlich aus demselben Rohmaterial gemacht sind. Ihr Geist erinnert sich

nicht an ihr vergangenes Leben, aber ihr Körper erinnert sich an die Ausbildung. Unsere Schlachtfeld-Ernter sammeln die Zellen gefallener Krieger und selbst vollständige Körper, wenn sie sich reparieren lassen. Diese Gholas haben die gleichen Muskelreflexe und das gleiche überlegene Potenzial wie die gefeiertsten Kämpfer. Sie *sind* die gefeiertsten Kämpfer.«

»Hmmm, ich würde zu bedenken geben, dass ein Soldat, der eine Schlacht *nicht* überlebt, ähm, definitionsgemäß nicht der beste Kämpfer ist.«

Der albinoide Wissenschaftler zog eine finstere Miene. »Dies sind die Besten der Besten, diejenigen, die nicht nur überlegene Fertigkeiten besitzen, sondern die auch mutig gestorben sind. Diese auferstandenen Kämpfer könnten eine spektakuläre Armee für Imperator Shaddam werden – eine Armee, von der Muad'dib nichts weiß. Sie tauchen nicht bei Volkszählungen auf, ihre Namen existieren nicht mehr. Wenn es uns gelingt, sie nach Salusa Secundus zu schmuggeln, dann wäre es, als hätten sie sich aus dem Nichts materialisiert.«

Garon nickte ernst. »Ich werde den Imperator über Ihr Angebot informieren. Da sie Gholas sind, fürchtet keiner von ihnen den Tod. Ja, sie können in der Tat wild sein.«

Obwohl Fenring es verabscheute, sich weiter an Shaddams Intrigen zu beteiligen, die ohnehin zum Scheitern verurteilt waren, musste er zugeben, dass dieser spezielle Plan durchaus vielversprechend klang. Doch er befürchtete, dass der gestürzte Imperator niemals wirklich verstehen würde, wie andersartig und gewaltig Muad'dib als Gegner war, mit seinen fanatischen Armeen, die keinen Selbsterhaltungstrieb kannten.

Graf Fenring und Lady Margot wussten, dass ihre eigenen Pläne für Marie sehr viel mehr Aussicht auf Erfolg hatten als Shaddams ermüdende Intrigen, mit denen er die Macht zurückerlangen wollte. Obwohl sie noch im Kindesalter war, hatte Marie den gestörten Thallo ausgetrickst und überwäl-

tigt. Die Tleilaxu waren nach der Katastrophe ziemlich entsetzt gewesen, doch Fenring brauchte den missglückten Kwisatz-Haderach-Kandidaten nicht, um Erfolg zu haben.

Ja, die Fähigkeiten des kleinen Mädchens entwickelten sich sehr zufriedenstellend.

Fenring beobachtete, wie mitten in der geschlossenen Arena eine Stadtkulisse erschien. Hausfassaden fuhren aus verborgenen Öffnungen im Boden hoch. Die Ghola-Soldaten teilten sich in zwei Schwadronen auf, die mit roten und blauen Hüftschärpen gekennzeichnet waren, traten auf den Straßen- und Gassenattrappen gegeneinander an und feuerten Markierungspfeile aufeinander ab. Keiner von ihnen sprach ein Wort.

»Meine Marie könnte das ganze Rudel da unten besiegen«, sinnierte Graf Fenring. »Da müssen Sie schon mehr bieten, Doktor.«

Ereboam stieß einen schrillen, abfälligen Laut aus. »Gegen so viele bestens ausgebildete Gegner hätte sie nicht die geringste Chance!«

»Oh, sie hätte sehr wohl eine Chance«, stimmte Lady Margot ihrem Mann zu. »Aber zu behaupten, dass sie einhundert Krieger-Gholas töten könnte, ist vielleicht etwas zu viel geprahlt. Ich bin allerdings davon überzeugt, dass sie ein Dutzend von ihnen ausschalten könnte.«

»Ja«, sagte Fenring und korrigierte sich dann. »Sagen wir fünfzehn.«

Bashar Garon schien zutiefst verstört über diesen Vorschlag. »Das kleine Mädchen? Gegen abgehärtete Krieger? Sie kann doch nicht älter als sieben Jahre sein.«

»Ahh-hm-mm, sie ist sechs«, erwiderte Fenring. »Und ihr Alter steht hier nicht zur Debatte, sondern nur ihre Fähigkeiten.« Er dämpfte seine Stimme und verlieh ihr einen drohenden Unterton. »Vielleicht sollte ich *sie* an Shaddams Hof schicken. Unserem geschätzten Imperator würde es sicher sehr viel schwerer fallen, sie zu töten als meinen lieben Vetter Dalak.«

Er hatte nicht viel für Wensicias Gatten übriggehabt und ihn nicht einmal besonders gut gekannt, aber der Idiot hatte trotz allem zu seiner Familie gehört. Garons Bericht vom »unglückseligen Vorfall«, bei dem Dalak zu Tode gekommen war – bei dem der Bashar zuerst Shaddams Lüge erzählt hatte, um dann die unehrenhafte Wahrheit zuzugegeben – hatte den Grafen außerordentlich verärgert. Er konnte diese Beleidigung nicht ignorieren, nicht einmal dem Mann zuliebe, der angeblich sein Kindheitsfreund war. Der Bashar wiederum nahm Anstoß an vielen von Shaddams Handlungen in letzter Zeit, von denen der Mord an Dalak nur eine war.

Ein weiterer Grund, Shaddam nicht zu helfen, und ein weiterer Grund, ihn für seine Unfähigkeit zu verachten. Fenring war fast danach, seine Pläne auszuweiten und nicht nur Muad'dib, sondern auch die Corrinos auszulöschen, sie allesamt zu töten, Männer, Frauen und Kinder. Ihre Planeten niederzubrennen. Sie von der Landkarte des Universums zu fegen.

Vielleicht später. Wenn Marie auf dem Thron saß, würden sie auch das erledigen. *Alles zu seiner Zeit.* Muad'dib war der wahre Feind. Shaddam war einfach nur … unbedeutend.

»Wie wäre es, wenn das Kind seine Fähigkeiten im Kampf gegen Dr. Ereboams Ghola-Soldaten demonstriert?« Fenring zog den albinoiden Wissenschaftler mit Absicht auf. Er brauchte hier und jetzt ein Ventil für seinen Zorn. Marie wartete ganz in der Nähe, allein in einem Spielzimmer. Seit sie Thallo getötet hatte, gab es keinen Spielkameraden mehr für sie.

»Möchten Sie ihr Mädchen im Ernst gegen ein Dutzend ausgebildeter Ghola-Soldaten antreten lassen?«, fragte Garon ungläubig.

»Fünfzehn«, erwiderte Fenring. Er wusste, dass sie sich in privaten Übungsstunden bereits mehr als fähig erwiesen hatte, mit einer solchen Herausforderung fertigzuwerden. »Hmmm, ja, das dürfte halbwegs fair sein.«

Maries Blick zuckte gefährlich hin und her, als sie in eine kleine, nach außen abgeschlossene Kampfarena geführt wurde. Man hatte ihr gesagt, dass es Zeit für ein Spiel war. Fenring spürte einen Adrenalinschub, als er ihr zulächelte und dabei absolute Zuversicht in Bezug auf die Fähigkeiten seines süßen kleinen Mädchens empfand.

Lady Margot wirkte nicht weniger erwartungsvoll. »Jetzt werden Sie sehen, wozu ein Bene-Gesserit-Kind in der Lage ist, wenn es mit dem guten Rat meines Ehemanns und einer Prise Verderbungstechniken der Tleilaxu ausgestattet ist. Maries Fähigkeiten sind weitaus breiter gestreut als bei jedem bisherigen Assassinen.«

Fünfzehn von Ereboam ausgewählte uniformierte Ghola-Krieger befanden sich bereits im Kampfraum. Auf das Beharren der Fenrings hin hatte man sie mit echten Waffen ausgestattet. Der Graf tätschelte Marie den blonden Haarschopf und überreichte ihr einen Dolch. »Mehr dürftest du ja nicht brauchen, hmmm?« Er bückte sich, um sie auf die Stirn zu küssen.

»Mehr brauche ich nicht.«

Margot küsste ihre Tochter auf die Wange und schickte sie dann in die Arena. Die muskulösen, ausgewachsenen Soldaten standen Marie gegenüber und betrachteten sie voller Unbehagen und Verwirrung, während die Tür versiegelt wurde, damit die Zuschauer draußen blieben.

»Jetzt«, sagte Margot mit der unerbittlichen Befehlsgewalt der *Stimme*, »löscht alle Lichter. Sie wird in völliger Dunkelheit kämpfen.«

»Hmmm-ah, ja«, stimmte Fenring mit funkelnden Augen zu. »Das dürfte eine noch viel größere Herausforderung sein.«

Der Graf konnte sehen, dass Bashar Garon über die hektische Aufregung beunruhigt war, die man aus der Kampfarena hören konnte – Pfeile zischten und Waffen schlugen aufeinander, Rufe der Verblüffung und des Schmerzes er-

klangen von den Ghola-Kämpfern. Mehrere starben schreiend. Die Dunkelheit blieb undurchdringlich.

Fenring lächelte still und ergriff Margots Hand, die auf ihrem Schoß lag. Er spürte, wie sich ihr Puls beschleunigte. »Nur ein bisschen kontrollierte Gewalt«, sagte Fenring zu dem Sardaukar-Kommandanten, als wollte er Garons Bedenken zerstreuen.

»Aber es sind so viele, und sie ist so klein«, sagte der Bashar.

Weitere Schreie ertönten von den Männern, und dann wurde es unheimlich ruhig. Dreißig Sekunden später gingen die Lichter wieder an.

Im Raum stand Marie und schaute zum Zuschauerbereich hinauf. Zu ihren Füßen lagen reglose Körper – die besten Kämpfer, die die Tleilaxu aufzubieten hatten. Irgendwann hatte sie sich ihres Dolches entledigt. Das Mädchen war an Händen, Füßen und im Gesicht mit Blut bespritzt. Graf Fenring bemerkte fasziniert, wie klein und unschuldig sie immer noch wirkte. Er hätte nicht stolzer sein können.

»Erstaunlich«, sagte Garon.

»Eine Verschwendung unserer besten Gholas«, fügte Dr. Ereboam verbittert hinzu.

»Vielleicht sollten Sie besseres genetisches Ausgangsmaterial verwenden«, erwiderte Lady Margot mit einer Spur Sarkasmus.

Fenring beobachtete, wie die anderen Tleilaxu-Meister sich in ihrer kehligen Geheimsprache berieten. Es interessierte ihn nicht, was sie redeten. Ihre Körpersprache verriet genug.

Marie hatte mit tödlicher Präzision funktioniert und dabei alles von ihr Gelernte synthetisiert. Mit schaudernder Erregung fragte er sich, ob das Mädchen vielleicht sogar in der Lage wäre, ihn zu besiegen. Fenring drehte sich zu seiner Frau um und sah, dass in ihren Augen ungeweinte Tränen glänzten. Freudentränen, dachte er.

Er sagte: »Sie ist bereit.«

72

Eine niedergeschriebene »Tatsache« wird als wahrer aufgefasst als verbale Gerüchte oder Hörensagen, aber physische Dokumente sind nicht unbedingt genauer als der Bericht eines tatsächlichen Augenzeugen.

Gilbertus Albans, *Mentaten-Diskurse zur Geschichte*

Die Wucht der Gewalt im Himmlischen Audienzsaal hatte das Imperium taumeln lassen, und die Wutreaktionen des Volkes manifestierten sich in zunehmend tödlichen Plünderzügen auf neuen Planeten. Die Djihadis forderten in Muad'dibs Namen Vergeltung, und viele unschuldige Bevölkerungen zahlten den Preis.

Noch viel schlimmer war, dass Irulan zusehen musste, wie Paul wegschaute, statt dem ungerechten Blutvergießen Einhalt zu gebieten.

Niemand, der etwas zu sagen hatte, interessierte sich auch nur im Geringsten für den Tod ihrer Schwester. Rugi war lediglich ein Name auf einer Liste von Opfern, und kaum jemand nahm zur Kenntnis, dass sie die jüngste Tochter des Padischah-Imperators gewesen war, eines Mannes, der einst als »Herrscher über eine Million Planeten« bezeichnet worden war. Im Rampenlicht der Geschichte standen einzig und allein Muad'dib und die kontinuierlich zunehmende Gewalt, die ihn umgab. Das Haus Corrino war zu einer Fußnote der Geschichte geworden … genau das, was Schwertmeister Bludd nicht hatte sein wollen.

Doch Irulan konnte die Erinnerung daran, wie sie die Leiche ihrer Schwester im Arm gehalten hatte, nicht verdrängen, und sie gestattete sich einen Anflug von Hass auf Paul,

weil ihr Kummer ihm gleichgültig gewesen war. Weil er ihn nicht einmal *bemerkt* hatte.

Da er mit seinen neuen Strafmaßnahmen und verschärften Sicherheitsvorkehrungen beschäftigt war, nahm Paul ihre Welt der Schmerzen nicht zur Kenntnis. Wie sehr er sich verhärtet hatte! Wie brutal, stählern und unbeugsam er geworden war! Vielleicht waren das angemessene Eigenschaften für den verehrten, gottgleichen Führer einer Galaxis ... aber nicht für ein menschliches Wesen. Sie konnte nicht anders, als Verbitterung zu empfinden.

In den Berichten hieß es, dass ihr Vater vor Kummer laut geweint hatte, als ihn die Nachricht von Rugis Tod erreicht hatte. Möglicherweise hatte er die Leute mit seinen Krokodilstränen getäuscht, aber auf jeden Fall hatte er sich Sympathien verschafft. Der arme Shaddam hatte pflichtschuldig seine jüngste und »meistgeliebte« Tochter zur Teilnahme an der Großen Unterwerfungszeremonie geschickt, und Muad'dib hatte zugelassen, dass sie getötet wurde! Es war zweifellos sehr gerissen von ihrem Vater, diese Tragödie zu nutzen, um sich neuen Auftrieb zu verschaffen und sie möglicherweise als Hebel für einen erneuten Griff nach der Macht zu verwenden.

Die Corrino-Prinzessin hatte den Verdacht, dass er bereits Botschafter entsandt hatte, die Graf Thorvald suchen und den Bruder des Vaters seiner »geliebten, aber bedauerlicherweise verlorenen« fünften Frau Firenza an alte Familienverbindungen erinnern sollten. Irulan vermutete, dass er damit vielleicht sogar Erfolg haben könnte, zumindest vorübergehend.

Wieder einmal brachte Irulan ihre Gefühle unter Kontrolle und setzte das bei der Schwesternschaft Gelernte ein, um eine innere Entschlossenheit zu finden, die es ihr gestattete, ihre widersprüchlichen Rollen miteinander in Einklang zu bringen. Man gewährte ihr keinen direkten Einfluss auf die Regierung. Sie war keine echte Ehefrau. Und sie war nicht Pauls Geliebte.

Aber sie war trotzdem seine Frau – und die Tochter eines Imperators.

Paul kannte ihren Wert, von ihren schriftstellerischen Fähigkeiten bis hin zu ihrem Wissen über Politik. Sie hatte die Niederschrift der Prüfungen, die er als Junge im Assassinenkrieg durchgestanden hatte, beinahe abgeschlossen, und wie Scheherazade würde Irulan sich auch weiter unentbehrlich machen. Seine Anhänger verschlangen jeden flüchtigen Blick auf seine Lebensgeschichte, seine Philosophie und seine Zukunftsvisionen für sie, den Wüstenplaneten und alle bewohnten Welten. Schließlich war seine Mutter eine Bene Gesserit, und er wusste sehr genau, welchen Wert die Mythenbildung hatte.

Irulans Gemächer mit den dazugehörigen Büros, dem Solarium und dem Trockengarten waren explizit darauf ausgelegt worden, ihrem Schreiben förderlich zu sein. Sie hatte viel Licht und Meditationsbereiche, konnte sich ohne Unterbrechungen konzentrieren und hatte Sekretäre zur Verfügung, wann immer sie welche brauchte. Auf Muad'dibs Befehl hin brachte man ihr historische Aufzeichnungen. Freunde des Hauses Atreides, Augenzeugen bestimmter Ereignisse und sogar ehemalige Rivalen wurden nachdrücklich dazu ermutigt, der Prinzessin jeden Wunsch nach einem Gespräch zu gewähren.

Irulan versprach sich, dass sie eines Tages auch die Geschichte ihrer eigenen Erziehung im Imperialen Haushalt erzählen und einen Weg finden würde, dem Tod der armen Rugi Bedeutung zu verleihen. Mit jedem verstreichenden Tag rückte das Manuskript der Fertigstellung näher …

Drei Fedaykin-Wachen marschierten in den Wintergarten, in dem sie an einem kleinen Tisch saß, umgeben von Shigadraht-Spulen und einem Lesegerät, Filmbüchern und sauberem Gewürzpapier, auf dem sie sich Notizen machte. Sie blickte auf und stellte überrascht fest, dass Paul höchstpersönlich zu ihr gekommen war.

Abgesehen von den schweigenden Wachen hatten sie keine Zuhörer, deshalb sah sie keinen Anlass, übertrieben förmlich zu sein. »Mein Gatte, es ist recht ungewöhnlich, dass du beschließt, mich in meinem Privatflügel zu besuchen.«

»Ich habe das, was du schreibst, zu wenig beachtet«, sagte er mit einer Stimme, die so kalt wie die Klinge eines Sardaukar-Dolchs war. »Es herrscht große Unruhe, und ich warte ungeduldig darauf, dass du das nächste Kapitel meiner Geschichte freigibst. Dennoch muss ich vorsichtig mit deinen Veröffentlichungen sein. Diesmal werde ich es genauer lesen.«

»Um es zu zensieren?« Sie gab sich beleidigt, obwohl sie nie damit gerechnet hatte, ihre Arbeit ohne Einmischung fertigzustellen.

»Um es zu lesen. Du weißt sehr genau, was du sagen sollst und was nicht. So weit vertraue ich dir.«

Paul stand wartend vor ihr, alles andere als entspannt, während Irulan umgeben von den Hilfsmitteln für ihr Projekt am Tisch sitzen blieb. Den drei Wachen schien es ausgesprochen unangenehm zu sein, dass sie sich nicht zu Boden warf und sich vor Paul erniedrigte. Das brachte sie zum Lächeln. »Ich finde, du solltest mich zu deiner offiziellen Propagandaministerin ernennen.«

»Diese Funktion erfüllst du bereits – und zwar sehr gut.« Seine Augen verengten sich. »Obwohl ich mir nicht ganz sicher bin, warum du das tust. Du bist eine *ghanima*, eine Trophäe, die ich in der Schlacht errungen habe. Du kannst mich nicht als Ehemann verehren, und ich glaube nicht, dass es dir nach Macht um ihrer selbst willen gelüstet. Was sind deine wahren Beweggründe?«

»Ich bin eine Geschichtsschreiberin, mein Gatte.«

»Kein Geschichtsschreiber ist frei von eigenen Motiven. Deshalb wird auch niemals die tatsächliche Wahrheit aufgezeichnet. Möchtest du, dass ich glaube, du wärst mir treu ergeben – abgesehen von deinen Banden zu deiner Familie

und zur Schwesternschaft? Dass du deine Rolle von ganzem Herzen akzeptierst? Du verfolgst keine geheimen Pläne, schmiedest keine Komplotte?«

Irulan schaute auf ihre Notizen, um die Gelegenheit zu erhalten, ihre Gedanken zu ordnen. »Das kannst du dich selbst fragen, Paul Atreides. Betätige dich als Mentat. Warum sollte ich dem Haus Corrino und meinem Vater insgeheim die Treue halten? Er hat versagt. Warum sollte ich die geheimen Anweisungen der Bene Gesserit befolgen? Auch sie haben versagt. Wo habe ich am meisten zu gewinnen? *Als deine treue Ehefrau.* Schau mich an, stell deine Frage und entscheide selbst, worauf ich meine Bemühungen richten sollte.« Sie beobachtete, wie er ihrer Logik folgte.

Er beugte sich über den Tisch, nahm einige Seiten vom Papierstapel, den sie beschrieben hatte, und blätterte sie durch, wobei seine Augen mit der Geschwindigkeit statischer Elektrizitätsfunken hin- und herzuckten. Dann nahm er das ganze Manuskript zur Hand.

»In Kürze werde ich abreisen. Nach den jüngsten schrecklichen Ereignissen verspüre ich das Bedürfnis … mich zur Meditation zurückzuziehen. In der Zwischenzeit wird Korba das hier lesen.«

Irulan bedachte ihn mit einem freudlosen Lächeln. »Korba sieht das, was er sehen will.«

Paul reichte das Manuskript an einen der Wachmänner weiter, der es entgegennahm, als würden die Seiten entweder heilige Worte oder belastendes Beweismaterial enthalten. »Ja, er ist berechenbar. Genau deshalb ist er so nützlich.«

Genau wie ich, dachte Irulan.

SECHSTER TEIL

Der junge Paul Atreides

10.187 N. G.

In den Urwäldern von Caladan lernte Paul, dass es nützlich ist, erbarmungslos zu sein und seinen Feinden nachzusetzen, statt sich von ihnen verfolgen zu lassen. Aus unserer gegenwärtigen Perspektive muss das als einer der Faktoren gesehen werden, die ihn zum aggressivsten Imperator in der langen Geschichte des Imperiums gemacht haben. Er verstand die Notwendigkeit, seine Feinde zu verfolgen und sie ohne auch nur ein Mindestmaß an Mitgefühl oder Reue zu töten.

Als er das erste Mal einen echten Krieg erlebte und auf den Schlachtfeldern von Grumman an der Seite seines Vaters stand, sah Paul, wie die Gewalt Menschen mit Irrationalität infizieren konnte, wie der Hass die Vernunft erstickte. Und er begriff, dass der gefährlichste Feind nicht der Mann mit den meisten Waffen ist, sondern der Mann, der am wenigsten zu verlieren hat.

Die Kindheitsgeschichte des Muad'dib von Prinzessin Irulan

73

Eine scharfe Schneide macht ein Schwert nicht automatisch zu einer guten Waffe. Das macht nur derjenige, der das Schwert führt.

Credo der Schwertmeister

Als er und Duncan auf Ecaz wieder zu den Atreides-Truppen stießen, bevor die gemeinsame Streitmacht nach Grumman aufbrach, trug der stolze Paul eine neue Atreides-Uniform. Nachdem er in der Wildnis von Caladan überlebt hatte, achtete der junge Mann darauf, seinem Vater angemessen gegenüberzutreten und nicht wie irgendein Laffe oder Kadett auszusehen, der noch nie Dreck unter den Fingernägeln gehabt hatte. Paul war aufgefallen, dass keiner der Veteranen, Leute wie Duncan oder Gurney, *übermäßig* herausgeputzt aussah. Sie wirkten abgehärtet und professionell, und ihre Waffen waren durch Gebrauch und häufige Reinigung abgenutzt. Nicht prunkvoll, sondern zweckdienlich.

Er und Duncan gingen zum Landefeld vor dem Ecazi-Palast, wo die Armeen der Atreides und der Ecazi sich auf den Erstschlag gegen Hundro Moritani vorbereiteten. Die kombinierte Streitmacht musste stark genug sein, um den Herrn von Grumman vernichtend zu schlagen und diejenigen zu rächen, die durch die ruchlosen Intrigen des Grafen ums Leben gekommen waren.

Paul und Duncan fanden Herzog Leto im Schatten der Atreides-Privatfregatte. Der junge Mann konnte es nicht erwarten, ihm zu erzählen, was er durchgemacht hatte. Er fragte sich, ob der Herzog eine Träne vergießen würde, wenn er vom Tod seiner Mutter hörte …

Leto begutachtete seine Soldaten vom unteren Ende der Landerampe. Sofort bemerkte Paul die neuen dunklen Ringe unter den Augen seines Vaters. Die Narben, die der Tod von Victor und Kailea und das Leid seines Freunds Rhombur am Herzen des Edelmanns hinterlassen hatten, waren nie richtig ausgeheilt. Der Mord an Ilesa hatte neue Wunden aufgerissen, und Paul sah seinem Vater an, dass es noch mehr gab, was ihn plagte. Auch Herzog Leto war hier auf Ecaz auf eine schwere Probe gestellt worden.

Er umarmte Paul, schien seine Erleichterung und Freude jedoch nur zögernd zu zeigen. Leto lächelte dem Schwertmeister zu. »Duncan, du hast gut auf meinen Sohn aufgepasst.«

»Wie Sie es befohlen haben, Mylord.«

Während um sie herum rege Geschäftigkeit herrschte, Soldaten Waffen überprüften und sich im Gefolge ihrer Unterbefehlshaber an Bord der Fregatten drängten, erzählten Paul und Duncan ihre Geschichte. Im Gegenzug erzählte Leto ihnen, wie er Prad Vidal eigenhändig getötet hatte. Er schien nicht stolz darauf zu sein. »Darum geht es bei einem Assassinenkrieg, Paul. Nur die wirklichen Kombattanten müssen sterben, keine Unschuldigen.«

Armand Ecaz trat zu ihnen, begleitet von zwei Legaten der Gilde in Grav-Anzügen, einem Mann und einer Frau, obgleich beide auffallend geschlechtslos wirkten. »Leto, es gibt Formalitäten, um die wir uns kümmern müssen.« Der Erzherzog hatte seinen leeren Ärmel wie ein Ehrenabzeichen an seiner Seite befestigt. Inzwischen hatte er sich so weit erholt, dass er seine Pflichten erfüllen konnte, ohne dabei von seiner Behinderung beeinträchtigt zu werden. »Formulare und Übereinkünfte.«

»Ja, wir befolgen alle Regeln«, sagte Leto verbittert. »Die vorschriftsmäßigen Nettigkeiten der Zivilisation.«

Die Legaten der Gilde betrachteten sie unter hängenden Lidern, und als sie sprachen, waren ihre Stimmen vollkommen leidenschaftslos, als wären die beiden nur leere Hüllen.

»Die Formen müssen gewahrt bleiben«, sagte die Legatin ohne jede Betonung.

»Und wir haben die Formen eingehalten«, antwortete Leto recht kurz angebunden. Paul wusste, dass er die Fregatten schnellstens zum Heighliner bringen und nach Grumman aufbrechen wollte. Er sah zu Gurney Halleck hinüber, der die Bürokraten von der Einstiegsluke aus finster anstarrte. Als Pauls Blick dem seines Freundes begegnete, trat ein Lächeln auf das grobschlächtige Gesicht.

»Alle nötigen Dokumente sind beim Landsraad eingereicht, und die Kopien wurden ans Raumgildenhauptquartier auf Junction geschickt«, sagte Erzherzog Armand. »Es handelt sich um eine ordnungsgemäße, juristisch sanktionierte Militäroperation.«

Leto fügte hinzu: »Thufir Hawat hat dem Imperator unseren Fall vorgetragen, und eine Botschafterin der Ecazi hat das Gleiche getan. Shaddam IV. hat Graf Moritani öffentlich getadelt und damit unsere Beschwerde implizit anerkannt.«

Gurney meldete sich zu Wort: »›Wenn Gott Seine Figur ins Spiel gebracht hat, geht man ihr am besten aus dem Weg.‹« Dieses Zitat hatte Paul noch nie zuvor gehört, und er fragte sich, ob Gurney es sich ausgedacht hatte. »Und jetzt, mit Gottes Gnade und unter dem Schutz der Vendetta, werden wir die Grummaner hart treffen.« Gurneys Worte vermittelten eine unausgesprochene Herausforderung, als wollte er den Gildenlegaten mitteilen, dass sie ruhig versuchen sollten, ihn aufzuhalten.

Doch die seltsam gleich aussehenden Gildenvertreter verbeugten sich nur und traten einen Schritt zurück. »So sei es. Sie dürfen diesen Kampf zum Haus Moritani tragen, allerdings behält der Imperator sich das Recht vor, zu intervenieren, wenn es ihm beliebt.«

»Zu intervenieren?«, fragte Leto. »Oder sich *einzumischen*?«

Keiner der beiden Legaten beantwortete die Frage. »Sie haben die Erlaubnis, Ihre Truppen auf den Heighliner zu verschiffen.« Eilig entfernten sie sich.

Erzherzog Armand blaffte seinen Soldaten Befehle zu und wies sie an, geordnet an Bord der Fregatten zu gehen. Gurney eilte hin und her und gab Anweisungen, wobei sein Gebrüll selbst die warm laufenden Schiffstriebwerke übertönte.

Duncan hingegen verharrte neben dem Herzog und wirkte betrübt, sogar beschämt. Er holte ein Bündel unter dem Arm hervor, wickelte es aus und präsentierte Leto den abgenutzten Knauf und die verfärbte, beschädigte Klinge des Schwerts des Alten Herzogs. »Mylord, dies war die Waffe Ihres Vaters. Sie befahlen mir, es ehrenvoll zu tragen und es zur Verteidigung des Hauses Atreides zu verwenden. Das habe ich getan, doch ich fürchte …« Er konnte nicht weitersprechen.

Paul sagte: »Duncan hat es benutzt, um mich zu retten, viele Male.«

Leto sah auf das berühmte Schwert, das Paulus für seine Volksspektakel auf Caladan und in den legendären Schlachten bei der Ecazi-Revolte an der Seite von Rhomburs Vater benutzt hatte. Duncan hatte die stolze Klinge jahrelang getragen, damit gekämpft und Paul in Übungskämpfen gegen sie antreten lassen.

Herzog Letos Lachen stand in überraschendem Kontrast zu Duncans niedergeschlagener Haltung. »Diese Waffe hat ihren Zweck mehr als erfüllt, Duncan. Sie kann in den ehrenvollen Ruhestand gehen, sobald wir nach Burg Caladan zurückkehren. Fürs Erste brauche ich deinen Schwertarm und eine scharfe Klinge in deiner Hand. Du bist ein Schwertmeister von Ginaz im Dienste des Hauses Atreides. Es wird höchste Zeit, dass du ein eigenes Schwert bekommst.«

Duncan schaute zu Paul, lächelte unsicher und wandte den Blick dann wieder Leto zu. »Eine neue Klinge, bevor wir auf Grumman in den Kampf ziehen. Ja, Mylord, das wäre eine schöne Einweihung.«

Ein ungewöhnlich schweigsamer Schwertmeister Bludd durchsuchte akribisch Waffenkammer und Museumsflügel des erzherzoglichen Palasts, bis er ein Schwert fand, das ihm

eines Duncan Idaho würdig erschien. Er versicherte, dass es sich um ein Meisterwerk der Metallurgie und der Schmiedekunst handelte, das noch nie in der Schlacht benutzt worden war.

Ernst trug der geckenhafte Mann die schimmernde Waffe vor sich her. Als er vortrat, ließ er die Klinge spielen und deutete flinke, geübte Stöße an. »Ein passendes Stück«, erklärte Bludd. »Ich habe es selbst ausprobiert.« Er hatte Tränen in den Augen, als er es dem Herzog überreichte, der sich daraufhin Duncan zuwandte.

»Wenn wir siegreich nach Caladan zurückkehren, werden unsere besten Schmiede ein Falkensiegel am Knauf anbringen. Doch diese Klinge gehört dir, Duncan. Nutze sie weise und zur Verteidigung des Hauses Atreides.«

Duncan verneigte sich und nahm das Schwert entgegen. »Bis dahin wird mein Schweiß genügen, um es zu kennzeichnen, Mylord. Ich werde es ehrenvoll einsetzen.«

Letos Stimme nahm einen strengen Ton an. »Und dir obliegt nach wie vor die Aufgabe, das Leben meines Sohnes zu beschützen. Wir ziehen in eine große Schlacht, und ich kann nicht gestatten, dass du mit einem minderwertigen Schwert an den Gefechten teilnimmst.«

Überall sah Paul, wie um sie herum Militärschiffe vom Landefeld abhoben – Fregatten, Frachter, Jäger, die zum Orbitalrendezvous mit dem Heighliner aufbrachen. Gurney Halleck, der die kurze Zeremonie anscheinend beobachtet hatte, nickte, als er das neue Schwert sah.

»Ich finde, Gurney sollte eines Tages die Ballade von Duncan Idaho schreiben«, sagte Paul.

»Duncan muss sich erst einmal einen Namen machen, Kleiner. Ich kann nicht Lieder über jeden Durchschnittskrieger schreiben.« Gurney lächelte.

»Duncan ist nicht durchschnittlich, und er wird es niemals sein«, erwiderte Leto.

74

Jene, die Ruhm und Ehre suchen, sind am wenigsten dazu qualifiziert, beides zu besitzen.

Rheinvar der Großartige, Künstler von Jongleur
(Gerüchten zufolge ein Gestaltwandler)

Obwohl der Baron es verabscheute, sich von Graf Moritani über den Tisch ziehen zu lassen – es war nichts anderes als Erpressung! –, gab er sich größte Mühe, eine Lösung zu finden, die trotz allem vorteilhaft für das Haus Harkonnen wäre. Wie Hundro Moritani zur Genüge gezeigt hatte, war er launisch, gewalttätig, unberechenbar und nicht vertrauenswürdig – Eigenschaften, die dem Baron nicht fremd waren, die man nun jedoch gegen ihn gekehrt hatte. Er hasste es, eine Division seiner eigenen Soldaten für dieses unglückselige Gefecht auf Grumman zu verschwenden, eine hoffnungslose Schlacht, die unmöglich ein gutes Ende nehmen konnte. Soldaten waren zwar entbehrlich, aber sie waren nicht billig.

Die Strategie des Grafen war idiotisch, plump und provokant, und Baron Harkonnen hätte dem Mann nur zu gerne so viel Seil gegeben, wie er wollte, vorausgesetzt, er *erhängte* sich damit. Doch nun zwang Moritani den Baron, an dieser Narretei teilzuhaben und seinen Thronanwärter in das Feuer dieses Konflikts zu schicken.

Glossu Rabban war der älteste Sohn von Abulurd, dem weichherzigen Bruder des Barons. Da Rabban älter als Feyd war und da es sich bei den beiden um die einzigen direkten Erben des Hauses Harkonnen handelte, blieb dem Baron keine andere Wahl, als einen von ihnen zu seinem Nachfolger zu ernennen. Für Rabban gab es nicht den geringsten

Zweifel, dass er der *na*-Baron wurde, aber Feyd wirkte sehr viel fähiger und intelligenter. Er schien der Verantwortung, die diese Rolle verlangte, würdiger zu sein.

Zwischen den beiden Brüdern bestand eine Rivalität, die mörderische Ausmaße annehmen konnte, und Rabban war zweifellos fähig, Feyd zu töten, um sich den Titel zu sichern. Der Baron hatte ihn davor gewarnt, so übereilt zu handeln, aber Rabban war oft genug taub für Warnungen oder gesunden Menschenverstand.

Vielleicht bot das Ultimatum des Grafen Moritani eine praktische Lösung für das Problem. Schließlich hatte das Haus Harkonnen eigentlich gar keine Wahl.

Der Baron wartete bis zum letztmöglichen Moment, bevor er Rabban in seine Privatgemächer bestellte. Er hatte seinen Suspensorgürtel abgelegt und lehnte sich in einem verstärkten, übertrieben gepolsterten Sessel zurück. Rabban marschierte herein und sah aus, als er würde er mit einer erneuten Rüge für eine schlechte Entscheidung rechnen.

»Ich habe gute Neuigkeiten für dich, lieber Neffe.« Lächelnd hob der Baron eine Karaffe mit Kirana-Brandy und goss ein Glas für sich und eins für den stämmigen jungen Mann ein. »Hier, lass uns trinken. Komm schon, es ist nicht vergiftet.«

Rabban wirkte verwirrt, misstrauisch. Trotzdem nippte er am Brandy und nahm dann einen größeren Schluck.

»Ich ernenne dich zum Befehlshaber einer vollen Division der Harkonnen-Truppen. Du wirst nach Grumman fliegen, um an der Seite unseres Verbündeten, des Grafen Moritani, zu kämpfen.«

Rabban grinste wie ein Idiot. »Eine volle Division auf den Schlachtfeldern von Grumman, Onkel? Gegen die Atreides?«

»Ja, du wirst gegen die Atreides kämpfen.« Der Baron genoss den Gedanken fast so sehr wie den Geschmack seines Brandys. »Die Beteiligung des Hauses Harkonnen muss absolut geheim bleiben, sonst wird das schwerwiegende Folgen haben. Ich habe den Imperator im Landsraads-Saal ge-

hört, als er den Tadel ausgesprochen hat. Es würde ihm gar nicht gefallen, wenn er erfährt, dass wir das Haus Moritani heimlich unterstützen. Du wirst eine grummanische Uniform tragen, genau wie all deine Soldaten.«

»Ich werde dich nicht enttäuschen, Onkel.«

Der Baron gab sich alle Mühe, eine undurchschaubare Miene zu wahren. *Ich setze keinerlei Erwartungen in dich, also kann ich auch nicht enttäuscht werden.*

Er nippte am Brandy und lächelte. Zur Sicherheit hatte er die richtigen Unteroffiziere eingesetzt, die seinen Neffen im Auge behalten und größere Fehler seinerseits verhindern würden. Rabban, der sein Glas bereits leergetrunken hatte, wirkte betrübt, als der Baron es ihm nicht auffüllte.

»Geh jetzt. Die Truppen haben bereits ihre Befehle. Du musst sofort aufbrechen, damit du Grumman vor unseren Feinden erreichst. Wenn du zu spät eintriffst, ist niemand mehr übrig, gegen den du kämpfen kannst.«

Auf den kargen Hügeln außerhalb Ritkas hob die Bestie Rabban das Kinn, atmete tief die bitter riechende Luft ein und sah stolz zu, wie seine Harkonnen-Soldaten in Formation an den Rand des ausgetrockneten Sees marschierten. Alle Soldaten trugen die gelben Uniformen des Hauses Moritani, mit Schulterpolstern und Metallarmreifen. Während Rabban seine verkleidete Division betrachtete, stellte er fest, dass sie mit größter Präzision vorrückte, während ihre grummanischen Gegenstücke sich eher wie unbändige Barbarenhaufen fortbewegten. Immerhin waren sie kräftig, von ihrer armseligen Lebensweise abgehärtet und zum Kampf entschlossen.

Sobald der Feind eintraf, würde das hiesige Terrain die anfänglichen Kampfaufstellungen bestimmen. Die Stadt Ritka, die sich in die Beuge eines rauen Vorgebirges schmiegte, ließ sich von hinten und von der Seite verteidigen. Schilde um die Wohnfestung würden sie vor einem Bombardement aus der Luft und vor Geschützfeuer abschirmen, aber die Fuß-

truppen konnten die Schilde durchdringen. Der ausgetrocknete See erstreckte sich vor Ritka, wo vor Jahrhunderten Schiffe gelandet waren. Jetzt handelte es sich um eine weite, leere Fläche und den einzigen Weg, auf dem eine gegnerische Armee anrücken konnte.

Der Herr von Grumman mit dem struppigen Haar und den übermäßig leuchtenden Augen saß, in eine stachelige Rüstung gehüllt, auf seinem riesigen schwarzen Hengst. Sein rothaariger Schwertmeister Resser ritt neben ihm. Moritani brummte zufrieden, als er sah, wie die Harkonnen-Truppen sich unter seine eigenen Soldaten mischten. »Baron Harkonnen hat seine Bündnispflichten erfüllt. Bald werden unsere Feinde kommen, und an dieses Aufeinandertreffen wird man sich noch jahrhundertelang erinnern.« Er schaute wehmütig auf die weite Ebene hinaus, als würde er sich die glorreiche Schlacht ausmalen, die ihnen bevorstand. »Zweifellos wird auch der Imperator hier eintreffen, um zu intervenieren. Einer Gelegenheit, seine Männlichkeit unter Beweis zu stellen, kann Shaddam nicht widerstehen.«

»Ich habe es nicht nötig, meine zu beweisen«, sagte Rabban höhnisch grinsend.

»Mit seiner Kühnheit anzugeben und Kühnheit zu beweisen sind unterschiedliche Dinge«, rügte ihn Resser kühl. »Wir zählen darauf, dass Sie Ihre Harkonnen-Truppen anführen und die Eindringlinge so lange wie möglich aufhalten. Wir rechnen mit einer überwältigenden Übermacht.«

»Ich werde sie nicht nur aufhalten, ich beabsichtige, sie vollständig zu vernichten«, sagte Rabban.

»Das dürfen Sie gern versuchen«, erwiderte der Graf trocken. Er streckte die Hand aus, und ein Soldat reichte ihm einen dickwandigen Helm mit schwarzem Federbusch. Das Oberhaupt der Moritani setzte Rabban den Helm auf den Kopf und lenkte sein Ross ein Stück zurück. »Sie sind jetzt mein Kriegsherr.«

Der Helm fühlte sich schwer an, und Rabban war sich sicher, dass er großartig aussah.

»Brom, komm her!«, rief Moritani. Ein bärtiger, breitschultriger Krieger, der beinahe so groß wie das hoch aufragende Reittier des Herzogs war, trat vor. »Brom ist Ihr Leutnant, Rabban. Er und seine Truppen werden in der Schlacht Ihre Befehle befolgen. Sie sind für diese Leute verantwortlich. Sie sind das Herz, das das rote Blut durch ihre Adern pumpt.«

Der grummanische Offizier wirkte zugleich beunruhigt und verärgert darüber, dass man Rabban als Befehlshaber ausgewählt hatte, doch als der Graf ihn finster anstarrte, trat Brom mit undurchschaubarer Miene zurück.

»Ich habe große Pläne, Rabban, und Sie spielen dabei eine Schlüsselrolle«, erklärte Moritani. »Ich gebe Ihnen ein Pferd und ein Kommando. Mein Schwertmeister bleibt bei mir in der Wohnfestung, geschützt von unseren Hausschilden. Ihnen wird die Ehre zuteil, draußen an der Front zu sein, aber Sie müssen die Truppen gemäß meinen Befehlen führen.«

»Solange ich dabei in erster Reihe gegen die Atreides kämpfen kann.« Rabban konnte es kaum erwarten, dass das feindliche Heer auftauchte.

75

Welchen Sinn hat es, Imperator des Bekannten Universums zu sein, wenn die Leute nicht tun, was ich sage, wenn ich es sage? Das macht mir große Sorgen, Hasimir.

Der Padischah-Imperator Shaddam IV.
in einem Brief an Graf Hasimir Fenring

»Das geht jetzt schon lange genug so«, sagte Shaddam, als er die neuesten Berichte sah. »Ich war großzügig, wohlwollend und nachsichtig. Es ist mir egal, wie viel Bestechungsgelder Graf Moritani an den Löwenthron gezahlt hat – ich lasse mich nicht weiter beleidigen.«

An seiner Seite auf der geräumigen Privatterrasse stand Hasimir Fenring, schaute auf die prächtigen Weiten der Hauptstadt Kaitains hinab und wackelte bedächtig mit dem Kopf. »Hmmm, ich habe mich schon gefragt, wann bei dir die Grenze erreicht ist. Und was, ahhm, wirst du dagegen unternehmen? Wie willst du auf diese schamlose Widerspenstigkeit der Grummaner reagieren?«

Shaddam hatte seine Konkubinen weggeschickt und viele Stunden in seinen Privatgemächern verbracht. In letzter Zeit verlor er das Interesse an seiner neuen Frau Firenza, was eindeutig ein schlechtes Zeichen war, und zwar vor allem für sie. Stattdessen begutachtete der Imperator lieber von seinem Balkon aus die Metropole zu seinen Füßen. Obwohl die Stadt selbst nur einen winzigen Bruchteil all der Welten und Menschen darstellte, über die er herrschte, half die beeindruckende Aussicht doch dabei, ihn an seine Wichtigkeit zu erinnern. Es war gut für einen Imperator, das eigene Selbstvertrauen zu stärken, wenn man

kurz vor einer drastischen, aber notwendigen Handlung stand.

»Das Imperium funktioniert innerhalb eines Sicherheitsnetzes von Regeln und Gesetzen. Jeder, der versucht, sich von den Fäden dieses Netzes zu lösen, gefährdet uns alle.« Shaddam lächelte still. Das gefiel ihm. Die Worte waren ihm spontan eingefallen, doch sie klangen eloquent. Irgendwann würde er sie in einer Proklamation verwenden müssen. »Vor Jahren haben wir Sardaukar auf Grumman stationiert, um diesen wahnsinnigen Moritani unter Kontrolle zu halten, doch kaum waren die Truppen fort, ist er zu seinen alten Gewohnheiten zurückgekehrt. Offenbar fürchtet der Graf meine militärische Macht nicht so sehr, wie er sollte.«

»Wichtiger noch, er fürchtet *dich* nicht so sehr, wie er sollte.«

Unvermittelt wandte Shaddam sich seinem Freund zu. Fenrings Einschätzung war absolut zutreffend. Er runzelte die Stirn. »Dann müssen wir etwas gegen ihn unternehmen, Hasimir. Ich nehme so viele Sardaukar mit, wie auf unsere Fregatten passen, und fliege persönlich nach Grumman. Diesmal nehme ich mein Heerlager und meine Gefolgsleute mit, und wir besetzen den Planeten des Grafen. Ich werde ihm seine Titel aberkennen und jemand anderen erwählen, der das Siridar-Lehen von Haus Moritani übernimmt.«

Fenring schürzte die Lippen und trommelte mit den Fingern auf das polierte goldene Geländer. »Hmm, es könnte schwer werden, jemanden zu finden, der Grumman überhaupt *haben* will. Der Planet ist völlig verbraucht. Selbst die Moritanis versuchen schon seit einer ganzen Weile, sich dieses Lehens zu entledigen.«

»Dann teilen wir Grumman eben jemandem zu, den wir *nicht* mögen. So oder so, ich will, dass das Haus Moritani von dort verschwindet – und ich werde mich persönlich darum kümmern. Ich muss dem Landsraad zeigen, dass der Imperator jede Kränkung seines guten Namens zur Kenntnis nimmt.«

Fenring wirkte nicht ganz so hocherfreut und begeistert, wie er es Shaddams Meinung nach hätte sein sollen. Die Geräusche und Gerüche der nächtlichen Stadt umspülten die beiden Männer wie ein üppiges, berauschendes Gebräu. »Hast du, ahhm, darüber nachgedacht, dass das vielleicht genau das ist, was der Graf will? Er ködert und provoziert dich, als würde er es darauf anlegen, dass du persönlich zu ihm kommst und nicht jemand anderen schickst, der sich für dich die Hände schmutzig macht.«

Shaddam schniefte. »Bei einer derart wichtigen Angelegenheit würde ich die Verantwortung niemals delegieren – nicht einmal an dich, meinen vertrauten Freund. Sobald wir mit der geballten Macht des Imperiums landen, wird Graf Moritani sich vor mir in den Staub werfen und um Vergebung flehen.«

Plötzlich zeigte Fenring Interesse an den funkenstiebenden holographischen Flammen, die wie die Illusion eines Feuers von einem Turm aufstiegen, so dass Shaddam seine Miene nicht sehen konnte, als er erwiderte: »Ahhm, vielleicht erwartest du ein wenig zu viel.«

»Das ist unmöglich. Ich bin der Imperator.«

Trotz der unbefriedigenden Reaktion des Grafen fühlte Shaddam sich mit seiner Entscheidung wohl. Dies würde kein gewöhnlicher Feldzug werden, sondern ein ehrfurchtgebietendes Ereignis, ein wahres Spektakel mit dem ganzen Ausmaß an Glanz und Gloria, das das Haus Corrino aufzubieten hatte. Damit würde er Graf Hundro Moritani – und gleichzeitig allen anderen Häusern des Landsraads – eine wertvolle Lektion in Sachen Gehorsam erteilen.

76

Genau wie Leto Atreides von seinem Vater geformt wurde, war es auch mit dem jungen Paul. Ein starker Sinn für Ehre und Gerechtigkeit wurde von Generation zu Generation weitergegeben. Das macht das, was schließlich mit Paul geschah, zu einer umso größeren Tragödie. Er hätte es besser wissen müssen.

Bronso von Ix, *Die wahre Geschichte des Muad'dib*

Als Herzog Leto seine Streitkräfte gegen das Haus Moritani anführte, musste er an Worte denken, die sein Vater zu ihm gesprochen hatte, als er kaum sieben gewesen war. *Das Gesetz ist kein Garnknäuel, das man aufhebt und abrollt, bis nichts mehr übrig ist.*

Damals hatte er nicht verstanden, was Paulus meinte, doch das Bild war ihm gegenwärtig geblieben. Nach und nach begriff Leto den Unterschied zwischen wahrhaft edlen Häusern und solchen, die ihre Ethik der Lage anpassten und Moral nur unter gewissen Umständen gelten ließen. Dem Haus Atreides bedeutete das imperiale Recht tatsächlich etwas. Anderen nicht. Das Haus Moritani fiel in die letztere Kategorie.

Nun blickte Leto, der neben seinem Sohn auf der Kommandobrücke seines Flaggschiffs stand, auf einen Morgenhimmel hinaus, der von Truppentransportern voller Atreides- und Ecazi-Soldaten, Bodengeschützen und anderen Langstreckenwaffen erfüllt war. Kleine Falkenjäger schossen mit Spähaufträgen für die gemeinsame Streitmacht durch die Luft.

Ritka war eine schmucklose befestigte Stadt am Rande eines seit langem ausgetrockneten Sees, direkt vor einem

rauen Vorgebirge. »Hier gibt es nicht viel, wofür es sich zu kämpfen lohnt«, bemerkte Duncan.

»Wir sind nicht hier, um Schätze zu erobern, sondern um Rache zu nehmen«, sagte Leto.

»Seht nur, er verkriecht sich hinter seinen Hausschilden!«, sendete Erzherzog Ecaz von seinem Kommandoschiff. »Im Grunde hatte ich auch nichts anderes von ihm erwartet.«

Leto sah, dass Ritka von leistungsfähigen Schutzbarrieren umgeben war, schimmernden Kraftfeldern, die die Festung unangreifbar für Projektilfeuer und Luftbombardement machten. »Er zwingt uns zu einem konventionellen Bodenangriff, bei dem unsere Soldaten persönliche Schilde verwenden müssen. Nahkampf im großen Maßstab.«

»Gutes altmodisches Blutvergießen«, sagte Gurney. »Wenn es das ist, was er will, soll er es haben.«

Paul betrachtete das Terrain und dachte an seine taktischen Lehrstunden mit Thufir Hawat zurück. »Der ausgetrocknete See bietet eine große Fläche, auf der wir mit all unseren Schiffen landen können, wo wir unsere Fahrzeuge und unsere Ausrüstung entladen und unsere Truppen aufstellen können.«

Mehrere Divisionen von grummanischen Kriegern hatten am Rande des Sees, vor Ritka, eine Front gebildet, an der sie ihren Feinden entgegentreten wollten. Die meisten waren zu Fuß, doch einige saßen auf muskulösen Streitrössern – die berühmten Zuchthengste des Hauses Moritani. »Sie haben das Schlachtfeld gewählt«, sagte Leto. »Offenbar wollen sie viel Ellbogenfreiheit. Gut. Das ist auch für uns besser.«

»Das ist zu einfach«, warnte Duncan. Er und Gurney saßen an beleuchteten Konsolen und brüteten über den ersten Kundschaftermeldungen. »Zu offensichtlich.«

»Es könnte ein Trick sein, um uns näher heranzulocken, aber Graf Moritani ist kein besonders listenreicher Mann«, sagte Leto. »Schalte auf einen sicheren Kanal und erinnere die Offiziere und Piloten daran, mit extremer Vorsicht vorzugehen.« Er drehte sich zu Paul um, der eifrig die detaillier-

ten Anzeigen auf dem Projektionsschirm studierte. »Dein erster Krieg, Paul. Hier gibt es viele Lektionen für dich zu lernen, ganz gleich, was geschehen wird. Ich hoffe, dass du etwas Entscheidendes von hier mitnimmst. Es gibt bestimmte Verhaltensregeln, Kriegskonventionen.«

Als hätte er gehört, was sein Vater kurz zuvor gedacht hatte, murmelte Paul: »Das Gesetz ist kein Garnknäuel.«

Leto lächelte. Es überraschte ihn immer wieder, wie intuitiv der Verstand des Jungen funktionierte, insbesondere jetzt, unter Druck. Trotz der Gefahren, denen sie sich wahrscheinlich gegenübersehen würden, wusste der Herzog, dass er das Richtige getan hatte, als er seinem Sohn erlaubt hatte, ihn in den Kampf zu begleiten. Manchmal war das Schlachtfeld die beste Schule. Er wusste, dass er vielleicht nicht immer da sein würde, um Paul anzuleiten. Der Tod seines eigenen Vaters hatte damals auch Leto in eine Verantwortungsposition gedrückt, lange bevor er dafür bereit gewesen war. Auf Grumman würde Paul sich beweisen, und eines Tages würde aus dem Jungen ein guter, ehrenvoller Herzog werden.

Wenn er einmal offiziell erklärt war, erlegte ein Assassinenkrieg den Kombattanten klare Einschränkungen bezüglich der eingesetzten Mittel und Methoden auf. Letztlich würde die Schlacht sich auf den Nahkampf reduzieren, der eigentlich zwischen ausgewählten Champions stattfinden sollte. Unter den unschuldigen Nichtkombattanten sollte es so wenig Opfer wie möglich geben. Doch angesichts all der Regeln, die das Haus Moritani bereits gebrochen hatte, verließ sich Leto nicht darauf, dass sich der Graf in der bevorstehenden Schlacht an irgendwelche allgemein anerkannten Übereinkünfte hielt. Selbst der Padischah-Imperator würde bei dieser Missachtung des imperialen Rechts nicht wegschauen können.

Herzog Leto beobachtete, wie weitere Truppentransporter am anderen Ende des ausgetrockneten Sees aufsetzten und Soldaten und Waffen ausspien. Er legte dem jungen Mann

eine Hand auf die Schulter. »Pass gut auf, Paul. Wir könnten uns hier einen unfairen Vorteil sichern, aber wir werden keine Taktiken verwenden, die unsere ehrbaren Vorfahren nicht gutgeheißen hätten.«

»Selbst wenn der Graf diese Taktiken zuerst einsetzt?«, fragte Paul.

»Wir folgen unseren eigenen Standards – nicht denen irgendeines anderen.«

Paul beobachtete weiter die Gefechtsvorbereitungen und die von Bord gehenden Soldaten. »Das bedeutet faktisch, dass wir mit einem Handicap kämpfen, obwohl die Atreides- und Ecazi-Kräfte militärisch anscheinend überlegen sind.«

»Ein ethischer Verhaltenskodex ist niemals ein Handicap«, erwiderte Leto. Er wandte sich Duncan zu. »Schalte mich auf den Hauptkanal. Es wird Zeit, die Sache in Gang zu bringen.«

Eine schimmernde Blase erschien vor Leto, und er sprach hinein, so dass seine Worte direkt in die Wohnfestung von Ritka übertragen wurden. »Graf Hundro Moritani, gemäß den Regeln der Kanly und den Gesetzen des Imperiums verlangen wir, dass Sie sofort die Waffen niederlegen und sich ergeben. Wir garantieren Ihnen ein rechtmäßiges juristisches Forum, um sicherzustellen, dass der Gerechtigkeit gedient ist. Andernfalls erwartet Sie eine schnelle und sichere Niederlage.«

Statisches Rauschen kam über den offenen Kanal, dann erschien das Bild von Hiih Resser, dem Schwertmeister des Grafen. Er sah blass, aber entschlossen aus. Ganz offensichtlich war Duncan erschüttert, seinen ehemaligen Freund von der Ginaz-Schule zu erblicken, doch er unterbrach Resser nicht, als dieser sagte: »Graf Moritani weist Ihre Forderung zurück und wirft Ihnen vor, den Assassinenkrieg zu verletzen. Sie machen sich des illegalen militärischen Übergriffs auf einen souveränen Planeten schuldig, eine Handlung, die gemäß der Großen Konvention explizit untersagt ist.«

»Sie zitieren *uns* gegenüber solche Regeln?«, rief Erzherzog Ecaz über die Funkverbindung mit seinem Kommandoschiff. »Dies ist kein Assassinenkrieg mehr – Sie haben daraus eine offene Feldschlacht gemacht.«

Wie um diese Aussage zu bekräftigen, flog eine Salve grummanischer Projektile aus Abschussvorrichtungen auf sie zu, die unmittelbar außerhalb der schimmernden Schilde von Moritanis Festungsstadt angebracht waren. Da die gelandeten Atreides- und Ecazi-Fregatten ebenfalls mit Schilden ausgestattet waren, prallten die Geschosse ab, ohne Schaden anzurichten, aber ein Schrei der Empörung erhob sich von den Soldaten, die sich auf dem Schlachtfeld aufstellten.

Ressers Bild war verschwunden, sobald die Projektile abgefeuert worden waren. Es war eher eine Trotzgeste als der ernsthafte Versuch, der feindlichen Armee echten Schaden zuzufügen, aber es zeigte auch, wie weit die Grummaner zu gehen bereit waren.

Wutschnaubend und entrüstet befahl Leto seinen Truppen, zur Festungsstadt vorzurücken.

77

Der Versuch, bei einer großen und komplexen Schlacht jede Einzelheit vorauszuplanen, gleicht dem Versuch, den Wind zu kartografieren – man muss mit Chaos, mit Unvorhersehbarem und mit Überraschungen rechnen. Mehr muss man nicht wissen.

Jool-Noret, der erste Schwertmeister

Von seiner sicheren Position im Vorgebirge beobachtete Rabban, wie die beeindruckenden und gut organisierten feindlichen Armeen landeten. Die schiere Menge der Fregatten erstaunte ihn. Welch ein Aufwand! Er wusste, wie viel es seinen Onkel gekostet hatte, nur eine einzige Division Harkonnen-Soldaten nach Grumman zu schicken. Die Häuser Atreides und Ecaz hatten ohne Zweifel mindestens zehnmal so viel ausgegeben.

Für Rabban war das ein Hinweis, wie erzürnt Herzog Leto und Erzherzog Armand offenbar über das Hochzeitsmassaker waren. Unwillkürlich musste er lächeln. Zu dumm, dass das Haus Harkonnen nicht gemeinsam mit Graf Moritani öffentlich die Verantwortung auf sich nehmen konnte, aber er begriff, dass es klug von seinem Onkel war, die Schuld nach außen hin allein bei den Grummanern zu belassen.

Der Provokationsversuch war eindeutig geglückt … obwohl er sich wünschte, Moritanis Pläne besser zu verstehen. Rabban nahm an, dass sein Onkel wusste, was der Graf wirklich beabsichtigte.

Mit dem schwarz gefiederten Helm auf dem Kopf, der ihn als kommandierenden Kriegsherrn der Verteidigungstruppen auswies, saß Rabban aufrecht im Sattel und ließ den Blick über das Schlachtfeld schweifen. In ungeduldiger Er-

wartung einer Gelegenheit zum Kampf ließ er die Muskeln spielen. Den Hauptstoß der ersten Attacke würde er von den Grummanern abfangen lassen. Danach konnte er sich selbst ans Werk machen.

Die Armee der Ecazi setzte sich zuerst in Bewegung und ließ die Schwärme gelandeter Fregatten und schildgeschützter Soldaten hinter sich zurück, um einen Bodenangriff auf der trockenen, staubigen Ebene zu starten. Das flache Terrain würde die Parameter des Schlachtfelds festlegen. Atreides-Soldaten folgten den Ecazi als zweite Welle.

Rabban hatte die Hälfte seiner Reitertruppen als Wachen am felsigen Ufer postiert. Hinter ihm und auf den Hängen umschlossen undurchdringliche Hausschilde die bewaffnete Wohnfestung des Grafen. Sie hatten strikte Befehle, hier als Ritkas sichtbare Verteidigungslinie zu warten und nicht gegen die feindliche Armee vorzurücken.

Rabbans Pferd war feurig und unruhig und bewegte sich nervös. Er berührte die Kontrollen am Sattelknauf, um einen elektrischen Impuls in den entsprechenden Nervenknoten des konditionierten Pferdegehirns zu schicken und es zum Stillhalten zu zwingen. Er hatte weder die Zeit noch die Geduld, sich an sein Reittier zu gewöhnen, weshalb er es unter Kontrolle halten musste. In der Nähe saßen Brom und die übrigen Leutnants auf ihren eigenen ausgebildeten Pferden.

Ausgestattet mit Individualschilden rückten die Ecazi- und Atreides-Soldaten wohlgeordnet durch den ausgetrockneten See vor. Rabban presste die dicken Lippen zusammen und dachte über seine Taktik nach. Ein einziger Soldat, der eine Lasgun auf einen dieser Schilde abfeuerte, würde eine pseudo-atomare Explosion auslösen, die stark genug war, die gesamte Streitmacht zu pulverisieren. Doch so weit würde Rabban nicht gehen, selbst wenn es für ihn eine Möglichkeit gegeben hätte, der Detonation zu entkommen. Ein solches Vorgehen würde anschließend zu viele Fragen provozieren.

Da die Schilde auf beiden Seiten Projektilwaffen und Sprengstoffe ebenso nutzlos machten wie Luftschläge, musste es eine geradezu mittelalterliche Schlacht werden: Schwert gegen Schwert, im Nahkampf, der durch Können und Kraft entschieden wurde. In Gedanken hörte Rabban bereits den lauten Kampflärm.

Als die ersten Reihen der Ecazi-Truppen langsam auf Ritka zumarschierten, ballte er ungeduldig die Fäuste. Der Graf hatte ihm befohlen zu warten und ihm explizit verboten, seine Truppen ins Gefecht zu schicken. Aber wie lange? Das hatte ihm niemand gesagt. Rabban gab einen angewiderten Laut von sich. Es kam ihm idiotisch vor, diese erstklassige Gelegenheit ungenutzt verstreichen zu lassen. Warum sollte er so viel Zeit verschwenden und den Feind unbehelligt näher herankommen lassen? »Unsere Truppen könnten sich ihnen in diesem Moment dort draußen zum Gefecht stellen! Ist das nun eine Schlacht oder nicht?«

Bevor ein Befehl über Rabbans Lippen kommen konnte, sagte Brom mit tiefer, warnender Stimme: »Warten Sie auf den richtigen Augenblick. Noch nicht.«

»Aber das ist Wahnsinn. Wann soll der richtige Moment sein? Schaut sie euch an!«

»Der Graf kennt seine Pläne. Es ist nicht die Aufgabe des Kriegers, seinen Herrn zu verstehen. Er muss ihm lediglich gehorchen und auf sein Zeichen warten.«

Rabban knirschte mit den Zähnen. Er wusste sehr genau, dass dieser unberechenbare Moritani-Fürst nicht sein Herr war.

Er hörte laute Hörner, schrilles Pfeifen, das aufwühlende Klirren von Metall auf Metall und sogar das Knallen kleiner Explosionen. Brom zeigte auf die weitläufigen, mit Planen bedeckten Gehege und Ställe, in denen Moritani seine kostbaren Genga-Hengste hielt. Getrieben von schreienden Kriegern strömten die Monsterpferde aus ihren Gehegen, viele hundert wütender, wilder Bestien, die mit Dornen und

scharfen Klingen gespickt waren. Die entfesselten Hengste wogten über die tiefer gelegenen Hügel und flossen dann als unaufhaltsame Masse über die trockene Ebene direkt auf die heranrückende feindliche Armee zu. Die Krieger, die sie angetrieben hatten, drehten ab, zogen sich in die Ställe zurück und ließen die Hengste weiterstürmen.

Damit hatte Rabban überhaupt nicht gerechnet. Er lachte und blickte zu Brom hinüber. »Ja, jetzt bin ich froh, dass wir gewartet haben.«

Als die Atreides-Truppen der Ecazi-Armee folgten, war Paul mit einem eigenen Schwert und einem eigenen Dolch bewaffnet. Er lief zwischen Duncan und Gurney, die sich beide übermäßig um ihn zu sorgen schienen. Nachdem er sich der Assassinen auf Caladan erwehrt hatte, bestand der junge Mann darauf, trotz des offensichtlichen Unbehagens seines Vaters an der Schlacht teilzunehmen.

Leto hatte gesagt: »Wenn du eines Tages ein Herzog sein willst, Paul, musst du lernen, zu *kommandieren*. Richte deine Aufmerksamkeit auf die Schlacht als Ganzes und erkenne deinen Platz. Du bist kein gemeiner Soldat.«

»Aber ich bin auch noch kein Herzog, Vater«, hatte Paul geantwortet. »Wie du selbst immer wieder gesagt hast, muss ich lernen, was die Männer durchmachen, bevor ich das Recht habe, Entscheidungen zu treffen, bei denen es um Menschenleben geht. In diesem Kampf geht es mehr um Ehre als um Ruhm oder Eroberung. Ist es nicht das, was das Haus Atreides ausmacht?«

Leto hatte keine andere Wahl gehabt, als mit einem dünnen Lächeln zuzustimmen. »Wenn ich nicht daran glauben würde, hätte ich gar nicht erst in Erwägung gezogen, dich nach Grumman mitzunehmen. Na gut, aber Duncan und Gurney werden dich nicht aus den Augen lassen.«

Paul wusste, dass er in seinem Kampfgeschick kaum einem Soldaten des Hauses Atreides nachstand, und die beiden Männer an seiner Seite verbürgten sich für ihn. Doch er

zweifelte nicht daran, dass sein Vater ihn vom Kommandoschiff aus genau im Auge behalten würde.

Jetzt marschierten sie über das jungfräuliche Schlachtfeld und folgten dabei so vielen tiefen Stiefelspuren und befanden sich so weit am Ende der schildbewehrten Truppen, dass Paul kaum damit rechnete, überhaupt noch etwas vom eigentlichen Gefecht mitzubekommen.

Doch als die tobende Front reiterloser Pferde wie eine unerwartete Sturmböe auf das Heer prallte, schien sich die Schlacht plötzlich in einen wirren Tumult zu verwandeln.

Gurney hob sein Schwert in die Luft und brüllte: »Bleibt standhaft!«

Duncan rückte dichter an Paul heran, bereit, sein neues Schwert einzusetzen. »Das ist Irrsinn – rennende Pferde können unsere Schilde nicht durchdringen!«

Paul erkannte schnell, was ihre Feinde tatsächlich beabsichtigten. »Nein, aber sie können unsere Formation zerstören und unser Bewegungsmoment brechen.«

Die ordentlich aufgestellten Schlachtreihen kamen mit einem Mal durcheinander. Hunderte von Hengsten, deren Hufe wie Dolche herabfuhren, rasten in die Soldaten und warfen sie mitsamt ihren Schutzschilden zu Boden. Der Staub, der von der donnernden Stampede aufgewirbelt wurde, verdunkelte die Sicht. Statische Funken zeichneten die Umrisse von Pauls Schild nach.

»Paul, bleib in der Nähe!«, rief Gurney durch den Tumult.

Ein braun-weiß geschecktes Pferd mit wildem Blick bäumte sich vor Paul auf. Der Junge sprang zur Seite, als die scharfen Hufe niederfuhren und von seinem Schild abprallten, ohne etwas zu bewirken. Ein Metalldorn auf der Rüstung des Streitrosses glitt halb durch den Schild, so dass Paul sich wegdrehen musste, um nicht aufgespießt zu werden. Neben ihm versuchte Duncan, die Stellung zu halten.

Weitere Pferde krachten gegen Schilde, und viele Soldaten verfielen beim Anblick der auf sie zugaloppierenden Unge-

heuer in Panik. Sie stachen mit ihren Klingen zu, töteten einige Pferde und verwundeten andere. Von den Schnitten rasend gemacht, gingen die Hengste endgültig durch, stießen gegeneinander und verletzten sich zusätzlich mit ihren Kriegsstacheln.

Paul verharrte zusammengekauert, unsicher, wie er gegen eine solche Naturgewalt kämpfen sollte. Einige der Streitrösser durchbrachen tatsächlich die Schilde der Soldaten und töteten sie. Einige Truppenteile riefen nach ihren Befehlshabern und versuchten zusammenzubleiben, doch die gut ausgebildeten Einheiten waren zu einer desorganisierten Masse zerfallen. Nur wenige konnten im allgemeinen Geschrei noch die Rufe ihrer Kommandanten hören.

Die Stampede schien kein Ende zu nehmen, obwohl niemand die durchgegangenen Pferde führte – man hatte sie einfach auf die Truppen der Ecazi und der Atreides gehetzt. Dutzende Hengste starben, bevor die Mauer wilder Pferde an ihnen vorbeigezogen war.

Gurney brüllte aus vollem Hals, um wieder Ordnung herzustellen. »Atreides, Atreides zu mir! In Formation!«

Durch die wogenden Staubwolken, die die Hengste auf der trockenen Ebene aufgewirbelt hatten, konnte Paul kaum etwas sehen. Er hatte das sichere Gefühl, dass das nicht der einzige Trick gewesen war, den Graf Moritani auf sie loslassen wollte.

Von seinem Aussichtspunkt aus beobachtete Rabban das Chaos mit selbstgefälligem Vergnügen. Nachdem Hunderte von gerüsteten Pferden die feindlichen Reihen durchpflügt hatten, waren sie nun in völliger Unordnung. Er wusste, was als Nächstes zu tun war. Ganz sicher hatte ihm der Graf deshalb befohlen zu warten.

Jetzt lag es an ihm, die Initiative zu ergreifen. »Ich schicke unsere Truppen vor, um anzugreifen, bevor der Feind sich wieder formieren kann.«

Brom sah ihn finster an. »Der Graf hat uns befohlen, auf sein Zeichen zu warten.«

»Als Kriegsherr habe ich die Befehlsgewalt auf diesem Schlachtfeld, und ich sehe eine Gelegenheit, die der Graf nicht eingeplant hat.« Knurrend schaltete Rabban seinen Sender ein und schickte seinen Befehl an die Soldaten. »An alle Truppen, vorrücken und den Feind angreifen. Eine bessere Gelegenheit bekommen wir nicht.«

»Das ist unklug, Rabban!«, sagte Brom stur und hob eine Hand. »Wir befolgen die Befehle des Grafen.«

»Ihr Graf hat *mich* zum Kriegsherrn ernannt. Befolgen Sie meine Befehle, oder sterben Sie durch mein Schwert.« Er zeigte auf das chaotische feindliche Heer zu ihren Füßen. »Ist es nicht offensichtlich? Sehen Sie!«

Widerwillig legte der grummanische Soldat eine Hand an seine Brustplatte und schaute zur Seite.

Rabban bellte ein weiteres Kommando und befahl zweien seiner Harkonnen-Offiziere, zu den Truppen zu stoßen. Gehorsam galoppierten sie auf ihren Pferden davon. Wenige Augenblicke später stieg Kriegsgeheul von der verkleideten Harkonnen-Division und von den grummanischen Kriegern auf, und sie stürmten auf die ausgetrocknete Ebene, die einmal ein flaches Binnenmeer gewesen war.

Die Ecazi-Truppen sahen den Vorstoß und brauchten keine Befehle, um zu wissen, wie sie reagieren mussten. Sie beantworteten den Kriegsschrei, hoben ihre Waffen, um den Feind zu empfangen, und rückten vor.

Rabban blickte kurz zur schildbewehrten Wohnfestung hinauf, im Wissen, dass Moritani interessiert zuschaute und ihn wahrscheinlich zu seiner prompten Entscheidung beglückwünschte. Er führte sein unruhiges Pferd von den Hügeln hinab an den Rand des Schlachtfelds.

Brom folgte ihm. »Wenn Sie auf diesem Kampf bestehen, Kriegsherr, dann sollten wir selbst teilnehmen – als wahre Befehlshaber.«

»Der Meinung bin ich auch.« Gemeinsam mit den fünfzig Moritani-Elitekriegern, die ihnen zugeteilt worden waren, ritten sie an den Rand des ausgetrockneten Sees, bereit, unmittelbar nach dem ersten Zusammenprall zu ihrer Hauptstreitmacht zu stoßen. Der Großteil ihrer Truppen stürmte dem Feind im vollen Galopp über die Ebene hinweg entgegen.

Unter der Erde grollten Explosionen, und der Seeboden sackte ab. Er stürzte ein, als hätten sich zahllose Falltüren geöffnet, nicht nur unter der Ecazi-Armee, sondern auch unter den grummanischen Soldaten, die auf sie zuritten. Rabban traute seinen Augen nicht. »Was zum Teufel geht da vor?«

Ein großes Stück Boden brach ein und gab den Blick auf Hunderte von unterirdischen Tunneln und Schächten frei. Rabban wusste, dass das Haus Moritani unter der Erde Chemikalien und Mineralien abbaute und extrahierte, aber jetzt sah es danach aus, dass jemand die Stützwände der brüchigen Wabenstruktur gesprengt und diese Tunnel damit zum Einsturz gebracht hatte.

Innerhalb eines Augenblicks war über die Hälfte der Moritani- und Harkonnen-Soldaten in den Tod gestürzt, gemeinsam mit ebenso vielen feindlichen Ecazi-Truppen – vom Schlachtfeld selbst verschluckt.

Benommen fragte sich Rabban, was es mit den Explosionen auf sich hatte. Wer konnte das getan haben? In seinem Kopf herrschte Leere. War die ganze Anordnung eine Falle gewesen, die der Graf absichtlich aufgestellt hatte, um den Feind aufs Schlachtfeld zu locken? Plötzlich begriff er die Logik.

Rasend vor Wut, dass Moritani ihm eine so entscheidende Information vorenthalten hatte, drehte er sich zu Brom um, doch er sah nur mörderischen, anklagenden Hass im Gesicht des Kriegers. Brom zog sein Schwert.

»Was?«, sagte Rabban und zeigte auf das eingestürzte Schlachtfeld. »Das kann nur Ihr eigener Graf gewesen sein!

Das hat er unseren eigenen Truppen genauso wie dem Feind angetan! Er hätte mich …«

»Der Graf wusste, was er vorhatte«, sagte Brom. »Er hat Ihnen Anweisungen gegeben. Sie haben sich seinen Befehlen widersetzt.«

Rabban lenkte sein Pferd zurück, doch die grummanischen Soldaten um ihn herum kamen näher.

78

Ich will keine Verbündeten außer mir selbst. Freunde können ebenso gefährlich sein wie Feinde.

Glossu Rabban

Erst nach einer ganzen Weile legte sich das Grollen der Explosionen und das Wogen der Staubwolken. Die Schreie hielten viel länger an. Nachdem er sich vergewissert hatte, dass Paul unverletzt war, versuchte Duncan die Katastrophe zu begreifen, die soeben die ersten Reihen der Ecazi-Atreides-Armee verschluckt hatte. Hunderte von Tunneln waren unter den vorrückenden Streitkräften eingestürzt – eine primitive, aber wirkungsvolle Falle. Stöhnen und Schreie hallten aus den Trümmern wider, gemischt mit dem Wiehern und Hufgetrappel der letzten rasenden Hengste, die umherstoben und davongaloppierten, wobei einige in die gähnenden Löcher fielen.

Gurney stand neben Duncan, das Gesicht vor Wut und Entsetzen verzerrt. »Das war Absicht – wie die Fallgrube eines Jägers, mit Sprengstoff, so tief unter der Erde, dass unsere Minensuchgeräte ihn nicht registriert haben.«

»Aber auch seine eigene Kavallerie ist mitten hineingaloppiert«, gab Paul zu bedenken. »Das verstehe ich nicht. Warum sollten die Grummaner so etwas tun? Als sie uns entgegengestürmt sind, haben sie ebenso viele Soldaten verloren wie wir. All diese Männer … all diese Männer …« Er starrte mit aschfahlem Gesicht auf die Katastrophe, die sich vor ihnen ausbreitete. »Es ist, als hätten die Befehlshaber des Grafen selbst nicht gewusst, was geschehen würde.«

Auf dem Schlachtfeld brüllten die Atreides- und Ecazi-Offiziere Befehle und versuchten, ihre überlebenden Kämpfer

neu zu formieren. Die verbündeten Soldaten hoben ihre Waffen wieder auf und suchten sich einen Weg über den trügerischen Boden. Nun waren sie wütend, und ihr Brummen verstärkte sich schnell zu lautem Gebrüll.

Herzog Letos Kommandoschiff flog an den Rand des Schlachtfelds, und Duncan ging ihm entgegen, wobei er Paul dicht an seiner Seite hielt. »Ihr Sohn ist in Sicherheit, Mylord«, rief er, um das Brüllen der Motoren zu übertönen. »Er ist hier bei uns.«

Leto öffnete die Luke des auf Suspensoren schwebenden Schiffs. Sein Tonfall gestattete keine Widerrede. »Paul, komm zu mir an Bord. Auf der Stelle.«

Der junge Mann ließ sich in das schwebende Kommandoschiff hinaufziehen. Offensichtlich hatte er genug vom Schlachtfeld gesehen.

Als sich die staubige Luft klärte, starrte Gurney angestrengt ans andere Ende des ausgetrockneten Sees, wo der Kommandant der grummanischen Truppen mit einem prunkvollen, schwarz gefiederten Helm auf einem großen Pferd saß, nicht weit von der schildgeschützten Festungsstadt. Kurz zuvor hatte dieser Kriegsherr Befehle gegeben und war am hinteren Ende des missglückten Sturmangriffs geritten, den der einstürzende Boden verschluckt hatte.

Jetzt sah Gurney ihn am Hang stehen, umringt von weiteren Soldaten. »Mylord, wenn Duncan und ich schnelle Aufklärungskräder nehmen, können wir ihren Befehlshaber abpassen und gefangen nehmen. Das bricht vielleicht den Widerstand der Grummaner.«

Duncan fügte hinzu: »Es sieht danach aus, dass er bereits die Hälfte seiner Truppen verloren hat.«

Herzog Leto, dessen Hand fest und schützend auf der Schulter seines Sohnes lag, runzelte die Stirn. »Selbst wenn ihr Erfolg habt, glaube ich nicht, dass der Graf Gefangenen irgendwelchen Wert beimisst.«

Doch Gurney grinste wild. »Nach dem, was gerade passiert ist, wird es gut für *unsere* Moral sein, und vielleicht

können wir mit diesem einzigen kühnen Schritt den Bodenkampf beenden. Dann muss Graf Moritani herauskommen und seine Truppen selbst befehligen, statt sich in seiner Wohnfestung zu verstecken.«

Duncan hob sein neues Schwert. »Ich bin Gurneys Meinung.«

»Ihr zwei seid meine besten Kämpfer.« Leto holte tief Luft. »Geht und zeigt dem grummanischen Befehlshaber, was es heißt, sich den Zorn der Atreides zuzuziehen.« Der Herzog rief zwei schnelle Aufklärungskräder für die Verfolgungsjagd herbei.

Duncan bedachte die schnittigen Fahrzeuge mit einem anerkennenden Nicken. »Dieser Kriegsherr ist nur beritten. Wir werden ihn innerhalb kürzester Zeit einholen.« Er lächelte Gurney zu. »Mein neues Schwert dürstet nach Blut.«

Die wütenden grummanischen Krieger schlossen dichter zu Rabban auf. Fünf der unberittenen, sichtlich muskulösen Männer hielten scharfe Klingen in der Hand. Brom, der auf seinem Ross saß, starrte Rabban finster an. »Das ist das Gesetz des Kriegers. Das Blut einer Armee ist das Blut ihres Kommandanten.«

Rabban verstand weder etwas von grummanischer Philosophie, noch bedeutete sie ihm etwas, trotz seines persönlichen Interesses an Gewalt. »Findet heraus, wie viele unserer Soldaten überlebt haben«, rief er im Versuch, seine Befehlsgewalt zu retten. »Brom, sammeln Sie die übrigen Kämpfer, dann stellen wir uns dem Gegner! Der Graf hat andere Waffen, die er einsetzen kann, falls er sich jemals dazu entschließen sollte, uns zu unterstützen.«

Die Grummaner rückten näher heran. Offenbar standen sie kurz davor, sich auf ihn zu stürzen. »Die Schlacht ist bereits verloren«, sagte Brom. »Wir *werden* uns dem Gegner stellen, aber Ihr Kopf wird uns von der Spitze einer Pike aus zusehen. Vielleicht jagt Ihr hässliches Gesicht dem Feind ja Angst ein.«

Rabbans Ross wich unruhig zurück.

»Das Blut einer Armee ist das Blut ihres Kommandanten«, wiederholte ein anderer grummanischer Krieger und kam mit gezückter Klinge näher.

»Ihr könnt mich nicht töten! Ich bin der Erbe des Hauses Harkonnen!«

»Sie sind ein Versager.« Brom hob sein Schwert. »Und Sie haben *uns* ins Versagen geführt.«

Rabban schaltete seinen Individualschild gerade rechtzeitig ein, um den weit ausholenden Schlag abzulenken. Als die anderen Krieger auf ihn zustürzten, riss er sein Pferd herum und hantierte dabei verzweifelt mit den Verhaltenskontrollen. Das Tier schoss davon. Brom blieb ihm dicht auf den Fersen, während die anderen grummanischen Krieger ihnen heulend hinterrannten.

Rabban floh, wohl wissend, dass er nicht in seinem Element war. Mit den Kontrollen befahl er dem gerüsteten Pferd, ihn den steilen Hang hinauf und um die befestigte Stadt herum zu tragen, über einen Pfad, der sich zwischen verkrüppelten Nadelbäumen hindurchwand, die kaum Deckung boten.

Er hatte vorgehabt, sich in diesem Assassinenkrieg vor seinem Onkel zu beweisen, hatte gehofft, als General und Eroberer nach Giedi Primus zurückzukehren. Jetzt konnte er von Glück sagen, wenn er es überhaupt nach Hause schaffte. Er wusste nicht, ob er sich lieber dem Zorn des Barons stellen wollte oder dem Tod auf dieser abgelegenen Welt.

Das Ross galoppierte den unebenen Hang erstaunlich anmutig und geschmeidig empor. Rabban spürte, wie die mächtigen Muskeln des Tiers unter ihm arbeiteten, und trotz der Steigung schien es nicht zu ermüden. An einer Weggabelung schoss das Genga-Pferd nach rechts in einen Hain höherer Bäume, die ihnen etwas mehr Schutz boten. Es watete durch einen schmalen Wasserlauf und stieg weiter hinauf.

Rabban ritt in Richtung Felsspitzen und folgte dabei einem schmalen Tal zwischen den ausgedörrten Hügeln, durch das ein Bach verlief. Er entdeckte einen Wildwechsel und folgte ihm. Andere Wildpferde mussten hier zum Trinken ans Wasser gekommen sein. Rabban atmete schwer, obwohl das Pferd die ganze Arbeit machte und langsam höher stieg, dorthin, wo knotige Bäume die Hügelkämme bedeckten. Als er sich dem Oberlauf näherte, vereinigte sich der Wasserlauf mit anderen Bächen und bildete eine harte, weiße Strömung, die sich ein tiefes Bett gegraben hatte.

Rabbans Leib schmerzte so sehr, dass er sich kaum im Sattel halten konnte, und der raue Untergrund war ihm auch nicht gerade eine Hilfe. Brom war irgendwo hinter ihm und hatte sicherlich weitere Grummaner zusammengetrommelt, um die Verfolgung fortzusetzen. Das Ross mühte sich weiter aufwärts, vorbei an Pfaden, die in Seitenschluchten abzweigten. Rabban schaute sich um und rechnete damit, wütende grummanische Krieger auf den Fersen zu haben.

Als er das Surren der feindlichen Aufklärungskräder hörte, war es bereits zu spät, um sich zu verstecken.

Zwei Männer in Atreides-Uniformen schossen aus dem Tal herauf und jagten ihn auf Krädern, die den Boden kaum berührten. Rabban wirbelte herum, kippte nach hinten und hielt sich am Sattelknauf fest. Seine Finger tasteten nach den neuralen Kontrollknöpfen, aber sein Reittier setzte bereits zur Flucht an. Es bäumte sich auf. Rabban, der sich nicht mehr halten konnte, stürzte vom Pferderücken, landete hart auf dem steinigen Weg und rollte ein Stück hangabwärts. Das Tier setzte davon, und innerhalb von Sekunden war Rabban allein.

Mit Raketenstößen hoben die Atreides-Aufklärungskräder ab, flogen über die breiter werdende Schlucht und hielten auf ihn zu.

»Bei den sieben Höllen, das sieht ja aus wie die Bestie Rabban!«, rief Gurney. In den Sklavengruben hatte Rabban Gur-

ney gedemütigt, ihm lebenslange Narben zugefügt und seine Schwester getötet. »Kann er es wirklich sein?«

Duncan, der sich über seinen Kradlenker beugte, sah dasselbe. Als kleiner Junge hatte er seine eigenen Erfahrungen mit dem Mann gemacht, als er eine von Rabbans Schaujagden durch die Katakomben von Barony und in der gefährlichen Wildnis der Forst-Wachstation überstanden hatte. »Das *ist* Rabban.« Duncan schob die zahllosen Fragen beiseite, die ihm in den Sinn kamen, zum Beispiel, warum der Neffe des Barons hier war und was genau die Harkonnens mit diesem Assassinenkrieg zu tun hatten. Im Moment interessierte er sich ausschließlich dafür, den Mann gefangen zu nehmen. »Und jetzt sind die Rollen vertauscht – wir jagen ihn!«

Nach seinem Sturz vom Pferd hatte Rabban sich wieder aufgerappelt und rannte nun, so schnell ihn seine kurzen Beine trugen, den breiten Hang empor. Er hielt auf den Schutz einiger Felsvorsprünge zu, die über dem schnell fließenden Wasserfall aufragten. Zweifellos hatte Rabban vor, sich wie eine Ratte zu verkriechen.

Seite an Seite sausten Duncan und Gurney auf ihren Aufklärungskrädern dicht über dem Boden den Hang hinauf. Auf einer flachen, rauen Steinfläche stellten sie ihre Fahrzeuge ab und rannten zu Fuß weiter. Duncan zog sein Schwert, als er Rabbans schwarz gefiederten Helm in einer Spalte zwischen zwei Felsbrocken sah, wo der Mann ihn fortgeworfen hatte. Aus nicht allzu großer Entfernung hörten sie, wie Rabban vorwärtshastete und Felsen lostrat, während er über einen Sims stolperte.

Die Verfolger nahmen unterschiedliche Routen zwischen den flechtenbewachsenen Felsen hindurch, die hoch emporragten und zahlreiche Wege versperrten, so dass sie eine Art Labyrinth bildeten. Duncan hatte das Gefühl, Angst zu riechen. Er leckte sich über die trockenen Lippen und kostete den leichten Alkaligeschmack des Staubs von Grumman. Zuvor war er ganz von der Schlacht im ausgetrockneten See

in Anspruch genommen worden, deren plötzliche Wende durch die abscheulichen Tricks des Grafen ihn so entsetzt hatte. Jetzt konnte er an nichts anderes als die Erinnerungen aus seiner Kindheit denken, an den Schrecken und die Wut, die er verspürt hatte, als Rabban und seine Jagdgesellschaft ihm auf den Fersen gewesen waren. Mit Mühe und Not hatte er überlebt, hatte Rabban ausgetrickst und war entkommen … doch wie viele andere Opfer hatte dieser Mann in den dazwischenliegenden Jahren getötet?

Zu viele.

Duncan legte an Geschwindigkeit zu, im Wissen, dass Gurney Halleck den Harkonnen-Rohling genauso sehr hasste wie er selbst. Obwohl sie Freunde waren, wollte Duncan die Befriedigung, ihn zu töten, niemand anderem überlassen, nicht einmal seinem besten Freund.

Die Felsausläufer lenkten Rabbans Flucht in bestimmte Richtungen, und er würde mit Sicherheit den einfachsten Weg wählen. Jedes Mal, wenn Duncan eine hoch aufragende Säule umrundete, rechnete er damit, seinen Feind vor sich zu sehen, bereit, sich auf ihn zu stürzen.

Schließlich verlief sich der Pfad zwischen großen Geröllblöcken. Duncan kam an einem toten Baum vorbei, umrundete einen hohen Felsen und stieß auf einen Vorsprung – eine Klippe, die sich gut fünfzehn Meter über die herabströmenden Wassermassen erhob, die in Richtung Trockenebene durch die Schlucht brausten. Rabban stand verzweifelt an der Klippe und schaute über die Kante. Er drehte sich zu seinem Verfolger um und griff hektisch nach seinem Kampfmesser, das mehr aus Edelsteinen als aus Klinge zu bestehen schien. Es handelte sich eher um ein protziges Schmuckstück als um eine tödliche Waffe.

Duncan hob sein Schwert und trat auf Rabban zu. Er verspürte eine tödliche Ruhe. »Ich würde dich lieber aufspießen, Rabban. Aber wenn du dich dafür entscheidest, zu stolpern und von der Klippe zu stürzen, würde mich auch das zufriedenstellen.«

Rabban spuckte ihn wütend an, aber der Speichelklumpen traf die Innenseite seines Schilds und tropfte funkenstiebend von der unsichtbaren Wand herab.

»Du erkennst mich nicht einmal wieder, nicht wahr?«, sagte Duncan und fragte sich, ob Gurney vielleicht einen deutlicheren Eindruck bei der sogenannten Bestie hinterlassen hatte. »Er ist hier!« Duncan schaute kurz zur Seite, als sein Kamerad sich näherte.

Während Duncan einen Moment lang abgelenkt war, stürzte Rabban sich mit dem Dolch auf ihn. »Ich muss mich nicht an dich erinnern«, schnaubte der Mann. »Ich kann dich töten.« Duncan wehrte den Angriff mit Leichtigkeit ab, und Rabban verlangsamte seinen Schlag nicht genug, um den Schild zu durchdringen, so dass sein Dolch abgelenkt wurde. Duncan war sehr viel geübter im Kampf auf engem Raum, und sein neues, rasiermesserscharfes Schwert schlitzte seinem Gegner den Oberarm auf. Leuchtend rotes Blut floss.

Rabban knurrte und holte erneut mit dem Dolch aus, der jedoch wirkungslos von Duncans Klinge abprallte. Duncan drückte sich mit seinem Schild gegen Rabbans. »Das ist das zweite Mal, dass ich dich besiege – und diesmal bin ich kein Kind mehr.«

Rabbans Fersen rutschten an der Kante ab, und er riss die dicht zusammenstehenden Augen auf, als er das Gleichgewicht verlor. Instinktiv streckte Duncan die Hand aus, um den Mann zu packen, doch Rabban fiel und stürzte in die schaumweißen Fluten.

Gurney stieß einen eher enttäuschten als besorgten Ruf aus. Die beiden Männer sahen zu, wie Rabban im rauschenden Wasser hilflos um sich schlug, knapp einen der nassen, schwarzen Felsen verfehlte und schlingernd den kalten Strom hinabgetragen wurde. Sein Schild schimmerte und schützte ihn vor den Felsen, aber er konnte trotzdem ertrinken.

»Und wie holen wir ihn uns jetzt?«, fragte Duncan angewidert.

»Vielleicht kommt etwas weiter ein großer Wasserfall«, sagte Gurney. »Wir können hoffen.«

Sie hörten wütende Rufe und das Getrappel herannahender Pferde. Duncan sah weitere grummanische Krieger, die den Hang hinaufkamen und durch eine Seitenschlucht auf sie zuhielten. »Wir müssen weg von hier«, sagte er.

Gurney nickte. »Der Herzog muss erfahren, dass auch die Harkonnens in diese Sache verwickelt sind.«

»Ich hätte lieber Rabbans Kopf als Beweis, aber unser Wort wird dem Herzog genügen.« Duncan betrachtete den frischen Blutfleck an seinem neuen Schwert. »Immerhin habe ich meine Klinge eingeweiht.«

»Wisch das Blut mit dem Ärmel ab. Vielleicht kann man es untersuchen.«

Als die Moritani-Truppen näherkamen, eilten er und Gurney zu ihren Aufklärungsfahrzeugen zurück und flogen mit Raketenstößen über die Schlucht. Während sie davonrasten, hielten sie zwischen den Felsen nach Anzeichen von Rabbans zerschmettertem Körper Ausschau, doch zu ihrer Enttäuschung wurden sie nicht fündig.

79

Rache kennt keine Vernunft.

Erzherzog Armand Ecaz

Am Rand der eingestürzten Ebene forderten Herzog Leto und Erzherzog Armand einen schnellen Lagebericht von einem suspensorgetragenen Aufklärungsschiff an. Da die Ecazi-Truppen in vorderster Front über die offene Fläche marschiert waren, hatten sie bei den Einstürzen die größten Verluste erlitten. Ganze Divisionen waren in die gähnenden Löcher gefallen. Die Atreides-Truppen, die die Nachhut gebildet hatten, waren weitgehend unversehrt, und jetzt rückte das caladanische Heer vor, um die Reihen der Ecazi zu verstärken und gegen Ritka zu ziehen.

Diese zusätzliche Tragödie schien den Erzherzog niedergeschmettert zu haben, aber gleichzeitig zog er offenbar eine grimmige Befriedigung daraus, dass die Verluste Moritanis wahrscheinlich ebenso hoch waren wie seine. Hätte die Kavallerie des Grafen es nicht besser wissen müssen?

Noch erstaunlicher war, dass die Aufklärungssonden zeigten, wie die verbliebenen Reiter und Fußsoldaten von Grumman sich gegeneinander wandten und Kämpfer abschlachteten, die ähnliche Uniformen trugen wie sie, Gelb auf Gelb, als wären es rivalisierende Familien oder Militärgruppierungen. »Das begreife ich nicht«, sagte Leto, »aber es macht uns diesen Kampf leichter.«

Von seinem benachbarten Kommandoschiff aus schickte Armand ihm einen verärgerten Funkspruch. »Wir müssen in dieses Chaos vorstoßen, mein Freund. Beide Seiten sind dezimiert, aber das verkleinert lediglich den *Maßstab* der

Schlacht, nicht die Gründe. Der Graf hat unseren Soldaten lediglich eine neue Motivation zum Kämpfen gegeben.«

An der Seite seines Vaters brütete Paul über den sich ständig verändernden taktischen Projektionen und technischen Berichten. Etwas passte hier nicht zusammen. Er begriff die eigentliche Strategie des Hauses Moritani einfach nicht. Etwas Wichtiges schien zu fehlen. *Es gibt eine entscheidende Information, die wir nicht haben. Darauf verlässt sich der Graf.*

»Irgendetwas muss in dieser Wohnfestung hinter den Hausschilden versteckt sein«, sagte Paul. »Zweifellos hat er noch mehr geplant. Sonst würden Moritanis Handlungen einfach keinen Sinn ergeben.«

»Ich bin ganz deiner Meinung, Paul. Ich glaube nicht, dass er bereits sein ganzes Blatt ausgespielt hat.« Herzog Letos Blick wechselte zwischen den Instrumenten und einem Vergrößerungsbullauge. »Wir müssen vorsichtig sein.«

Ihre vereinten Streitkräfte rückten weiter gegen die Mauern Ritkas vor, wobei sie dem stabileren Gelände entlang der Küste folgten, um den eingestürzten Höhlen auszuweichen. Aufklärer mit Abtastern kartografierten vor ihnen den Boden und demontierten Tretminen und andere mechanische Fallen, die ihr Vorankommen verlangsamten. Leto war weniger überrascht über die verzweifelten Maßnahmen, die der Graf ergriffen hatte, und machte sich viel mehr Sorgen darüber, dass es sich bei Hundro Moritanis Strategie zum großen Teil um *Verzögerungsmaßnahmen* zu handeln schien und nicht um Versuche, den Sieg zu erringen. Er wusste, dass auch Paul es bemerkte. Beabsichtigte Moritani, sich ihnen in einer Zermürbungsschlacht zu stellen statt in einem Assassinenkrieg?

In diesem Moment gab Erzherzog Armand einen Bericht weiter, den er von seinen Einsatzgruppen an der Front erhalten hatte. »Die grummanischen Streitkräfte ziehen sich auf neue Positionen um Ritka herum zurück. Sie erhalten Verstärkung von Truppen, die dort in Bunkern versteckt

waren. Ihre Befehlshaber schwören, dass sie bis zum Tod kämpfen werden.«

»Das wird ein Blutbad geben, bis wir zu den Schilden vorstoßen und in die Stadt eindringen können.« Leto schüttelte hilflos den Kopf.

Duncan und Gurney kehrten von der Verfolgung des Kriegsherrn zurück, außer Atem, durstig und mit beunruhigenden Neuigkeiten. Letos Magen verkrampfte sich vor Wut, als sie berichteten, wie sie Rabbans Beteiligung entdeckt hatten. »Es sind die Harkonnens, Mylord«, sagte Duncan. »Wenn sie ihre Teilnahme an diesem Assassinenkrieg nicht öffentlich erklärt haben, bekommen sie es mit extremen Sanktionen zu tun, sobald diese Angelegenheit vor dem Imperator verhandelt wird.«

»Das ist Rabbans Blut an Duncans Ärmel«, sagte Gurney. »Können Sie es auf seine DNS untersuchen lassen?«

»Nicht hier und nicht jetzt«, sagte Leto. »Vielleicht später, aber das beweist nicht, woher wir das Blut haben. Man könnte behaupten, dass wir es gefälscht oder anderweitig beschafft haben. Aber immerhin wissen wir jetzt Bescheid.«

Gurney schüttelte den Kopf. »Ohne Beweise wird der Baron alles abstreiten. Doch wir haben gesehen, was wir gesehen haben.«

Als die Miene seines Vaters sich verfinsterte, gelangte Paul zu einem Schluss. »Vielleicht ist das der Grund, warum die grummanischen Truppen sich gegenseitig attackieren – weil nicht *alle* zum Haus Moritani gehören. Einige könnten verkleidete Harkonnen-Soldaten in Moritani-Uniformen sein, und aus irgendeinem Grund haben sie sich gegeneinander gewandt.«

»Zweifellos hat der Junge Recht«, sagte Gurney. »Damit nehmen sie uns die Arbeit ab.«

Nach wie vor besorgt beobachtete Leto, wie die Atreides- und Ecazi-Truppen mit dem ersten Ansturm auf die verschanzten Moritani-Überlebenden außerhalb der Schilde

von Ritka begannen. »Zuerst der Sieg. Wenn wir damit fertig sind, haben wir mehr als genug Zeit, nach weiteren Beweisen für die Anwesenheit von Harkonnens zu suchen.«

»Du klingst zuversichtlich, Vater.«

Leto sah Paul an. »Ich versuche, niemals in eine Schlacht zu ziehen, wenn ich mir meines Sieges nicht gewiss bin.«

Sieben Stunden waren vergangen, und die Sonne versank hinter den Bergen und malte eine Palette von Farben über die kargen, steinigen Hügel. Obwohl die verschanzten Moritani-Streitkräfte ihre Stellungen um die Festungsstadt herum hielten, suchten Bodeneinsatztrupps der Atreides und Ecazi nach Schwachstellen und Zugängen zu Ritka, um die Schildkontrollen zu erreichen und das System abzuschalten.

Und dann traf ein Heighliner ein und änderte alles.

Das gigantische Gildenschiff in der Umlaufbahn um Grumman entließ eine Streitmacht aus Hunderten von Militärfregatten, die in Kampfformation herabstießen. Der neue Zustrom von Waffen und Truppen veränderte das Kräfteverhältnis zwischen den Gegnern so nachhaltig, dass der Krieg schnell vorbei sein würde.

Mit sinkendem Mut glaubte Leto zu verstehen, warum Graf Moritani sie so lange hingehalten hatte: Zweifellos hatte er gewusst, dass Verstärkung eintreffen würde und er nur durchhalten musste, bis sie kam. »Möglich, dass die Harkonnens beschlossen haben, mit offenen Karten zu spielen. Das ist vielleicht eine komplette Armee von Giedi Primus.«

Nach mehreren dringlichen Funksprüchen mit Bitte um Erklärung erhielt das Atreides-Kommandoschiff schließlich eine Antwort. Als sich der Kommunikationskanal öffnete, war Leto verblüfft, ein bekanntes Gesicht im Hologramm zu erblicken: Prinz Rhombur von Ix.

»Ich dachte mir, dass du vielleicht ein bisschen Hilfe gebrauchen könntest, Leto. Deshalb habe ich die gesamten

Streitkräfte des Hauses Vernius mitgebracht. Immerhin haben diese Mistkerle versucht, Bronso zu töten.«

»Rhombur, dein Anblick ist Balsam für meine wunden Augen!«

»Das sagt Tessia auch immer. Ich fürchte, ich musste den verdammten Technokraten eine Menge Zugeständnisse machen, aber hier bin ich. Es ist mir einfach nicht möglich, dir nicht zu helfen, nach allem, was du für mich getan hast …«

Die grummanischen Reihen gerieten ins Wanken, als das Schlachtenglück sich endgültig gegen sie wandte. Rhombur ließ seine Militärfregatten landen, um seine Truppen mit denen der Häuser Atreides und Ecaz zu vereinigen. Erzherzog Armand war bereits bei Leto, als der Cyborg-Prinz das schwebende Kommandoschiff der Atreides betrat. An der Eingangsluke des großen Schiffes schüttelten die beiden Männer sich die Hand und begaben sich dann Seite an Seite auf die Brücke, wobei Rhombur mit seiner synthetisch-monotonen Stimme von neuer ixianischer Militärtechnologie berichtete, mit der sie die Hausschilde Moritanis durchbrechen konnten. Sein vernarbtes Gesicht verzog sich zu einem Grinsen. »Zum Frühstück sind wir im Thronsaal des Grafen.«

Plötzlich plärrte eine laute Funkübertragung dazwischen, die alle Kommandofrequenzen überlagerte, und ein Gesicht erschien auf allen Bildschirmen. »Hier spricht der Padischah-Imperator Shaddam IV. Kraft eines imperialen Erlasses befehle ich hiermit, dass alle Feindseligkeiten einzustellen sind. Ich bin zu diesem außerordentlichen Eingriff gezwungen, damit sich dieser Assassinenkrieg nicht zu einem ernsthaften Landsraads-Konflikt ausweitet.«

Die Miene des Imperators verströmte selbstgefällige Sicherheit. »Ich bin persönlich gekommen, um die Kapitulation des Hauses Moritani anzunehmen. Der Graf hat bereits darum ersucht, mir persönlich gegenüberzutreten, um mein imperiales Urteil entgegenzunehmen. Das ist die einzige Möglichkeit, weiteres Blutvergießen zu verhindern.«

Leto blickte aus dem Bugfenster seines Kommandoschiffs und sah ein weiteres Schiff, das in der Nähe von Rhomburs Fregatten aufsetzte, nachdem es ihnen auf die Planetenoberfläche gefolgt war. Es trug das rot-goldene Abzeichen des Hauses Corrino.

80

Die Menschheit als Ganzes ist nicht nur durch gemeinsame Gene verbunden, sondern auch durch universelle Verhaltensstandards. Diejenigen, die den Richtlinien der Zivilisation nicht freiwillig folgen, können nicht mehr als wahrhaft menschlich betrachtet werden.

Axiom der Bene Gesserit

Als der nächste Morgen über dem erzwungenen Frieden auf Grumman dämmerte, hing eine Flotte von Corrino-Kriegsschiffen am grauen Himmel. Vor dem Haupttor der Wohnfestung von Ritka fand sich der Padischah-Imperator mit einer Delegation von Adligen und Landsraads-Beamten zusammen, die alle von ihrer eigenen Wichtigkeit überzeugt waren. Bewacht wurden sie von Sardaukar-Soldaten in protzigen Galauniformen. Die große Festung lag ungeschützt und verwundbar vor ihnen, wie ein Bittsteller. Man hatte Graf Hundro Moritani auf die Knie gezwungen.

Im Laufe der Nacht hatten sich die Verteidiger Grummans in die Festungsstadt zurückgezogen, und der Graf hatte bereitwillig seine Hausschilde abgeschaltet, um den Corrino-Würdenträgern und den Anführern der feindlichen Armeen den Zutritt zu ermöglichen. Nun stand die hochoffizielle Versammlung vor dem hohen Holztor, das mit dem stacheligen Pferdekopf-Wappen des Hauses Moritani verziert war. Die vorderen Mauern der uralten Festungsanlage mit ihren Türmchen, Zinnen und Basteien ragten hoch über ihnen auf. Gelbe Banner knatterten im kühlen Wind.

Als Teil der Delegation von den anderen Welten stand Paul bei seinem Vater, zusammen mit dem einarmigen Erzherzog der Ecazi und dem kybernetischen ixianischen Prinz.

Gemeinsam warteten sie darauf, dass sich die verzierten Torflügel öffneten. Über Nacht hatten sie sich gewaschen und ihre Schlachtkleidung gegen Galauniformen ausgetauscht, an deren Ärmelaufschlägen und Krägen stolz ihre Hauswappen prangten. Armands leerer Ärmel war mit einer Medaille festgesteckt, die das Zeichen des Hauses Ecaz trug.

Paul fiel auf, wie alt und zernarbt die Festung von Ritka wirkte. Offenbar hatte sie im Laufe der Jahrhunderte zahlreiche Schlachten überstanden. Unter den Wappen auf den Türflügeln stellten geschnitzte Paneele Kriegstaten aus der langen, wechselhaften Geschichte des Hauses Moritani dar. Einige davon waren Paul bereits aus seinen Studien bekannt. Allerdings fehlten verdächtigerweise Illustrationen der jüngeren Schandtaten, die der Graf an Ginaz und an Ecaz begangen hatte.

Während sie darauf warteten, dass man sie einließ, wurde Paul klar, dass er Shaddam IV. noch nie zuvor so nahe gewesen war. Und er musste sich eingestehen, dass der Padischah-Imperator, umgeben vom Schmuck seines Amtes, ausgesprochen majestätisch und machtvoll aussah. Herrschte er wirklich über eine Million Welten, oder war das eine Übertreibung? Der Imperator wirkte mit sich zufrieden und schien es kaum erwarten zu können, diese »Unannehmlichkeiten« mit dem Haus Moritani zu klären, um möglichst bald nach Kaitain zurückzukehren. Er und seine Gefolgsleute waren offenbar davon überzeugt, dass Streitigkeiten durch die Kraft des Gesetzes gelöst werden konnten, doch diese Annahme traf nur zu, solange alle Parteien sich an die gleichen Regeln hielten.

»Ich glaube nicht, dass diese Sache ein so ordentliches und sauberes Ende nimmt, wie der Imperator erwartet«, sagte Gurney gedämpft. »Der Graf beendet seine Konflikte nicht, indem er ein Stück Papier unterzeichnet.« Nach allem, was er bisher gesehen hatte, konnte Paul ihm nur zustimmen. Er hatte ein ungutes Gefühl in der Magengegend, und er sah die Anspannung im Gesicht seines Vaters.

Als er den Blick über die versammelte Gesellschaft schweifen ließ, fiel Paul die erwartungsvolle Ungeduld auf Seiten vieler Gefolgsleute des Imperators auf. Es handelte sich um unbedeutende Beobachter des Landsraads und Vertreter verschiedener Komitees. Offenbar waren sie voller Bewunderung, wie Shaddam dieses Problem allein durch die Macht seiner Anwesenheit lösen konnte. Die Sardaukar blieben wachsam und hielten ihre schweren Gewehre bereit.

Mit einem rauen Fanfarenstoß der seltsamen grummanischen Hörner schwangen die schweren Torflügel nach innen, und Männer in gelben Livrees führten die Besucher feierlich in den Empfangssaal des Aristokraten. Dort stand Graf Hundro Moritani allein in der Mitte der Halle, gekleidet in dicke Lagen aus Pelz und feinen, bunten Stoffen. Am anderen Ende des Saals blieb sein klobiger Thron bezeichnenderweise leer. Seine Stirn war schweißnass, seine Augen gerötet, und er sah ausgezehrt und gereizt aus.

Shaddam IV. stolzierte mit seinem Gefolge im Schlepptau herein. Abfällig betrachtete er die Halle und runzelte die Stirn, als sein Blick auf den grobschlächtigen Thron und die ausgebleichten Tapeten an den Wänden fiel. »Dieser Ort wird für die Kapitulationszeremonie und meine anschließenden Verfügungen genügen, aber ich habe nicht vor, hier lange zu bleiben.«

Die Atreides-Gesellschaft folgte dem Imperator in den Saal, doch Duncan wurde langsamer, als er den rothaarigen jungen Mann sah, der in Habachtstellung neben dem geschlagenen Grafen stand. »Hallo, Duncan Idaho«, sagte Hiih Resser. »Alter Freund.«

Paul hatte Geschichten über Duncans Kameraden gehört, der auf Ginaz geblieben war, als man alle anderen grummanischen Schüler der Schwertmeisterschule verwiesen hatte. Aufgrund der wiederholten Lektionen seines Vaters verstand Paul die Feinheiten eines Ehrbegriffs, der einen Krieger dazu zwingen konnte, sich an einen Eid zu halten, selbst wenn dieser Eid ihn an einen bösen Mann fesselte.

»Ich wünschte, du wärst mit mir zum Haus Atreides gekommen«, sagte Duncan zu Resser. »Ich würde lieber an deiner Seite kämpfen als gegen dich.«

»Ich hatte diese Wahl nicht«, antwortete Resser.

»Hier wird nicht mehr gekämpft«, unterbrach Shaddam sie bestimmt und ließ sich auf den Thron von Grumman nieder, um die Zeremonie zu leiten. »Ich habe die üblichen Dokumente bereits anfertigen lassen.« Er winkte einen Gefolgsmann heran, der sogleich herbeieilte und ihm eine goldgeränderte Proklamation überreichte.

Der Graf setzte sich in der Nähe des Throns auf einen Stuhl an einem kleinen Schreibtisch. Der Sitzplatz schien für einen Kämmerer oder Schreiber gedacht zu sein, der für Hundro Moritani Dokumente erstellen sollte. Das Oberhaupt von Grumman nahm den untergeordneten Platz ohne Widerrede ein. Resser stand steif hinter seinem Herrn.

»Ich muss Ihre Bedingungen genau studieren, bevor ich ihnen zustimmen kann«, sagte Moritani in leisem, höhnischem Tonfall.

»Das wird nicht nötig sein.« Shaddam beugte sich vor. »Die Bedingungen sind nicht verhandelbar.«

Rhombur schien sich am Elend des besiegten Grafen zu erfreuen. Armand Ecaz, der neben dem Ixianer stand, wirkte zermürbt, als wäre sein Zorn das Einzige gewesen, was ihn zusammengehalten hatte. Herzog Leto blieb wachsam und nahm jede Einzelheit in sich auf.

Eine der Sardaukar-Wachen hielt das imperiale Dokument dem Grafen hin, der es auf den Schreibtisch legte. Paul stellte fest, dass Moritani eine seltsame Erregung verströmte, eine Angespanntheit, die seine Bewegungen abgehackt und hektisch machte. Resser, der hinter ihm stand, wirkte, als sei ihm übel.

Der Herr von Grumman studierte das Schriftstück genau und sagte dann: »Soll ich mit dem Namen Moritani unterschreiben? Oder soll ich – da das Haus Corrino meiner Fa-

milie hiermit zum zweiten Mal alles nimmt – vielleicht mit *Haus Tantor* zeichnen?«

Statt der dramatischen Reaktion, mit der der Graf offenbar gerechnet hatte, reagierten der Imperator und die übrigen Versammelten nur mit verwirrtem Gemurmel. »Tantor?«, fragte Shaddam. »Was meinen Sie damit?«

Der Graf öffnete eine verborgene Schaltfläche in der kleinen Tischplatte und legte ohne weitere Umstände die Finger auf die erleuchteten Tastfelder.

Die Sardaukar-Wachen, die mit einem Hinterhalt rechneten, rannten auf ihn zu, bereit, den Imperator zu verteidigen. Resser zog sein Schwert und stellte sich vor den Grafen, während Duncan seins zog.

»Halt!«, brüllte der Graf. »Sonst sterben Sie alle in einem Atomblitz – noch bevor ich es wünsche.«

Shaddam erhob sich vom klobigen Thron. »Atomwaffen? Das würden Sie nicht wagen.«

Moritanis Augen blitzten. »Ein *Tantor* würde es wagen. Die Tantors *haben* es schon einmal gewagt, vor vielen hundert Jahren. Als die Corrinos meine Vorfahren verrieten, als man sie in die Ecke gedrängt und ihnen keine Überlebenschance mehr gegeben hat, haben sie all ihre Hausatomwaffen abgeworfen und fast alles Leben auf Salusa Secundus ausgelöscht.«

»Tantor?« Shaddam klang nach wie vor verwirrt. »War das der Name? Es spielt keine Rolle. Man hat sie gejagt und zur Strecke gebracht. Ihre Blutlinie ist erloschen, und alle Spuren von ihnen wurden aus der imperialen Geschichtsschreibung getilgt.«

»Nicht alle. Unsere Überlebenden haben eine neue Saat gepflanzt, und wir sind wieder auferstanden und haben unser Haus unter dem Namen Moritani neu aufgebaut. Doch jetzt ist unsere Welt verbraucht, und mein Sohn Wolfram ist tot – das Ende unserer Hoffnungen für die Zukunft. Uns ist nichts geblieben, und auch Ihnen wird nichts bleiben, Shaddam Corrino. Ich wusste, dass Sie persönlich

hierherkommen würden, um einzugreifen.« Seine Hand verharrte über den Kontrollen, die Finger auf den Aktivierungsfeldern. »All meine Familienatomwaffen sind hier in Ritka. Den größten Teil hat mein Schwertmeister in den Katakomben unter unseren Füßen deponiert. Meine Wohnfestung und ganz Ritka werden sich in radioaktiven Staub verwandeln.« Er stieß einen langgezogenen Seufzer aus, der wie ein verzücktes Aufatmen klang. »Ich wollte nur, dass Sie das vor dem letzten Ruhmesblitz erfahren. Ich habe bereits Dokumente an verschiedene Mitglieder des Landsraads verschickt. Von heute an wird niemand mehr den Namen des Hauses vergessen, das die Corrinos zu Fall gebracht hat. Damit ist diese Sache dann endgültig erledigt.«

Dann geschah alles auf einmal. Shaddam rief einen Befehl, und die Sardaukar-Wachen stürmten vor. Doch Paul sah, dass niemand es schaffen würde, rechtzeitig einzugreifen.

Mit geschlossenen Augen und einem versonnenen Lächeln aktivierte der Graf die Schaltfläche.

81

Ein Adelsoberhaupt muss streng sein, und zugleich müssen sich in seinem Herzen und seinen Taten Fairness und Gerechtigkeit widerspiegeln. Das gilt für einen Imperator, einen kleinen Adligen und selbst für einen Vater.

Prinzipien des Führens, Vortrag von Prinzessin Irulan am Kriegskolleg von Arrakeen

Paul rief seinem Vater etwas zu, weil er noch ein letztes Mal Kontakt mit ihm aufnehmen wollte, doch der brennende Blitz kam nicht. Verwirrt schaute Moritani auf die Schaltfläche, die soeben dunkel geworden war.

Duncan wurde nicht langsamer, sondern stürmte weiter mit erhobenem Schwert auf den Schreibtisch zu, doch Hiih Resser stellte sich zwischen Duncan und den Grafen. Aber er griff Duncan nicht an, sondern bot seinem ehemaligen Kameraden die Klinge dar, um sich zu ergeben. »Nicht nötig, Duncan. Es ist vorbei.«

Sardaukar stürzten sich auf den Grafen, rissen ihn zu Boden und zerrten ihn grob von Stuhl und Konsole fort. Er schlug um sich und wehrte sich, aber den Elitesoldaten des Imperators war er nicht gewachsen.

Resser überreichte sein Schwert mit dem Knauf voran Duncan und erklärte traurig: »Die Ehre weiß nichts von Politik, nur von Gehorsam. Er war mein edler Herr, und ich habe ihm Treue geschworen. Doch in dieser Angelegenheit sah ich keine Möglichkeit, sein Handeln gutzuheißen, also habe ich die Dinge selbst in die Hand genommen.«

»Was hast du getan?«, wollte Duncan wissen.

»Ich habe die Atomwaffen in der Stadt verteilt, wie der Graf es mir befohlen hat. Ich wusste, was er vorhatte. Aber ich konnte ihm nicht gestatten, die Sprengköpfe zu zünden und die geplante Massenvernichtung auszulösen. Das wäre ein unverzeihliches Verbrechen am Imperator gewesen, am Volk von Grumman und an euch allen, denen er bereits so viel Unrecht getan hat.« Er holte tief Luft, und seine aufgewühlte Miene beruhigte sich ein wenig. »Also habe ich die Verbindungen gekappt.«

Moritani schrie ihn an. »Du hast mich verraten! Du hast deinen Bluteid gebrochen!«

Resser drehte sich zum Grafen um. »Nein, Mylord. Ich habe geschworen, Ihren Befehlen Folge zu leisten, und wichtiger noch: Ich habe geschworen, Sie zu beschützen. Ich habe die Atomwaffen deponiert, genau wie befohlen. Und anschließend habe ich Ihr Leben und das vieler anderer gerettet, indem ich Sie davon abgehalten habe, sich selbst, all diese Edlen und den Imperator persönlich zu töten. Meine Ehre ist unbeschädigt.«

»Hört alle her«, verkündete der Padischah-Imperator in gewichtigem Tonfall. »Hört unseren Entschluss und unseren imperialen Befehl.«

Nachdem er mit seinem Hofstaat auf sein Flaggschiff zurückgekehrt war, saß der Imperator nun in seinen verschwenderisch mit Edelsteinen besetzten Gewändern auf einer tragbaren Nachbildung des Löwenthrons. Er ließ den ernsten Blick über die versammelten Adligen, die Gefangenen und die Zuschauer schweifen, die sich in der Halle aufhielten. Shaddams Tonfall war zutiefst bedeutungsvoll, als wäre der Sieg auf Grumman ganz allein sein Werk gewesen.

Paul, der sich fehl am Platze fühlte, stand mit Duncan, Gurney, Erzherzog Armand und Prinz Rhombur neben seinem Vater. Sie alle trugen nach wie vor ihre förmliche Kleidung.

Die pelzgefütterten Gewänder von Graf Moritani hingegen waren zerknittert, sein Haar zerrauft, seine Augen blutunterlaufen und sein Blick ebenso wild wie verschlagen. Allein der Anblick des Mannes bereitete Paul Unbehagen. Obwohl er ein Aristokrat war, wurde Hundro Moritani von den Sardaukar vor den Imperator gebracht. Er war auf einen Metallstuhl mit steifer Lehne gefesselt, der in scharfem Kontrast zum prunkvollen Thron des Imperators stand. An den Handgelenken war Moritani mit Shigadraht gefesselt, und seine Beine waren am Stuhl festgeschnallt. Es war geradezu unerhört, einen Aristokraten zu fesseln, aber der Sicherheitschef der Sardaukar hatte darauf bestanden.

Das Haus Atreides hegte einen legitimen Blutgroll gegen den Grafen, genau wie Erzherzog Ecaz, aber Paul war davon überzeugt, dass Shaddam seiner eigenen Rache den Vorrang einräumen würde. Die Reste des Renegatenhauses Tantor? Wie viele Menschen hatten unter dem Hass dieses Wahnsinnigen leiden müssen, wegen etwas, das sich vor Jahrtausenden ereignet hatte? Wie konnte man nach so langer Zeit noch auf Rache sinnen? Andererseits hatten sich die Atreides und die Harkonnens so viele Jahrtausende lang gehasst, dass die Gründe für den Bruch zwischen ihnen in den Tiefen der Geschichte kaum noch zu erkennen waren.

Hiih Resser schließlich, der erschöpft, aber seltsam friedvoll aussah, stand allein wie eine Insel in der Menge. Kurz vor dem Treffen mit dem Imperator in dieser Halle hatte er Duncan mit vielsagender Geste um sein Kampfmesser gebeten. Duncan hatte es ihm widerstrebend hingehalten. »Du hast doch nichts Dummes vor, oder?«

Der rothaarige Schwertmeister hatte eine ganze Weile gezögert und dann den Kopf geschüttelt. »Nicht das, was du denkst, Duncan.« Mit der scharfen Spitze durchschnitt er die Fäden des Pferdekopf-Abzeichens an seinem Kragen, löste es und warf es zu Boden. Dann entfernte er die Rangabzeichen von seinen Schultern und Ärmeln.

Als er jetzt sah, was sein Schwertmeister getan hatte, spuckte der gefesselte Graf Moritani auf den Boden.

Der Imperator zog die Aufmerksamkeit aller im Thronsaal seines Flaggschiffs auf sich, indem er seinen edelsteinbesetzten Amtsstab vorstreckte und ihn mit einem lauten, widerhallenden Knall auf den Boden schlug.

»Graf Hundro Moritani, für Ihre Verbrechen sind die verschiedensten Strafen vorgesehen. Da sie eindeutig gegen das Haus Corrino gehandelt haben und an einer Verschwörung gegen meine Imperiale Person beteiligt waren, sollte ich eigentlich Ihre sofortige Hinrichtung anordnen. Doch da Sie sich vielfältigen Bestrafungen zu stellen haben, muss die Hinrichtung nicht notwendigerweise die erste sein.« Wut und grausame Belustigung glitzerten in den Augen des Imperators. Man hatte Moritani befohlen, nicht zu sprechen, und ihm einen Knebel angedroht, falls er nicht gehorchte.

»Als ersten und entscheidenden Schritt erkenne ich Ihnen hiermit all Ihre Ländereien, Titel und Besitztümer ab, Ihre Ressourcen auf Grumman, Ihre Gebäude, Untertanen, MAFEA-Anteile, Reichtümer, Investitionen und selbst Ihre Garderobe.« Er lächelte. »Im imperialen Gefängnis von Kaitain werden wir Ihnen angemessene Kleidung zur Verfügung stellen. Fünfzig Prozent ihrer liquidierten Güter erhält der Thron.«

Shaddam spreizte die Finger zu einer Geste der Großmut. »Die verbliebene Hälfte wird zwischen den anderen geschädigten Häusern aufgeteilt: Ecaz, Atreides und Vernius, und zwar gemäß den jeweiligen Verlusten, die sie durch Ihre Handlungen erleiden mussten.« Er nickte bei sich, zufrieden mit seiner Freigiebigkeit. Doch Paul bemerkte, dass sein Vater sich versteift hatte. Auch Rhombur sah nicht besonders zufrieden aus, als betrachtete er es als Beleidigung, eine monetäre Belohnung dafür zu erhalten, dass er seinem Freund geholfen hatte.

Shaddam lehnte sich in seinem Thron zurück. »Was den Planeten Grumman und das dazugehörige Gouverneursamt

betrifft, übergeben wir beides als neues Lehen an das Haus Ecaz. Der gesamte Reichtum und die natürlichen Rohstoffe des Planeten unterliegen nun Ihrer Kontrolle. Erzherzog, Sie dürfen diese Welt ausbeuten und sich an ihr bereichern.«

Armand stand schweigend und wie versteinert da. In seiner Antwort war keine Spur von Freude zu erkennen. »Ich danke Ihnen, Herr.« Der durch Bergbau ausgehöhlte Planet mit seinen praktisch unfruchtbaren Ländereien und seiner armen, kranken und erschöpften Bevölkerung war kein Gewinn. Er würde ihm eher ein Klotz am Bein als eine Quelle von Reichtümern sein.

»Graf Moritani, ich behalte mir das Recht vor, jederzeit Ihre Hinrichtung anzuordnen. Doch im Geiste der imperialen Harmonie schlage ich vor, dass man Sie unverzüglich in einer Gefangenenfregatte nach Kaitain bringt, wo Sie vor ein Landsraad-Gericht gestellt werden. Die anderen Aristokraten werden über Ihr weiteres Schicksal entscheiden.«

Der Graf knurrte verbittert, unfähig, länger an sich zu halten. »Ich freue mich darauf, zu meiner Verteidigung sprechen zu dürfen. Ich bin mir sicher, dass Sie und der Landsraad hochinteressiert an dem sein werden, was ich zu sagen habe ... vor einem geeigneten Publikum. Bilden Sie sich nicht ein, dass selbst ein Imperator alles weiß, was im Imperium vor sich geht.«

Paul musterte den trotzigen Aristokraten von Grumman, achtete auf seine Gesten, seine Miene und seinen Tonfall. Er war von einer Aura des Wahnsinns umhüllt, die es schwermachte, ihn zu durchschauen, doch Paul erkannte in seinen Worten weder Zeichen von falscher Großspurigkeit noch von Täuschung. Moritani hatte tatsächlich noch etwas zu sagen. Ein Geheimnis verbarg sich im anderen, in dem sich ein weiteres verbarg.

Shaddam kniff die Augen zusammen, und sein Gesicht nahm einen berechnenden Ausdruck an. »Wir sind gespannt auf Ihre Aussage, auch wenn das möglicherweise nicht für gewisse andere Große Häuser gilt.«

Paul sah zu Duncan, als ihm einfiel, dass der Schwertmeister auf Grumman der Bestie Rabban begegnet war. Zu guter Letzt trat tatsächlich ein erschöpftes Lächeln auf Letos Lippen. Kein Angehöriger des Hauses Atreides konnte enttäuscht sein, wenn man den Baron an diesen ruchlosen Taten für mitschuldig befand. Dann würde nicht nur das Haus Moritani fallen, sondern vielleicht wurde auch das Haus Harkonnen enteignet. Mit etwas Glück würde Baron Harkonnen sich neben Graf Moritani in einer Zelle wiederfinden.

Der Imperator nickte zufrieden. »Meine Arbeit ist getan.« Er machte eine wegwerfende Geste in Richtung des schäumenden Grafen, klatschte in die Hände und kündigte ein Festmahl an, um das Ende des Assassinenkrieges und die Verhinderung eines sehr viel größeren, interplanetaren Konflikts zu feiern.

82

Männer, die im Kern schwach sind, betrachten Drohungen als den ultimativen Ausdruck von Macht. Doch wirklich mächtige Männer betrachten Drohungen nur als Zeichen der Schwäche.

Baron Wladimir Harkonnen,
Ratschläge für Assassinen

Der Baron schäumte vor Wut und gab sich alle Mühe, es Rabban auch zu zeigen. Zugleich war er seltsam beunruhigt, verbarg jedoch sorgfältig jede Spur dieser Empfindung vor seinem tollpatschigen Neffen.

Nur zwei Tage zuvor hatte er eine knappe, rätselhafte Nachricht erhalten, die die Unterschrift von Herzog Leto Atreides trug. »Wir hoffen, dass Ihr Neffe sich gut von seiner Schwertverletzung erholt. Ein Jammer, dass wir auf Grumman nicht mehr Zeit mit ihm verbringen konnten.«

Die Nachricht enthielt keine weiteren Erklärungen, und der Baron verspürte einen unheilverkündenden Druck auf der Brust. Also hatte man Rabban erkannt. Der Atreides-Herzog *wusste*, dass die Harkonnens in irgendeiner Weise mit dem Konflikt zu tun hatten ... obwohl er anscheinend keine Beweise hatte. Andernfalls wäre die Nachricht zusammen mit einer Vorladung des Landsraad-Gerichts eingetroffen. Also wollte Leto das Haus Harkonnen lediglich wissen lassen, dass *er* Bescheid wusste.

Äußerst ärgerlich, ja, aber an sich nicht weiter schlimm. Die Atreides sollten in ihrer Unfähigkeit, etwas zu unternehmen, schmoren. Wenn sie es wagten, auf der Grundlage solch fadenscheiniger Bezichtigungen die Kanly zu erklären,

würde der Baron einfach die Rolle des unschuldig Angeklagten spielen.

An diesem Nachmittag hatte die Bestie es endlich nach Giedi Primus zurückgeschafft. Ohne Verzögerung drängte er sich zwischen den Hauswachen hindurch und wurde bei seinem Onkel vorstellig. Trotz aller offensichtlichen Schwächen hatte der Mann doch auch einige Vorzüge. Zum Beispiel begriff er, in wie großen Schwierigkeiten er steckte und dass sein Schicksal allein in den Händen des Barons lag. Damit bewies er zumindest ein Mindestmaß an Intelligenz. Offenbar war der Rest der verkleideten Harkonnen-Truppen getötet worden.

Rabban stand atemlos und zerzaust im Studierzimmer des Barons. Ein blutbefleckter Heilverband war an seiner Kopfseite befestigt, wo ein Arzt auch einen Teil seines rötlichen Haars abrasiert hatte, um die Verletzung zu behandeln. Die kahle Stelle verlieh ihm ein ramponiertes, schiefes Aussehen. Eine Wunde an seinem Arm war fest mit Heilband umwickelt. Die Schwertverletzung, auf die Leto angespielt hatte?

»Ich bebe vor Erwartung, von deinen Abenteuern zu erfahren.« Die Bassstimme des Barons, der an seinem dunklen, mit prächtigen Schnitzereien verzierten Schreibtisch saß, troff vor Sarkasmus. Feyd schlenderte herein, ebenfalls begierig darauf, von den Eskapaden seines älteren Bruders zu hören. Der langgliedrige junge Mann warf seinem muskulösen, dumpfen Bruder einen abfälligen Blick zu. Rabban trat nervös von einem Bein aufs andere. Feyd machte sich auf einem Diwan breit, um zuzusehen.

In stoßweisen Sätzen, die sich teilweise widersprachen, erklärte Rabban, dass er von mörderischen grummanischen Soldaten umgeben gewesen war, die wegen ihrer eigenen militärischen Fehlleistungen seinen Kopf gewollt hatten, und dass die gesamte Division verkleideter Harkonnen-Soldaten entweder in die Löcher auf dem Schlachtfeld gefallen oder von rachsüchtigen Moritani-Barbaren getötet worden

war. Er erzählte, wie die Atreides-Soldaten ihn gejagt hatten und er mit einer kleinen Verletzung davongekommen war. Und wie er sich anschließend, nachdem die Vernius-Schiffe und kurz darauf die imperiale Delegation eingetroffen waren, in einem Lagerhaus versteckt hatte und mit Mühe und Not der Gefangenschaft entronnen war.

Seinem Neffen mangelte es nicht völlig an Findigkeit und Einfallsreichtum. Dennoch verfinsterte sich die Miene des Barons. »Die Atreides-Soldaten haben dich *gesehen*. Sie haben dich erkannt.«

»Woher weißt …?«

Der Baron schlug mit einer fleischigen Hand auf den Tisch und zeigte Rabban die Nachricht von Herzog Leto. »Ist dir klar, dass wir jetzt mitten in einer unmöglichen Krise stecken würden, wenn man dich gefangen genommen hätte oder wenn du irgendwelche Beweise für eine Beteiligung der Harkonnens hinterlassen hättest?«

Rabban blieb standhaft. »Ich habe keine Beweise hinterlassen, Onkel. Wenn der Herzog der Atreides irgendwelche Beweise hätte, wäre von ihm mehr gekommen als nur diese Nachricht.«

Der Baron lächelte ein wenig, überrascht von der aufmerksamen Reaktion seines Neffen. Feyd gab einen unflätigen Laut von sich, sagte jedoch nichts weiter.

Rabban fuhr fort: »Glücklicherweise hatte der Imperator ein so großes Heer von Gefolgsleuten und Dienern mitgebracht, dass ich einen töten und seine Uniform und seine Personalien übernehmen konnte. Bei all der Verwirrung um die Razzia in der Festung von Ritka habe ich mich unter die Diener gemischt, bin mit dem imperialen Gefolge zurückgereist und dann hierhergeflogen.«

Feyd sagte in seinem gemeinsten Tonfall: »Also kannst du dich doch recht schlau anstellen!«

Das Zittern war aus Rabbans Stimme gewichen und wurde durch Selbstvertrauen ersetzt. »Ich finde, ich habe meine Sache gut gemacht.«

»Du bist gut *davongekommen*. Die Aufgabe, die ich dir übertragen habe, hast du nicht gut erledigt. Hast du von der jüngsten Bekanntmachung des Imperators gehört?«

»Ich habe gehört, dass man dem Haus Moritani den Titel und den Planeten aberkannt hat.«

»Das ist nicht der wichtige Teil«, sagte Feyd, der etwas zu gut unterrichtet schien. »Man hat Graf Moritani mit einer Gefangenenfregatte nach Kaitain gebracht, damit er dort vor einem Landsraad-Gericht angeklagt werden kann. Er hat geschworen, auszusagen und all seine kleinen Geheimnisse offenzulegen.«

Rabban lief rot an. »Du meinst, dass er seine Geschäfte mit uns offenlegen wird?«

»Oh nein, *natürlich* nicht«, sagte der Baron mit zuckersüßem Sarkasmus. »Nachdem er alles verloren hat, sein Leben auf dem Spiel steht und er ganz und gar entehrt ist, dürfen wir damit rechnen, dass der Graf unsere Geheimnisse wahrt, weil wir doch so gute Freunde sind.« Er starrte seinen Neffen wütend an, und Rabban wandte den Blick ab.

Rabban dachte oberflächlich. Für ihn waren Handlungen etwas Konkretes, das für sich stand. Wenn er einen Stein in einen See warf, rechnete er nicht damit, dass sich Wellen ausbreiteten. Obwohl der Baron ihn selten dafür lobte, hatte Rabban auch seine Stärken. Er hatte verschiedene vorteilhafte Qualitäten. Manchmal musste man rohe Gewalt einsetzen, und auf diesem Gebiet gab es kaum jemanden, der es Rabban gleichtun konnte. Viel wichtiger war jedoch, dass er wirklich keine besonders hochgesteckten Ziele hatte. Er war nicht verschlagen genug, um mehr Verantwortung an sich zu reißen. Von diesem Neffen hatte der Baron keinen Dolch im Rücken und kein Gift in seinem Kelch zu befürchten.

Feyd dagegen hatte einen scharfen und flinken Verstand. Oft wechselte er in Sekundenschnelle von einem Thema zum anderen, doch wie ein geschickter Jongleur behielt er stets all seine Gedanken im Griff. Verschlagen? Ja, vielleicht.

Und trotz seiner Jugend zeigte er bereits Anzeichen von Ungeduld angesichts des Umstands, dass man ihn noch nicht zum Nachfolger des Hauses Harkonnen ernannt hatte. Der Baron musste seine Entscheidung noch nicht verkünden, aber Feyd … der liebliche Feyd war die Zukunft des Hauses Harkonnen. Das erkannte der Baron deutlich, wenn er die ernste Miene des jungen Mannes sah, seine klugen Augen und seinen unverkennbaren Lerneifer.

Aber konnte man dem jungen Mann trauen?

»Für Moritani gibt es keinen Anreiz, uns zu schützen«, bemerkte Feyd. »Genau genommen hat er sogar allen Grund, unseren Anteil an dieser Sache zu übertreiben.«

Der Baron schaute zu Rabban und ließ seinen älteren Neffen einen Moment lang schmoren, bevor er die Last von seiner Seele nahm. »Glücklicherweise handelt es sich hierbei um kein so großes Problem, dass es nicht zu beheben wäre. Tatsächlich habe ich, während du in aller Ruhe nach Hause zurückgekehrt bist, bereits eine Alternativlösung in die Wege geleitet.«

Rabbans Erleichterung darüber, dass sein Onkel einen Plan hatte, wirkte beinahe kindlich. Der Baron musste ihm nicht einmal erklären, was er in der Zwischenzeit getan hatte. Rabban genügte bereits die einfache Feststellung, dass alles gut werden würde.

Der Baron zog ein Dokument in Form einer dünnen Filmpapier-Rolle aus seinem Schreibtisch hervor. »Dieser Bericht stammt von einem offiziellen Nachrichtenkurier, und darin geht es um einen tragischen und rätselhaften Vorfall. Die Gefangenenfregatte mit Graf Moritani an Bord befand sich im Transit an Bord eines Gildenheighliners, direkt neben weiteren Passagierschiffen – darunter sogar einige Nachzügler aus der imperialen Flotte, die von Grumman aufgebrochen waren. Wie man weiß, stehen die Frachträume von Heighlinern nicht unter Atmosphärendruck. Leider hat nun ein bizarrer Unfall dazu geführt, dass sich mehrere Luftschleusen an Bord der Gefangenenfregatte öffneten, so dass

der Graf dem Vakuum ausgesetzt wurde. Ich fürchte, das hat er nicht lange überlebt. Als man seine Leiche entdeckte, war sie aufgedunsen und erfroren. Sein Gesicht dürfte höchst schaurig ausgesehen haben.«

»Und dafür hast du gesorgt, Onkel?«, fragte Rabban begeistert.

Der Baron starrte ihn böse an.

Feyd kicherte. »Es war ein *Unfall*.«

»Du bewunderst mich, Feyd, das merke ich.« Der Baron nickte. »Eines Tages – wenn auch nicht bald – wirst du genauso sein wie ich.«

Feyds Antwort kam schnell und überraschend. »Aber nicht so fett, hoffe ich.«

83

Die größte Persönlichkeitsveränderung während des Erwachsenwerdens eines jungen Mannes findet statt, wenn er feststellt, dass sein eigener Vater sterblich, menschlich und fehlbar ist.

Das Leben des Muad'dib, Band 2,
von Prinzessin Irulan

Über der Nachtseite von Caladan entließ der Heighliner Truppentransporter und Kampfjäger, gefolgt von der Familienfregatte der Atreides. Herzog Leto, der wie immer jene respektierte, die im Assassinenkrieg so tapfer für ihn gekämpft hatten, bestand darauf, zuerst seine Soldaten nach Hause zu schicken.

Während Paul neben ihm an einem breiten Aussichtsfenster saß, sinnierte Leto: »Ich freue mich darauf, deine Mutter wiederzusehen, insbesondere nach allem, was wir gerade durchgemacht haben. Bei ihr … lebe ich wieder auf. Im Moment fühle ich mich so taub.« Ruhelos stand der Herzog auf und bedeutete seinem Sohn, ihm zu folgen. Gemeinsam gingen sie durch einen Korridor zur Steuerbordseite der Fregatte, während das Schiff in die Atmosphäre eintauchte. Sie kamen an einer Reihe Bullaugen vorbei, hinter denen man die fliegenden Lichter der herzoglichen Eskorte nach unten verschwinden sah.

»Ich weiß, wie es dir geht, Vater. Ich habe sehr viel aus dem Geschehenen gelernt. Vor allem hoffe ich, dass ich nie wieder eine Schlacht erleben muss.«

»Das magst du hoffen, doch ich fürchte, dass es unwahrscheinlich ist. Du bist der Sohn eines Herzogs. Selbst wenn du keinen Streit suchst, wird der Streit dich finden.«

Die Atreides-Fregatte durchbrach die unterste Wolkendecke, so dass Paul die funkelnden Lichter der Küstendörfer und ihr hell erleuchtetes Ziel, den Raumhafen von Cala City, sehen konnte. Ein launischer Wind ließ das absteigende Schiff erzittern, und Leto hielt sich fest, um nicht durch die unerwartete Erschütterung das Gleichgewicht zu verlieren. Die Fregatte nahm mehr Abwärtsschub auf und erreichte den Rand des Sturms. Paul spähte in den windgepeitschten Regen hinaus und erhaschte einen Blick auf Burg Caladan und die ersten Schiffe, die auf dem Raumhafen landeten und wie Figuren auf einem großen Spielbrett ihre vorgegebenen Positionen einnahmen.

Ein großer Bildschirm an der Rumpfinnenseite zeigte eine Auflistung der Schiffe, und jedes Mal, wenn eines sicher gelandet war, wurde ein bernsteinfarbenes Licht grün. Über Funk gab der Herzog seinen Offizieren schnelle Befehle und erhielt von ihnen Lageberichte. Zufrieden und erleichtert stellte er fest, dass alle sicher nach Hause zurückgekehrt waren.

Ihre Familienfregatte kreiste über dem Raumhafen und hielt dann auf den Hauptlandeplatz zu. Durch ein Steuerbordfenster sah Paul, wie die windgepeitschte See an die Klippen brandete. Bei Sonnenuntergang war die Fischereiflotte noch vor dem Sturm in den Hafen zurückgekehrt, und obwohl die Boote vertäut waren, zerrten sie heftig schaukelnd an den Pfählen. Paul wusste, dass die guten Leute von Caladan Stürme mit Leichtigkeit überstanden. Raues Wetter würde es immer geben, aber das minderte nicht ihre Liebe zu ihrem Planeten.

Die Fregatte legte eine holprige Landung hin und fuhr in einen großen Hangar, in dem die übrigen Schiffe bereits Zuflucht gefunden hatten. Als Paul und sein Vater von Bord gingen und den Boden betraten, der nass vom Regenwasser war, das am glatten Rumpf herablief, stellten sie fest, dass Lady Jessica bereits auf sie wartete. Feuchte Strähnen in ihrem bronzefarbenen Haar und Wasserspritzer auf ihrem

Umhang verrieten, dass sie auf dem Weg zum Hangar vom Regenguss überrascht worden war.

Leto verzichtete auf Formalitäten, zog sie fest an sich und küsste sie. »Es tut mir leid, dass du in den Sturm geraten bist.«

»Das ist nur ein bisschen Regen. Nicht weiter schlimm.« Sie hielten sich ohne viele Worte in den Armen, obwohl Paul wusste, dass sie sich eine Menge zu erzählen hatten. Während Letos Verlobung mit Ilesa Ecaz war Jessica wie ein steuerloses Boot auf hoher See getrieben. Das Massaker am Hochzeitstag und der Assassinenkrieg waren wie eine schwere Welle über ihre Beziehung hinweggeschwappt. Jetzt mussten sie Entscheidungen treffen und Schäden reparieren. Sie waren beide nicht mehr die Gleichen wie zuvor.

Leto, der schwer mit seinen Gedanken zu tun hatte, schaute Jessica aus stahlgrauen Augen an, während sie einfach abwartete. Paul beobachtete seine Eltern, bis sein Vater schließlich sagte: »Es gibt keinen besseren Augenblick, um es zu sagen, Jessica, und auch unser Sohn sollte es hören. Ich bin die Politik und die Fehden leid, und ich werde in Zukunft keine Angebote für Ehebündnisse von anderen Häusern mehr annehmen.« Er nahm ihre Hände in seine. »Du bist für mich die einzige Frau, meine große und ewige Liebe. Ich kann dich zwar nicht heiraten, aber ich werde auch niemals bereit sein, mich mit einer anderen zu vermählen.«

Jessica wirkte nervös. »Ein solches Versprechen kannst du mir nicht geben, Leto. Du musst die anderen Aristokraten im Unklaren lassen. Du musst dir zumindest die Möglichkeit offenhalten. Ich bin nur eine gebundene Konkubine.«

»Geliebte Jessica, für mich bist du sehr viel mehr.« Er streckte die Hand aus und zog Paul in ihre Umarmung. »Und du bist die Mutter unseres Sohnes, des künftigen Herzogs.«

SIEBTER TEIL

Imperator Muad'dib

10.198 N. G.

84

Gibt es etwas Tödlicheres als Unschuld, etwas Entwaffnenderes?

Die Stilgar-Kommentare

Imperator Paul Muad'dib ließ den von Narben gezeichneten Himmlischen Audienzsaal leer und hielt auf dem großen Hagal-Quarz-Sitz in seinem ursprünglichen Thronsaal Hof. Täglich hörte er, wie zahlreiche fromme Menschen ihrem herzerweichenden Elend Ausdruck verliehen, doch er konnte sich keine Nachgiebigkeit erlauben. Ja, einige von ihnen waren unter die Räder von Pauls Regierungsmaschinerie geraten, aber er durfte sich nicht gestatten, sich um sie alle zu sorgen, die Millionen winziger Stiche jedes einzelnen Leids zu spüren. In gewisser Weise war ihr Schmerz unerlässlich für das Fortbestehen der Menschheit. Pauls Vorahnungen hatten ihn gezwungen, die Dinge im größeren Maßstab zu sehen und einen festen Kurs zu halten. Das war der weiterreichende, entsetzliche Zweck, der ihm innewohnte, und die einzige Art und Weise, wie er die Menschheit zum richtigen Endergebnis führen konnte. Er musste Muad'dib sein, selbst wenn das bedeutete, dass er hart und kalt erschien.

Ebenso wie der Alte Herzog Paulus hatte es auch Herzog Leto Atreides geliebt, seinem Volk von Angesicht zu Angesicht gegenüberzutreten. Sie beide hatten den direkten Umgang mit ihren Untertanen als entscheidend betrachtet, um nicht den Kontakt zwischen Herrscher und Beherrschten zu verlieren. Nach Bludds schockierenden Handlungen und der anschließenden Entdeckung gleich mehrerer im Entstehen begriffener Verschwörungen empfand Paul das Hofhalten als ermüdend, frustrierend und gefährlich. Die vorangegangenen Herzöge von Caladan hatten nur ein einziges Volk,

einen einzigen Planeten verwaltet – Paul dagegen musste die Bürde so vieler Welten schultern, dass er sie gar nicht alle aufzählen konnte, ohne auf sein Mentaten-Training zurückzugreifen.

Deshalb beschloss er, dass er von nun an einen größeren Teil dieser Pflichten an Alia delegieren würde. Sie schien ein anderes Verhältnis zu ihrem Gewissen zu haben und das, was getan werden musste, irgendwie abzuspalten. Angesichts all ihrer früheren Leben und der Erfahrungen, an die sie sich erinnerte, konnte seine Schwester mit fester, strenger Hand regieren. Und weil das Volk Angst vor dem fremdartigen Mädchen hatte, würde es sie mehr als Priesterin denn als Herrscherin betrachten. Das konnte Alia zu ihrem Vorteil nutzen.

Eines Morgens, bevor die erste Gruppe Bittsteller in den schwerbewachten Saal vorgelassen wurde, kam Prinzessin Irulan zu Paul und bat um Erlaubnis, mit ihm zu sprechen. Hinter dem Thron standen Stilgar und Alia und musterten sie mit ihren üblichen misstrauischen Blicken, aber Paul verstand ihre Motive besser und vertraute darauf, dass sie sich gemäß den etablierten Mustern verhalten würde.

Auf ihrem Gesicht lag ein Ausdruck der Sorge und Verwirrung. »Mein Gatte, ich habe eine Nachricht von einem Gildenkurier erhalten, ein an mich adressiertes Gesuch um Fürbitte.« Stirnrunzelnd hielt sie Paul den Zylinder hin.

Interessiert nahm er das Dokument entgegen, wobei ihm das verschnörkelte Siegel auffiel, das Irulan bereits gebrochen hatte. Während Paul las, wandte sich Irulan an Stilgar und Alia und erklärte ihnen: »Lady Margot Fenring bittet um einen Gefallen.«

»Lady Margot?«, fragte Alia und griff auf die Erinnerungen ihrer Mutter und auf ihre eigenen zurück. »Wir haben seit Jahren nichts von ihr gehört.«

Nachdem der Graf und seine Gemahlin im Anschluss an die Schlacht von Arrakeen zunächst Shaddam IV. ins Exil auf Salusa Secundus begleitet hatten, waren sie kurze Zeit

später auf eigene Faust losgezogen und von der Bildfläche verschwunden. Offenbar herrschte zwischen ihnen und dem gestürzten Imperator keine große Zuneigung mehr. Paul wusste, dass der Graf eine ausgesprochen gefährliche Figur war, ein Intrigant, der den machiavellistischsten Bene Gesserit und Harkonnens das Wasser reichen konnte.

Paul las die Botschaft und spürte ein warnendes Aufflackern seiner Vorahnungen, wenn auch nichts Genaues. Was Hasimir Fenring betraf – bei dem es sich um einen weiteren gescheiterten Versuch der Bene Gesserit handelte, einen Kwisatz Haderach zu züchten – lag für ihn vieles im Dunkeln. »Es ist seltsam, dass sie bei den Tleilaxu Zuflucht gesucht haben«, sagte er. »Diese Bitte habe ich nicht vorhergesehen. Ich hatte vergessen, dass Lady Margot eine Tochter hat.«

»Und was will diese Frau von Ihnen, Usul?«, fragte Stilgar. Nachdem er auf Jericha beinahe ertrunken wäre, war der treue Naib nach Arrakis zurückgekehrt und hatte beschlossen, von nun an direkt an Muad'dibs Seite als Staatsminister zu dienen. Stilgar war zu dem Schluss gelangt, dass sein eigentlicher Nutzen in seinen Führungsqualitäten lag und nicht darin, auf weit entfernten Planeten zu kämpfen, und Paul hatte ihm beipflichten müssen.

Der Imperator legte den Nachrichten-Zylinder beiseite. »Sie bittet um Erlaubnis, ihre Tochter Marie hierherzuschicken. Sie will, dass ihr Kind am imperialen Hof aufgezogen und ausgebildet wird.«

Der Gedanke beunruhigte Irulan sichtlich. »Ich verstehe nicht, warum.«

»Eine bessere Frage ist, warum du ihr misstrauen solltest, statt die Idee zu befürworten«, erwiderte Alia. »Graf Fenring war ein enger Freund deines Vaters, und Lady Margot ist eine wichtige Bene Gesserit. Hat sie nicht gemeinsam mit Lady Anirul, deiner eigenen Mutter, ihren Segen erhalten?«

»Und auch mit deiner Mutter«, antwortete die Prinzessin. »Aber Dinge, die ich nicht verstehe, pflegen mich zu beunruhigen.«

»Ist Herzog Fenring der echte Vater des Kindes?«, fragte Paul.

»Lady Margot gibt keinen Anlass zu anderweitigen Vermutungen. Ich weiß es nicht.«

»Wenn Herzog Fenring nicht mehr auf Shaddams Seite steht, hat es dann wirklich ein Zerwürfnis zwischen ihnen gegeben, oder ist das ganze Teil eines übergeordneten Plans?«, fügte Alia hinzu. »Unsere Spione vermuten, dass der Graf Shaddam gegenüber eine sehr feindselige Einstellung hegt. Handelt es sich um einen wirklichen Bruch oder lediglich um eine Scharade?«

Paul erinnerte sich an die grobe Missachtung und die offensichtliche Kühle, die Fenring unmittelbar nach der Schlacht von Arrakeen dem Imperator gegenüber an den Tag gelegt hatte. Paul hatte damals eine seltsame Geistesverwandtschaft zu Fenring verspürt. Obwohl sie völlig unterschiedliche Männer waren, teilten er und der Graf gewisse außergewöhnliche Qualitäten.

»Salusa Secundus ist kein angenehmer Aufenthaltsort«, sagte Stilgar. »Das habe ich zumindest gehört.«

»Bequemlichkeit bedeutet Graf Feinring wenig«, sagte Paul. »Auf Arrakis hat er jahrelang als Imperialer Gewürzminister gedient. Ich nehme an, dass er Salusa nicht verlassen hat, weil er einen hübscheren Palast wollte, sondern weil er es in Shaddams Gesellschaft nicht länger ausgehalten hat.«

Irulans Miene verhärtete sich. »Mein Vater handelte oft, bevor er im Besitz aller Fakten war. Er hat einfach erwartet, dass das restliche Imperium sich seinem Willen unterwirft, ob seine Entscheidungen nun weise und vernünftig waren oder nicht. Oft hat er gehandelt, ohne Graf Fenring zu konsultieren, und hat sich damit in schreckliche Debakel manövriert. Der Graf ist es müde geworden, immer wieder das Chaos aufzuräumen, das mein Vater hinterlassen hat.«

Seufzend beugte Paul sich vor und stützte die Ellbogen auf die Knie. »Es bleibt die Frage, wie wir auf diese Bitte ant-

worten sollen. Lady Margot möchte ihre kleine Tochter hierherschicken, damit sie lernt, und zweifellos auch, damit sie Verbindungen knüpft. Das Mädchen ist erst sechs. Beabsichtigen sie vielleicht nur, sich bei mir beliebt zu machen, nachdem sie Shaddam IV. sich selbst überlassen haben?«

»Ockhams Skalpell legt nahe, dass das die zutreffende Antwort ist«, sagte Irulan. »Die einfachste Antwort klingt völlig plausibel.«

»Ockhams Skalpell ist stumpf, wenn es um die Bene Gesserit geht«, sagte Alia. »Das Geschnatter in meinem Kopf sagt mir, dass sie schon immer Pläne geschmiedet und Intrigen gesponnen haben.«

Paul hob die durchscheinenden Blätter erneut und las die Worte, die Margot dort festgehalten hatte: »Imperator Paul Muad'dib Atreides, ich bitte untertänigst und respektvoll um einen Gefallen. Obwohl mein Ehegatte beschlossen hat, bei den Tleilaxu Zuflucht zu suchen, bin ich davon überzeugt, dass unsere Tochter nicht in einer solchen Umgebung aufwachsen sollte. Die misogyne Kultur der Tleilaxu ist in meinen Augen verwerflich. Ich bitte für Marie um die Erlaubnis, an Ihren Hof in Arrakeen zu kommen und den Rest ihrer prägenden Jahre dort zu verbringen, falls ihre Gesellschaft sich für Sie als annehmbar erweist.«

Paul legte die Blätter beiseite. »Und dann erinnert Lady Margot mich – überflüssigerweise – daran, dass sie diejenige war, die im Konservatorium der Arrakeen-Residenz eine Nachricht hinterlassen hat, um meine Mutter vor der verborgenen Bedrohung durch die Harkonnens zu warnen. Das lässt sich nicht abstreiten, ebenso wenig wie die Richtigkeit ihrer Informationen.«

»Sie hat Ihnen eine Wasserschuld auferlegt«, sagte Stilgar. Der alte Naib runzelte die Stirn und strich sich mit den Fingern über den dunklen Kinnbart. »Dennoch verstehe ich nicht, warum sie uns eine so wichtige Geisel anbieten möchte.«

»Das kann man aus zwei Perspektiven betrachten«, sagte Paul. »Zum einen ist das kleine Mädchen vielleicht unsere

Geisel, aber gleichzeitig gestatten wir einer potenziellen Spionin Zutritt zu unserem Hof.«

Irulan war überrascht. »Sie ist nur ein Kind, Mylord. Erst sechs Jahre.«

»Auch *ich* bin nur ein kleines Mädchen.« Alia überließ es den anderen, Parallelen ziehen und zu eigenen Schlussfolgerungen zu gelangen. Dann schlug sie die Beine übereinander und setzte sich auf die Stufe vor dem Löwenthron, wobei sie ihre kindergroße schwarze Aba-Robe zurechtrückte. »Ich glaube, ich hätte gern eine Spielgefährtin, Bruder.«

85

Mehr und mehr kann ich mich nur noch durch die Augen des Ungeheuers sehen.

Aus *Muad'dib und der Djihad* von Prinzessin Irulan

Paul hatte mehrere Nächte hintereinander schlecht geschlafen, ein Umstand, den er nicht vor Chani verbergen konnte. In der stillen Dunkelheit stand sie auf und kam zu ihm auf den Balkon. Paul war durch das Feuchtigkeitssiegel getreten und trug in der trockenen Luft nur eine weite, leichte Tunika. Ohne seinen Destillanzug verschwendete er hier draußen Wasser. Chani tat das Gleiche.

Wann habe ich die Grundregeln für das Leben auf Arrakis vergessen?, fragte er sich. *Kostet Wasser mich etwa nichts mehr, nur weil ich Imperator bin?*

Er lauschte dem ruhelosen Hintergrundsummen der riesigen Stadt, nahm die Vibrationen in der Luft in sich auf, die vielfältigen Gerüche, die jeden Atemzug erfüllten und die nicht durch einen Destillanzug oder einen Nasenstöpsel gefiltert wurden. Arrakeen erinnerte ihn an einen Insektenbau, voller unzähliger umherhuschender Untertanen, die alle jemand anderen brauchten, der für sie dachte, für sie entschied, sie befehligte.

Er schaute zum Nachthimmel auf, sah die Sterne und stellte sich all die Welten dort draußen vor, all die Schlachten, die noch immer tobten. Mit einem leisen Lächeln erinnerte er sich an etwas, das Irulan einmal einer ihrer Geschichten hinzugefügt hatte, eine naheliegende und doch fiktive Erdichtung: dass im Augenblick des Todes von Herzog Leto ein Komet über dem Palast seiner Vorväter am caladanischen Himmel erschienen sei …

»Es tut mir weh, dich jeden Abend so voller Sorge zu sehen, Geliebter.«

Er drehte sich zu Chani um und stieß einen langgezogenen Seufzer aus. »Meine Sihaya, das *Volk* macht mir Sorgen. Ich weiß seit meiner Kindheit, dass es zu so etwas kommen würde, und ich wollte immer, dass das Volk mir vertraut, dass es mein Gefährte auf dieser Reise ist, dass es mit mir zusammenarbeitet, statt mich zur Tyrannenherrschaft zu zwingen. Jetzt gehorcht man mir nicht, weil es zum letztlichen Wohl der Menschheit richtig ist, sondern weil Muad'dib es gebietet. Wenn ich zu irgendeiner Tagesstunde auf die Straße hinausginge, würde sich sofort eine Menge um mich scharen, und man würde unablässig von mir fordern: ›Führe uns, Herr! Führe uns!‹ Ist es das, was die Menschheit braucht, die gefährliche Möglichkeit, sich auf einen charismatischen Führer zu verlassen?«

»Vielleicht brauchst du selbst Führung, Usul«, sagte Chani leise und strich ihm das dunkle Haar hinters Ohr. »Die Führung durch Shai-Hulud. Vielleicht musst du dich daran zurückerinnern, was es bedeutet, ein Fremen zu sein. Geh in die Wüste hinaus, ruf einen Wurm, und mach deinen eigenen Hadsch.«

Er wandte sich ihr zu und küsste sie auf den Mund. »Wie immer öffnest du mir die Augen. Nur in der Wüste sind die Gedanken eines Mannes still genug, damit er denken kann.« Das war genau das, was sowohl Paul Atreides als auch Imperator Muad'dib brauchten.

Paul ließ Alia als seine Stellvertreterin zurück und übertrug ihr die nötige Befehlsgewalt, um Entscheidungen zu treffen und seine Funktionen bei Hof zu erfüllen, wobei Stilgar als Berater und Beschützer des Mädchens fungierte (nicht, dass sie einen gebraucht hätte). Paul hatte Chani angeboten, sie auf seine Reise mitzunehmen, aber nachdem sie ihm eine ganze Weile ins Gesicht geschaut hatte, lehnte sie ab. »Du brauchst Einsamkeit und Stille, Usul. Du

und die Wüste, ihr habt einander eine Menge zu erzählen.«

Manchmal schlugen ihre Gedanken Pfade ein, die ihm niemals eingefallen wären, als würde ihr Geist einen lebenswichtigen Teil des Gefäßes seines Lebens füllen. Ihre Beziehung ging weit über das hinaus, was zwischen Mann und Frau oder zwischen verwandten Seelen üblich war. Sie lag jenseits solcher Klischees. Die Gefühle, die sie füreinander hegten, überspannten die Äonen menschlicher Existenz.

Als die Sonne aufging, flog Paul mit einem Thopter über den geborstenen Schildwall, vorbei an den Wassergräben, die die Würmer aus der tiefen Wüste auf Abstand hielten, und landete am Rande der weiten, offenen Wüste. Obwohl er allein und ohne jedes Zeremoniell hatte aufbrechen wollen, folgte ihm schon bald eine Schar Sekretäre, Berater und gaffender Zuschauer. Korba teilte ihm per Funk mit, dass er sie gerufen hatte, um Muad'dib die Ehre zu erweisen, die ihm gebührte.

Paul beachtete die Menschen nicht. Mit seinen eigenen Sorgen beschäftigt, kehrte er der unerwünschten Menge den Rücken zu, entfernte sich von seinem Thopter und wanderte in die Wüste hinaus, wo er einen Wurm rufen konnte. Er warf einen Blick über die Schulter und stellte verärgert fest, dass hinter ihm acht Thopter und etwa hundert Menschen standen, von denen einige Wüstenkleidung trugen, während andere in die Roben von Qizarat-Priestern gekleidet waren. Mindestens ein Drittel trug noch nicht einmal Destillanzüge.

Korba müsste es besser wissen. Wann war es so weit gekommen, dass die Leute in die Wüste hinausgingen, als würden sie an einer Parade teilnehmen? Paul hatte das Gefühl, dass der Sand seine Reinheit bereits verloren hatte. Die Fremen waren so sehr von ihren ständigen Siegen im Djihad eingenommen, dass sie gar nicht mehr bemerkten, wie sie ihr Erbe verloren – und damit auch ihre Seelen.

Paul stellte einen Klopfer auf, zog den Uhrwerkmechanismus auf und stellte das Pendel ein, um das rhythmische dumpfe Pochen auszusenden. Obwohl er genau das schon oft getan hatte, verspürte er dennoch eine gewisse Ehrfurcht. Er war ein Fremdweltler, und doch war er auch ein Wurmreiter, der sich bei den Fremen bewiesen hatte. Er hatte die Harkonnens viele Male überfallen. Doch damals war der Feind, anders als jetzt, klar definiert gewesen, genau wie der Sieg.

In seinem Djihad hatte Paul immer größere Belohnungen für den ausgesetzt, der Graf Memnon Thorvald zu Fall brachte. Immer wieder flackerte die Rebellion dieses Mannes auf und setzte dabei immer verzweifeltere und unerwartet grausame Taktiken ein, die Paul an den geschlagenen Grafen Hundro Moritani erinnerten. Aber die Fedaykin schienen es zu genießen, dass sie einen hartnäckigen Feind hatten, den sie bekämpfen konnten. Ihr nach außen gerichteter Hass schweißte sie zu einer Einheit zusammen.

Hinter ihm, bei den Thoptern, applaudierten einige Zuschauer sogar seinem Wurmruf, als wäre diese Routinehandlung eine Vorstellung, die er nur für sie gab. Der Klopfer schlug weiter seinen dumpfen Takt. Paul wartete und lauschte auf das Sandrauschen, das ein gigantischer Wurm verursachte, hielt nach den leichten Kräuselungen in den Dünen Ausschau, die durch unterirdische Bewegungen verursacht wurden.

Der Klopfer schlug weiter.

Das entfernte Publikum fing an zu tuscheln, überrascht von dem, was es sah. Schließlich lief die Uhrwerksfeder aus, und der Klopfer verstummte. Kein Sandwurm war gekommen. Darin würden die Leute ein ungutes Omen sehen.

Paul hob das Gegengewicht an, zog das Gerät wieder auf und stieß es tiefer in den Sand, bevor er den Taktmechanismus erneut in Gang setzte. Ihm war unbehaglich zumute. So viele Leute interpretierten eine Bedeutung in jede seiner Handlungen hinein. Das wollte Muad'dib nicht.

Und jetzt hörte er auch noch, wie die Leute ihr Gemurmel fortsetzten und sich fragten, ob Shai-Hulud Muad'dib verlassen hatte. Langsam wurde Paul wütend, nicht nur auf die Zuschauer, sondern auch auf sich selbst. Shai-Hulud gab keine Vorstellungen vor Publikum!

Und dann, kurz bevor der Klopfer zum zweiten Mal verstummte, sah er, wie die Dünen erzitterten. Eine seichte Vertiefung bewegte sich auf ihn zu, als ein Sandwurm auf die Störung zuraste. Sein Puls beschleunigte sich.

Korba bemerkte es als Nächster, und die Zuschauer stießen lauten Jubel aus. Die Narren! Ihr Getöse würde das Geschöpf ablenken, und die kleine Felsmauer, auf der sie sich versammelt hatten, würde niemals einen großen Sandwurm aufhalten.

Paul nahm seine Seile, die Bringerhaken und die Klammern zur Hand. Als der Sand sich teilte und ein riesiger, halbrunder Kopf explosionsartig emporschoss, trat er zurück und schlug die Wurmhaken aneinander, um einen lauten, widerhallenden Klang zu erzeugen und die Aufmerksamkeit des Geschöpfes von den Zuschauern abzulenken, die endlich in schreckerfüllte, ehrfürchtige Stille verfallen waren.

»Shai-Hulud! Zu mir!« Paul nahm die richtige Fußhaltung ein, wägte ab, wie schnell der Wurm sich näherte, und hakte sich genau im richtigen Moment in eins seiner Ringsegmente. Er packte das Seil und kletterte am narbigen Leib des Wurms empor.

Es handelte sich nur um einen mittelgroßen Sandwurm. Für Pauls Zwecke würde er genügen, und obwohl es sich nicht um ein besonders beeindruckendes Exemplar handelte, war er überzeugt, dass die Zuschauer ihn als größten Wurm beschreiben würden, der jemals auf dem Wüstenplaneten gesehen worden war. Ohne sich umzuschauen oder auf die Jubelrufe und Lobpreisungen zu achten, stieg Paul auf die Oberseite des Tieres. Geübt führte er die Klammern ein und schob die Wurmsegmente auseinander, worauf das

empfindliche Fleisch darunter zum Vorschein kam. Dann schlug er mit seinem Treibstock auf den Kopf des Wurms. Er sicherte sich mit den Seilen, ließ das Ungeheuer wenden und schoss aufs offene Dünenmeer hinaus, so dass hinter ihm Sand und Staub aufspritzten.

Die Einsamkeit, die Hitze und der Geruch von Schwefel und Zimt, der dem Geschöpf anhaftete, trösteten ihn. Als der Wurm mit Paul davonraste, folgte ihm auch sein lärmendes Gewissen bis in die tiefste Wüste hinein. Die Kilometer rauschten vorbei, doch seine Dämonen konnte Paul nicht zurücklassen.

86

Die Menschen fürchten mich. Ich wollte nie gefürchtet werden.

St. Alia-von-den-Messern

Nachdem ihr Bruder in die tiefe Wüste gegangen war, saß Alia auf einem Thron, der viel zu groß für sie war. Mit ihrer geringen Größe und ihrem unschuldigen Aussehen verkörperte sie einen dramatischen Widerspruch – Generationen von Wissen und eine strenge, gerechte Hand, verpackt in eine unscheinbare Hülle.

Das Volk betrachtete Muad'dib als gottgleiche Gestalt, aber einen Teil seiner religiösen Ehrfurcht hob es sich auch für Alia auf. Bittsteller traten vor sie, ohne zu wissen, in welcher ihrer vielen Stimmungslagen Alia sie erwartete, und voller Angst, sich in Gefahr zu begeben.

Von der kürzlich unterworfenen Welt Alahir trafen zwei Gesandte ein. Sie trugen steife, förmliche Uniformen, die unglaublich heiß und monströs unbequem aussahen und für die luftige Kühle ihrer Heimatwelt gedacht waren, nicht für die trockene Hitze des Wüstenplaneten. Sie brachten Geschenke und baten um eine Audienz beim Heiligen Imperator Muad'dib. Nachdem man ihnen erklärt hatte, dass Muad'dib nicht zu sprechen sei, traten sie unsicher vor seine Schwester Alia. Als die beiden Männer das kleine Mädchen auf dem Thron sahen, wurden sie ungehalten. Sie nahmen an, dass es sich um eine Beleidigung ihrer Welt und ihres Herrn handelte. »Wir sind auf einem Gildenheighliner durch zahlreiche Sternsysteme gereist, um den *Imperator* zu treffen.«

Alia rührte sich nicht auf ihrem Thron. »Ich spreche für meinen Bruder. Entweder ihr nehmt mit mir vorlieb, oder ihr verzichtet auf euer Ansinnen.«

Der höherrangige der beiden Botschafter hatte einen langen, dünnen Hals und eine hohe, piepsige Stimme. »Aber wir haben ihm die Treue geschworen. Wir sind loyale Untertanen Seiner Heiligkeit. Es ist unser Recht, ihn zu sehen.«

Mit einer Handbewegung und einigen knappen Worten schickte Alia die Männer unter schwerer Fremen-Bewachung fort. Trotz ihres Protests eskortierte man sie zu ihrer Fregatte zurück und ließ sie auf den Heighliner bringen. Auf Alias Befehl hin würden sie die lange Reise zurück zu ihrem Planeten antreten, bevor man ihnen gestattete, umzukehren und den Weg aufs Neue anzutreten, diesmal hoffentlich bescheidener. Sie ließ sie von einem grimmigen Fremen-Wachtposten begleiten, um sicherzustellen, dass die beiden tatsächlich nach Hause zurückkehrten und erst auf Alahir von Bord gingen.

Einige Beobachter im vollen Audienzsaal kicherten über Alias grobe Behandlung der beiden Männer. Andere, die sahen, in welch strenger und kompromissloser Stimmung sie war, schlichen sich fort, ohne ihr Anliegen vorzubringen. Früher einmal hätte Alia diesen Männern vielleicht Wachen hinterhergeschickt, um herauszufinden, was sie gewollt hatten, aber mittlerweile ging sie davon aus, dass ihnen die mangelnde Überzeugungskraft oder Nichtigkeit ihres Ansinnens klargeworden war. Sie wünschte sich, dass sich noch viel mehr Bittsteller auf diese Art verflüchtigten und ihre Probleme selbst lösten – wie es sich auch ihr Bruder wünschte.

Der nächste Bittsteller war ein müde aussehender Mann, dessen sonnenverbranntes Gesicht von den tiefen Furchen eines schweren Lebens gezeichnet war. Sein ganzer Körper schien eine einzige Schwiele zu sein, und doch trug er seinen Stolz und sein Selbstwertgefühl wie eine Rüstung. Obwohl sein Haar nicht ordentlich geschnitten war, hatte er es zurückgekämmt und zusammengebunden. Seine Gewänder waren ärmlich, aber sorgfältig geflickt – nur Alias scharfes

Auge bemerkte die Zeichen der Abnutzung. Er war keineswegs ein nachlässiger Mann.

Er war der Ankläger, und die zwei Verteidiger sahen sehr viel schludriger aus, obwohl sie feinere Kleidung trugen und ihre Körper mit Ölen und Duftwässern pflegten. Der wettergegerbte Mann trat vor und salutierte wie ein Djihad-Kämpfer, als würde er vor Paul stehen. Das gefiel ihr.

»Ich habe treu in Muad'dibs Djihad gekämpft«, sagte er. »Ich habe auf fünf Planeten auf dem Schlachtfeld gestanden, unter anderem auf Ehknot. Mein Kommandant hat mich ehrenvoll entlassen und mir eine Pension gegeben. Das Geld hätte für ein Zuhause in Carthag und für die Versorgung meiner Frauen reichen sollen, bis ich mich als Steinmetz etabliert hätte.« Er blickte die beiden Verteidiger finster an. »Aber diese Männer haben mir all mein Geld genommen.«

»Ja, er hat sein Geld verloren, Herrin Alia – aber daran war nichts Ungerechtes«, rief der dickere der beiden Männer.

Alia wandte sich dem Ankläger zu und wartete auf mehr Informationen, worauf dieser sagte: »Ich habe mit den beiden gespielt. Beim Tarot-Würfelspiel haben sie mir alles abgenommen.«

Nun runzelte Alia die Stirn. »Wenn man spielt, riskiert man zu verlieren. So ist das nun mal.«

»Wenn man *spielt*, Herrin Alia, kennt man die Regeln und rechnet mit Fairness. Aber diese Männer haben betrogen.«

»Wir haben nichts Derartiges getan!«, sagte der zweite Verteidiger.

»Nur, weil du ein Spiel verloren hast, bedeutet das nicht, dass sie betrogen haben.«

»Sie haben betrogen. Ich schwöre es bei meiner Ehre, bei meinem Leben … bei meinem Wasser!«

Alia lehnte sich zurück. »Du sagst, dass diese Männer dich betrogen haben. Sie sagen, dass das nicht der Fall ist. Wie soll ich feststellen, wer von euch Recht hat?« Tatsäch-

lich konnte Alia es sehr wohl feststellen. Selbst ohne ihren Wahrheitssinn hätte sie erkannt, dass die beiden zunehmend nervöser werdenden Verteidiger etwas verbargen, während der Ankläger in seiner Überzeugung und rechtschaffenen Empörung nicht wankte.

Sie sprang von ihrem Thron und hüpfte wie ein kleines Mädchen die Steinstufen hinab, um die Männer zu verwirren. »Ich werde ein Spiel mit diesen Männern machen. Zeigt mir die Tarot-Würfel, die ihr benutzt habt.« Widerstrebend zogen sie die Würfel hervor, und Alia hockte sich auf den Boden. »Setzt euch neben mich, dann spielen wir.« Die beiden Verteidiger wirkten äußerst nervös, doch sie konnten ihr die Bitte nicht abschlagen.

Sie hielt die fünf Würfel in der kleinen Hand. Die Seiten wiesen unterschiedliche verschlüsselte Bilder auf, deren symbolische Bedeutung weit über das Spiel selbst hinausging. Diese Würfel konnten nicht merklich in die eine oder andere Richtung gewichtet sein, aber Alia war klar, dass man sie irgendwie manipuliert hatte, um ihren Besitzern einen deutlichen Vorteil zu verschaffen. Schon die Grundregeln des Tarot-Würfelspiels waren kompliziert, doch Alia kannte sie genau. Sie würfelte zuerst, bevor die Männer Einwände erheben konnten. Oben lagen zwei Stäbe, eine Sense, ein Stern und ein Wasserkrug.

»Ein gutes Omen!«, verkündete einer der Männer wie aus Gewohnheit. »Jetzt lasst uns Einsätze machen.«

Alia hatte keinen Zweifel daran, dass der erste Wurf absichtlich auf ein positives Ergebnis hin ausgerichtet war, um den Gegenspieler zu außergewöhnlicheren Wetten zu ermutigen. Trickser. Die zwei Verteidiger erschauderten. Ihre Gesichter hatten eine gräuliche Färbung angenommen. Sie machten ihre – bescheidenen – Einsätze und würfelten, erweiterten die Prophezeiung und reihten ihre Omen auf. Sie wussten nicht, ob sie versuchen sollten, zu gewinnen oder zu verlieren, aber da Alia vor den Augen des Publikums immer größere Einsätze von ihnen verlangte, konnten

sie nicht einfach aufgeben. Sie gestattete ihnen keinen Rückzieher.

Unterdessen stand der Ankläger mit vor der Brust verschränkten Armen da und starrte finster auf das Spiel, während die anderen Zuschauer Alia anfeuerten und ihr Ratschläge zuriefen.

Obwohl Alia die Mechanik der Würfe nicht kontrollieren konnte, erkannte sie nach und nach, wie diese Männer die Ergebnisse interpretierten – und manipulierten. Sie selbst hatte sehr viel interessantere Möglichkeiten zum Betrug. Mit kleinen Blicken in die Zukunft konnte Alia bei den meisten Würfen feststellen, was herauskommen würde. Selbst wenn man die Würfel unmerklich gewichtet hatte, damit sie unerwartete Ergebnisse zeigten, sah sie oft, welche Würfel sie zurückhalten und welche sie spielen musste, und dementsprechend machte sie zum richtigen Zeitpunkt kühne Einsätze. Das »Glück« war ihr in konkreterer Hinsicht hold, als irgendein professioneller Spieler es sich vorstellen konnte.

Die beiden zu Tode geängstigten Verteidiger konnten das Spiel nicht abbrechen. Das Publikum murmelte anerkennend, aber nicht überrascht, während Alia immer wieder gewann und dabei den Ergebnissen trotzte, die man von sauberen Würfeln erwartet hätte. Im Spielverlauf stellten die aufmerksameren Zuschauer fest, dass diese Männer die Würfel irgendwie zu ihrem Vorteil verändert hatten und dass Alia ihre Pläne trotzdem durchkreuzte. Ihre stetig anwachsenden Gewinne zwangen die beiden, ihre Einsätze zu erhöhen und immer mehr von ihren persönlichen Vermögen aufs Spiel zu setzen. Wachen standen an den Saalausgängen, um sicherzustellen, dass niemand sich davonmachte.

Schließlich hoben beide Männer schluchzend die Hände. »Wir sind ruiniert, Herrin Alia. Ihr habt uns all unser Vermögen genommen. Wir haben nichts mehr, womit wir spielen könnten.«

»Ihr habt noch euer Leben«, gab sie zu bedenken. »Also, wollt ihr euer Leben einsetzen?«

»Bitte, nein! Wir flehen Euch an!«

Sie ließ die beiden sich einen Moment lang winden und erhob sich dann. »Na schön, dann beenden wir dieses Spiel. Die Wachen werden euch begleiten, um sicherzustellen, dass ihr bezahlt, was ihr mir schuldig seid. Da ich so oft gewonnen habe, kann ich nicht behaupten, dass ihr betrügt.« Einige im Publikum lachten leise über ihre eindeutig scherzhaft gemeinte Feststellung, denn die manipulierten Würfel hatten deutlich gesprochen. Sie wandte sich dem Ankläger zu und schaute ihm ins besorgte Gesicht. »Von dem, was ich gewonnen habe, zahle ich dir die Hälfte deiner Verluste zurück – aber nur die Hälfte. Der Rest wandert in die imperiale Schatzkammer.« Sie hob die Stimme. »Das ganze Leben ist ein Glücksspiel, und der Gegner spielt nicht immer nach ordentlichen und sauberen Regeln. Wenn man am Spiel teilnehmen will, muss man darauf vorbereitet sein zu verlieren.«

Der alte Veteran schien mehr als zufrieden mit ihrer ungewöhnlichen Art der Rechtsfindung zu sein. Die drei verließen den Saal durch unterschiedliche Türen, und Alia kehrte auf ihren großen Thron zurück …

Wenig später erhielt Alia die Nachricht, dass Lady Margot Fenring und ihre Tochter auf dem Raumhafen von Arrakeen eingetroffen waren und dass man sie gerade zur Zitadelle Muad'dibs eskortierte. Stilgar und Irulan hatten bereits mit ihr besprochen, wie die Besucher am besten zu empfangen wären.

Lady Margot brachte nicht viel Gefolge mit. Sie kam als einfache Reisende auf einem Heighliner an, der von den Bene-Tleilax-Welten aus über Richese, Junction und eine Reihe uninteressanter Planeten schließlich Arrakis angeflogen hatte. Stilgar führte sie in den Thronsaal, und die Bittsteller machten ihr Platz.

Margot Fenring war wunderschön, und sie war dazu ausgebildet, ihr Erscheinungsbild und ihre persönliche Anzie-

hungskraft einzusetzen, um die Ziele der Schwesternschaft zu erreichen. Doch bei diesem Besuch fragte sich Alia, um wessen Ziele es ging. Ihre eigene Mutter hatte andere Entscheidungen getroffen. War Lady Margot damit zufrieden, eine Spielfigur der Bene Gesserit zu sein? Und wie passte die kleine Marie in ihre Pläne? Zweifellos hatte das Ganze etwas mit Zuchtprogrammen zu tun.

Alia schaute mit strahlendem Lächeln auf sie herab, und ihr Blick traf den des anderen Mädchens. Marie wirkte sehr jung, aber Alia wusste, dass sie selbst auf Fremde den gleichen Eindruck machte.

»Wir treten vor den Thron des Imperators«, sagte die Frau von Graf Fenring und verneigte sich leicht.

Stilgar trat auf das Podium und betätigte sich als Kämmerer. Aus dem Mundwinkel sagte er Alia etwas in Chakobsa, obwohl Margot Fenring die alte Wüstensprache genauso gut verstand wie Alia. »Ich mag weder diese Hexe noch ihre Tochter.«

»Du hast bereits deutlich gemacht, wie du empfindest, Stilgar.« Alia hob die Stimme, um sicherzugehen, dass das Publikum sie hören konnte. »Es wird mir guttun, jemanden in meinem Alter am Hof zu haben. Prinzessin Irulan macht es Sorgen, dass ich mich häufig nicht wie ein Kind verhalte.« Sie trat zu Marie hinab, die ihr gegenüberstand und sie aus strahlenden und höchst intelligenten Augen ansah. Ihre Gesichtszüge waren edel, und ihr Betragen einwandfrei.

»Mein Bruder ist derzeit nicht zu sprechen«, sagte Alia zu Lady Margot. »Wir wissen nicht, wann er zurückkehrt, aber ich freue mich, Sie an unserem Hof willkommen zu heißen. Ich gewähre Ihnen und Ihrer Tochter unseren Schutz.«

»Danke, Hoheitliche Eminenz«, sagte Margot. Es war ein recht überraschender Titel, mit dem man sie anredete, doch Alia widersprach nicht.

Dann wandte Alia ihre Aufmerksamkeit wieder dem kleinen Mädchen zu. »Ich bin sehr erfreut, dass du hier bist,

Marie. Wir werden viel Spaß miteinander haben.« Sie zeigte auf die höchste Stufe des Podiums, genau unterhalb ihres Throns. »Komm, setz dich neben mich und schau zu, wie ich eine Mischung aus Fremen- und Atreides-Gerechtigkeit verkünde.«

87

Arrakis! Dort haben Menschen große Gefahren gesehen – und große Gelegenheiten.

Prinzessin Irulan, Eintrag in
Paul vom Wüstenplaneten

Von allen Toden ist dies der schwerste. Dies war der Tod seines Namens, seiner Familienehre, der Tod von allem, was ihm als Mann und Anführer etwas bedeutete. Die Wüste hatte ihn das erkennen lassen.

Paul hatte die Gesichtsmaske seines Destillanzugs zurückgeschoben und saß allein da. Er ließ den Blick seiner blau in blau gefärbten Fremen-Augen über das Dünenmeer schweifen. In den schattigen Winkeln hielt sich noch immer die Nachtkühle, doch mit dem erwachenden Tag würde sie schnell weichen. Er hatte die ganze Nacht lang reglos auf einem flachen Stein gesessen und das reichhaltige Aroma des vom Wind verwehten, pulvrigen Gewürzes in sich aufgenommen. *Al-lat*, die goldene Sonne, erhob sich gerade über eine Felsklippe, doch er spürte ihre Wärme noch nicht. Tiefe Wüstenkälte hatte sich in seinen Knochen eingenistet – und in seinen Gedanken.

Obwohl sein Körper sich kaum geregt hatte, war sein Geist weit gewandert.

Der Kurs, den er für die Menschheit gewählt hatte, war schwierig. Milliarden Menschen waren bereits in seinem Namen getötet worden – einige davon zu Recht, viele zu Unrecht. Seine Kriegslegionen schwappten in einer gewalttätigen Welle nach der anderen in den Weltraum hinaus und hetzten alle Feinde Muad'dibs, ob sie nun echt oder eingebildet waren. Dass Paul solch schreckliche Gräueltaten in

seinem Namen gestattete, hatte eine unauslöschliche Narbe auf seiner Seele hinterlassen. Doch das war der entsetzliche Zweck, der sein Schicksal war.

Er erinnerte sich daran, wie freudig er als kleiner Junge von Grumman nach Hause zurückgekehrt war, zum Geruch der Meere Caladans und den Schreien der Seevögel, die auf dem Wind trieben. Vor nicht allzu langer Zeit war Paul der stolze Sohn eines Edelmanns gewesen, Erbe der Atreides-Tradition, zum Herzog bestimmt.

Wie konnte ich Caladan nur so leicht vergessen?, fragte er sich. *Wie konnte ich dem Volk entsagen, das mein Vater so sehr geliebt hat? Niemand sollte sich für so wichtig halten.* Duncan Idaho und Thufir Hawat hätten ihm eine ordentliche Dosis Bescheidenheit verabreicht. Hatte sogar Gurney ihn aufgegeben, indem er sich vom unkontrollierbaren Djihad zurückgezogen hatte, um ein bisschen Frieden auf Caladan zu finden?

Paul fühlte sich wie ein Mann, der über den Rand einer Klippe stürzte und dabei all jene, die er liebte, und all seine Gefolgsleute mitnahm. Er hörte einen rauen, beunruhigenden Vogelschrei. Als er in den sich aufhellenden Himmel hinaufblickte, sah er zwei Aasgeier, die über ihm schwebten, als würden sie ihn interessiert beobachten. Im nächsten Moment flogen sie flügelschlagend weiter. Paul war nicht tot, aber innerlich starb er.

Ein entferntes mechanisches Geräusch störte seine Gedanken, und er sah einen kreisenden Ornithopter im Osten. Der Pilot flog gegen die Sonne, um nicht gesehen zu werden. Zweifellos hatten Muad'dibs Fedaykin seine Position ermittelt und beobachteten ihn, um sicherzugehen, dass ihm nichts zustieß.

Niemand will mich in Ruhe lassen.

Korbas Motive waren durchschaubar und erfrischend verständlich. Der Anführer der Fedaykin hatte Paul benutzt, um seiner eigenen Macht und seiner eigenen Religion Vorschub zu leisten ... doch Paul hatte im Gegenzug Korba aus-

genutzt, wie auch andere, die versuchten, persönliche Macht aus der neuen Ordnung zu ziehen. Indem er das Feuer des heiligen Krieges anfachte, hatte der göttliche Imperator versucht, die Umgangsformen des alten Imperiums zu beseitigen und eine Zukunft vorzubereiten, in der es keine Kriege mehr geben würde. Doch im Laufe der menschlichen Geschichte hatten bereits viele andere die gleiche Rechtfertigung vorgebracht …

Als Paul diesen entsetzlichen, aber notwendigen Kurs eingeschlagen hatte, war ihm von Anfang an bewusst gewesen, dass er dabei unmöglich eine reine Heldengestalt bleiben konnte. Noch nie hatte irgendjemand ein solches Ausmaß an absoluter Macht gehabt. Es war unvermeidlich, dass man ihn hasste, insbesondere, wenn er das tat, was seine Vorahnungen von ihm verlangten.

Er hatte bereits einen Wendepunkt in den über das Imperium verstreuten Buschfeuern der Rebellion gesehen. Immer wieder flackerten sie auf, wie sehr seine Soldaten sich auch bemühten, sie zu löschen. Widerstand war zu erwarten gewesen, und obwohl Memnon Thorvald sich nicht als besonders fähig oder erfolgreich erwies, erinnerte er doch unentwegt daran, dass nicht alle den Sand verehrten, auf dem Muad'dib wandelte. Solange Muad'dib herrschte, würde es immer wieder Mordversuche und Verschwörungen geben, und eines Tages würden die Feuer der Rebellion sein eigenes Licht überstrahlen. Das Haus Atreides würde auf einem Scheiterhaufen brennen.

Und auf der Asche würde die Geschichte schließlich von den Überlebenden geschrieben werden, und ganz gleich, wie viele Bände Irulan über den Imperator Paul Muad'dib hinterließ, man würde ihn als Ungeheuer schmähen … bis jemand Schlimmeres kam. War das sein wahres Vermächtnis? Er stieß einen schweren, verzweifelten Seufzer aus. Chani wusste, wie sehr ihn dieser Gedanke schmerzte. Solange wenigstens einige begriffen, warum Muad'dib seine Taten begangen hatte, war nicht alles verloren.

Jetzt, wo er allein war, dachte Paul darüber nach, in die Wüste hinauszugehen und einfach zu verschwinden. Er war durchaus dazu fähig, den Fedaykin für unbegrenzte Zeit aus dem Weg zu gehen. Aber den Gedanken, Chani zu verlassen, sie nie wiederzusehen, ertrug er nicht. Diesen Weg konnte er nicht einschlagen.

Das Sonnenlicht erwärmte den Gewürzsand um ihn herum und ließ den herben Zimtgeruch in seine Gedanken sickern und sein Bewusstsein erweitern. Zahlreiche Zukünfte wurden sichtbar und verschwammen wieder. Seine Vorahnungen begleiteten ihn ständig, zuweilen als Flüstern, dann wieder als lauter Schrei. Paul sah zahllose gewundene Pfade, die alle durch die kleinste Handlung eingeschlagen werden konnten.

Vor seinem inneren Auge sah er marschierende Armeen in Uniformen jeder Farbe und jeden Zuschnitts, von deren vielfältigen Waffen Blut troff und die über ganze Raumsektoren herfielen. Zwischen ihnen konnte er kaum seine eigenen Legionen ausmachen, so winzig waren sie im Vergleich zu den schattenhaften Formen der menschlichen Zukunft.

In Pauls melangegesättigtem Geist wirbelten Myriaden von Möglichkeiten, prallten zusammen und verstrickten sich ineinander, um dann zu einem einzigen Pfad der Gewissheit zu verschmelzen. *Memnon Thorvald*. Paul sah Gildenheighliner, die verstohlen zwischen Planeten reisten, die geheime Kampfflotten der Aristokraten des Landsraads aufnahmen und sie zu einem Sammelpunkt in der Umlaufbahn über dem Planeten des rebellischen Grafen brachten. Er erkannte das Indigo und Gelb des Hauses Thorvald neben den Bannern der MAFEA und der Raumgilde, und auf einer Handvoll Schiffe sah er sogar das goldene Löwenwappen und den blauen Greifen. Obwohl die Häuser Corrino und Harkonnen zu Beginn von Muad'dibs Djihad vernichtend geschlagen worden waren, leisteten ihre verstreuten Überreste immer noch hartnäckigen Widerstand.

In seiner Vision sah Paul, wie die Gilde Thorvald mit Hilfe der MAFEA Zuflucht und Schutz bot. Beide betrachteten

die Wirren des Djihad als schlecht fürs Geschäft. Normale Kriegsführung verschaffte dem Handelskonglomerat zahlreiche ökonomische Vorteile, aber Pauls Fanatiker folgten keiner berechenbaren Linie. Sie verursachten Schäden, ohne sie durch erhöhte Gewinne zu kompensieren.

Plötzlich *wusste* Paul, was anders war. Die gegen ihn verbündeten Familien fühlten sich durch Bludds spektakuläre Jäger-Sucher-Attacke im Himmlischen Audienzsaal ermutigt. Thorvald behauptete weiterhin, die Tat begangen zu haben, obwohl er nichts damit zu tun hatte.

Die Rebellen gaben sich nicht mehr damit zufrieden, als Störenfriede und Ärgernis betrachtet zu werden. Sie hatten ihre Ressourcen gebündelt, um einen konzertierten Schlag zu führen. Mit Bedacht hatten sie ein Ziel ausgewählt, dessen Vernichtung Muad'dib schwer treffen würde.

Sie beabsichtigten, Caladan zu zerstören.

Er sah, dass zwei Gildenheighliner ihre Kriegsschiffe über der Ozeanwelt in den Raum entlassen würden. Thorvald wollte seine verheerendsten Waffen zum Einsatz bringen und insbesondere Burg Caladan, Lady Jessica, Gurney Halleck und Cala City ins Visier nehmen. Alles, was Paul aus seiner Kindheit kannte und liebte, und alles, was Herzog Leto so sehr am Herzen gelegen hatte, sollte verbrannt werden.

Sie wollen Caladan zerstören!

Paul versuchte, die Vision, den Alptraum abzuschütteln. Er konnte es sich nicht leisten, hier herumzusitzen und sich die weiteren Einzelheiten anzusehen, während der Sand durch das Stundenglas der Zukunft rieselte. Er musste zurück. Er musste diese Zukunft verhindern.

Eine ganze Weile wollten seine Augen sich nicht öffnen, und er konnte weder hören noch fühlen. Doch schließlich blickte er im hellen Sonnenlicht über den Sand und sah den Ornithopter, der am Himmel seine Kreise zog und nach ihm suchte. Paul stand auf und winkte ihn heran. Es war an der Zeit, mit dem Versteckspiel aufzuhören.

Er zitterte vor Wut.

88

Kinder spielen mit Puppen und auf Spielbrettern. Mein Bruder Muad'dib spielt mit Imperien und ganzen Völkern.

St. Alia-von-den-Messern

Wegen ihres einzigartigen Hintergrunds erkannte Alia sofort, was für ein außergewöhnliches Kind Marie war. An ihrem Verhalten war etwas *anders*.

Nachdem Lady Margot abgereist war, um zu ihrem Mann zurückzukehren, und ihre Tochter in der Obhut Muad'dibs zurückgelassen hatte, tauchte Alia in die Weitergehenden Erinnerungen ein, soweit sie ihr zugänglich waren. Sie ging Bene-Gesserit-Lektionen ihrer Mutter durch, dann einige der miteinander verbundenen Fremen-Leben, die Jessica von der uralten Sayyadina Ramallo erhalten hatte. Alia wusste von den Kniffen, die die Schwesternschaft anwandte, um die Persönlichkeit eines jungen Mädchens zu härten und zu formen, und Lady Margot Fenring war selbst eine Adeptin. Zweifellos hatte sie ihr Wissen mit ihrer Tochter geteilt. Hinzu kam, dass Marie unter den seltsamen Repressalien der Tleilaxu erzogen worden war, und Alia wusste trotz all ihrer angeborenen Erinnerungen nichts über die isolierten Welten oder die verborgene Gesellschaft der Tleilaxu.

Vor Monaten war Alia von Prinzessin Irulan ermahnt worden, sich selbst eine Kindheit zu verschaffen, also hatte Alia beschlossen, genau das zu tun. Nachdem sie nun eine Spielgefährtin hatte, versuchte sie, die inneren Stimmen auszusperren, um die Myriaden anderen Leben und ihre beständigen, oftmals widersprüchlichen Ratschläge zu ignorieren. Manchmal funktionierte es und manchmal nicht. Für gewöhnlich schwiegen die Stimmen.

Alia hatte herausgefunden, wie man sich Jugenderfahrungen erschaffen konnte, und Marie tat das Gleiche. »Ich hatte auch nie Spielgefährten in meinem Alter«, sagte das andere Mädchen. »Unter den Tleilaxu waren wir isoliert, und sie haben keine Kinder … nicht auf die gewöhnliche Art.«

Alia erinnerte sich an unzählige Geburten, einschließlich ihrer eigenen. Aber nun erfuhr sie fasziniert, dass die Tleilaxu sich anscheinend irgendwie anders fortpflanzten. »Wie machen sie es dann?«

Marie zuckte nur mit den Schultern. »Das haben sie uns nicht erzählt.« Alia beschloss, dass sie sich mit diesem Geheimnis näher beschäftigen musste.

Die beiden verbrachten ihre Tage damit, die Zitadelle zu erforschen, zum Beispiel mit Versteckspielen. In einem so großen Gebäudekomplex wurde dieser Zeitvertreib jedoch schnell undurchführbar, wenn sie sich nicht auf Bereiche wie bestimmte Empfangsflügel oder Speisesäle als mögliche Verstecke einigten. Außerdem spielten sie ihrer stetig wachsenden Zahl von Amazonenwachen gerne Streiche. Es waren Frauen aus dem Palastpersonal, die von Fremen ausgebildet waren und die Aufgabe hatten, für Alias Sicherheit zu sorgen. Diese Wächterinnen reagierten ausgesprochen unbeholfen auf ihre Spiele. Sie waren sich nicht sicher, wie sie mit den Mädchen umgehen sollten.

Als die beiden sich immer mehr aneinander gewöhnten, fragte Marie ihre Spielgefährtin aus, wie ihre Kindheit im Fremen-Sietch gewesen war, das Leben in Höhlen und das ständige Tragen eines Destillanzugs. Mit einem Funkeln in den Augen antwortete Alia: »Ich zeige dir ein Spiel, das Fremen-Kinder oft spielen. Es wird dir gefallen.«

Marie senkte die Stimme zu einem verschwörerischen Flüstern. »Versuchen wir's mal.«

Harah, einst die Frau des Jamis, war eine vom jungen Paul Atreides errungene Kriegstrophäe, die Stilgar bereitwillig zu sich genommen hatte. Sie war eine vollendete Fremen, und

Stilgar hatte sie zur ersten seiner Frauen erhoben. Trotz ihres Traditionalismus und ihres ganz eigenen Aberglaubens war Harah eine der wenigen im Sietch gewesen, die sich nicht vor dem seltsamen Kind Alia gefürchtet hatten. Harah hatte dem Mädchen Liebe und Aufmerksamkeit zukommen lassen, statt sie als Abscheulichkeit zu bezeichnen und vor sich hinzubrummen, dass man sie am besten töten sollte.

Als Stilgar von den Schlachtfeldern des Djihads zurückgekehrt war, froh, wieder in der reinen Wüste zu sein, war Harah die Quelle seiner Kraft, sein fester Halt. Sie war keine zahme Frau. Tatsächlich jagte Harah Stilgars anderen Frauen Angst ein – und überhaupt allen Fremen, ganz gleich, welchen Geschlechts, die es wagten, sich mit ihr anzulegen. Jetzt kam sie mit einem Gesichtsausdruck zu ihm, der gefährlich wie ein Coriolissturm war. »Alia ist fort. Sie und das Fenring-Kind sind verschwunden. Ich argwöhne Verrat.«

»Du argwöhnst immer Verrat, Harah. Du kennst Alia besser als sonst jemand, und du weißt, dass sie gut auf sich selbst aufpassen kann.«

Harah stampfte mit dem Fuß auf. »Aber ich kenne dieses andere Mädchen nicht. Sie könnte eine Waffe sein, programmiert von den Tleilaxu oder Graf Fenring oder irgendeinem von Muad'dibs Feinden.«

Stilgar blickte ihr in die Augen und erkannte darin ehrliche Sorge. Harah neigte nicht dazu, falschen Alarm zu schlagen.

»Die wahrscheinlichsten Stellen habe ich bereits abgesucht«, sagte sie. »Ich habe auch den Bedienstetenstab mit der Suche beauftragt und allen gesagt, dass sie ihre anderen Pflichten ruhen lassen sollen, bis die Kinder wiedergefunden wurden.« Stilgar spürte, wie eine kalte Hand nach seinem Herzen griff, als Harah in gedämpftem, warnendem Ton hinzufügte: »Wenn Muad'dib aus der Wüste zurückkehrt, wäre ich nicht gerne diejenige, die ihm sagt, dass seine Schwester verlorengegangen ist.«

»Ich werde die Wachen und die Fedaykin zusammenrufen. Ich bin mir sicher, dass Chani sie anführen wird.«

Fast einen ganzen Tag lang durchstreiften die verzweifelt Suchenden jeden einzelnen Korridor, jeden Flügel und jeden Raum in der riesigen Zitadelle Muad'dibs. Ihre aufmerksamen Blicke förderten Verbrechen und Indiskretionen zutage, mehrere verborgene Gewölbe und eine Menge Datenmaterial, das zur Erpressung hätte benutzt werden können und das Korba sofort beschlagnahmte und in seinen geheimen Qizarat-Akten wegschloss.

Aber sie fanden keine Spur von Alia oder Marie, keinen einzigen Hinweis. Die beiden blieben verschwunden.

Suchtrupps durchkämmten die Randviertel Arrakeens, verschafften sich gewaltsam Zutritt zu Gebäuden, stellten die Lagerhäuser der Händler auf den Kopf und marschierten durch die Bethallen der zahllosen Sekten, die sich gebildet hatten, um Muad'dib zu ehren und zu preisen. Sie fanden vieles, doch keine Spur der fehlenden Kinder.

Stilgar war ganz schlecht vor Angst, und er rechnete jeden Moment damit, eine Lösegeldforderung zu erhalten oder, schlimmer noch, Alias Kopf, der in einem Paket zur Zitadelle geschickt wurde. Stilgar autorisierte den Schatzmeister des Imperators, eine atemberaubende Belohnungssumme für Informationen über Alias Aufenthaltsort auszusetzen, eine Nachricht, die sich in Arrakeen wie ein Lauffeuer verbreitete. Ornithopter flogen in dichten Suchrastern in die Wüste hinaus, ausgestattet mit den modernsten Sensortechniken. Doch die täglichen Winde hätten mögliche Fußabdrücke der Mädchen schnell wieder ausgelöscht.

Schließlich erhielt Stilgar Nachricht von einer armen Wüstenfamilie, die in einem der heruntergekommenen kleinen Dörfer am Rande des Schildwalls lebte, wo der Wind Sand in das abgeschirmte Becken geweht hatte und die Strahlung von Muad'dibs Atomwaffen auf ein halbwegs erträgliches Maß abgesunken war. Man sah dort oft Kinder, die am Wüstenrand spielten. Dieser Familie waren zwei Mädchen aufgefallen, die niemand kannte.

Stilgar befahl blaffend, dass die Familie in die Zitadelle gebracht werden sollte, um dort ihre Belohnung zu erhalten, falls sich die Information als zutreffend erwies. Er stieg persönlich in einen kleinen Thopter und griff nach der Steuerung. Als die beweglichen Flügel erzitterten, wartete er nicht, bis die anderen Angehörigen seines Trupps in ihre Luftfahrzeuge geklettert waren. Er hob vom Landefeld der Zitadelle ab, bevor die Übrigen auch nur ihre Motoren angeworfen hatten. Die restlichen Flugzeuge eilten ihm hinterher und konzentrierten ihre Suche auf das betreffende Gebiet. Die Thopter schwärmten über die Dünen aus und suchten nach jeglichen Anzeichen von menschlichen Gestalten.

Stilgar flog mehrere Kilometer weit hinaus, obwohl er fest davon ausging, dass Alia klug genug war, sich nicht zu weit in die tiefe Wüste hinauszuwagen. Andererseits war das Kind extrem unberechenbar. Obwohl er keine Hinweise darauf hatte, hätte es ihn nicht gewundert, wenn Alia gewusst hätte, wie man einen Wurm rief und mit ihm in die offene Bled hinausritt. Vielleicht hatte sie Marie mitgenommen, um Paul auf seiner langen Pilgerreise zu finden. Möglicherweise hielten die beiden Mädchen das für lustig.

Endlich entdeckte er zwei kleine Gestalten, die im Sand kauerten. Der Wind hatte sich gelegt, und die winzigen Fußabdrücke der beiden bildeten eine Tausendfüßlerspur, die von einem Dünenkamm in ein seichtes Tal hinabführte. Die Thopter landeten wie eine Invasionsstreitmacht, und die beiden Mädchen standen auf, schirmten Augen und Ohren mit den Händen vor dem aufgewirbelten Sand und dem Motorenlärm ab. Stilgar sprang aus seinem Thopter, noch bevor die beweglichen Flügel ihren Schlag verlangsamten. Er eilte den beiden entgegen, und in seinem Gesicht stand eine Mischung aus Wut und Erleichterung.

Die Kinder hatten Stöcke, einen Literjon Wasser, Fremkits, ein Destillzelt und andere wichtige Dinge dabei, um mehrere Tage lang in der Wüste zu überleben. Marie hielt ihren

Stock in die Höhe, an dessen Ende eine sich windende, zähe Masse hing.

»Hallo Stilgar«, sagte Alia sorglos, als ob er und all die Thopter nur gekommen waren, um den Kindern ein Tablett mit Honig-Gewürzkeksen zu bringen. »Wir fangen Sandforellen, genau wie die Fremen-Kinder.«

Marie spielte mit der urtümlichen Kreatur, die sie gefangen hatte, und dehnte ihre Außenmembran. Stilgar trat vor. Er sah so wütend aus, dass man ihm zutraute, Alia zu schlagen. Stattdessen hob er sie hoch und schloss sie fest und unbeholfen in die Arme. »Mach das nie wieder, Kind!«

Jetzt, wo er sich keine Sorgen mehr machte, verspürte Stilgar eine seltsame Zufriedenheit über diesen Zwischenfall, die er zuerst nicht in Worte fassen konnte. Schließlich begriff er mit Erschrecken, dass diese schlechte Entscheidung, dieses dumme Verhalten, etwas war, was ein *normales* Kind getan hätte. Vielleicht lernte ein kleiner Teil von Alia letztlich doch, ein normales Mädchen zu sein, und das war nicht nur schlecht.

Doch sie war kein normales Kind, ebenso wenig wie ihre neue Spielkameradin.

89

Unsere Geheimnisse sind nicht mehr so wohlbehütet wie zuvor. Die alten Sicherheitsvorkehrungen reichen nicht mehr aus. Muad'dib hat einen Vorteil, der jedes Netzwerk von Spionen übertrifft: Er hat hellseherische Kräfte.

Bericht der Raumgilde an die MAFEA

Auf dem Heimweg von seiner Wüstenpilgerfahrt ging Paul zu Fuß durch die Straßen Arrakeens, und in seiner verstaubten, traditionellen Kleidung erkannte ihn niemand. Er spürte das Gemurmel der Menge und den anonymen Druck der Menschen überall um sich herum. Die Einsamkeit und Stille der Wüste fiel schnell von ihm ab. Sobald er zurück war, würde man verlangen, mit ihm über all die angeblich dringenden Angelegenheiten zu sprechen, die man während seiner Abwesenheit zurückgestellt hatte.

Doch er hatte Wichtigeres zu tun: Er musste Memnon Thorvald aufhalten, bevor der Rebellenführer seinen Angriff auf Caladan starten konnte. Es ging um Pauls Volk. Herzog Letos Volk – *das Volk der Atreides*. Es glaubte vielleicht, dass er es vergessen hatte, aber er würde ihm das Gegenteil beweisen.

Paul Muad'dib betrat die Zitadelle unangekündigt und erschöpft. Sein Gesicht, seine Hände und sein Destillanzug waren von feinem Staub bedeckt. Obwohl das, was er in der Gewürzvision gesehen hatte, seinen Zorn geweckt hatte, und obwohl in ihm das Wissen brannte, dass er Thorvalds hasserfüllten Plan vereiteln musste, ging er zuerst zu Chani. Er musste seinen Gedanken zumindest einen Augenblick der Ruhe und Vernunft aufzwingen, bevor er sich erneut in Gewalttätigkeiten stürzte.

Sie hieß ihn in ihren Gemächern willkommen, hocherfreut über seine Rückkehr. Wenig später kam Irulan an die Tür ihres Zimmers, und Paul wurde klar, dass ihr Informantennetzwerk recht beeindruckend sein musste. Er hatte sonst niemandem etwas von seiner Rückkehr gesagt.

»Irulan«, sprach er sie an, da sie die Nächstbeste war, die Dinge veranlassen konnte, »ruf Chatt den Springer. Sag ihm, dass ich sofort einen Gildenvertreter sehen will, jemanden, der mich auf irgendeinen Heighliner bringen kann, der sich gerade im Orbit befindet, damit ich direkt mit einem Navigator reden kann.« Er machte keinen Hehl aus seiner schwelenden Wut. »Wenn innerhalb einer Stunde niemand mit ausreichender Befugnis hier ist, senke ich den Gewürzanteil der Gilde für das nächste Standardjahr um fünf Prozent, und jede weitere Stunde Verspätung kostet sie weitere fünf Prozent.«

Irulan war entsetzt. »Aber, mein Gatte, so kannst du dich nicht präsentieren … deine Kleidung ist verschmutzt, du trägst einen Destillanzug. In diesem Aufzug kannst du dich nicht mit einem Gesandten treffen.«

»Muad'dib tut das, was ihm beliebt«, sagte Chani, und ihr Tonfall war so eisig wie ein Polarwind. Sobald Irulan eingetreten war, hatte sie sich versteift. »Wem kann er sich so nicht präsentieren? Alle kommen zu ihm. Alle verneigen sich vor ihm.«

Paul sagte: »Ich kann mich besser konzentrieren, wenn ich Staub an den Händen habe und meinen Destillanzug trage. Lass nach dem Gildenvertreter schicken. Und Stilgar soll in den Thronsaal kommen, falls er nicht schon auf dem Weg dorthin ist.«

Als Muad'dib und Chani den Audienzsaal erreichten, hatte sich die Nachricht vom Zorn des Imperators bereits in den Korridoren der Festung verbreitet. Verwalter eilten herbei, um zu erfahren, wie sie ihm zu Diensten sein konnten, während andere (entweder die ängstlicheren oder die feinfühligeren) sich im Hintergrund hielten.

Alia war bereits mit Marie Fenring anwesend. Die beiden Mädchen lächelten geheimnistuerisch. »Mein Bruder ist sehr wütend auf jemanden«, flüsterte Alia ihrer Spielgefährtin zu.

Nur zwei Minuten vor Ende der Frist stolperte ein schlaksiger Mann mit vorstehendem Kinn und grauer Raumgildenrobe atemlos in den Audienzsaal. Er wurde vom schweigsamen, geradezu mürrischen Chatt dem Springer begleitet, der Pauls Verbindungsmann zur Gilde war. Der Gildenmann stellte sich als Olar vor und verbeugte sich mit übertriebener Geste vor dem smaragdgrünen Thron. »Imperator Muad'dib wünscht meine Anwesenheit?«

»Imperator Muad'dib wünscht weit mehr als das. Ich muss mit Ihnen sprechen, mit Ihrer Gilde – und mit dem Navigator dort oben.« Paul zeigte mit dem Finger zur Decke. »Besorgen Sie mir eine Fähre. Ich habe keine Zeit für Mittelsmänner oder Diplomaten.«

Bestürzt sah der Gildenvertreter ihn an. Chatt blieb reglos, genauso wie Stilgar. In der anhaltenden Stille kicherte die kleine Marie. Olar schluckte einmal und dann noch einmal. »Wie Ihr befehlt, Herr.«

Normalerweise redete die Gilde sich damit heraus, dass niemand Kontakt zu ihren Navigatoren aufnehmen durfte, weil die Sicherheit der Heighliner wichtiger als alles andere war. Nur bestimmte Sprecher konnten im Namen der Gilde Antworten geben. Doch diesmal nicht. Obwohl viele Navigatoren so weit entwickelt waren, dass sie Schwierigkeiten hatten, sich mit primitiven Menschen zu verständigen, wusste Paul, dass sie zweifellos verstehen würden, was *er* zu sagen hatte. Olar würde ihn an Bord bringen.

Ohne weitere Verzögerung marschierte Paul aus seinem Thronsaal und bedeutete dem Gildenvertreter mit einer Handbewegung, ihn zu begleiten. »Stilgar, du kommst ebenfalls mit. Dies ist eine militärische Angelegenheit. Ich brauche vielleicht dein Wissen und deinen Rat.«

Olar war die Sorte Abgesandter, die Paul bevorzugte: Obwohl der Mann voller Fragen war und seine Miene größte Beunruhigung zum Ausdruck brachte, war er schlau genug, nicht jeden Gedanken zu äußern, der ihm in den Sinn kam. Andere, geschwätzigere Diplomaten hätten um genauere Erläuterungen gebeten und nach Ausreden und Rechtfertigungen gesucht, worin auch immer das Problem bestand.

Doch die Gildenleute wussten sehr genau, was sie getan hatten. Sie hatten wissentlich blutrünstigen Rebellen geholfen und damit einen abscheulichen Angriff auf die Welt ermöglicht, die viele Jahre lang Pauls Zuhause gewesen war. Als Olar gesehen hatte, in welcher Stimmung Muad'dib war, hatte er richtig geschlussfolgert, dass er keine Antworten erhalten würde und dass Fragen das Ganze nur schlimmer machen würden.

Als die Fähre schließlich den Heighliner erreicht und angedockt hatte, wurde ein Steg ausgefahren, damit Paul auf die Decks des riesigen Raumschiffs hinaustreten konnte. Am Ende des Stegs standen Sicherheitswächter der Gilde, die Schusswaffen trugen und ihm den Weg versperrten.

Stilgar blaffte: »Tretet beiseite und legt in Gegenwart Muad'dibs eure Waffen ab!«

Ein weiterer Gildenvertreter, der ebenfalls ein graues Gewand trug, stand wie ein Schatten hinter den Sicherheitsleuten. »Vergebung, Herr. Aus Sicherheitsgründen gehört es zu den Richtlinien der Raumgilde, dass kein Außenseiter einen Navigator an Bord eines Heighliners stören darf. Alle Angelegenheiten müssen dem zuständigen Beamten vorgetragen werden. Als höchstrangiger Gildenvertreter an Bord dieses Schiffes nehme ich mich der Sorgen des Imperators gerne an.«

»Dann können Sie uns begleiten, denn ich *werde* mit dem Navigator sprechen.«

»Herr, vielleicht habe ich mich nicht klar genug ausgedrückt …«, setzte der Mann an. Die Sicherheitsleute rührten sich immer noch nicht vom Fleck.

»Dieses Schiff gehört mir, genauso wie alle Gildenschiffe«, erwiderte Paul. »Weisen Sie Ihre Wachen an, sofort beiseitezutreten, und sagen sie Ihrem Navigator, dass er meine Ankunft erwarten soll, es sei denn, er möchte den Rest seines Lebens damit verbringen, die noch vorhandenen Gewürzdämpfe in seinem Tank zu atmen, denn wenn Sie mir trotzen, wird kein Gewürz mehr Arrakis verlassen.«

Olar mischte sich ein. »Es handelt sich um ein außergewöhnliches Anliegen, doch *Imperator* Muad'dib stellt so selten Forderungen an uns. Ich schlage vor, dass wir uns anhören, was er zu sagen hat.«

Der Gildenbeamte, der wahrscheinlich einen höheren Rang als Olar hatte, zog eine finstere Miene, doch er bedeutete den Sicherheitswächtern, zur Seite zu treten. Paul ging zwischen ihnen hindurch, und Stilgar folgte ihm auf dem Fuß. Die Gildenleute führten sie aufs Navigationsdeck.

Der Navigator war ein exotisches Geschöpf. Er befand sich in einem Tank mit orangefarbenem Gas, und trotz der Versiegelung roch es intensiv nach Melange. Die dichten Schwaden verbargen einen Teil der Deformationen des Wesens – die irgendwie mit seiner höheren mentalen Entwicklungsstufe in Zusammenhang standen –, doch durch das dicke Plaz sah Paul einen wippenden, übergroßen Kopf auf einem lappigen, stockdünnen Hals. Er war noch nie von Angesicht zu Angesicht einem Steuermann begegnet, aber er hatte jetzt keine Zeit zum Gaffen.

»Beric«, sagte Olar. »Unser Imperator Muad'dib wünscht …«

Paul unterbrach ihn laut und ohne weitere Vorrede. »Ich weiß von dem Angriff, den Memnon Thorvald auf meine Heimatwelt Caladan plant, und ich weiß, dass die Gilde gemeinsame Sache mit ihm macht.«

»Herr, wir haben keinerlei Kenntnis von dieser Angelegenheit«, sagte Olar.

»Die Raumgilde ist Muad'dib treu ergeben«, erklärte der andere Beamte, dessen Name Paul gleichgültig war. »Wir

wissen, dass Sie das Gewürz kontrollieren, und damit die gesamte Raumfahrt. Warum sollten wir eine Rebellion unterstützen?«

Interessanterweise sagte Beric, der Gildennavigator, nichts.

Paul fuhr fort: »Mit meinen hellseherischen Kräften habe ich gesehen, wie sich Thorvalds Kriegsschiffe an Bord zweier Gildenheighliner begeben haben. Ich habe auch gesehen, dass genau dieses Schiff, in dem ich mich befinde, Truppen und Waffen von zwölf weiteren rebellischen Aristokraten transportiert hat, die mit ihm verbündet sind. Daher weiß ich, dass die Gilde nicht nur von den Vorgängen Kenntnis hat, sondern sie willentlich unterstützt.«

»Vielleicht ... hellseherische Visionen ... unvollkommen«, sagte Beric schließlich mit verzerrter Stimme, die aus den Lautsprechern an seinem Tank drang.

»Und sind Ihre hellseherischen Visionen unvollkommen, wenn Sie sichere Reisewege für ein Schiff planen?«, erwiderte Paul.

»*Meine* ... nicht«, sagte Beric. »Aber Hellsicht ist ...« Seine unheimliche Stimme verstummte, als er sich anscheinend dazu entschloss, einer bestimmten Schlussfolgerungskette nicht weiter nachzugehen.

Paul schaute sich im dickwandigen Raum um. Der Geruch nach aufbereitetem Gewürz war betäubend. Tatsächlich waren Pauls Visionen in Anwesenheit des Navigators, der die Zeitlinien faltete und verstrickte, sehr viel ungenauer. Seine Hellsicht funktionierte zugegebenermaßen nicht immer einwandfrei. Doch in diesem Fall hatte ihm sein Melange-Traum alle Schiffe und Soldaten Thorvalds gezeigt. Und er hatte die Attacke, die sie planten, zweifelsfrei gesehen.

Er *wusste* es.

»Soll ich Ihnen jedes einzelne Schiff beschreiben?«, fragte Paul. »Soll ich alle Planeten nennen, von denen sie abgeholt wurden? Die Gilde hat denen, die einen Aufstand gegen mich anführen, willentlich Transportmittel zur Verfü-

gung gestellt. Alle Verbündeten Thorvalds werden an Bord von zwei ganz bestimmten Heighlinern sein. Sie beabsichtigen, einen Schlag gegen Caladan zu führen – gegen *Caladan!* Sie wollen meine Mutter und Gurney Halleck als Geiseln nehmen oder sie töten … und Sie unterstützen diesen Plan.«

Stilgar, der den Anschuldigungen lauschte, schien sich anzuspannen wie eine Sprungfeder. Ganz offensichtlich gefiel ihm dieser Navigator nicht. Die blau-in-blauen Augen des Naibs zuckten hin und her, und er schloss die Hand um das Crysmesser an seinem Gürtel, bereit, jemanden zu töten, falls es nötig sein sollte.

Olar und der namenlose Beamte stritten die Anschuldigungen nachdrücklich ab, doch Paul wollte nichts davon hören. »Dies sind die Befehle Ihres Imperators. Die Heighliner, in denen sich Memnon Thorvald und die Schiffe seiner Rebellenflotte befinden, sollen in den leeren Weltraum gebracht werden. Dort werden die Navigatoren ihre Frachträume leeren. Vollständig. Jedes einzelne feindliche Kriegsschiff wird dort mit allen Soldaten an Bord ausgesetzt. Sie sollen in der Leere zurückgelassen werden, ohne jede Hoffnung, einen Weg nach Hause zu finden, ohne zusätzliche Luft- oder Nahrungsvorräte.«

Olar unterdrückte einen Aufschrei. »Herr, das würde sie alle töten!«

»Ja, das wird sie alle töten – immerhin ein Anfang. Stil, ich möchte, dass du alles für einen Militärschlag gegen Lord Thorvalds Heimatwelt vorbereitest. Nimm so viele Waffen mit, wie du brauchst – genug, um den gesamten Planeten zu *sterilisieren*. Alle müssen sterben.«

»Sterilisieren?« Stilgar öffnete den Mund und schloss ihn wieder, unsicher, was er sagen sollte. Dann: »Ist das wirklich nötig?«

In den Augen des Wüstenmannes sah Paul den Gedanken, wie lange sein Volk darum gekämpft hatte, das Leben auf Arrakis zu fördern, gemäß der langfristigen Vision von

Pardot Kynes und seinem Sohn Liet. Wie konnte Muad'dib auch nur nahelegen, alles pflanzliche und tierische Leben auf einem gesamten Planeten auszulöschen? Jetzt, nachdem so viel Arbeit geleistet wurde, um dem Wüstenplaneten ein erneuertes Ökosystem einzuhauchen.

Doch Thorvald war dazu bereit, Caladan anzugreifen. Und Pauls Mutter. Als sie auf der Flucht vor den Assassinen auf Caladan gewesen waren, hatte Duncan Idaho zu Paul gesagt: »Ich habe keinen Platz für Mitgefühl mit Leuten, die uns zu töten versuchen.«

Schlimmer noch: Wenn die abscheuliche Attacke auf Caladan erfolgreich war, würden seine anderen Feinde vielleicht kühner werden. Dann mochten sie weitere Opfer ins Visier nehmen, die dem Imperator etwas bedeuteten und an die leichter heranzukommen war als an ihn: Chani, Alia, Stilgar oder sogar Irulan.

Das durfte er nicht zulassen. Eine Lektion war fällig – eine Lektion, die weitere Gewalt verhindern sollte. *Sollen die Missetäter den Schmerz spüren, den sie mir verursacht hätten.*

»*Sterilisieren*, Stil. Die Gilde wird für den Transport aller Schiffe sorgen, die du entsendest. Und wenn das Werk getan ist …« – er wandte sich wieder dem Navigator im Tank zu – »… erst dann werde ich in Erwägung ziehen, Ihnen Ihre Unüberlegtheit zu vergeben.«

Olar schluckte noch zweimal. »Das können Sie nicht ernst meinen, Herr. Diese Schiffe in den Leerraum zu stoßen, einen Planeten zu sterilisieren …«

»Vor fünf Jahren, als die Truppen des Imperators hier waren, habe ich damit gedroht, alles Gewürz auf Arrakis zu vernichten, um meinen Standpunkt deutlich zu machen. Warum sollte ich jetzt mit weniger drohen? Sie haben gesehen, wie wild und ungezähmt meine Anhänger sind. Wenn es sein muss, werden meine Fremen nichts dagegen haben, auf dem Wüstenplaneten zu bleiben, ohne Raumfahrt, vollständig abgeschnitten. So etwas können sie überleben, sie

werden es überleben. Es ist ihnen egal, ob jemand anderer überlebt.«

Schließlich stimmte Beric aus dem Innern seines Tanks zu. »Was Sie befehlen, Mylord, soll geschehen.«

Paul stellte zufrieden fest, dass dieser Navigator klug genug war, Maud'dib zu fürchten.

90

Früher einmal habe ich mich in meinem kleinen Körper gequält, im Bewusstsein, dass andere etwas Unschuldiges und Harmloses in mir sehen. Ich wurde unterschätzt. Mein Harkonnen-Großvater hat mich unterschätzt, und ich habe ihn mit dem Gom Jabbar getötet. Jetzt, wo die Menschen mir Ehrfurcht entgegenbringen, habe ich das gegenteilige Problem. Man hält mich zunehmend für perfekt, unfehlbar und allmächtig.

Alia in einem Brief an Lady Jessica auf Caladan

In ihren Privatgemächern ließ Alia die giftigen Skorpione in ihrem Behälter, vor allem, um andere nicht zu gefährden. Gelegentlich, wenn Tür und Feuchtigkeitssiegel geschlossen waren, öffnete sie ihn und ließ die Tiere frei herumlaufen. Dann flitzten sie in die Ecken des Zimmers und unter ihr Bett. Einige von ihnen kletterten sogar die gemauerte Wand hoch, als wollten sie in die Freiheit der Wüste fliehen.

Seit ihrem Sandforellen-Abenteuer im offenen Dünenmeer behielt man Alia und Marie viel genauer im Auge. Glücklicherweise gab es genügend andere Dinge, mit denen sie sich beschäftigen konnten. Die letzten paar Tage waren sie wieder darauf verfallen, sich in bestimmten Teilen des Zitadellenkomplexes zu verstecken, wobei sie Logik und detektivisches Gespür einsetzten, um herauszufinden, wo die andere sich verbarg.

Die Amazonenwächterinnen gestatteten ihnen eine gewisse Bewegungsfreiheit, und es schien ihnen leichter zu fallen, diese kindliche Version von Alia zu akzeptieren als die furchterregend intelligente.

An diesem Tag blieben die beiden Mädchen in Alias verschlossenen Gemächern, wo sie ungestört reden und spielen konnten. Nachdem Alia ihre Skorpione losgelassen hatte, saß sie auf der Bettkante und ließ die Geschöpfe über die Laken kriechen und an ihren Armen und Beinen hinaufkrabbeln. Einige hingen in ihrem Haar.

Alia lehnte sich entspannt zurück und sah zu, wie die Skorpione über ihren Körper liefen. »Selbst wenn sie mich stechen würden, wäre das Gift wirkungslos. Ich bin eine Ehrwürdige Mutter. Ich kann meine Körperchemie kontrollieren.« Sie nahm eins der Spinnentiere auf die Hand. Es zuckte drohend mit dem langen Schwanz, doch es tat ihr nichts zuleide.

Marie setzte sich neben sie aufs Bett. Die Skorpione huschten davon, drehten dann um und näherten sich vorsichtig. Alia warnte: »Ich lasse sie sonst nur raus, wenn ich allein bin. Ihr Gift ist tödlich für dich, wenn du gestochen wirst. Du musst vorsichtig sein.«

»Ich bin vorsichtig, und ich habe keine Angst.« Marie pflückte eines der Tiere von Alias Bettlaken. Behutsam drückte sie die gegliederten Beinchen zusammen und setzte es auf ihren Unterarm. Aufgeschreckt zuckte der Schwanz des Skorpions vor und zurück, und er hob die Klauen in Kampfhaltung. »Mich stechen sie auch nicht.«

Bewegungslos und neugierig schaute Alia zu. Sie wollte den Skorpion nicht erschrecken. Das Tier in ihrem Haar krabbelte umher, als würde es nach einem Nistplatz suchen, und kam dann zum Vorschein, um hinter ihren Zöpfen hervorzuspähen.

Marie nahm einen weiteren Skorpion in die Hand und setzte ihn auf ihr Bein, während Alia sie fasziniert und ruhig atmend beobachtete. »Sie stechen mich nicht«, wiederholte Marie mit völliger Zuversicht.

Und das taten sie auch nicht.

91

Vielfach gesegnet sei Muad'dib, so wie sein Segen gleich kühlem Wasser auf den Gläubigen fließt. Seine Heiligkeit schätzt Schönheit und Reinheit. In Ihm finden wir unsere Rettung. Muad'dib der Schützende.

Fremen-Hymne

Die Miene des Gildenvertreters Olar war ernst und undurchschaubar, als er Paul einen Zylinder hinhielt – eine solidholographische Aufzeichnung mit reich verzierter, kostbarer Fassung. »Muad'dib hat seinen Befehl gegeben und keinen Beweis von der Raumgilde verlangt. Wir verstehen das als Ausdruck Eures Vertrauens.«

»Ich habe nicht daran gezweifelt, dass Sie meine Instruktionen befolgen würden«, erwiderte Paul, der auf einem schweren Sitz aus poliertem Windstein saß. Als der Imperator sich nicht rührte, nahm Stilgar das Geschenk der Gilde entgegen und betrachtete es neugierig.

Sie hielten sich gemeinsam mit Irulan und Chani in einem kleinen, dickwandigen Kriegsratszimmer auf. Obwohl Paul die Bedeutung von Olars Nachricht spürte, hatte er beschlossen, ihn hier in diesem kargen, fensterlosen Raum zu empfangen statt im riesigen Audienzsaal, den die Sicherheitsleute erst einmal mehrfach hätten absuchen müssen, um anschließend Besucher und Zuschauer auf versteckte Waffen abzutasten. In der Zitadelle und in den Straßen Arrakeens machten bereits Gerüchte die Runde, dass der Gildenmann zurückgekehrt war.

Respektvoll trat Olar zwei Schritte zurück. »Dann betrachtet diese Aufzeichnung nicht als Beweis, sondern lediglich als etwas, das von Interesse sein könnte. Ein Impe-

rator sollte den Sieg über seine Feinde aus erster Hand erleben.«

Stilgar steckte den Zylinder in ein Abspielgerät. Bilder, die der Navigator eines weit entfernten Gildenheighliners aufgezeichnet hatte, entfalteten sich vor ihnen in der Luft. Das Sichtfeld zeigte die sternenübersäte Leere des Alls und die offenen gewölbten Hangartore des Gildenschiffs, die den Blick auf einen gewaltigen Frachtraum freigaben. Dann lösten sich mit einem Mal Hunderte von Kriegsschiffen aus den Andockbuchten und wurden in die Leere hinausgestoßen, als hätte der Heighliner sie aus der Tiefe seines Bauchs erbrochen. Anschließend bewegte sich das Raumschiff wie ein riesiger Metallwal davon und ließ die kleineren Schiffe verstreut und desorientiert zurück.

Der Audiokanal war von den hektischen Funksprüchen der gestrandeten Besatzungen und Passagiere erfüllt: Forderungen, Verwünschungen, Flehen. Eins der eingebetteten Bilder zeigte Thorvald selbst. Er war blass, und sein langer, mit Silber durchwirkter Bart zitterte vor Wut. »Wir haben Sie bezahlt! Wir verlangen, transportiert zu werden.«

Der Heighliner antwortete nicht.

»Wo sind wir?«, brüllte Thorvald. Doch der Heighliner trieb einfach nur langsam davon, bis die Ansammlung von Rebellenschiffen nicht mehr war als eine Spur funkelnder Lichter in seinem Kielwasser, den Sternen ähnlich, von denen die Gestrandeten stammten.

Ganz allein in der absoluten Leere.

Die Projektion verblasste, und das Sichtfeld verschwand.

Olar meldete sich zu Wort. »Sie befinden sich in einer weiten Raumwüste, wo das nächste Sonnensystem achtzehn Parsec entfernt ist. Niemand außer dem Navigator, der sie dort ausgesetzt hat, kann sie wiederfinden, Herr.«

»Wie lange werden ihre Lebenserhaltungssysteme reichen?«, fragte Irulan.

»Höchstens ein paar Tage. Sie sind von einer kurzen Reise ausgegangen.«

Pauls Stirn legte sich in Falten, als er mentale Berechnungen anstellte. »Warten Sie zwölf Tage, und lassen Sie die Schiffe dann von Ihrem Navigator bergen. Wenn Sie mir die Leichen bringen – und zwar *alle* – gewähre ich der Gilde eine großzügige Belohnung in Form von Melange.«

Olar verneigte sich, doch zuvor war ein leises Lächeln über seine Lippen gehuscht.

Chanis kalter Gesichtsausdruck verriet Paul, dass Sie diesem Mann, der dem Djihad und ihrem Geliebten so viel Schaden zugefügt hatte, lieber mit viel grausameren Fremen-Foltermethoden gequält hätte. Aber Paul hatte genug solcher Exzesse gesehen und wollte ihnen nicht unnötig einen weiteren hinzufügen.

Paul wandte sich seinem Staatsminister zu. »Stilgar, sorg dafür, dass diese Aufzeichnung weite Verbreitung bei meinen Untertanen findet. Viele von ihnen fordern schon seit langem Thorvalds Blut.«

Danach blickte er zu Irulan. »Bereite auch einen Nachrichtenzylinder für Caladan vor. Ich fürchte, ich habe auf den Gefühlen der Menschen dort herumgetrampelt. Es gibt Dinge, die sie erfahren sollen.«

Als der Kurier mit dem versiegelten Nachrichtenzylinder und der Kopie des Heighliner-Holos eintraf, hielt Jessica sich gerade in einem der hohen Türme von Burg Caladan auf. Eine ganze Weile vermied sie es, das Siegel zu brechen. Die Vorstellung, dass sie ihren eigenen Sohn kaum noch kannte, verstörte sie. Sie konnte nicht erraten, was Paul – oder vielleicht war es sicherer, von ihm als Imperator *Muad'dib* zu denken – von ihr verlangen würde. Wie sahen seine imperialen Pläne für Caladan aus? Was war, wenn er sie zurück nach Arrakis bestellte und darauf bestand, sie an seiner Seite zu haben?

Und was würde geschehen, wenn sie sich weigerte?

Aus alter Gewohnheit murmelte sie die Litanei gegen die Furcht und öffnete dann den Zylinder. Sie beachtete die

kurze, förmliche Nachricht von Irulan nicht und ließ sich auf einen Platz am Fenster nieder, um das zu lesen, was Paul ihr auf einem Blatt Gewürzpapier in der Kriegssprache der Atreides geschrieben hatte.

»Mutter, ich habe Caladan nicht vergessen. Sein Volk, sein Land und seine Meere sind mir lieb und teuer. Ich habe alles in meiner Macht Stehende getan, um diese Welt zu beschützen, und ich werde es auch weiterhin tun.«

Ihr Magen verkrampfte sich, als Paul Thorvalds Plan, Caladan zu verwüsten, schilderte. Der Krampf wurde stärker, als sie die Aufzeichnung dessen sah, was Paul getan hatte … und dann von seinen weiteren Absichten las.

Schließlich presste sie die Lippen aufeinander und nickte stumm. Ja, ihr Sohn hatte um etwas gebeten, ohne es auszusprechen. Er wollte, dass sie dem Volk davon berichtete. Als Erstes würde sie Gurney diese Nachricht zeigen, und dann würden sie tun, was er wünschte.

Auf Stilgars Vorschlag hin wurde die Strafmission gegen Ipyr – Memnon Thorvalds Heimatwelt – von Schlachtschiffen des Hauses Atreides geflogen. Thorvalds Absicht, Caladan Schaden zuzufügen, hatte sich persönlich gegen Paul gerichtet, und das Haus Atreides würde mit unbezwingbarer Macht zurückschlagen. Die Bestrafung Ipyrs würde auf allen Welten des Imperiums einen tiefen Eindruck hinterlassen.

Ein Heighliner brachte einhundert der größten und kampfstärksten Atreides-Schiffe nach Ipyr, und jedes war bis zum Anschlag mit Waffen, Sprengstoffen, hochgiftigen Chemikalienbomben, Entlaubungsmitteln und weit streuenden Brandmitteln beladen. Paul hatte noch nie zuvor einen so furchteinflößenden Befehl gegeben: *Sterilisiert den Planeten.* Es genügte nicht, Memnon Thorvalds Volk zu besiegen oder es auszulöschen. Es musste … *beseitigt* werden.

Die Atreides-Schiffe gaben keine Vorwarnung, nahmen keine Verhandlungen auf und zeigten keine Gnade gegenüber den Menschen auf Ipyr. Sie schalteten alle Kommuni-

kationssysteme bis auf ihren eigenen Kommandokanal ab, damit niemand das entsetzte Wehklagen hören konnte, die Schreie um Gnade oder die ohrenbetäubende Stille danach. Die schwer bewaffneten Schiffe schraubten sich hinab, riefen Landkarten aller besiedelten Gebiete des Planeten auf, und die Vernichtung begann.

Am Klang des Jubels vor dem Stadion von Cala City erkannte Jessica, dass ihre Verlautbarung genau dem entsprach, was die Leute hatten hören wollen. Mit klarer Stimme sprach Jessica in dem nur noch selten benutzten Amphitheater, das der Alte Herzog Paulus für seine festlichen Stierkampfspektakel hatte errichten lassen. Gurney Halleck stand an ihrer Seite und trug seine beste schwarze Atreides-Uniform.

»Niemand soll glauben, dass mein Sohn sein geliebtes Caladan vergessen hat«, sagte Jessica. »Die Galaxis kennt ihn als ihren Imperator, während die Fremen ihn als ihren Muad'dib preisen. Er ist der militärische Führer des größten Djihads, den die Menschheit seit mehr als zehntausend Jahren erlebt hat … aber er ist auch mein Sohn. Und der Sohn eures verehrten Herzogs Leto.«

Jubelnd wedelten die Menschen mit ihren grünen Wimpeln.

Gurney brummte zustimmend und trat dann vor, um zu erklären, wie Thorvald seine Rebellenschiffe nach Caladan hatte bringen wollen, um Dörfer niederzubrennen, die Bevölkerung abzuschlachten und großes Leid über die Heimatwelt des Hauses Atreides zu bringen.

»Doch mein Paul hat euch gerettet«, fuhr Jessica fort. »Er hat Caladan beschützt. Er wird nicht zulassen, dass euch ein Leid widerfährt.«

Die leistungsstarken Projektoren in der großen Arena zeigten die Bilder der gestrandeten, ihrem Schicksal überlassenen Rebellenschiffe, die im Raum trieben, während ihnen die Luft ausging und sich ihre Nahrungs- und Wasservorräte erschöpften. Inzwischen waren höchstwahrscheinlich alle an Bord tot und die Leichen von Gildenschiffen geborgen.

»Paul wird Caladan niemals vergessen.« Jessicas Stimme war nun sanft. »Der Imperator wird niemals das Volk vergessen, das er als Junge so gut kannte, das Volk, das dabei geholfen hat, ihn zu einem Mann zu machen. Er kann nicht einfach euer Herzog sein, aber das bedeutet nicht, dass er euch den Rücken zugekehrt hat. Paul wird euch beschützen. Er schätzt alles, was an Caladan schön ist, und er wird mit seiner sanften Hand über euch wachen.«

Sie lächelte beinahe versonnen. Die Menschen wirkten erleichtert, zufrieden. Ja, sie hatten immer gewusst, wie fürsorglich das Haus Atreides zu ihnen und Caladan war, wie wohlwollend ein Herzog sein konnte. Sie würden es nicht vergessen.

Die Bombardierung von Ipyr dauerte dreiunddreißig Standardstunden. Schlachtschiffe flogen das Terrain immer wieder ab und verschossen ihr gesamtes mitgebrachtes Arsenal. Als sie fertig waren, stand kein Gebäude mehr, keine Stadt und kein Dorf war unverbrannt, und kein Feld trug mehr Früchte. Von den Wäldern waren nur verkohlte Stümpfe und Asche geblieben. Der Himmel war eine Brühe aus ätzendem Qualm und Säuredämpfen. Die Ozeane waren braune, schäumende Pfuhle, Gift für alles, was lebte, ob es nun an Land oder auf See zu Hause war. Einige der stärkeren Waffen hatten die Atmosphäre selbst entzündet.

Anschließend zogen die Schlachtschiffe weitere zwei Tage lang in einer niedrigen Umlaufbahn ihre Kreise, suchten nach Funksignalen oder anderen Lebenszeichen und beschossen die wenigen Flecken, die noch nicht völlig tot waren, ohne Erbarmen. Die Logbucharchive und Bildbibliotheken der einhundert Schiffe füllten sich mit Aufzeichnungen über die absolute Zerstörung.

Möglicherweise würde es auf Ipyr nie wieder Leben geben. Es war eine neue Narbe im Gesicht der Galaxis, die sich weder ignorieren noch vergessen ließ.

Es war eine Botschaft von Muad'dib.

92

Obwohl die Ehrwürdigen Mütter Außenseitern den Eindruck von Einhelligkeit vermitteln, ist ihre Organisation alles andere als homogen, insbesondere seit dem Fehlschlag unseres langerwarteten Kwisatz Haderach. Deshalb hat die Schwesternschaft gewisse Zugeständnisse und Notfallpläne für den Fall interner Querelen und Spannungen entwickelt. Strenge Kontrollen helfen nur bis zu einem gewissen Punkt.

Aus den Archiven von Wallach IX

Über ihre privaten Informationsquellen hatte Prinzessin Irulan von der bevorstehenden Ankunft einer Bene-Gesserit-Delegation von Wallach IX erfahren, doch sie konnte die Natur dieser Unternehmung nicht in Erfahrung bringen, nur dass die Frauen ihr einen persönlichen Besuch abstatten wollten, und zwar ohne Vorwarnung. Irulan machte sich bereit. Um ihre versteckten Informationsquellen auf Wallach IX nicht zu verlieren, würde sie genau das richtige Maß an Überraschung zur Schau stellen müssen, wenn die Delegation eintraf.

Die drei hochrangigen Ehrwürdigen Mütter schritten selbstsicher auf die riesige Zitadelle zu, als wäre ihre Machtbasis so sicher wie vor dem Sturz Shaddams IV. Paul hatte seiner Erzfeindin Gaius Helen Mohiam explizit untersagt, einen Fuß auf den Wüstenplaneten zu setzen, aber er gestattete es anderen Angehörigen der Schwesternschaft, sich mit einer gewissen Freiheit zu bewegen, obwohl ihr politischer Einfluss deutlich gemindert war. Im Gegensatz zum Padischah-Imperator brauchte Paul keine persönliche Wahrsagerin, und er fragte auch keine Ehrwürdigen Mütter

um Rat, mit Ausnahme von Alia und vielleicht noch seiner Mutter.

Irulan wusste, dass die Bene Gesserit schwer unter der drastischen Beschränkung ihrer Einflussmöglichkeiten litten. Wollten die Schwestern sie auffordern, ihnen wieder das Wohlwollen des Imperators zu verschaffen? Mit einem angespannten Lächeln machte Irulan sich klar, dass es niemals dazu kommen würde. Muad'dib hatte viel zu gut verstanden, was es mit den Bene Gesserit auf sich hatte.

Zweifellos würden sie ihr zuflüstern und sie in ihrer verschlüsselten Fingersprache zu umgarnen versuchen, damit sie sich an einer ihrer Intrigen beteiligte. Obwohl Irulan von den Bene Gesserit aufgezogen und ausgebildet worden war, hatte sie erkannt, dass die Schwesternschaft trotz ihres jahrtausendelangen Studiums der menschlichen Natur einfach nicht begreifen konnte, wer Muad'dib war und wozu er imstande war. Es war nicht ihre Aufgabe, sie zu belehren.

Vielleicht würde sie den Schwestern ein Exemplar ihres ersten Bands von *Das Leben des Muad'dib* geben …

Sie trug ein förmliches Kleid und ging in ihrem Privatbereich in der Zitadelle ihren üblichen Pflichten nach, indem sie einen weißen Pavillon begutachtete, der soeben im riesigen Konservatorium aufgestellt wurde, inmitten eines Irrgartens von Hecken und Fußwegen. Es war ein perfekter Ort zum Schreiben und Nachdenken. Sonnenlicht fiel schräg durch die Plazpaneele hoch über ihr, und sie sah das Glitzern eines der allgegenwärtigen Überwachungsgeräte, das hoch oben in den Ästen eines Baums hing.

Auf Pauls Verlangen hin hatte Korba bereits jede einzelne Seite ihres gegenwärtigen Entwurfs gelesen und mehrere Beschwerden und Einwände vorgebracht, aber im Prinzip hatte er nichts gefunden, das zu besonderer Empörung Anlass gab. Das hatte sie auch nicht erwartet. Irulan war viel zu gut darin, den Subtext unter zahlreichen Schichten zu verbergen. Insgesamt schien Korba sogar sehr zufrieden mit

dem Buch zu sein und wartete ungeduldig darauf, dass der nächste Band erschien.

Ein Handwerker legte letzte Hand an das kleine Gartenhäuschen, indem er noch einige schmückende Zierleisten anbrachte, die sie ausgesucht hatte. In jüngeren Jahren, schon als kleines Mädchen, hatte sie auf Kaitain einen Privatbereich gehabt, der diesem hier ähnelte. Auf dieser fremden Welt, wo die Menschen sich vor den Elementen abschotten mussten, hoffte sie, wieder eine Verbindung zu weniger sorgenvollen Zeiten herstellen zu können.

Der Handwerker war schon recht alt. Tiefe Falten durchzogen sein Gesicht, sein Haar war schneeweiß und seine Brauen hingen ihm in die Augen. Sein Einteiler war abgetragen und ausgefranst, aber vergleichsweise sauber. Er beendete seine Arbeit und begann damit, seine Werkzeuge einzusortieren, wobei er genauestens darauf achtete, jedes Stück an seinen Platz zu tun. Dann richtete er sich auf, schaute sie fragend an und schien auf Anerkennung zu warten.

»Ich habe nie bessere Handarbeit gesehen. Muad'dib wird sehr zufrieden sein.« Sie zweifelte daran, dass Paul diesen Bereich des Gebäudes jemals zur Kenntnis nehmen würde. Es war ihr überlassen, wie sie ihren Garten gestalten wollte. Das gab ihr immerhin ein winziges bisschen Kontrolle. Ein leises, ehrerbietiges Lächeln trat auf das Gesicht des Mannes, als er sich verbeugte und dann ging.

Sie wartete. Es würde nicht mehr lange dauern.

Hinter der mittleren Hecke hörte Irulan das Rascheln von Gewändern, als ihre unangekündigten Besucherinnen sich einen Weg durch das Spirallabyrinth suchten. Es war ihnen also gelungen, an den Wachen vorbeizukommen, obgleich der Irrgarten selbst ihre Annäherung verlangsamte. Irulan wandte sich den drei eintreffenden Ehrwürdigen Müttern zu, und sie konnte sehen, dass die Bene Gesserit sich bemühten, nicht nervös zu wirken. »Nanu, Schwestern! Ich habe nicht mit Ihnen gerechnet.«

»Und wir haben nicht damit gerechnet, einen derartigen Spießrutenlauf hinter uns bringen zu müssen, um eine Audienz bei einer der unsrigen zu erhalten«, sagte die mittlere Frau mit ovalem Gesicht, die wie Anfang zwanzig aussah.

Irulan wusste, wer diese Frau war: die Ehrwürdige Mutter Genino. Bei ihren jüngeren Begleiterinnen handelte es sich um Naliki und Osted. Alle drei sahen zu jung aus, um sich der Agonie unterzogen zu haben, aber sie waren bereits erfolgreich und mächtig und durften sich zu den ausgewählten persönlichen Beraterinnen der Mutter Oberin zählen.

Irulan zeigte keinerlei Anteilnahme. »Ich bin die Ehefrau des Imperators Muad'dib. Sicherheitsvorkehrungen sind unvermeidlich, wie Sie sehr wohl wissen. Wenn Sie mich über Ihr Kommen informiert hätten, wäre ich in der Lage gewesen, Ihren Weg hierher reibungsloser zu gestalten.«

»Wir wollten … diskret sein«, sagte Naliki. Sie war eine grobknochige Frau, deren Gesicht vom anstrengenden Marsch durch den komplizierten Irrgarten glühte.

»Gut, aber dann ist mit der einen oder anderen Komplikation zu rechnen«, sagte Irulan. »Kommen Sie, lassen Sie uns an einen Ort gehen, wo wir reden können. Ich würde gerne erfahren, was Sie zu mir führt.« Sie ging den anderen voraus und stieg drei Stufen zum offenen Pavillon hinauf, wo sie sich auf Bänken niederließen.

Genino verlegte sich auf allgemeine Höflichkeiten. »Von Angesicht zu Angesicht sind Sie sogar noch schöner, als ich gehört habe. Eine gute Abstammung von den Corrinos, die Eleganz, die Sie bei der Schwesternschaft gelernt haben, und das Selbstvertrauen einer Frau, die mit dem Imperator verheiratet ist.« Die kleinen, dunklen Augen der Frau verbargen viel, aber nicht alles.

Irulan glättete eine Falte in ihrem eleganten Kleid und legte dann die Hände in den Schoß. »Ich erhalte sehr selten Besuch von den Bene Gesserit. Was führt Sie nach Arrakis?«

»Das haben Sie sicher bereits erraten«, sagte Osted, die kleinste der Abgesandten. Ihr kurzgeschnittenes kastanienbraunes Haar und ihre übergroße Nase minderten ihre Schönheit.

Irulan gestattete sich, eine Spur Ungeduld in ihren Tonfall zu legen. »Ich bin hier sehr mit meinen Pflichten beschäftigt. Bitte nennen Sie mir den Grund für Ihren Besuch.«

»Es ist niemals gut, Zeit zu verschwenden«, sagte Genino. »Die Mütterschule hat uns drei geschickt, um bei der Ausbildung von Alia Atreides und Marie Fenring zu helfen. Angesichts des Potenzials, das ihren beiden Blutlinien innewohnt, sollte ihre jugendliche Interaktion nicht dem Zufall überlassen werden. Sie werden dafür sorgen, dass wir den nötigen Zugriff auf die beiden erhalten.«

Die Prinzessin war verärgert. Das würde Paul gar nicht gefallen. »Ihre Ausbildung ist in guten Händen. Ich habe ein persönliches Interesse an Alia entwickelt und ebenso an Marie. Ihre Hilfe wird nicht benötigt.«

»Sie verstehen nicht, wie wichtig Margot Fenrings Tochter ist«, ermahnte Osted sie.

»Lady Margot hat es mir selbst gesagt, als sie das Kind hierherbrachte. Ich bin mir bewusst, dass die Schwesternschaft ihre Erziehung unter den Tleilaxu genauestens im Auge behalten hat. Und was Alia betrifft … Sie könnte Ihnen dreien noch einiges beibringen.«

Genino hielt die Hände in den Falten ihres Gewandes verborgen und ließ ihr mit Fingerbewegungen eine Nachricht zukommen, in der Annahme, dass Irulan nicht frei sprechen konnte, weil man ihre Worte überwachte. Doch Irulan schaute weg und weigerte sich damit, diese Kommunikationsform anzuerkennen. Mit frustrierter Miene fuhr Genino laut fort. »Die Überwachung wichtiger Personen ist gewöhnliche Praxis.«

»Die Tochter der Atreides ist eine Abscheulichkeit«, sagte Naliki. »Wir können nicht zulassen, dass eine zu früh Geborene das empfindliche Gleichgewicht von Maries Erziehung stört. Wir müssen eingreifen.«

Irulan lächelte über diese Worte. »Ich kann kaum etwas Empfindliches an Marie Fenring sehen.« Sie selbst hegte den Verdacht, dass das Kind nicht aus gänzlich unschuldigen Motiven hier war. Sie nahm an, dass Marie irgendwie für die Schwesternschaft spionierte, die nach Informationen gierte.

Genino sagte: »Dennoch muss die Interaktion zwischen Marie und Alia angemessen gehandhabt werden.«

»Von Ihnen?«, sagte Irulan. »Und was hält Lady Margot davon? Vor ihrer Abreise hat sie keinerlei Bedürfnis oder Wunsch nach weiteren Bene-Gesserit-Lehrerinnen für ihre Tochter geäußert.«

»Die Wünsche der Geburtsmutter sind in diesem Zusammenhang nicht von Bedeutung«, sagte Naliki.

Irulan gab sich Mühe, eine neutrale Miene zu wahren. Die typische Arroganz der Bene Gesserit. »Muad'dib wird es niemandem gestatten, seiner Schwester in die Quere zu kommen, und auch nicht der Tochter von Lady Margot, die man unserer Obhut überantwortet hat.«

Ein verschlagener Zug trat auf Osteds Miene. »Aber Sie können ihn beeinflussen. Es wäre nur eine kleine Bitte nötig, den Mädchen eine Bene-Gesserit-Erziehung zu ermöglichen. Wie könnte er sie Ihnen ausschlagen?«

»Wie wenig Sie von Muad'dib wissen! Jeder Versuch, ihn zu manipulieren, wäre fruchtlos.«

»Vergessen Sie nicht Ihre Bindung an die Schwesternschaft!«, rief Genino und erhob sich von der Bank. »Aus Respekt vor Ihrer hoheitlichen Position sind wir höflich gewesen, aber begehen Sie nicht den Fehler zu glauben, dass diese Angelegenheit zur Debatte stünde. Wir weisen Sie an, unseren Befehlen Folge zu leisten.«

Irulan stand ebenfalls auf und täuschte keine Gastfreundschaft mehr vor. »Diese Angelegenheit steht in der Tat nicht zur Debatte, und deshalb werde ich auch nicht weiter mit Ihnen darüber diskutieren. Haben Sie Ihr Gepäck mit von Bord genommen? Falls ja, werde ich es zum Raumhafen zurückschicken lassen. Ich rate Ihnen, noch heute Abend mit

der Fähre abzureisen, wenn Sie sich nicht das Missfallen des Imperators zuziehen wollen. Der Ehrwürdigen Mutter Mohiam ist es bereits untersagt, hierherzukommen. Möchten Sie, dass diese Einschränkung auf alle Angehörigen der Schwesternschaft ausgeweitet wird?«

»Wir lassen uns nicht wie Vieh treiben!« Geninos Verblüffung und Zorn waren so groß, dass Andeutungen dieser Gefühle ihrer Kontrolle entglitten. Irulan nahm ihre Reaktion überrascht und hochinteressiert zur Kenntnis. Offenbar war Marie Fenring der Schwesternschaft sogar noch wichtiger, als Lady Margot offenbart hatte.

Irulan hörte Schritte vom Fußweg auf der anderen Seite der Hecke. Vertraute Schritte. »Ah, der Imperator naht. Offenbar hat man ihn über Ihre Ankunft informiert. Sie können ihn gerne selber fragen, wenn Sie möchten.«

Paul trat aus dem Labyrinth, gekleidet in eine elegante grün-goldene Amtsrobe. Er machte den Eindruck, als hätte er soeben die Erledigung seiner Pflichten unterbrochen, und seine Miene verriet greifbare Verärgerung. Er hielt genau auf den Pavillon zu. »Warum hat man mich nicht sofort darüber informiert, dass die Ehrwürdigen Mütter in Arrakeen eingetroffen sind?«

Irulan vollführte einen förmlichen Knicks, und einen kurzen Moment später taten die anderen drei Frauen es ihr nach. Genino fand ihre Stimme schnell wieder. »Wir sind gekommen, um Prinzessin Irulan zu besuchen, edler Herr.«

Irulan sagte mit leiser Stimme: »Sie sind nicht auf meine Einladung gekommen, und sie reisen unverzüglich wieder ab.« Sie warf den drei Frauen ein kaltes Lächeln zu. »Sie haben Einfluss auf die Erziehung von Alia und Marie gefordert.«

»Auf gar keinen Fall.« Paul dachte nicht einen Augenblick lang über seine Entscheidung nach. »Ich verbiete es.«

Irulan fügte hinzu: »Offenbar war auch Lady Margot nicht über die Absichten der Schwesternschaft informiert.«

Die drei Ehrwürdigen Mütter wirkten erschrocken über Irulans distanziertes Verhalten, aber sie verfolgten einfach nicht mehr dieselben Interessen. Beim Zusammentragen der Geschichte von Paul Muad'dib Atreides hatte Irulan nach und nach von weiteren Ursachenverkettungen – und ernsthaften Fehltritten – erfahren, worauf sie die Weisheit der Schwesternschaft ernsthaft infrage stellte. Sie hatte herausgefunden, dass die Bene Gesserit Teile der historischen Aufzeichnungen nach ihrem Dafürhalten änderten, wobei sie ihre Fehler verbargen und ihre Erfolge ausschmückten. Gewisse Tatsachen waren in ihren Händen formbar wie Ton. Bei Irulan war es nicht anders, wenn sie die Geschichte ihres berühmten Ehemanns erzählte.

»Wir versuchen nicht, uns einzumischen, Herr«, sagte Genino. »Wir sind lediglich hier, um ein Angebot …«

Mit bedrohlicher Miene schnitt Paul ihr das Wort ab. »Es wäre klug von Ihnen, Ihre nächsten Worte mit Bedacht zu wählen. Mit meinem Wahrheitssinn höre ich Ihre Lügen, als würden Sie sie herausschreien.«

Die drei Frauen machten sich hastig und mit fahrigen Bewegungen davon. Irulan stellte fest, dass sie überraschend belustigt war, obwohl ihr Herz bei dem Gedanken daran, was sie soeben gewagt hatte, laut pochte. Welche Folgen es haben würde, hier und auf Wallach IX! Sie lauschte, bis sich die Bene Gesserit ein gutes Stück durch das Heckenlabyrinth entfernt hatten, und sagte dann zu Paul: »Wie sie reden werden, wenn sie erst einmal zur Mütterschule zurückgekehrt sind.«

»Ich fürchte mich nicht vor ihrem Gerede.« Paul schaute sie mit ungewöhnlicher Offenherzigkeit an. »Ich selbst war eine Enttäuschung für ihre Zuchtpläne, genau wie Herzog Fenring. Wahrscheinlich ist seine Tochter Marie aufgrund ihrer genetischen Anlagen besonders wertvoll für sie.«

Irulan nickte. »Mit deiner Erlaubnis würde ich Lady Margot Fenring gerne über diesen Vorfall informieren. Vielleicht wird sie dadurch eine engere Verbündete für uns. Schließ-

lich handelt es sich hier ebenso sehr um einen Affront gegen Marie wie gegen Alia.«

Er musterte sie einen Augenblick lang. »Deine zahlreichen Ebenen der Komplexität überraschen mich, Irulan.«

»Danke, Mylord.«

»Ja, schick den Fenrings eine Nachricht und teile ihnen mit, was die Bene Gesserit hier versucht haben. Ich bin neugierig auf ihre Reaktion.« Paul wirbelte herum und ging.

Als Irulan allein im Mittelpunkt des Irrgartens stand, führte sie einige Prana-Bindu-Atemtechniken durch, um sich zu beruhigen.

93

Selbst der beste Plan kann auseinanderfallen, wenn man es versäumt, sich um ein einziges loses Ende zu kümmern.

Axiom der Bene Gesserit

In ihren vielen Ehejahren hatte Margot Fenring ihren Mann schon oft missgelaunt erlebt, aber noch nie in so schlechter Stimmung. Als sie durch Irulan von dem Versuch der Ehrwürdigen Mütter erfahren hatten, sich in Maries Ausbildung einzumischen, war er in eine Tirade ausgebrochen. »Diese tollpatschigen Bene Gesserit könnten unsere sorgfältig durchdachten Pläne gefährden. Was haben die sich nur dabei gedacht? Nachdem Paul Atreides jetzt vom Interesse der Schwesternschaft an Marie weiß, stellt er vielleicht unbequeme Fragen. Wir müssen unseren Zeitplan beschleunigen.«

Margot war zutiefst verbittert und empört über die Einmischung der Schwesternschaft. Hatten sie und ihr Mann sich der Ehrwürdigen Mutter Mohiam gegenüber nicht klar genug ausgedrückt, als sie auf Wallach IX gewesen waren? Jetzt mussten sie noch direkter handeln, um den Einfluss der Schwesternschaft auszuschließen. »Unser Plan muss sich den Umständen anpassen, Geliebter, und hier bietet sich uns eine unvermutete Gelegenheit, ein praktischer Katalysator. Nachdem Irulan uns über diesen unerhörten Vorgang unterrichtet hat, *müssen* wir einfach nach Arrakeen, um uns persönlich zu vergewissern, dass es Marie gutgeht.«

Seine übergroßen Augen funkelten. »Hmm-ah. Ja, der Imperator würde uns dieses Privileg nicht verwehren. Unsere arme, teure Tochter, die von diesen zudringlichen Hexen be-

droht wird.« Fenring küsste sie auf die Wange. »Wir werden sofort unsere Reise nach Arrakis arrangieren.«

Der Graf musste nicht an ihren Plan erinnert werden, als er und Lady Margot auf dem Raumhafen vor Muad'dibs ungeheuerlicher, weitläufiger Zitadelle von Bord gingen. Auf der Reise hatten sie mehr als genug Zeit gehabt, alle Einzelheiten durchzusprechen, Alternativpläne zu schmieden und sich genau zu überlegen, wie sie auftreten würden. Am wichtigsten war nach wie vor ihr Endziel als Schnittpunkt aller Möglichkeitslinien.

Dennoch konnte Fenring nicht leugnen, dass er begierig darauf war, seine Tochter wiederzusehen. Inzwischen war sie zweifellos bereit.

Er und seine Gattin blickten zu den Zinnen und Wällen des riesigen Zitadellenkomplexes empor, der die nördliche Vorstadt von Arrakeen einnahm. Sein Zentrum befand sich bei der alten Residenz, und er erstreckte sich bis zu den Steilhängen des Schildwalls. Es war alles so anders als damals, als die Fenrings noch hier gelebt hatten! Gigantische Suspensorkräne ragten über Teilen der riesigen Anlage auf und setzten die Bauarbeiten fort.

Margot hatte offenbar ein leichtes Zittern in den Muskeln seiner Hauptwaffenhand bemerkt – Anspannung, Bereitschaft. Als seine Frau ihn am Unterarm berührte und ihm in die Augen schaute, spürte er, wie sich sein Puls wieder ein wenig verlangsamte. Er sagte: »Mmm, ich überlasse es dir, für uns beide zu sprechen.«

Ja, sie hatten ein tödliches Intrigengespinst gewoben, aber das Imperium war voller Intrigen und unsichtbarer Verbindungen. Sie waren beide überrascht gewesen, als sie vom Mordanschlag während der Großen Unterwerfungszeremonie gehört hatten – nicht durch einen von Muad'dibs zahlreichen erklärten Feinden, sondern durch einen angeblich treuen Schwertmeister. Der Graf fand das lustig. Bei den vielen Anschlägen auf Paul Atreides, die ausgeheckt wur-

den, musste früher oder später jemand Erfolg haben. Er war wie der wichtigtuerische, allseits verhasste Direktor einer Zirkusschau, nur im galaktischen Maßstab.

Abgesehen von den Unannehmlichkeiten für ihn und seine geliebte Ehefrau war Fenring nicht unglücklich darüber gewesen, dass Shaddams Macht gebrochen worden war. Genauso würde er froh sein, wenn die kurze, grausame Herrschaft Muad'dibs ein Ende fand. Fenring würde sicherstellen, dass er sich in der Position befand, etwas weitaus Effektiveres und … *Majestätischeres* aufzubauen, sobald sich der Aufruhr gelegt hatte. Letztlich würde derjenige, der auf dem Thron saß, die Unterstützung des Volkes und ein Netzwerk von Sicherheitsvorkehrungen brauchen, um sich an der Macht zu halten.

Paul Atreides hätte ihn von Anfang an um Rat fragen sollen.

Einer der Soldaten am Raumhafen marschierte auf sie zu, wie eine bewegte Statue. Er versperrte ihnen den Weg und hob eine Hand zu einer steifen, einhaltgebietenden Geste, während die andere neben der Scheide mit dem Dolch lag. Keine Regung zeigte sich auf seinem kantigen, wettergegerbten Gesicht, das aussah, als hätten die Sandstürme es aus Stein geformt. »Erklären Sie, welche Geschäfte Sie in die Stadt Muad'dibs führen.«

»Es besteht kein Grund zur Unhöflichkeit«, sagte Lady Margot. »Man hat uns bereits während des Fluges überprüft. Unsere Tochter ist Gast im Haus des Imperators, und wir kommen aufgrund einer dringenden Mitteilung, die uns Prinzessin Irulan geschickt hat.«

»Hmm-hmm, Sie werden uns mit dem Respekt behandeln, der uns gebührt«, sagte Fenring mit bedrohlichem Blick. »Ich bin ein Graf des Landsraads, und dies ist meine Lady.«

Margot sah, dass das Verhalten ihres Mannes diesen wichtigtuerischen Grobian provozierte, doch es war zu spät, noch etwas dagegen zu unternehmen. Der Soldat machte

Anstalten, seinen Dolch zu ziehen, womit er eine ebenso augenblickliche Reaktion auslöste, als wäre er gegen einen Stolperdraht getreten. Fenring stürzte sich auf den größeren Mann und versetzte ihm einen festen Schlag aufs Handgelenk, so dass er das Messer fallen ließ, kaum, dass es die Scheide verlassen hatte. Klappernd fiel die Klinge zu Boden. Ein zweiter Schlag gegen den Ellbogen betäubte den Arm des Soldaten, gefolgt von einem schnellen Tritt, der seinen Knöchel brechen und ihn zu Boden stürzen ließ. Mit der Handkante vollführte Fenring anschließend einen genau gezielten Schlag gegen die Schläfe seines Gegners und rammte ihm dann den Ellbogen ins Gesicht. Der Soldat stöhnte und erschlaffte. Er blutete aus einem Auge.

Fenring trat zurück. Er wirkte belustigt. »Ahh, einer von Muad'dibs besten Männern, wie ich sehe.«

Margot sprach lauter, um den Lärm rennender Stiefel und die Rufe anderer Soldaten zu übertönen. »Nun gut, mein Schatz, zumindest haben wir nun ihre ungeteilte Aufmerksamkeit.«

Mit einer fließenden Bewegung duckte sich Graf Fenring, das erbeutete Messer in der Hand und bereit, sich den Männern zu stellen, die auf sie zurannten. Margot stellte sich Rücken an Rücken zu ihm und nahm ebenfalls Kampfhaltung ein. Dies war eins ihrer möglichen Szenarien, und sie hoffte, dass es sich wie erwartet entwickelte. Später würden sie sich zutiefst beleidigt geben können angesichts der Behandlung, die Muad'dib seinen geladenen Gästen zuteilwerden ließ, und vielleicht würden die sie umgebenden Sicherheitsmaßnahmen dadurch später ein wenig gelockert werden.

Und selbst, wenn es nicht dazu kam, war Margot doch zuversichtlich, dass sie diese kleine Konfrontation überleben würden.

Die Spezialwachen kreisten sie vorsichtig ein. Es handelte sich um ein Dutzend Männer mit gezogenen Waffen: langen Gewehren, Pistolen, Pfeilwerfern, Schwertern. Da sie keine

persönlichen Schilde trugen, hätte man sie beide trotz ihrer Kampffähigkeiten ohne Schwierigkeiten niederschießen können. Doch bevor diese Wachen etwas Derartiges mit einem Aristokraten und seiner Ehefrau tun konnten, benötigten sie Befehle von weiter oben. »Hmm-äh-hmm, ich muss mich entschuldigen.« Graf Fenring hob kapitulierend die Hände. »Dieser Mann hat meine Lady beleidigt, und ich, ähem, neige zu übertriebener Fürsorge. Es war ganz allein meine Schuld.«

Der Soldat, der hinter ihnen stand – und der die Fenrings an Bord der Fähre freigegeben hatte –, beriet sich in gedämpftem Ton mit einem vorgesetzten Offizier. Der unwirsche Offizier nickte, was die allgemeine Anspannung ein wenig zu verringern schien. Angewidert schaute er zu dem verletzten Soldaten hinüber, der gerade aufzustehen versuchte.

Dann musterte der befehlshabende Offizier Fenring von oben bis unten. »Ein Soldat, der so leicht von einem einfachen … Besucher überwältigt werden kann, hat in Muad'dibs Wache nichts zu suchen. Er wird aus dem Dienst entlassen.« Er machte eine Handbewegung, und die angespannten Fedaykin steckten ihre Waffen weg. Der Offizier sagte: »Gestatten Sie mir, Sie in die Zitadelle zu begleiten. Sie können Ihr Anliegen Prinzessin Irulan höchstpersönlich vortragen.«

Fenring grinste, als Margot ihn am Arm ergriff, und die beiden folgten gemächlich ihrer Eskorte.

Umgeben von Bediensteten begrüßte Irulan die Fenrings im Torbogen, der zu ihrem privaten Zitadellenflügel führte. Die hochgewachsene und elegante Tochter Shaddams IV. trug ein langes Kleid aus schwarzer Para-Seide, das vorn tief geschnitten war und an dessen Mieder und halblangen Ärmeln winzige Hagal-Smaragde funkelten. Ihr blondes Haar war fest von einer glitzernden Feuerdiamanten-Tiara eingefasst. Offenbar trug sie eins ihrer besten Hofgewänder, als

wäre sie in den Imperialen Palast auf Kaitain zurückgekehrt.

Nachdem sie ihre Gäste begrüßt hatte, geleitete Irulan sie an einem mit Notizstapeln übersäten Schreibtisch vorbei. Neugierig warf Fenring einen Blick auf eine Seite, doch Irulan führte ihn eilig zu einem Esstisch, auf dem ein opulentes Mittagsmahl aufgetragen war. »Möchten Sie nicht mit mir zusammen einen kleinen Imbiss einnehmen? Ich habe bereits nach Marie schicken lassen, aber wie Sie sehen, ist die hoheitliche Festung sehr groß.«

»Wir sind, hmm, sehr begierig darauf, unsere liebe Tochter wiederzusehen.« Fenring beugte sich vor, um an einer versiegelten Suppenterrine zu schnuppern, doch kein Geruch entwich daraus. Er schaute zum Schreibtisch zurück, immer noch neugierig, woran Irulan wohl gerade gearbeitet hatte. Schrieb sie an einem weiteren dieser verdammenswürdigen Propaganda-Traktate?

Margot fuhr fort: »Wir waren zutiefst beunruhigt, als wir von dem Versuch der Schwesternschaft hörten, ihre Ausbildung an sich zu reißen. Wir haben uns entschieden, Marie hierherzuschicken, weil wir nicht wollten, dass sie ganz und gar von den Bene Gesserit indoktriniert wird. Doch es macht den Eindruck, dass sie ihnen nicht einmal am Imperialen Hof entkommen kann. Ist sie hier auf Arrakis in Sicherheit?«

Die Prinzessin ließ sich grazil auf einem Stuhl am Kopf der langen Tafel nieder, die mit weißem Leinen und Silberbesteck gedeckt war. »Obwohl wir beide Bene Gesserit sind, Lady Margot, können selbst wir zugeben, dass die Schwesternschaft zuweilen über die Stränge schlägt. In Bezug auf den Unterricht ihrer Tochter gibt es kein Problem mehr. Muad'dib hat gesprochen.« Bei der Erinnerung verzogen sich ihre Lippen zu einem schmalen Lächeln. »Die Mütterschule hat einen schweren Fehler begangen, als sie seinen Unmut erregt hat, und das wird er nicht so schnell vergessen.«

Ein Bediensteter öffnete die Terrine, in der sich eine dickflüssige, dunkle Suppe befand. »Caladanische Ebersuppe«, sagte die Prinzessin. »Das Leibgericht meines Gatten.«

Obwohl die Besucher die Suppe kosteten und sie angemessen würdigten, probierte Irulan nicht davon. »Selbst ohne die Aufsicht der Bene Gesserit ergeben sich verschiedene Fragen bezüglich Ihrer Tochter und der Ausbildung, die sie bereits erhalten hat. Das Kind weist gewisse ungewöhnliche Merkmale auf. Wie hat man sie unterrichtet?«

Fenring wechselte einen kurzen Blick mit seiner Frau und sagte: »Nur … ähm, so weit es nötig war und wie es uns angemessen erschien. Bei ihrer Erziehung auf Thalidei wurde sie nicht gerade verhätschelt. Sie hat breite Grundlagen in zahlreichen Disziplinen erhalten.« Der Graf ließ einen Finger über den Rand eines leeren Glases gleiten. »In unserem Eifer, das Kind zu beschützen, habe ich ihr meine eigenen Fähigkeiten vermittelt, ebenso wie meine Frau. Und die Tleilaxu haben uns einige interessante … ähm, Ergänzungen zur Wahl gestellt.«

Besorgt, dass Marie vielleicht durch irgendeine verräterische Kleinigkeit aufgefallen war, schaute Margot Irulan an und fragte: »Was für ungewöhnliche Merkmale sind Ihnen aufgefallen? Hat Marie etwas Falsches getan?«

»Ganz und gar nicht. Sie und Alia sind innerhalb weniger Monate sehr enge Freundinnen geworden. Und wie Sie wissen, wurde Alia unter ausgesprochen ungewöhnlichen Umständen geboren.«

»Die Abscheuliche«, sagte Margot und verzog die Lippen dann zu einem Lächeln. »Eine weitere übereifrige Kategorisierung der Bene Gesserit. Wollen Sie damit andeuten, dass Marie vielleicht auch eine Frühgeborene ist?«

Irulan schüttelte den Kopf. »Nein, aber sie scheint Alia absolut ebenbürtig zu sein, auch hinsichtlich ihrer Intelligenz. Sie waren uns gegenüber nicht von Anfang an ehrlich.«

»Unsere Tochter ist ein besonderes Kind«, sagte Margot.

Der Graf lächelte. »Ahh, hm-hm-hm. Für mich klingt das, als wären die beiden Mädchen als Spielgefährten wie füreinander geschaffen. Wir hätten uns nichts Besseres wünschen können.«

Kurz darauf kam Marie in Irulans Privatgemächer gerannt. Sie trug ein rosa-weißes Festkleid mit Spitzenbesatz am Saum und weiße Schuhe, die im schnellen Takt ihrer Schritte über den Boden klapperten. Ihre Eltern standen auf, und sie lief zuerst zum Grafen und umarmte ihn.

»Danke, dass ihr mich nach Arrakeen geschickt habt. Ich liebe es hier«, sagte Marie zu ihm. »Alle behandeln mich gut, und ich war ein braves Mädchen.«

»Es freut uns, das zu hören, Liebes.«

94

Wie sein Vater, der Rote Herzog, ließ auch Paul Atreides zu, dass sich gefährliche Personen in seinem inneren Kreis aufhalten. Risikobereit, wie er war, behauptete er, dass dies der beste Weg sei, sein Gespür zu schärfen.

Aus *Das Leben des Muad'dib, Band I,*
von Prinzessin Irulan

»Ihre Tochter ist ein interessantes Kind, Graf Fenring«, Paul führte seinen Besucher eine unterirdische Treppe hinab.

»Sie hat bemerkenswerte Gene«, antwortete Fenring, ohne seine Worte näher auszuführen. »Es freut mich, dass Sie das Mädchen für ebenso außergewöhnlich halten wie ich.«

Arbeiter waren bei der Aushebung des Zitadellenfundaments auf diesen Gang gestoßen. Er lag tiefer als das alte Fundament der Residenz von Arrakeen und war so gut versteckt gewesen, dass er bei der Suche nach Harkonnen-Fallen vor längerer Zeit nicht entdeckt worden war. Paul zweifelte daran, dass Fenring von seiner Existenz gewusst hatte, obwohl der Tunnel unvergleichlich viel älter war als das Gebäude darüber und seine Existenz ihn zu der Vermutung veranlasste, dass es noch weitere Gänge tief unter dem uralten Bauwerk gab. Die Luft hier unten war sauber und kühl, und die Stufen waren bereits vor vielen tausend Jahren von zahlreichen Füßen abgewetzt worden.

Fenring folgte ihm mit mehreren Stufen Abstand. Im spärlichen Licht wählte er seine Schritte mit Bedacht und schaute sich mit seinen übergroßen Augen aufmerksam um. Im schwachen Schein der kürzlich an den Stufenkanten angebrachten gelben Leuchtstreifen sah der Mann mit dem schma-

len Gesicht aus wie ein Wesen der Nacht, stets wachsam und misstrauisch.

An jenem Morgen hatte Paul den Grafen kurzfristig zu sich bestellt und ihn unter den Ostflügel der Zitadelle geführt, weit weg von den Wachen und von neugierigen Augen und Ohren. »Zweifelt ihr an meiner Fähigkeit, mich zu verteidigen – selbst gegen jemanden wie ihn?«, hatte Paul die besorgten Fedaykin gefragt, worauf diese ihre Einwände zurückgezogen hatten. Dennoch war Pauls Vorherwissen in Bezug auf diesen Mann hoffnungslos unzuverlässig.

Graf Hasimir Fenring. Er galt als ebenso berüchtigt wie gefährlich, doch Paul hatte immer eine leise Ahnung von Mitgefühl für diesen ehemaligen Gefolgsmann Shaddams IV. verspürt. Er hatte den Eindruck, dass er mehr mit Fenring gemeinsam hatte, als sie beide ahnten.

»Ich weiß, was Sie sind, Graf – was die Bene Gesserit sich von Ihnen versprochen haben. Ich habe Dinge über Sie gespürt, seit ich Sie in Gegenwart des Padischah-Imperators zum ersten Mal gesehen habe. Sie sind mir sehr ähnlich.«

»Hm-m-m-m. Und inwiefern?«

»Wir sind beide gescheiterte Kwisatz Haderachs – zumindest sieht die Schwesternschaft uns als Fehlschläge. Von Ihnen haben sie nicht das bekommen, was sie wollten, und mich können sie nicht kontrollieren. Es überrascht mich nicht, dass die Bene Gesserit so sehr von Ihrer Tochter fasziniert sind.«

»Ahh, wer versteht schon die Myriaden von Plänen, die die Hexen ausbrüten?«

»Wer versteht die vielen Dinge, die wir tun müssen?«, setzte Paul hinzu.

Nachdem er der Thorvald-Rebellion mit gewaltsamem Nachdruck ein Ende gemacht hatte, war Paul gezwungen gewesen, zwei weitere Planeten zu sterilisieren und ihre Bevölkerungen vollständig auszuradieren. Sterilisierung … das war sogar noch schlimmer als das, was auf Salusa Secundus geschehen war, schlimmer als das, womit Graf Moritani auf

Grumman gedroht hatte. Paul wurde sich bewusst, dass er kaum Schuld verspürte wegen der Dinge, die er getan hatte.

Habe ich mich so sehr daran gewöhnt, Tod und Zerstörung zu bringen? Bei dem Gedanken schwappte eine eiskalte Welle durch seine Brust.

Er erinnerte sich daran, wie er Jamis im Kampf getötet hatte – das erste Mal, dass er ein Leben genommen hatte. Anschließend war er erschüttert, aber auch stolz auf seine Leistung gewesen, bis seine Mutter einen Hammer der Schuld auf ihn niederfahren ließ. *Nun, mein Junge – wie fühlt man sich als Killer?*

Er hatte sich zu sehr an dieses Gefühl gewöhnt. Muad'dib konnte ohne lange darüber nachzudenken die Zerstörung ganzer Welten befehlen, und niemand würde seine Anweisungen infrage stellen. Der Mensch Paul durfte sich niemals gestatten, das zu vergessen.

Da Graf Fenring ebenfalls dafür präpariert worden war, ein Kwisatz Haderach zu sein, da er ebenfalls eine Spielfigur hatte sein sollen … vielleicht konnten sie sich deshalb in einer Art und Weise verstehen, die Paul mit niemand anderem teilen konnte, nicht einmal mit Chani.

Paul kam am Fuß der Treppe an und stand in einer Öffnung, die zu einem Tunnel durch das Felsgestein führte. »Ich bin kein Gott, Graf Fenring, trotz der Mythologie, die sich um mich gebildet hat.« Er deutete nach links, wo ein Seitengang von Leuchtgloben erhellt wurde, die im leichten Luftzug schwankten.

»Wir, hmmm, haben viel voneinander zu lernen. Und vielleicht können wir dadurch auch mehr über uns selbst lernen. Sie möchten, dass wir, äh-hmmm, Freunde werden? Haben Sie vergessen, dass Shaddam mir nach der Schlacht von Arrakeen befohlen hat, gegen Sie zu kämpfen?«

»Ich erinnere mich, dass Sie sich geweigert haben. Das ist der Unterschied zwischen Pragmatismus und Loyalität, Graf. Sie haben erkannt, wer der Sieger war und wer der Bezwungene, und Sie haben eine Entscheidung getroffen.«

»Ja, hmm, aber ich bin freiwillig mit Shaddam ins Exil gegangen, bis es mir notwendig erschien, eine neue Richtung einzuschlagen. Wir wollten nicht, dass unsere Tochter auf Salusa Secundus aufwächst.«

Sie kamen um eine Ecke, hinter der der Gang schmaler wurde. »Alle Beziehungen verändern sich, Graf Fenring, und als Menschen müssen wir uns anpassen oder sterben.«

»Uns anpassen oder sterben?« Misstrauisch spähte der Graf in beide Richtungen in den Tunnel. »Ähm-hm-hm-hm, haben Sie hier unten Verhörkammern?«

»Solche Vorrichtungen braucht man in allen Imperien«, antwortete Paul. »Mit Sicherheit galt das auch für die Corrinos.«

»Hmm-ah, natürlich. Ich bin mir sicher, dass sich die Intrigen in Ihrer Zitadelle nicht so sehr von denen unterscheiden, die es früher auf Kaitain gab.« Er räusperte sich, als hätte er etwas Trockenes in der Kehle.

»Genau genommen gibt es da einen Unterschied, Graf, denn ich bin ebenso sehr ein Fremen wie ein Atreides. Die Wüste bestimmt meine Handlungsweise ebenso sehr wie mein edles Blut, und ich habe nicht nur eine Politik, sondern auch eine Religion. Sosehr es mir auch widerstrebt, *bin* ich eine Religion. Gleichermaßen sind meine Krieger mehr als einfache Kämpfer. Sie sehen sich ebenso sehr als meine Missionare.«

Paul hielt an einer kleinen, dunklen Öffnung inne und betätigte ein Kontrollfeld, worauf sich hinter ihnen eine Metalltür schloss und alle Lichter verloschen. In der Dunkelheit hörte er Fenring atmen und roch seinen angstgesättigten Schweiß. *Unfreiwilliger Flüssigkeitsverlust.* Nach einem kurzen Moment öffnete er eine weitere Tür und betrat einen größeren Raum, in dem die gedämpfte Beleuchtung auf ihr Eintreten reagierte und heller wurde.

»In gewisser Weise bewegen wir uns durch die Zeit zurück.« Er wartete, bis Fenring die Malereien und die Inschriften um sie herum bemerkte, die seltsamen Muster auf allen

erdenklichen Wand-, Boden und Deckenflächen. »Dies ist eine alte Stätte der Muadru, die sehr lange verschüttet war. Wahrscheinlich gibt es sie schon länger, als die Fremen auf dem Wüstenplaneten sind.«

»Fantastisch. Welches Glück Sie haben, einen solchen Ort zu entdecken. In all meinen Jahren in der Residenz hatte ich offenbar keine Ahnung, welche Schätze zu meinen Füßen lagen.«

Als er das hörte, spürte Paul, wie sein Wahrheitssinn leise vibrierte, wie ein Alarmsignal, das kurz davor stand zu ertönen, aber noch nicht eingesetzt hatte. Konnte das etwas damit zu tun haben, dass Paul nicht in der Lage war, Fenring mit seiner Hellsicht zu erkennen? Prallten hier die Auren zweier gescheiterter Kwisatz Haderachs gegeneinander? Oder hatte der Graf sich mit seinen Bemerkungen über diesen Ort einer kleinen Lüge schuldig gemacht? Doch wenn es so war, warum sollte er sein Wissen verheimlichen?

Der Graf achtete sorgfältig darauf, keins der Zeichen zu berühren. »Ahh, ich war wohl viel zu sehr mit den offenkundigeren Melange-Schätzen beschäftigt.«

Paul gab sich keine Mühe, die Ehrfurcht in seinem Tonfall zu verbergen. »Dieser Raum ist ein winziger Hinweis auf das Volk, das lange vor den Zensunni-Wanderern zahlreiche Planeten besiedelte. Offenbar trafen sie auf Arrakis ein, bevor der Planet zu einer Wüste wurde. Manche Legenden lassen vermuten, dass sie sogar die Sandwürmer von anderswo hierherbrachten, doch darüber bin ich mir nicht sicher. Wir wissen sehr wenig über sie.«

»Kommt Ihr Name von den Muadru?«

»Es scheint eine sprachliche Verbindung zwischen den Fremen und den Muadru zu geben, doch letzteres Volk verschwand überall in der Galaxis an völlig unterschiedlichen Orten. Das lässt vermuten, dass ein schrecklicher Kataklysmus sie alle auf einmal ereilt hat.«

Das ungleiche Paar lief in der Höhle umher und betrachtete aufmerksam die Malereien, Zahlen, Buchstaben und an-

deren Kunstwerke. Es gab farbige Malereien aus unbekannten Pigmenten und Reliefs im kühlen Gestein. »Hmm-ähm, vielleicht haben Sie Ihre Berufung verfehlt, Herr – Sie hätten Archäologe statt Imperator werden können.« Fenring lachte leise über seine Idee.

»Ich bin für meinen Djihad bekannt, aber ich sehe mich selbst lieber als jemanden, der die Wahrheit über die Menschheit ans Licht bringt, der das ausgräbt, was gefunden werden muss, und das austreibt, was beseitigt werden muss. Ich suche immer die Wahrheit und weise immer in ihre Richtung.« Paul versiegelte den Raum wieder und führte Fenring auf demselben Weg zurück, auf dem sie gekommen waren. »Ich bin von so vielen Legenden und Geschichten umgeben, aber wie viele davon sind wirklich wahr? Wer kann schon wissen, wie die Geschichte tatsächlich verläuft, auch wenn man sie selbst erlebt?«

Fenring machte eine nervöse Bewegung. »Ich habe zufällig gesehen, ähem, dass Prinzessin Irulan einen weiteren Band Ihrer stetig anwachsenden Biografie verfasst. Revidierte Geschichte?«

»Nur weitere Begebenheiten aus meiner Lebensgeschichte. Das Volk verlangt danach. Milliarden bezeichnen mich als Helden, doch die Geschichten über mich sind unvollständig. Genau wie die über Sie, nehme ich an. Wir ähneln uns, nicht wahr, Graf Fenring? Wir sind sehr viel mehr, als über uns erzählt wird.«

»Wir haben unsere Loyalitäten«, erwiderte Fenring rätselhaft.

Paul gab sich keinen Illusionen über seinen Gast hin. Wenn es seinen Zwecken dienlich war, mochte Fenring sich durchaus gegen ihn wenden. Andererseits jedoch konnte ein Imperator jemanden mit Fenrings besonderen Fähigkeiten und seiner Raffinesse gebrauchen. In jedem Fall kannte der Graf sich in elitären Kreisen aus. Paul führte ihn einen anderen Korridor entlang, statt zu der Steintreppe zurückzukehren, die sie wieder ans Licht geführt hätte.

»Wo, hmm, gehen wir, ähem, nun hin?«

Paul öffnete eine weitere Tür. »Einer meiner Privatkeller. Ich würde gern eine Flasche Caladan-Wein mit Ihnen trinken.«

»Das ist sehr viel besser als eine Folterkammer«, sagte Fenring.

95

Der menschliche Körper und die menschliche Seele bedürfen unterschiedlicher Nahrung. Lasst uns an einem Festmahl in allen Belangen teilhaben.

Kronprinz Raphael Corrino, *Aufruf an die Jongleurs*

Eigentlich sollte es ein Bankett im kleinen Kreis werden, nur für Paul und die Fenrings, gemeinsam mit Chani, Irulan und den beiden Mädchen, aber für den Imperator Muad'dib durfte es keine inoffiziellen Anlässe geben.

Alia wusste, dass die Plätze mit Bedacht gewählt worden waren. Paul und Chani würden nebeneinander am Kopf der Tafel sitzen, und rechts von Paul kämen Alia und dann Marie. Weiter unten am Tisch saßen dann Graf Fenring und seine Frau, weit genug von Paul entfernt, falls die Fenrings einen Anschlag auf ihn unternehmen sollten. Zur Linken saß Irulan dem Kopf der Tafel am nächsten, gegenüber von Alia und Marie; dann kamen Stilgar und schließlich Korba, so dass die beiden Fremen den Grafen und die Lady im Auge behalten konnten.

Das Zimmer war nach chemischen Sprengstoffen wie der Bombe, die unter Muad'dibs Thron explodiert war, abgesucht worden, ebenso nach Metallgegenständen, Waffen jedweder Art und automatischen Tötungswerkzeugen. In der Küche überwachten grimmige Fremen die Zubereitung jedes einzelnen Gerichts. Giftspürer schwebten über der Tafel. Das Besteck war weich und stumpf, um potenzielle Einsatzmöglichkeiten als Waffe zu verringern.

Seit Bludds Jäger-Sucher-Attacke hatte Stilgar darauf bestanden, dass Paul und seine Leute Schilde trugen, wenn sie sich in der Gegenwart von Besuchern aufhielten, selbst bei

den Mahlzeiten, obwohl diese Maßnahme das Essen recht kompliziert machte.

Korba war der Meinung, dass Pauls hellseherische Kräfte, wenn auch unzuverlässig, noch die außergewöhnlichsten Sicherheitsvorkehrungen verbessern konnten. Während des Planungsstadiums hatte er beharrlich darauf hingewiesen, dass die Vorhersagen des Muad'dib sie bei Gefahr vorwarnen konnten.

Paul hatte dem Mann das Wort abgeschnitten. »Wenn es um Graf Fenring geht, Korba, gibt es nur wenig, was mir klar ist.«

Obwohl Fedaykin-Wachen im Saal stationiert waren, konnte Stilgar es sich nicht erlauben, einfach nur als weiterer Gast am Essen teilzunehmen. Stattdessen schwor er, Pauls persönlicher Leibwächter zu sein. Der stets misstrauische Fremen hatte Maries Kleidung persönlich gescannt und sorgfältig auf jeden Gegenstand geachtet, den Fenring und seine Bene-Gesserit-Frau in den Bankettsaal brachten, doch er fand weder Waffen noch Gifte oder sonst etwas Ungewöhnliches.

Die Tischgesellschaft kam im ehemaligen Speisesaal der alten Residenz von Arrakeen zusammen. Es handelte sich um den historisch bedeutsamen Raum, in dem Alias Bruder und Eltern ihr Brot gebrochen hatten, als sie auf Arrakis eingetroffen waren – bevor die Intrigen der Harkonnens alles verändert hatten. Im Leben ihres Bruders hatte es keine gerade Linie von damals bis zur Gegenwart gegeben, ebenso wenig wie in Alias. Während Bedienstete letzte Hand an die Tafel legten und die Köche schufteten, stand Alia in der Nähe ihres Stuhls und wartete darauf, dass ihr Bruder eintrat.

Nachdem Maries Eltern auf Arrakis eingetroffen waren, hatte sich der Spielstil des Mädchens unmerklich geändert, während sie immer neue Spiele improvisierten. Alia fragte sich, ob ihre Freundin irgendwie eingeschüchtert oder verängstigt war. »Hast du Angst, dass sie dich nach Tleilax zurückbringen?«, hatte Alia flüsternd gefragt.

»Ich werde niemals zu den Tleilaxu zurückgehen.« Maries Worte klangen eher wie die Feststellung einer Tatsache als eine trotzige Bekundung.

Zur verabredeten Zeit betraten Paul und Chani den Speisesaal und nahmen ihre Plätze am Kopf der Tafel ein. Sie hatten auf förmliche Garderobe verzichtet und trugen saubere, aber einfache Wüstenkleidung. Außerdem hatte Paul eine schwarze Jacke mit dem roten Falkenwappen der Atreides angezogen, die man unter seinem Umhang erkennen konnte. Zweifellos war diese Geste an den Grafen gerichtet. Pauls Schildmechanismus war, ebenso wie Chanis, deutlich zu sehen, aber nicht eingeschaltet.

Hasimir und Margot Fenring schlenderten Arm in Arm in den Bankettsaal – der leicht missgestaltete Mann und die wunderschöne Bene-Gesserit-Verführerin, die ihn unverkennbar anbetete. Alia fragte sich, wie weit das Zuchtprogramm der Bene Gesserit mit Hasimir Fenring am Ziel vorbeigegangen war, wie nahe seine Fähigkeiten denen ihres Bruders waren. Sie spürte eine große Gefahr, die von diesem Mann ausging. Andererseits musste sie Paul zustimmen, dass er ein hervorragender Verbündeter wäre.

In ihrem Kleid aus grauer und schwarzer Elfenseide sah Lady Margot wie die Vollkommenheit in Person aus. Am hellen, glatten Hals trug sie eine Kette aus großen, lavendelfarbenen Diamanten, die durch ihr fließendes Kleid betont wurden. Die Sicherheitsvorkehrungen waren so sorgfältig, dass Stilgar selbst die Diamanten abgetastet hatte, um sicherzugehen, dass sie an reißbaren Bändern aufgefädelt waren und nicht an Shigadraht oder irgendeiner anderen Schnur, die als Garrotte benutzt werden konnte.

Die kleine Marie ging ein Stück vor ihren Eltern. Sie benahm sich geradezu schmerzhaft wohlerzogen, obwohl sie offenbar kaum dazu in der Lage war, ihre Energie zu bändigen. Ein schalkhaftes Lächeln umspielte ihre Lippen.

Zu diesem Anlass hatte Alia sich dafür entschieden, ihre liebste schwarze Aba-Robe zu tragen, in der sie paradoxer-

weise zugleich wie ein Kind und wie eine Fremen-Matrone aussah. In scharfem Kontrast dazu hatte Lady Fenring große Sorgfalt darauf verwendet, Marie mit einem hübschen Kleidchen aus teuren Stoffen, Walpelz und Spitze als perfektes Töchterchen herauszuputzen. Ihr goldenes Haar war in ein nebelfeines Netz winziger Edelsteine eingebunden. Alia erkannte ihre Spielgefährtin kaum wieder.

Fenring stützte die Ellbogen auf den Tisch und beugte sich vor. Das Kinn auf die ineinander verschränkten Finger gestützt, schaute er an den beiden Mädchen vorbei zu Paul. »Hmm, Herr, ich habe ein Geschenk für Sie, bevor wir beginnen. Ich hätte es Ihnen schon früher überreichen können, aber ich habe auf … aahh … den richtigen Zeitpunkt gewartet.« Er strich sich übers glattrasierte Kinn und schaute ungelenk über den Tisch. »Ihr Korba hat es.«

Korba, der nicht mit dieser Ankündigung gerechnet hatte, wirkte überrumpelt. Als Paul zu ihm blickte, klatschte der Fedaykin in die Hände und gab einer der Wachen mit leiser Stimme Befehle, worauf der Mann aus dem Saal eilte.

Alia beugte sich zu Marie hinüber. »Was ist es? Was haben sie mitgebracht?«

Das Mädchen warf ihr einen kurzen Seitenblick zu. »Etwas Interessantes.«

Schließlich eilten zwei Männer mit einem eingewickelten Paket herbei.

»Ich hoffe, Sie haben gut darauf aufgepasst«, sagte Lady Margot.

Korba wirkte beleidigt. »Man hat es meiner Obhut anvertraut.« Er legte den Gegenstand vor Paul auf den Tisch und schlug schwarze Stoffbahnen zurück, um ein Messer mit juwelenbesetztem Griff zu enthüllen. Die Klinge schien Licht auszustrahlen.

Paul runzelte die Stirn. »Sie haben mir einen Dolch mitgebracht? Was für eine Art von Botschaft soll das sein?«

»Es ist eine historisch bedeutsame Waffe, Herr. Sie erinnern sich vielleicht, dass dies die Klinge ist, die Imperator

Shaddam trug, die er Ihrem Vater Herzog Leto nach seinem erfolgreichen Verwirkungsverfahren überreichte und die Leto ihm schließlich zurückgab.« Nach einer Pause fügte er hinzu: »Es ist auch das Messer, das Feyd-Rautha von Shaddam erhielt, als er sich mit Ihnen duellierte.«

Paul musterte den Dolch skeptisch. »Gibt es eine tiefere Botschaft, die ich aus diesem Geschenk herauslesen soll?«

Auch Fenrings Stirn legte sich in Falten. »Ihnen ist durchaus bewusst, dass es gewisse, ähem, Reibereien in meinem Verhältnis zu Shaddam gibt. In einem Versuch, mich wieder auf seine Seite zu ziehen, hat er mir diese Klinge als Geschenk geschickt, in der Hoffnung, ich würde als sein Verbündeter nach Salusa Secundus zurückkehren.«

»Und stattdessen geben Sie sie mir?«

Graf Fenring lächelte. »Dies ist meine Antwort an seine gestürzte Majestät, Shaddam Corrino IV.«

Paul reichte Chani die Waffe. Sie musterte sie und legte sie dann zwischen sich und Paul auf den Tisch.

Marie zappelte auf ihrem Stuhl herum, und Lady Margot bedachte sie mit einem strengen Blick. Alia suchte nach einem versteckten Kode in der Geste, doch es schien sich um nicht mehr als die Zurechtweisung einer unduldsamen Mutter zu handeln.

Der erste Gang wurde aufgetragen, begleitet von einem ungewöhnlichen, herzhaften Duft. »Hmmm, das riecht wunderbar.« Fenring spießte einen Fleischwürfel auf. »Was ist das?«

»Gegrillte Grubenschlange in pikanter Soße«, antwortete Chani und überließ es dem Grafen, subtile Bedeutungen in ihre Worte hineinzuinterpretieren.

Jeder der Gäste hatte einen großen Kelch Wasser, das mit Cidrit-Rindenstücken gewürzt war. Zu den importierten Oliven gab es gehackten Blattsalat und Portygul-Eckchen in Rosenwasser. Alia wusste, dass den Fenrings klar war, mit welcher Freigiebigkeit Paul Flüssigkeit auftragen ließ, obwohl Margot kaum einen Schluck von ihrem Wasser nahm.

»Als das Haus Atreides Arrakis übernahm«, sinnierte Paul, »gab mein Vater ein Bankett, um sich den bedeutenden Persönlichkeiten der Stadt vorzustellen und – da bin ich mir sicher – um potenzielle Feinde aufzuspüren.« Er warf einen Blick auf das edelsteinbesetzte Messer neben seinem Teller. »Sind Sie mein Feind, Graf Fenring?«

»Das glaube ich nicht, Herr.«

»Sie sind sich darüber im Klaren, dass ich über den Wahrheitssinn verfüge?«

»Ich bin mir, ähem, darüber im Klaren, wann *ich* die Wahrheit gesagt habe und wann nicht.«

»Vielleicht verbergen Sie gerade jetzt die Wahrheit?«

Fenring antwortete nicht, und Paul sah ihn misstrauisch an. Er spürte etwas, doch was?

Alia aß weiter, beobachtete dabei jedoch die Reaktionen der Personen am Tisch. Aus irgendeinem Grund kicherte Marie.

Als Hauptgericht hatten die Köche gerösteten Butterfisch gewählt, eins von Pauls caladanischen Leibgerichten. Gurney Halleck hatte kürzlich eine Ladung dieses delikat schmeckenden Fischs nach Arrakis geschickt, der nun im traditionellen Bauernstil serviert wurde. Mit ihren kleinen, geschickten Fingern zog Marie Schuppen und Haut ab und legte das blasse Fleisch und das Rückgrat des Fischs frei, als sei sie eine versierte Pathologin.

Fenring hielt eine der gekrümmten, scharfen Rippengräten des Butterfischs in die Höhe. »Man könnte leicht an einem Fischknochen ersticken. Ich hoffe, ich muss das nicht als Drohung verstehen. Niemand außer Shaddam hätte mir jemals eine solch potenziell gefährliche Speise aufgetragen.«

Es war ein schlechter Witz, aber trotzdem lachten Lady Margot und Korba leise.

»Mein Vater hatte gute Gründe, Mordanschläge zu fürchten«, sagte Irulan verstimmt. »Er hätte mehr Mühe darauf verwenden sollen, sein Imperium zu stärken, statt mit Ihnen

zu konspirieren, Graf Fenring.« Alia war überrascht, als sie die Verbitterung im Tonfall der Prinzessin hörte. »Viele seiner problematischsten Ideen kamen direkt von Ihnen.«

»Hmmm? Ihre Einschätzung meiner Person ist ganz und gar ungerecht, Prinzessin, und sie ist faktisch inkorrekt. Wenn der liebe Shaddam öfter auf meine Ideen gehört hätte, statt auf eigene Faust zu handeln, hätte er sich sehr viel weniger Schwierigkeiten eingehandelt.«

Marie spielte weiter mit ihrem Fisch herum. Sie benutzte einen Löffel, um ein hart glasiertes Stück Gemüse zu schneiden, eine Zwergrübe von Ecaz, bei der es sich um einen leicht süßen, schmackhaften Leckerbissen handelte. Plötzlich rollte das Stück Gemüse von ihrem Teller und fiel unter den Tisch. Als hoffte sie, dass niemand ihren Fauxpas bemerkte, bückte sich das Mädchen, um es vom Boden aufzuheben. Alia verbarg ihre Belustigung.

»Shaddam wurde auf jede denkbare Art und Weise entwaffnet«, sagte Paul. »Die meisten seiner Sardaukar haben ihre Loyalität auf mich übertragen. Nur eine einzige Legion, die größtenteils aus älteren Männern kurz vor dem Ruhestand besteht, ist mit ihm als Polizeitruppe ins Exil gegangen.«

»Hmm, ich glaube, Sie sind zu vertrauensselig, Herr. Die Sardaukar sind Blutsoldaten. Sie sind darauf eingeschworen, ihren Imperator zu verteidigen.«

Chanis Stimme nahm einen gefährlichen Klang an. »Sie vergessen, dass *Muad'dib* nun ihr Imperator ist, Graf Fenring.«

Lady Margot warf einen Blick unter den Tisch, um zu sehen, was ihre Tochter trieb.

Paul fuhr fort: »Die Tatsache, dass meine Fremen sie so vernichtend geschlagen haben, hat ihrem Selbstvertrauen den Todesstoß versetzt. Das ist das Gesetz der Bezwungenen: Ich habe mich als Führer des Menschenrudels bewiesen, also müssen sie sich unterwerfen und mir die Kehle zeigen.«

Als sie glaubte, dass niemand zusah, schlüpfte auch Alia unter den Tisch. »Marie, was machst du da?«

Das Mädchen schoss einen Blick wie eine Schlange auf sie ab. Marie hatte etwas Langes und Dünnes vom Tischbein geschält, kaum dicker als ein Faden, aber so lang wie ihr Unterarm. Ein flexibles Band war um ihre Fingerknöchel gewickelt. Es war zwischen den Spalten und Schnitzereien der Tischzierleiste versteckt gewesen. Als sie Alia sah, schaltete Marie eine winzige Energiequelle ein, worauf der Gegenstand sich gerade ausrichtete und starr wurde.

Alia erkannte, was Marie in der Hand hielt: einen Nadelpeitschen-Dolch, ein geschmuggeltes ixianisches Mordwerkzeug, das aus scharfen, gewobenen Krimskell-Fasern bestand. Da es sich um organisches Material handelte, gab diese Waffe keine chemischen Signaturen ab, auf die ein Gift- oder Sprengstoffspürer reagiert hätte. Marie hatte es vielleicht bei einem ihrer Spiele dort versteckt.

Alias Gedanken überschlugen sich, und eins fügte sich ins andere. Nun erkannte sie die Einzelheiten eines von langer Hand geplanten Mordes. Das kleine Mädchen war wie ein Kuckucksei ins Nest der Zitadelle von Arrakeen gesetzt worden. »Paul! Stilgar!«

Sie stürzte sich unter dem Tisch auf Marie, doch das Mädchen schlug auf einen versteckten Schalter in einem der Schnörkel an der Zierleiste und löste damit eine weitere Falle aus. Von den Steinquaderwänden nahe der Haupttür kam ein knackender Laut, und zwei komprimierte Pulverladungen wurden von einem fest aufgezogenen Federmechanismus ausgeworfen und verteilt. Als die beiden für sich harmlosen Pulver sich mischten, kam es zu einer chemischen Reaktion, und eine ätzende Wolke übelriechenden gelben Qualms wogte durch den Raum und blendete die Anwesenden.

Jemand schrie mehrmals. Zuerst klang es nach einer Frau, doch dann begriff Alia, dass es Korba gewesen war.

Die Rauchbombe, die geschickt platziert worden war und weder energiereiche Chemikalien noch einen erkennbaren Zündmechanismus enthielt, veranlasste die Wachen an der Tür, in die falsche Richtung zu rennen. Die Ablenkung und Verzögerung musste nur wenige Sekunden lang anhalten. Marie war bereits unter dem Tisch, und mit ihrem kleinen, aber tödlichen Leib kam sie zwischen der Tafel und Paul zum Vorschein, noch während er sich nach hinten abstieß, um in Verteidigungshaltung zu gehen.

Marie setzte nach. Mit sehr viel mehr Kraft, als man ihr zugetraut hätte, drängte sie sich gegen Pauls Schild und schob die tödliche Nadelpeitsche durch das Kraftfeld. Sie wurde langsamer und nutzte den Widerstand zu ihrem Vorteil. Die dünne Spitze der Waffe glitt durch die Barriere wie die Nadel eines Arztes, der eine Euthanasie-Injektion verabreichte.

Lady Margot setzte sich bei den ersten Anzeichen von Unruhe geschmeidig in Bewegung. Sie zerriss ihre Halskette und warf die lavendelfarbenen Diamanten in den Kelch, der vor ihr stand. Als die Tleilaxu-Steine mit dem Wasser in Kontakt kamen, setzten sie sofort die eingeschlossene Chemikalie frei, bei der es sich um ein starkes, aber nur kurzfristig wirkendes Lähmungsgift handelte, das die Giftspürer im Speisesaal nicht entdecken konnten. Sie und Graf Fenring hatten bereits vorsorglich ein Gegenmittel zu sich genommen. Sie schleuderte den Kelchinhalt von sich und spritzte ihn quer über den Tisch auf Korba und Stilgar, noch während die beiden Männer aufsprangen. Ein Teil der Dampfschwaden erreichte sogar Irulan.

Alia sah, wie Paul Maries schmales Handgelenk packte und sie auf Abstand hielt, wodurch er verhinderte, dass die Nadelpeitsche sich weiter vorschob und ihre dünne Spitze in seine Stirn bohrte. Inzwischen musste die Energiequelle eine starke elektrostatische Ladung aufgebaut haben, und eine einzige Entladung konnte das Gehirn ihres Bruders praktisch kurzschließen.

Am anderen Ende des Raums breitete sich der gelbe Qualm weiter aus. Die Leute würgten. Die Wachen stolperten beinahe übereinander. Stilgar und Korba waren zusammengebrochen, vom Gift gelähmt. Irulan konnte sich kaum noch bewegen.

Graf Fenring hatte bereits gehandelt. Er eilte im Sichtschutz des Rauchs zur dicken Steinwand des Speisesaals, wo die Quader perfekt ineinandergriffen, um eine Ecke zu bilden, die selbst bei sorgfältigster Inspektion makellos gefügt erschien. Er wusste genau, auf welchen Spalt er drücken müsste, wie er den Quader etwas nach links und dann nach oben schieben musste, um einen weiteren Mechanismus auszulösen, dessen Bestandteile sämtlich aus demselben Gestein bestanden. Etwas schnappte auf, und der Durchgang öffnete sich und gewährte Zugang zu den uralten Tunneln unter der Residenz.

Viele Jahre vor der Besatzung durch die Atreides hatte Graf Fenring das Netzwerk unergründlich alter Gänge unter dem Fundament der Residenz entdeckt, und er hatte mehrere Zugänge in Schlüsselbereichen installiert. Da er das komplexe System selbst entwickelt hatte, wusste Fenring, dass die verborgenen Zugänge in der Folgezeit unentdeckt bleiben würden.

Jetzt verschaffte es ihnen den perfekten Fluchtweg nach dem Mord an Muad'dib, der ganz Arrakeen in Aufruhr versetzen würde. Gemäß dem Plan, den er und Lady Margot so sorgfältig entwickelt hatten, stand draußen ein bewaffnetes Fluchtschiff bereit, mit dem sie den Heighliner erreichen und den Raum in Richtung Freiheit falten konnten.

Die richtigen Leute waren bestochen worden, und der gesamte Vorgang wurde dadurch vereinfacht, dass der Imperator Muad'dib weithin verhasst war, selbst bei vielen von denen, die ihm am nächsten standen. Auch die Unterstützung durch die Raumgilde hatte nicht geschadet. Aller Wahrscheinlichkeit nach würden der Graf, Margot und Marie das Machtvakuum nach Pauls Tod füllen, oder sie würden eine

kompatible Person finden, die es konnte. Und selbst wenn das nicht geschah, würden sich der Djihad und die fanatische Regierung ohne einen charismatischen und hellseherischen Anführer von innen heraus zersetzen.

Doch zuerst musste Muad'dib sterben.

Als Marie sich auf Paul stürzte, waren Heimlichkeit und das Überraschungsmoment ihre Hauptvorteile gewesen. Als Paul den ersten Angriff für einen Moment aufhalten konnte, sprang Alia unter dem Tisch hervor und warf sich wie eine Katze auf das andere Mädchen.

Marie riss sich von Paul los und schlug mit der Nadelpeitsche nach Alia. Tänzelnd wich Pauls Schwester zurück. Alia war dem anderen Mädchen in ihren Kampffähigkeiten mehr als gewachsen, aber sie hatte keine Waffe. Marie stach zu, und das haardünne Rapier pfiff durch die Luft. »Lass uns spielen, Alia.«

Obwohl ihre Muskeln unter der Einwirkung des Lähmungsgifts kaum noch reagierten, kroch Irulan in Richtung Wand und aus dem Weg. Stilgar lag lang hingestreckt mit Kopf, Schultern und Armen auf dem Tisch. Er zuckte und kämpfte gegen die Lähmung an, und sein Blick war wach, während er versuchte, sich aufzurichten. Chani hielt ihr gezogenes Crysmesser in der Hand und bot als Kämpferin einen nicht weniger furchteinflößenden Anblick als jeder Fedaykin.

Alia sprang auf den Esstisch und versuchte sich außer Reichweite der Nadelpeitsche zu bringen. Marie folgte ihr schlagend und umherwirbelnd und stieß dabei Gedecke um, während Alia weiter auswich. Es war klar, dass die kleine Fenring-Assassinin beabsichtigte, mit ihr kurzen Prozess zu machen. So viel war in nur wenigen Sekunden geschehen. »Wer ist jetzt der Skorpion?«, fragte Marie lachend.

Alia wich einen weiteren Schritt zurück und trat einen Teller mit einem halbgegessenen Fisch in Maries Richtung. Das Mädchen wich zur Seite aus, ohne den kalten Blick abzuwenden. Alia sah das verzierte Messer des Imperators

neben dem Teller ihres Bruders. Mit rasend schnellen Bewegungen packte sie es und sprang auf ihre Gegnerin zu. Sie zog die Klinge unterhalb der Nadelpeitsche durch, erwischte das Mädchen am Handgelenk und durchtrennte Sehnen. »Auch ich kann stechen.«

Maries Hand war mit einem Mal unbrauchbar, und die tödliche Waffe baumelte an den Schlaufen um ihre Fingerknöchel. Sie gab nicht mehr als ein schmerzvolles Zischen von sich, sprang vom Tisch und stürzte sich auf die halbgelähmte Irulan, die das nächstbeste Opfer war.

Doch jetzt war Alia entfesselt. Die Stimmen ihrer Weitergehenden Erinnerungen heulten wie ein blutrünstiger Mob. Sie hob das Messer mit dem edelsteingeschmückten Griff und rammte es dem kleinen Mädchen in den Rücken. Der Stoß fand sein Ziel, und die scharfe Klinge des Imperators durchbohrte Maries Herz.

»Marie!«, schrie Fenring, wandte sich von seinem Fluchttunnel ab und stürmte vor. »Nein, nicht meine Tochter!«

Alia erhob sich und ließ die Klinge im zuckenden Leib des verräterischen Mädchens stecken. »Du bist nie meine Freundin gewesen.«

Korba sah ehrfürchtig zu. Er saß immer noch hilflos im Stuhl, in dem er zusammengesunken war, und erholte sich nur langsam vom lähmenden Gas. Soweit Alia sehen konnte, hatte der Fremen während des kurzen, aber intensiven Gefechts keinen Finger gerührt. »Das Messer«, sagte er mit schleppender Stimme und schwachen Lippenbewegungen. »Die Heilige Alia von den Messern.«

Getrieben vom Wirbel der Ereignisse um sie herum, begriff Alia, dass sie an der Schwelle zu ihrer eigenen Legende stand.

96

Wer kann ein Monster lieben? Das ist nicht schwer, wenn man es der Liebe gestattet, der Vernunft in die Quere zu kommen.

Bericht der Bene Gesserit über die Abscheulichkeit

Paul schaltete seinen Schild ab und stieg über die gefallene Marie Fenring hinweg. Alia starrte auf das edelsteinbesetzte Messer, das ihrer ehemaligen Spielgefährtin aus dem Rücken ragte, als könnte sie nicht glauben, was sie gerade getan hatte.

Chani stand mit dem Crysmesser in der Hand da, bereit, sich weiteren Angreifern entgegenzuwerfen und Paul zu beschützen. »Stilgar, lebst du?«, rief sie.

Obwohl er sich wie ein Mann im Halbschlaf bewegte, antwortete der Naib: »Ich lebe … die Giftwirkung war vorübergehend.«

Graf Fenring sank auf die Knie. Offenbar war er am Boden zerstört. »Marie! Marie, mein süßes kleines Mädchen!« Seine Schultern zuckten und zitterten, als er das tote Kind aufhob und wiegte. Hinter ihm befand sich eine Öffnung in der Wand, die über eine abschüssige Rampe und ausgetretene Stufen in den dunklen Tunnel eines geheimen, unterirdischen Labyrinths führte. Fenrings ebenfalls schwer getroffene Frau kniete neben ihm. Beide schienen ihren Traum von der Flucht aufgegeben zu haben.

Das Kielwasser der Gefahr schwappte wie eine Welle durch Pauls Verstand, doch in diesem blinden Fleck seiner Vorahnungen konnte er keine Einzelheiten erkennen. Obwohl er immer gewusst hatte, dass der Graf verschlagen war, hatte er glauben wollen, dass ihn etwas mit dem anderen potenziellen Kwisatz Haderach verband.

Doch die ganze Zeit über war Fenrings tödliche Intrige ganz nach Plan abgelaufen. Er musste gewusst haben, dass es sich um einen riskanten Anschlag handelte, und doch war er bereit gewesen, seine eigene Tochter hinter die feindlichen Linien zu schicken und sie als Waffe einzusetzen, im Versuch, nicht nur Paul zu vernichten, sondern auch den Djihad. Hatte dieser Mann Marie von Geburt an mit diesem einen Ziel aufgezogen? Was für ein Vater musste man sein, um so etwas zu tun? Ihm wurde klar, wie Herzog Leto wohl reagiert hätte, wenn es den Harkonnens tatsächlich gelungen wäre, Paul zu töten.

Lady Margot war kreidebleich und starr, als hätte sie jeden Versuch aufgegeben, die Bene-Gesserit-Kontrolle über ihre Gefühle aufrechtzuerhalten. Paul sah den qualvollen Schmerz einer Mutter, aber vor allem spürte er das pure Elend von Graf Fenring. Rohe, unverfälschte Emotionen stiegen von ihm auf wie eine heiße Dampfwolke.

Paul sagte: »Sie haben Ihr eigenes Kind als Spielfigur in einem Mordkomplott benutzt! Ihr eigenes Kind!«

»Ach was, Hasimir ist nicht ihr Vater, Paul Atreides.« Lady Margots Stimme troff vor Verachtung. »Sie kannten ihren Vater. *Feyd-Rautha Harkonnen*.«

Überrascht wandte Paul ihr den Blick zu.

In diesem Moment bewegte sich Graf Fenring wie eine sprungbereite Kobra. Seine Muskeln waren in den vielen Jahren der Arbeit als verlässlichster Assassine des Imperators ständig trainiert worden. Fenring riss den Dolch des Imperators aus Maries Leib und rammte die Klinge tief in Pauls Brustkorb.

»Einer meiner Alternativpläne«, sagte er.

Paul taumelte zurück. Jeder Augenblick schien in eine Million Nanosekunden-Scherben zu zerspringen. Alle Ereignisse waren sorgfältig geplant gewesen und griffen genau ineinander, wie die Puzzleteile eines Chusuk-Mosaiks. Entweder war dieser außergewöhnliche Plan von Anfang an undenkbar genau ausgeheckt worden, oder Fenring hatte

seine Intrige mit so vielen Verästelungen und Alternativen angelegt, dass alle Möglichkeiten an diesem einen entscheidenden Punkt zusammenliefen.

Die Messerwunde erzeugte eine gähnende Kluft des Schmerzes in Pauls Brust. Er hörte Chanis schrilles Wehklagen. »Usuuuul!«

Sie schrie erneut, doch diesmal war ihr Schrei kaum noch hörbar, eine Galaxis weit entfernt.

Blutend stürzte Muad'dib in einen weiten, tiefen Abgrund.

97

Meine Sihaya ist das Wasser meines Lebens und der Grund, warum mein Herz schlägt.
Meine Liebe zu ihr ist mein fester Halt in den Stürmen der Geschichte.

Paul Muad'dib, Privates Liebesgedicht an Chani

Im darauffolgenden Tumult hallte der Saal von Rufen und geblafften Befehlen wider. Graf Fenring sprang bereits von Paul zurück, während dieser noch fiel. Immer noch mit dem Messer des Imperators in der Hand, aktivierte der Assassine seinen Schild und zog sich in eine Ecke zurück, um zu versuchen, den offenen Durchgang zu erreichen, der jedoch von Fedaykin versperrt war. Da seine Flucht vereitelt war, stellte er sich verteidigungsbereit mit dem Rücken an die Steinquader. Margot Fenring gesellte sich zu ihrem Ehemann, ebenfalls bereit zu sterben. Obwohl sie keine sichtbare Waffe trug, war sie als Bene Gesserit ebenfalls zum Töten ausgebildet.

Die entsetzten und wütenden Wachen drangen auf die beiden ein. Ihnen zur Seite stand ein halbwegs wieder einsatzfähiger Stilgar, während Korba immer noch versuchte aufzustehen.

»Fangt ihn lebend!«, schrie Irulan, und ihre Stimme zitterte, als sie sich bemühte, Autorität in ihren Tonfall zu legen. Sie holte tief Luft und zwang ihre betäubten Muskeln unter ihre Kontrolle. »Wenn ihr ihn tötet, finden wir nie heraus, welche weiteren Pläne er vielleicht vorbereitet hat! Begeht nicht den Fehler zu glauben, dies sei die einzige Intrige, die uns droht.«

Stilgar hatte die Befehle der Prinzessin nicht nötig. »Wir werden ihn nicht töten – zumindest nicht jetzt und erst recht

nicht schnell.« Dann senkte sich seine Stimme zu einem Knurren. »Nach der Hinrichtung von Whitmore Bludd hat der Mob Gefallen an der Sache gefunden. Ich möchte dem Volk eine weitere Genugtuung nicht versagen.«

»Ahhm, ich freue mich schon auf ihre Verhörspiele«, spottete Fenring. »Vielleicht können wir uns gegenseitig technische Ratschläge geben.« Innerhalb seines Körperschilds wechselte er den blutigen Dolch von einer Hand in die andere.

Chani fühlte sich wie betäubt. Immer noch trieb übler Rauch durch den Saal, und Paul lag am Boden und verblutete. Im verzweifelten Versuch, ihn zu retten, presste sie die Hände auf die Wunde. Blut sickerte rot und glitschig zwischen ihren Fingern hindurch.

Paul Atreides mochte in vielerlei Hinsicht ein Fremen sein, doch er verfügte nicht über die genetischen Wüstenanpassungen, die das Blut zum Zweck der schnellen Gerinnung verdickten. »Schickt nach Ärzten! Einem Schlachtfeldchirurgen! Einem Suk-Arzt! Schnell!«

Zwei Wachen eilten auf den Korridor hinaus. Stilgar und die übrigen Fedaykin würden den Grafen nicht entkommen lassen. Mit einem höhnischen Grinsen sagte Fenring: »Vielleicht solltet ihr euch um euren Muad'dib kümmern, hmmmm? Vielleicht hat er ein paar letzte Worte für euch.«

Chani musste die Blutung stoppen. »Usul, Geliebter, wie kann ich dir helfen? Wie kann ich dir Kraft geben?«

Sie umklammerte seine Hände und spürte ein leises Zittern, ein Zucken seiner Finger, als versuchte er, ihr etwas mitzuteilen. Vielleicht konnten die Ärzte ihn heilen, wenn sie nur rechtzeitig kamen. Doch wenn Paul starb, bevor sie operieren konnten …

In seinem Innern tobte ein Kampf. Chani wusste, dass er viel über seinen Körper gelernt hatte, nachdem er von seiner wahren Natur als Kwisatz Haderach erfahren hatte, aber sie bezweifelte, dass er über die nötigen Fähigkeiten verfügte, um mit einer so schweren, offensichtlich tödlichen Verletzung fertigzuwerden.

Alia war neben ihr, doch selbst mit all ihren Weitergehenden Erinnerungen und ihrem außergewöhnlichen Wissen konnte das Mädchen ihm nicht helfen. »Mein Bruder steht an der Schwelle des Todes«, sagte sie in seltsam ehrfürchtigem Tonfall. »Ich hätte ihn retten sollen.«

»Wir könnten ihn noch immer retten, wenn wir nur die Blutung aufhalten könnten, wenn wir die Zeit anhalten könnten …« Plötzlich richtete Chani sich auf. »Alia! Lauf zu meinem Gemächern und hol das versiegelte Glas auf dem Tisch am Fenster. Als Sayyadina des Ritus verfüge ich über ein wenig heiliges Wasser des Lebens. Bring es für Muad'dib her.«

Trotz ihrer Überraschung war Alia bereits auf den Beinen. »Die Trance! Ja, wir müssen meinen Bruder in die Trance versetzen!« Das Mädchen rannte schnell wie der Wind los.

Chani erinnerte sich daran, wie Paul leichtsinnigerweise versucht hatte, sich zu beweisen, und zwar nicht nur als Wurmreiter vor den Fremen-Männern, sondern auch, indem er das tat, was vor ihm nur die mächtigsten Frauen vollbracht hatten. Im Glauben, dass er der Kwisatz Haderach war, hatte Paul das unverfälschte Gift zu sich genommen, den Ausfluss eines ertrunkenen Wurms. Nur die winzigste Menge.

»Einen Tropfen«, hatte Paul gesagt. »Ganz wenig … nur einen Tropfen.«

Trotzdem hatte dieser Tropfen genügt, um ihn in ein so tiefes Koma zu stürzen, dass er wochenlang wie ein Toter im Tiefschlaf dagelegen hatte. Schließlich hatte er seine ausweglose Lage mit Hilfe von Chani und Jessica überwunden und war mit der Fähigkeit, Gifte zu erkennen und umzuwandeln, daraus hervorgegangen. Doch diese Art der Manipulation verlangte große Anstrengungen und bewusstes Handeln.

Alia kam zurückgerannt. Mit einem Plazgefäß in den Händen schob sie sich an den beiden Ärzten vorbei, die erst jetzt mit ihrer Notfallausrüstung eintrafen. Alia kam zuerst

bei Paul an, sank auf die Knie und hielt Chani das Glas hin. Als die Fremen-Frau den Deckel öffnete, breitete sich ein bitterer Alkaloid-Gestank aus, der so intensiv war, dass er ihr in den Augen brannte. Das Wasser des Lebens war vielleicht das stärkste Gift, das die Menschheit kannte. Doch im Moment war es das, was Paul brauchte.

Chani berührte die Flüssigkeit mit dem Finger, holte einen einzelnen Tropfen heraus und strich in einer liebkosenden Geste sanft über Pauls Lippen. Sie wusste, dass sein Körper nicht in der Lage sein würde, die Wirkung der Chemikalie aufzuheben, wenn sie ihm zu viel gab. Dann würde er in ein tiefes Koma fallen, und sein tapferes Herz würde aufhören zu schlagen.

Nach diesem giftigen Kuss bemerkte sie eine neue Anspannung in seinem Körper. Das Blut hörte endlich auf zu fließen, aber sie konnte seinen Atem nicht mehr spüren. Seine Lider zitterten nicht mehr.

Einer der Suk-Ärzte schob sie beiseite. »Lady Chani, Sie müssen uns gestatten, uns um ihn zu kümmern. Wir sind seine einzige Chance.«

Der andere roch das Gift. »Was ist das? Nehmen Sie das weg! Wir können hier keine Fremen-Medizin gebrauchen.«

Der erste Arzt schüttelte den Kopf. »So viel Blut. Das kann er unmöglich überleben.« Sie knieten nieder, suchten seinen Puls, brachten Messgeräte an ihm an und sprachen leise miteinander. »Wir kommen zu spät. Er lebt nicht mehr.«

Die Wachen stöhnten, während Stilgar aussah, als würde er gleich explodieren. Irulan weinte sogar, und Chani fragte sich, ob die Tränen wirklich echt waren.

Chani suchte in ihrem Innern nach Ruhe und wandte sich mit einfachen Worten an die Ärzte. »Sie irren sich. Muad'dib lebt weiter, aber seine Lebenszeichen sind unterhalb der Schwelle dessen, was Sie feststellen können.« Als er sich damals demselben Prozess unterzogen hatte, hatten viele Fremen ihn ebenfalls für tot gehalten. »Mit dem Wasser des Le-

bens habe ich Ihnen Zeit erkauft. Machen Sie sich an die Arbeit, versorgen Sie die Wunde.«

»Lady Chani, das ist sinnlos …«

»Tun Sie, was ich Ihnen sage! Sein Körper weiß bereits, wie er den Koma-Effekt abschütteln kann. Handeln sie schnell, bevor sich das Zeitfenster wieder schließt.«

Auf dem Boden des Speisesaals machten sich die Ärzte an die Arbeit, riefen nach Gehilfen, nach weiterem Operationsbesteck und sogar nach Bluttransfusionen, die wenig bewirken würden, wenn Pauls Herz sich weigerte zu schlagen.

Irulan, die sich hilflos, wütend und rachsüchtig fühlte, sah als Außenseiterin zu, während sich um sie herum die entscheidenden Ereignisse abspielten. Chani, Alia und Stilgar bildeten einen Schutzwall um den verletzten Imperator und sperrten sie aus. Irulan verstand das mystische Fremen-Ritual nicht, bei dem Chani Paul durch die Verabreichung von Gift gerettet hatte, aber sie protestierte nicht. Es konnte sicherlich nicht schaden.

Irulan konnte auch nicht näher an den Grafen und die Lady heran. Die Fenrings sahen sich inzwischen einem Dutzend mordlüsterner Wachen gegenüber, die nur auf einen Vorwand zum Angriff warteten. Sie bezweifelte, dass das Paar die kommende Stunde überleben würde, falls Paul starb, und wenn er starb, würde sie sich nicht die Mühe machen, die beiden zu schützen.

Unter Anwendung eines hochempfindlichen Zellversieglers und durch Gewebeverpflanzungen mit Hilfe von Sonden und Operationsinstrumenten, die weit präziser waren als eine ixianische Nadelpeitsche, versuchten sie, den schweren Schaden zu reparieren, den die scharfe Klinge verursacht hatte.

Irulan wusste nicht, wie lange die Stille und Anspannung anhalten würde.

Als erwartete er, dass niemand ihn hörte, brummte einer der Suk-Ärzte: »Diese Arbeit ist eher etwas für einen Patho-

logen als für einen Chirurgen.« Seit fast einer Stunde hatten sie nicht das winzigste Lebenszeichen gesehen. Dennoch arbeiteten die Ärzte fieberhaft, bis klar war, dass sie alles getan hatten, was ihre Kenntnisse ihnen ermöglichten.

Alles Weitere lag jetzt bei Paul.

Beim Anblick ihres leidenden Ehemanns fühlte Irulan sich benommen und mutlos. Ihre Mutter und all ihre Bene-Gesserit-Lehrerinnen wären überrascht über diese unwillkürliche Reaktion gewesen. Sie fragte sich, wohin die kühle und politisch gewiefte Intrigantin in ihr verschwunden war.

Einen angstvollen Augenblick lang überlegte sie, ob sie nicht vielleicht doch einen Funken Liebe für ihn empfand. Doch das war kein Gedanke, den sie mit irgendjemandem teilen konnte – wahrscheinlich nicht einmal mit ihm, falls er überlebte. Ihre Hingabe an Paul wurde weniger geschätzt als die eines Haustiers. Aber *Liebe?* Sie war sich nicht sicher.

Jenseits ihrer persönlichen Sorgen war Irulan erschüttert, als ihr klarwurde, welch entsetzlicher politischer Aufruhr zweifellos auf den Tod Muad'dibs folgen würde. Bei so vielen um den Thron kämpfenden Fraktionen – zweifellos einschließlich ihres Vaters, der versuchen würde, seine Position zurückzufordern – würde die Galaxis von einem weiteren entsetzlichen Bürgerkrieg zerrissen werden. Wenn man die Schäden hinzunahm, die der gegenwärtige Djihad verursachte, konnte die Menschheit dann überleben?

Der erste Herzschlag ihres Mannes ertönte so plötzlich und unerwartet, dass die beiden Ärzte erschrocken hochfuhren. Ein paar Sekunden lang herrschte Stille, dann folgte ein weiterer Herzschlag.

Und ein dritter. Die Abstände zwischen den Schlägen wurden immer kürzer, und schließlich zeigten die Messgeräte einen langsamen, aber stetigen Puls.

Der Imperator Muad'dib kehrte ins Leben zurück, auch wenn er noch schwach war. Nach dieser Tortur fühlte sich auch Irulan zerbrechlich, und ihr eigenes Herz pochte schnell. Er war Muad'dib – natürlich lebte er!

Seine Lider öffneten sich flatternd, und mehr musste Irulan nicht sehen. Sie wischte ihre Tränen fort, die gleich darauf erneut flossen. Freudentränen? Ja, entschied sie, ebenso wie Tränen der Wut darüber, dass jemand ihrem Ehemann so etwas anzutun versucht hatte.

Als Paul, dessen schwarze Jacke aufgerissen und mit Blut getränkt war, sich schließlich aufsetzte, schaltete Graf Fenring seinen persönlichen Schild ab und ergab sich. Seine Schultern sackten herab, und er streckte den blutbefleckten Dolch mit dem Griff voran aus. »Offenbar habe ich durch weiteren Widerstand nichts zu gewinnen, hmmm?«

Korba, der nun mutiger war, nahm dem Grafen den Dolch aus der Hand. Die Wachen stürmten vor und packten Graf und Lady, fesselten sie mit Shigadraht und entfernten sie aus dem Speisesaal. Während der Rest durch die Verhaftung abgelenkt war, ließ Korba das verzierte imperiale Messer verstohlen in seinem Ärmel verschwinden.

Irulan beobachtete ihn dabei und wusste, dass es keine Gefahr bedeutete. Sie fragte sich, wo die weit gereiste Waffe letztlich landen würde, ob sie irgendwo als heilige Reliquie aufbewahrt oder an einen besonders ergebenen (und reichen) Gönner verkauft werden würde.

Paul bestand darauf, sich zu erheben. Die Ärzte wollten ihm dabei helfen, doch er zog es vor, sich auf Chani zu stützen, und legte die andere Hand auf Alias Schulter. Irulan stand steif daneben und schaute ihn an, in der zufriedenen Gewissheit, dass er lebte.

Nachdem er innegehalten hatte, um zu Atem zu kommen, sprach Paul mit überraschend kraftvoller Stimme. »Besorgt neue … Quartiere für den Grafen und seine Lady. Sie müssen nicht bequem untergebracht werden, aber sorgt dafür, dass ihnen kein Leid geschieht – solange ich keine eindeutigen Anweisungen dazu gebe.«

98

Die wichtigsten Schlachten werden immer im Geist eines Anführers geschlagen. Er ist das Feld, auf dem sich ein Befehlshaber wirklich beweist.

Aus *Die Weisheit des Muad'dib*,
von Prinzessin Irulan

In Ketten und flankiert von vier kräftigen Wachen stand Graf Fenring zu Füßen des Löwenthrons. Seine einstmals feinen Hosen und sein Umhang waren zerknittert und beschmutzt, und sein weißes Seidenhemd war zerrissen und noch immer blutverschmiert vom Angriff auf Paul.

Paul hatte sich auf wundersame Weise erholt – oder zumindest ließ er es so erscheinen. Irulan arbeitete bereits an der Geschichte, die dem Mythos seines Lebens ein weiteres Kapitel hinzufügte, und das Volk würde sie von ganzem Herzen glauben und nichts anderes von Muad'dib erwarten. All das würde Teil seiner wachsenden Legende sein. Gegenwärtig saß Prinzessin Irulan mit einem Schreibbrett auf dem Schoß neben Pauls Thron, doch es waren bereits Augenzeugenberichte der Ereignisse nach außen gedrungen.

Indem er große Mengen Melange zu sich genommen hatte, war Paul genug zu Kräften gekommen, um am darauffolgenden Morgen bei Hof zu erscheinen, wo er auf seinem Thron saß und seine Entscheidungen verkündete – um zu beweisen, dass Muad'dib nach wie vor die Kraft hatte, sein heiliges Imperium zu führen. Durch Hellsicht und gesunden Menschenverstand wusste Paul, welches Chaos die Folge wäre, wenn seine Anhänger beschlossen, ungezügelt Rache an allen Opfern zu nehmen, die ihnen in den Sinn kamen.

Paul wusste, dass er weiterleben musste, nicht nur um seiner selbst willen, sondern auch für die Zukunft der Menschheit. Er erinnerte sich daran, wer er gewesen war, als er Feyd-Rautha hier, in einer völlig anderen Version dieses Raums, getötet hatte – ein fest entschlossener junger Mann mit dem Sieg in den Händen und einem Imperium zu seinen Füßen. Damals hatte er die Abzeichen absoluter Herrschaft entgegengenommen, obwohl er gewusst hatte, welch dunkler und gefährlicher Abstieg vor ihm lag. Niemand sonst hätte wirklich erahnen können, was aus Paul Muad'dib hatte werden sollen. Niemand, nicht seine Mutter, nicht Gurney, nicht Shaddam. Nicht einmal Chani, die ihn am besten verstand.

Von Beginn seiner Herrschaft an hätte Paul das Imperium zu goldenem, aber nur zeitweiligem Wohlstand führen können. Die andere Möglichkeit bestand darin, letztlich als skrupelloser Tyrann gesehen zu werden. Er hätte bestimmte Entscheidungen treffen können, um Unruhen in der unmittelbaren Zukunft zu verhindern, um den Frieden zu fördern, um die Regierung so umzugestalten, dass all seine Untertanen ihn lieben würden. Hätte er die Dinge anders gehandhabt, hätte die Geschichte wohl ein sehr schmeichelhaftes Bild von ihm gezeichnet … ein paar Generationen, vielleicht sogar ein paar Jahrtausende lang.

Doch dieser Weg führte in eine Sackgasse.

Im Innersten seines Herzens hätte er sehr viel lieber zusammen mit Chani in Frieden gelebt. Hätte er andere Entscheidungen getroffen, hätte er wie Herzog Leto Atreides sein können, von allen geliebt, zu allen gerecht, weise und verehrt für das, was er wirklich war. Stattdessen hatte er allein sich selbst und der Führung durch seine Visionen gehorcht und sein persönliches Glück und die Gegenwart geopfert, um die Zukunft zu retten. So war Paul nicht zu dem geworden, was er sein wollte, sondern zu dem, was er sein *musste* … und zu dem, was die Menschheit brauchte.

Als Muad'dib hatte er die Schuld auf sich genommen, Milliarden zu opfern, um Billionen zu retten. Nur er allein

begriff all das wirklich. Er konnte die Schuld daran niemand anderem zuschieben, also nahm er seine Bürde hin und stählte sich, um weiter das zu tun, was getan werden musste.

Jetzt saß er über Graf Hasimir Fenring zu Gericht, den langjährigen Gefährten des gestürzten Imperators Shaddam IV. Dieser Mann hatte versucht, ihn zu töten.

»Ah, hm-m-m-m, ich schätze, das heißt, dass Sie mir nicht wieder Ihren besten Wein anbieten werden?« Fenring verlieh seinen Worten einen Ton der Tapferkeit und scherzhaften Unverschämtheit, doch seine sonstige Haltung verriet, wie unsicher er war. Seine großen Augen huschten hin und her, sahen die Fedaykin-Wachen, Stilgar und die blutrünstige Chani. Er schien zu überlegen, wer von ihnen wohl den mit Sicherheit kommenden Todesstoß vollführen würde.

Einen Moment lang verharrte Fenrings Blick bei Alia, die in einer schwarzen Robe auf der Kante des Podiums saß. Sie sah aus wie eine winzige Henkerin, die den Befehl ihres Bruders erwartete. Beiläufig ließ sie die Füße herabbaumeln. Es war eine Kinderpose, dieselbe, die sie auch eingenommen hatte, als Shaddam IV. auf eben jenem Thron gesessen hatte, um dann überraschend Baron Harkonnen zu töten.

In gewisser Weise sah sie ein bisschen wie seine geliebte Marie aus …

»Hier auf dem Wüstenplaneten ist Wasser kostbarer als Wein«, sagte Paul. Er griff nach einem juwelenbesetzten Krug auf einem verzierten Tischchen neben dem Hagal-Quarz-Thron und nahm den Stopfen aus der Tülle. Dann schenkte er sich einen kleinen Kelch ein und füllte einen weiteren für Fenring. Chani brachte den Becher zum Gefangenen.

Fenring beäugte das Wasser misstrauisch, hob jedoch die mit Ketten beschwerten Hände und nahm den Kelch mit mutiger Schicksalsergebenheit entgegen. »Haben Sie sich also für Gift entschieden, hmm?« Er schnupperte am Inhalt des Kelchs.

Paul nahm einen Schluck aus seinem eigenen Becher. »Es ist reines Wasser.« Zum Beweis trank er mehr.

»Es ist wohlbekannt, dass Muad'dib, ähem, Gifte umwandeln kann. Das ist ein Trick, nicht wahr?«

»Kein Gift – bei meiner Ehre. Der Ehre eines *Atreides*.« Paul blickte Fenring in die Augen. »Trinken Sie mit mir.«

Alia goss sich selbst einen Kelch ein und stürzte ihn mit sichtlichem Genuss hinunter.

Fenring starrte finster auf die Flüssigkeit in seinem Becher. »Ich habe viele Jahre lang hier auf Arrakis gedient, ich kenne also den Wert von Wasser.« Er trank aus dem Kelch und ließ ihn dann unhöflich mit lautem Scheppern zu Boden fallen.

Paul nahm einen weiteren Schluck. »Das war das Wasser, das aus Maries Leib destilliert wurde. Ich wollte, dass Sie es mit mir teilen.« Beiläufig vergoss er den Rest der Flüssigkeit auf der Estrade und stellte den Kelch mit der Öffnung nach unten ab.

Ein plötzlicher Übelkeitsanfall ließ den Grafen zusammenklappen. Er erzitterte und riss an seinen Ketten, als wollte er nach einer Waffe greifen, die er nicht hatte.

Nun wurde Lady Margot Fenring in den Raum geführt und stand neben ihrem Mann, mit Korba und Stilgar hinter ihr. Der Graf wirkte sofort besorgt, als würde ihn das Schicksal seiner Frau mehr interessieren als sein eigenes. Lady Margot, die eine traditionelle schwarze Bene-Gesserit-Robe trug, strahlte immer noch aristokratischen Hochmut aus, obwohl sie keine Gelegenheit gehabt hatte, sich zurechtzumachen.

Auf einen Wink von Paul hin sprang Alia vom Podium und stellte sich vor Maries Mutter, die mit steinerner Miene auf sie herabschaute. Pauls Schwester hielt eine lange Nadel in der Hand, den tödlichen Gom Jabbar. Margot Fenring versteifte sich, doch Alia stach nicht zu. Noch nicht.

Paul, der sich erinnerte, wie der einarmige Herzog Ecaz nach dem Hochzeitsmassaker darauf bestanden hatte, gegen Grumman in den Krieg zu ziehen, zeigte trotz seiner Verlet-

zungen keine Schwäche, als er sich vom Thron erhob und von der Estrade auf den polierten Boden hinabtrat. Seine Bewegungen waren langsam und zielstrebig, und eine tödliche Drohung lag darin. Er stellte sich direkt vor Fenring.

Der Imperator zog sein Crysmesser und richtete die Spitze auf den Grafen. Die Wachen traten beiseite, und Fenring versteifte sich, als wäre jeder Muskel in seinem Körper zu Stein geworden. Er starrte an Paul vorbei, als sähe er dort den Tod, der ihn erwartete.

»Bitte, töten Sie ihn nicht«, sagte Lady Margot.

»Wir sterben ohnehin«, sagte Graf Fenring, halb zu ihr und halb zu Paul. »Der Mob würde uns in Fetzen reißen, wie man es auch mit Schwertmeister Bludd getan hat.« Nun zitterte er leicht, als er Paul ansah. »Würde es helfen, wenn ich auf die Knie falle und Sie anflehe, Margot zu verschonen? Sie hat vor Jahren Ihr Leben gerettet, als sie Ihnen und Ihrer Mutter eine Warnung vor dem Verrat der Harkonnens hat zukommen lassen.«

»Ihr eigener Verrat hat diese Wasserschuld ausgelöscht«, warf Stilgar schroff ein.

Fenring tat, als hätte er den Naib nicht gehört. »Wenn es etwas nützt zu flehen, würde ich mich in jeder Weise erniedrigen, um das Leben meiner Lady zu retten.«

Ohne zu antworten, ging Paul langsam um den Grafen herum und dachte darüber nach, wo er den tödlichen Streich anbringen sollte.

»Sie wissen, dass ich mehr Schuld trage als sie«, fuhr Fenring uncharakteristisch stammelnd fort. »Ich habe nicht aus Loyalität gegenüber Shaddam gehandelt, und das Ganze war auch kein Plan der Bene Gesserit, zu dem mich meine Frau ermutigt hätte. Ich spreche die Wahrheit, wenn ich Ihnen sage, dass ich Shaddam verabscheue und dass seine Dummheit all meine Verpflichtungen ihm gegenüber nichtig gemacht hat. Er hat dem Imperium jede Chance auf Stärke und Stabilität geraubt. Denken Sie nur an die Ausmaße seines Versagens. Shaddams Herrschaft war so verhasst und

korrupt, dass viele Menschen selbst den Fanatismus Ihrer Anhänger vorziehen!«

Paul lächelte wild, doch er sagte nichts. Er umkreiste den Grafen weiter, hielt inne und setzte dann seinen Weg fort.

»Es war nichts Persönliches, ähem, das versichere ich Ihnen. Mein Hass auf Sie und Ihre Herrschaft ist rein logisch motiviert. Um der menschlichen Zivilisation willen musste ich ein besonders aggressives Krebsgeschwür herausschneiden. Ohne Muad'dib als Teil der Gleichung hätten Marie, ich selbst oder eine unserer Marionetten vielleicht die Gelegenheit erhalten, das Imperium wieder zu Stabilität und Größe zu führen.«

Schließlich sagte Paul: »Sie wussten, dass Marie kaum oder gar keine Aussichten auf Erfolg hatte, aber Sie haben sie in dem Wissen geopfert, dass sich vielleicht eine Gelegenheit ergibt, während Sie Kummer über ihren Tod vortäuschten.«

Fenrings Augen blitzten vor Zorn. »Ich habe überhaupt nichts vorgetäuscht!«

»Das hat er nicht!«, rief Margot.

Alia wedelte mit dem Gom Jabbar vor ihrem Gesicht.

Ohne den Blick vom Grafen abzuwenden, sagte Paul: »Eine List, verborgen in einer List, und genau im Moment meiner Schwäche hätten Sie beinahe Erfolg gehabt.«

»Sie sind hier das Monster und nicht ich.« Fenring gab seine trotzige Haltung nicht auf. Dann drehte er sich zu seiner Frau um und richtete einen langen, sehnsuchtsvollen Blick auf sie. »Ich entbiete dir mein Lebewohl.«

»Und ich dir meines, Geliebter.« Sie schaute auf die Giftnadel in Alias Hand.

Wäre die Situation andersherum gewesen, hätte Fenring ihm und Alia ebenfalls keine Gnadenfrist gewährt, das war Paul klar. Die Fremen-Hälfte seines Naturells wollte Blut vergießen, und er wusste, dass Alia den gleichen Drang verspürte. Ihr nach oben gerichteter Blick gierte nach der Erlaubnis, mit dem Gom Jabbar zuzustechen.

Paul hielt inne, die milchweiße Klinge noch immer in der Hand. Er überlegte, wie sein Vater mit einer solchen Situation umgegangen wäre. Herzog Leto der Gerechte. Er erinnerte sich daran, wie der Atreides-Edelmann diesen Beinamen erhalten hatte. Paul kamen die Worte seines Vaters in den Sinn: »Ich verurteile Sie zum *Leben*«, hatte er gesagt, bevor er Swain Goire ins Exil geschickt hatte. »Sie sollen mit Ihren Taten leben.«

Eine Welle der Traurigkeit überkam Paul, als er darüber nachdachte, wie oft er schon Entscheidungen getroffen hatte, denen sein Vater nicht zugestimmt hätte. Paul rechnete nicht damit, dass ein verschonter Fenring vor Reue am Boden zerstört sein würde, nicht nach der langen gewalttätigen Geschichte dieses Mannes. Der Graf war kein Swain Goire. Doch eine Hinrichtung war zu einfach, und Paul hatte genug von der Barbarei.

Ohne Vorwarnung zog er die Klinge über Fenrings Kehle. Es war ein absolut genauer Schnitt, ausgeführt mit präziser Muskelkontrolle.

Lady Margot schrie und rang mit ihren Fesseln. »Nein!«

Der Graf taumelte, hob die gefesselten Arme und tastete unbeholfen nach seinem Hals, doch als er die Hände herunternahm, sah er daran nur einen kleinen scharlachroten Streifen.

»Gemäß der Tradition sollte ein Crysmesser, wenn man es gezogen hat, Blut kosten«, sagte Paul. Ruhig wischte er beide Seiten der Wurmzahn-Klinge an Fenrings Jackett ab und steckte die Waffe zurück in die Scheide.

Der verblüffte Graf Fenring, der immer noch stand, berührte vorsichtig mit den Fingerspitzen seinen Hals. Der präzise Schnitt war nur eine Haaresbreite tief in seine Haut eingedrungen. Winzige Tröpfchen bildeten ein rotes Halsband auf seiner Haut.

»Heute ist nicht der Tag, an dem Sie sterben«, sagte Paul. »Jedes Mal, wenn Sie diese unmerkliche Narbe im Spiegel sehen, werden Sie daran denken, dass ich auch tiefer hätte schneiden können.«

Paul wandte seine Aufmerksamkeit der Frau des Aristokraten zu. »Lady Margot, Sie haben eine Tochter verloren, und das ist bereits eine schreckliche Strafe für Ihr Verbrechen, weil ich weiß, dass Sie Marie wirklich geliebt haben. Es ist Ihr Unglück, dass Sie diesen Mann lieben, der nichts als Verachtung verdient.«

Mit erhobenem Haupt kehrte Paul zu seinem smaragdgrünen Thron zurück und hob einen Arm zu einer wegwerfenden Geste. »In früheren Zeitaltern sagte man, auf dem Haus Atreus, meinen Vorvätern aus Urzeiten, würde ein Fluch liegen. Jetzt bin *ich* derjenige, der einen Fluch ausspricht. Hört! Ich schicke Sie beide ins Exil nach Salusa Secundus zu Shaddam Corrino. Für immer. Möge Ihre Abscheu gegen diesen Mann mit jedem Tag zunehmen.«

99

Wie viel von Muad'dibs Legende ist Tatsache, und wie viel besteht aus abergläubischen Mythen? Da ich die Informationen zusammengetragen und seine Geschichte geschrieben habe, weiß ich es mit Sicherheit. Die Wahrheit über Muad'dib ist in jedem Fall verblüffend.

Prinzessin Irulan, pflichtgemäßer
Bericht an Wallach IX

Sie saß am bequemen Schreibtischplatz in ihren Privatgemächern, tief in Gedanken versunken. Diese schönen Zimmer kamen ihr nicht mehr wie ein Gefängnis vor oder wie ein Ort, an dem man längst Vergessenes lagerte. Obwohl Paul sich weigerte, das Bett mit ihr zu teilen, war Irulan inzwischen mehr als eine Trophäe, die er in der Schlacht von Arrakeen errungen hatte, mehr als eine symbolische Ehefrau. Trotz der Hindernisse, die sich ihr in den Weg gestellt hatten, war es ihr gelungen, eine ernstzunehmende Stellung in Muad'dibs Regierung zu erringen – und vielleicht sogar in der Geschichte selbst. Nicht einmal Chani konnte diese spezielle Rolle übernehmen.

»Eine Geschichte wird ebenso sehr von ihrem Erzähler geformt wie von den Ereignissen selbst.« Irulan dachte an den Bene-Gesserit-Aphorismus, der einem alten Sprichwort der Jongleurs ähnelte. In ihren Händen – und in ihrem Schreibfüller – lag die Macht, das Wissen kommender Generationen zu beeinflussen … oder das, was sie zu wissen glaubten.

Hier, in der prachtvollen Zitadelle des Muad'dib, fühlte sich die Prinzessin in viele Richtungen gezogen. Ihr Vater

und der Rest des verstoßenen Hauses Corrino hatten von ihr Loyalität erwartet und sie zurückgewiesen, als sie sich für ihren Ehemann anstelle ihrer Familie entschieden hatte. Genauso konnte die Schwesternschaft nach wie vor kaum glauben, dass Irulan sie aufgegeben hatte – indem sie ihre Forderung, Einfluss auf den Imperator auszuüben, zurückgewiesen und damit ihre verzweifelten Hoffnungen durchkreuzt hatte, den langerwarteten Kwisatz Haderach schließlich doch noch unter Kontrolle zu bringen.

Irulan war sich nicht mehr sicher, wem sie Treue schuldete. Alle wollten etwas von ihr. Alle brauchten etwas von ihr. Und langsam glaubte sie, dass ihr Ehemann sie am meisten brauchte … auf seine Art.

Paul Muad'dib war an einer schrecklichen Stichwunde gestorben und von der anderen Seite zurückgekehrt. Irulan versuchte sich vorzustellen, wie sie diesen Vorgang im nächsten Band ihrer ständig wachsenden biografischen Abhandlung beschreiben würde.

Ich werde schreiben, dass Muad'dib nicht getötet werden kann. Und das Volk wird es glauben. Es wird mir glauben.

Wie konnte es nicht glauben?

Paul hatte nie behauptet, Irulan zu lieben, hatte ihr nie mehr als eine Andeutung von Zuneigung entgegengebracht, aber inzwischen respektierte er ihr Wissen und ihre Erfahrung. Ihn bleich und tot in seinem eigenen Blut liegen zu sehen hatte sie mehr erschüttert, als sie es sich jemals hatte vorstellen können.

In ihrem Kopf nahmen die passenden Worte Gestalt an. Sie würde hierbleiben und schreiben, und sie würde der Geschichte das Urteilen überlassen.

Bei der heiligen Gnade des Muad'dib.

Danksagung

Während wir damit beschäftigt sind, neue Romane im unglaublichen *Dune*-Universum zu schreiben, leisten viele andere Menschen wichtige Arbeit an dem, was die Leser letztlich auf den gedruckten Seiten sehen. Wir möchten Tor Books, Hodder & Stoughton, WordFire Inc., der Familie von Frank Herbert, der Trident Media Group, New Amsterdam Entertainment und Misher Films für ihre Mitwirkung und Unterstützung danken. Wie immer fühlen wir uns ganz besonders Frank Herbert verpflichtet, der das bemerkenswerteste literarische Erbe der gesamten Science Fiction hinterließ, und Beverly Herbert, die viel von ihren eigenen Talenten und ihrer Energie in den Dienst des Erfolges der Serie stellte.

HEYNE

DIE ABENTEUER VON PAUL ATREIDES

DIE GROSSE FORTSETZUNG DES MILLIONENBESTSELLERS »DER WÜSTENPLANET«

Dies sind die Abenteuer von Paul Atreides – Erbe des Hauses Atreides, Befreier von Arrakis, des Wüstenplaneten, Herrscher des größten Imperiums, das je von Menschenhand geschaffen wurde. Doch wie kam dieses Imperium zustande? Wie wurde Paul Atreides zu jenem Propheten, der die Menschheit in die Zukunft führt?

Die lang erwartete Fortsetzung der größten Science-Fiction-Saga aller Zeiten!

»Einzigartig in der Charakterisierung und dem ungewöhnlichen Detailreichtum dieser Welt. Neben Tolkiens *Herr der Ringe* kenne ich nichts Vergleichbares!«
ARTHUR C. CLARKE

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

ISBN: 978-3-453-52332-6 € 16,00 [D]
€ 16,50 [A]

FSC 9 783453 523326 01

WWW.HEYNE.DE